Spiridion Gopčević.

Mit 6 chromolithogr. Schlachtplänen.

Bulgarien

und

Ostrumelien.

Mit besonderer Berücksichtigung des Zeitraumes

von

1878 — 1886

nebst militärischer Würdigung

des

serbo-bulgarischen Krieges.

Leipzig,
Verlag von B. Elischer.
1886.

Exemplare ohne Karten werden nicht zurückgenommen.

BULGARIEN

UND

OSTRUMELIEN.

Von demselben Verfasser ist noch erschienen:

Montenegro und die Montenegriner. Mit Plan von Cetinje. Leipzig 1877. Fries. Mark 3.60.

Le Monténégro et les Monténégrins. Paris 1877. Doin. Francs 4.—.

Der Krieg Montenegros gegen die Pforte 1876—78. Wien 1877—79. Seidel & Sohn. fl. 4.—.

Davon einzeln:

Der Krieg Montenegros gegen die Pforte 1876; mit einer Tafel Schlachtpläne. fl. 1.20.

Der Krieg Montenegros gegen die Pforte 1877; mit einer Tafel Schlachtpläne. fl. 1.35.

Der Winterfeldzug 1877—78; mit 7 Schlachtplänen. fl. 1.45.—

Die Türken und ihre Freunde und die Ursachen der serbo-bulgarischen Erhebung. 3. Auflage. Wien 1878. Seidel & Sohn. fl. 0.70.

Türkische Taktik im montenegrinischen Kriege; mit 6 Schlachtplänen und vielen Stellungsskizzen. Im Selbstverlag des Verfassers. Wien 1878. fl. 1.—.

Die französische Expedition nach Egypten 1798—1801; mit vielen Karten und Plänen. (In den „Jahrbüchern für die deutsche Armee und Marine" 1880—81 abgedruckt.)

Oberalbanien und seine Liga; mit 5 Beilagen, Stammtafeln enthaltend. Leipzig 1881. Duncker & Humblot. Mark 11,20.

Illustrirter Führer für Reisende nach Spanien und Portugal, nebst Ausflügen nach Marokko und Gibraltar (anonym). Mit 27 Ansichten und 16 Karten und Plänen. Wien, Hartleben. fl. 3.—.

Die Ereignisse in Egypten 1882. (In „Unsere Zeit" 1883 I abgedruckt.)

Die Kämpfe der Montenegriner mit den Franzosen 1806 bis 1814. (In den „Jahrbüchern für die deutsche Armee und Marine" 1879 abgedruckt.)

England als Kriegsmacht. (Ebendaselbst 1885.)

England als Seemacht. (In der „Deutschen Heeres-Zeitung" 1883 abgedruckt.)

Der englische Feldzug in Egypten 1882. (In der „Schweizerischen Militär-Zeitung" 1883 abgedruckt.

Die Engländer im Sudan 1883—85. (Ebendaselbst 1885 und 1886.)

Die Landoperationen im südamerikanischen Kriege 1878 bis 1882. (Ebendaselbst 1884.)

Der englische Feldzug in Afghanistan 1878—79 (wird demnächst ebendaselbst erscheinen).

Die Flibustier und Boucanier. (In der „Zeitschrift für allgemeine Geschichte" 1885 abgedruckt.)

Studien über die deutsche Marine. (In der „Deutschen Heeres-Zeitung" 1880 abgedruckt.)

Die österreichische Marine. (Ebendaselbst 1882.)

Die Ostseeherrschaft. (Ebendaselbst 1882.)

Studien über moderne Schiffstypen. (Ebendaselbst 1884.)

Die Rolle des Torpedo im nächsten Seekriege. (Ebendaselbst 1885.)

Die Entwicklung der französischen Seemacht seit 1871. (In den Jahrbüchern für die deutsche Armee und Marine 1882 abgedruckt.)

BULGARIEN

UND

OSTRUMELIEN.

MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DES ZEITRAUMES

VON

1878—1886

NEBST MILITÄRISCHER WÜRDIGUNG DES SERBO-BULGARISCHEN KRIEGES.

VON

SPIRIDION GOPČEVIĆ.

MIT SECHS CHROMOLITHOGRAPHISCHEN SCHLACHTPLÄNEN.

LEIPZIG,
VERLAG VON B. ELISCHER.
1886.

Seinem lieben Freunde

Herrn

Grafen G. K. Hamilton,

Professor an der Universität zu
Lund in Schweden,

widmet diese Blätter in aufrichtiger Freundschaft
und Zuneigung

der Verfasser.

Vorwort.

Indem ich vorliegendes Werk der Öffentlichkeit übergebe, bin ich mir vollkommen bewusst, damit in ein Wespennest zu stechen. Alle jene, welche die Verhältnisse in Bulgarien nicht aus eigener Anschauung kennen und daher bloss nach dem äusseren Schein zu urtheilen vermögen, werden sich mit Entrüstung gegen mich wenden, weil ich mit kecker Hand gewissen Leuten die Maske herunterreisse und der Welt zeige, wie es hinter den Koulissen aussieht. Die öffentliche Meinung Deutschlands bezw. Europas ist nämlich seit Jahren systematisch getäuscht und irregeführt worden, worüber dem Leser in dem zweiten Theile dieses Werkes ausführliche Mittheilungen werden. Auch jetzt noch sorgen theils persönliche Freunde des bulgarischen Hofes, theils leichtgläubige oder bezahlte Federn dafür, dass das Publikum des Auslandes über die Vorgänge in Bulgarien nur falsche oder entstellte Nachrichten erhält. Jenen Machwerken stelle ich dieses Buch entgegen, welches dem Leser eben so ausführlich als mit der unwiderleglichen Beweiskraft der Stimme der Wahrheit die Ereignisse in Bulgarien schildert, wie sie sich wirklich zugetragen haben. Wenn z. B. der Leser meine bis in das kleinste Detail gehende Schilderung der Vorbereitung und Ausführung des Staatsstreiches vom Jahre 1885 gelesen hat, wird er selbst am besten beurtheilen können, was von dem geschichtlichen Werthe jener Presserzeugnisse zu halten ist, in denen dem arglosen Leser entweder naiv oder unverschämt zugemuthet wird, er solle das

Ammenmärchen glauben, der Fürst und Karavelov seien vom Staatsstreich „überrascht“ worden!

Ich weiss recht gut, dass ich mit diesem Werke die Zahl meiner Feinde noch um ein Bedeutendes vermehren werde; es wird auch wahrscheinlich nicht an heftigen Angriffen gegen meine Person fehlen; da ich meine Leute genau kenne, bin ich überzeugt, dass man weder vor Lüge noch Verleumdung zurückschrecken wird, um die Bedeutung und Wirkung meiner Enthüllungen abzuschwächen. Und während mir die Einen nicht verzeihen werden, dass ich sie selbst oder ihre Freunde blossgestellt habe, werden mir wieder die Anderen zürnen, weil ich ihre bisherigen Götzen vom Piedestal herabstürze, das sie unberechtigterweise eingenommen. Dies soll mich aber wenig kümmern. In dieser Beziehung wiederhole ich mit Georg Frundsberg: „Viel Feind, viel Ehr!“ Übrigens habe ich als vorsichtiger Schütze meine schärfsten Pfeile im Köcher zurückbehalten: sollte man es etwa zu bunt treiben, so werde ich der Welt noch ganz andre Geschichten erzählen, wie man in Bulgarien regiert hat und was dort im Palast und in den Ministerhôtels vorgegangen.

Ich habe, als das Werk schon im Drucke war, von Personen, die in Bulgarien und Ostrumelien Augenzeugen der Ereignisse von 1879—86 waren und theilweise noch dort weilen, eine Menge Zuschriften bekommen, in denen mir theils Material für dieses Werk angeboten, theils solches gesandt wurde. Von letzterem konnte ich auch Manches noch verwenden; was den Rest betrifft, so traf er bereits zu spät ein und könnte daher nur in einer eventuellen zweiten Auflage Verwendung finden — falls mich nicht die Angriffe meiner Gegner zwingen, damit schon früher herauszurücken. Einstweilen spreche ich Allen, die mich in so freundschaftlicher Weise unterstützt, meinen besten Dank aus.

Wer das Werk zu Ende gelesen, wird mir wohl das Zeugnis ausstellen müssen, dass ich mich bemüht habe, Jedem gerecht zu werden. Selbst bei den von mir angegriffenen Persönlichkeiten verschwieg ich nicht ihre guten Eigenschaften, und umgekehrt tadelte ich auch bei den mir sympathischen Persönlichkeiten rückhaltslos Alles, was mir tadelnswerth erschien.

Dass ich in der Beschreibung des serbisch-bulgarischen Krieges vollständig unparteiisch geblieben bin und beider Theile Fehler gleich scharf kritisire, wird wohl Jeder zugeben müssen.

Was nun die Form des Werkes betrifft, so muss ich dem Leser Folgendes mittheilen.

Ursprünglich war es nur meine Absicht, eine Geschichte Bulgariens von 1879—86 zu schreiben. Mein Herr Verleger meinte jedoch, die Mehrzahl der Leser würde mit den Verhältnissen Bulgariens viel zu wenig vertraut sein, als dass ich sie gleich *in medias res* führen könnte. Seiner Ansicht nach sei es empfehlenswerth, den Leser mit der Vorgeschichte Bulgariens bekannt zu machen, ebenso würde ein geographisch-ethnographisch-statistischer Abriss jedem Leser willkommen sein.

Dies ist der Grund, wesshalb in diesem Werke der Schwerpunkt in die Schilderung der historisch-politischen Vorgänge in Bulgarien und Ostrumelien verlegt wurde, während die Vorgeschichte dieser Länder, ihre Geographie, Ethnographie und Statistik nur kurz behandelt sind. Geographisches und Ethnographisches bietet ja Kanitz' „Donaubulgarien“ dem Leser in erschöpfender Fülle, und Historisches Jireček's „Geschichte der Bulgaren“.

Dass ich meinen persönlichen Erlebnissen einen etwas weiteren Spielraum gewährte, ist ebenfalls auf den Wunsch des Herrn Verlegers zurückzuführen, welcher meinte, dass dadurch der Darstellung mehr Unmittelbarkeit, Leben und Farbe verliehen werde.

Zum Verfolgen der Operationen sind dem Leser, welcher sich nicht der ausgezeichneten russischen Karten bedienen kann, die Blätter „Sofija“, „Vidin“ und „Niš“ der österreichischen Generalkarte (1:300,000) zu empfehlen. Die dem Werke beigegebenen Schlachtpläne werden jedenfalls zum besseren Verständnis der Schilderung jener kriegsgeschichtlicher Ereignisse sehr beitragen.

Wien, 28. April 1886.

Der Verfasser.

Um dem Leser die richtige Aussprache der südslawischen Eigennamen zu ermöglichen, habe ich hier, wie in allen meinen Werken, mich der südslawischen Lautzeichen bedient und diese, der Einfachheit wegen, auch bei türkischen Namen in Anwendung gebracht. Der Leser merke sich daher, dass in slawischen und türkischen Worten

c	**immer**	wie		**tz**	
č	„	„	hartes	**tsch**	
s	„	„	scharfes	**ss**	
z	„	„	weiches	**s**	(französisch z)
ž	„	„	„	**sch**	(„ j)
š	„	„	hartes	**sch**	(„ ch)
v	„	„		**w**	ausgesprochen wird.

ć ist ein Mittelding zwischen **tsch** und **tch** (dem schwedischen **k** in „köpa“ oder dem magyarischen **gy** mit einem leichten Anflug von **sch** entsprechend) und sollte sich eigentlich bloss in serbischen Worten finden. Ich habe jedoch aus alter Gewohnheit auch die auf vić endenden bulgarischen und russischen Namen mit ć statt mit č geschrieben.

gj wird in serbischen Worten wie weiches **dsch**, in bulgarischen hingegen wie **gj** ausgesprochen.

h in russischen und bulgarischen Worten entspricht immer dem deutschen **ch**; in serbischen Worten wird es zu Beginn vor einem Vokal wie **h**, sonst ebenfalls wie **ch** ausgesprochen.

Die stummen cyrillischen Lautzeichen ь und ъ werden im Bulgarischen manchmal ausgesprochen. In solchen Fällen habe ich sie durch einen Apostroph (') wiedergegeben. Eine Regel für die Aussprache lässt sich nicht aufstellen, da der Apostroph bald **i**, bald **e**, bald **o** zu lesen ist, z. B. Tirnovo (T'rnovo), Krestević (Kr'stević), Bolgarija (B'lgarija), Sojedinenje (S'jedinenje) etc. Auch über die Betonung der Wörter lässt sich im Bulgarischen wie im Russischen keine Regel aufstellen. In der serbischen liegt der Ton meistens auf der drittletzten, in der türkischen fast immer auf der letzten Silbe.

INHALT.

Dritter Theil. Der serbo-bulgarische Krieg.

ERSTER THEIL.

GEOGRAPHIE, STATISTIK, ETHNOGRAPHIE UND VORGESCHICHTE BULGARIENS.

Erstes Kapitel.

Geographie beider Bulgarien.

Lage, Grenzen, Ausdehnung.

Der Begriff „Bulgarien" ist ein sehr dehnbarer, je nachdem man die Provinz dieses Namens oder das ganze von dem bulgarischen Volke bewohnte Gebiet darunter versteht. In letzterem Falle müsste man auch Westbulgarien d. i. Makedonien dazu rechnen, denn die ethnographische Grenze zwischen Bulgaren und Albanesen zieht sich von Egri Palanka über Skoplje (Üsküb) zum Šar Dag, wendet sich dann südlich über Ohrida nach Kastoria, biegt hierauf östlich über Saloniki nach Seres ab und erreicht bei Kavala das Ägäische Meer, welches sie erst bei der Mündung der Marica verlässt, um bei Midia an dem Schwarzen Meere zu enden.

Man würde sich jedoch täuschen, wenn man glauben wollte, dass innerhalb der soeben skizzirten Grenzen ausschliesslich Bulgaren wohnen. Ein Blick auf die ethnographische Karte von Sax*) zeigt uns auch eine stattliche Zahl osmanischer, griechischer und albanesischer Elemente innerhalb der Grenzen Grossbulgariens. Dagegen finden sich auch noch in Serbien, auf der Halbinsel von Konstantinopel, in der Dobrudža und in Bessarabien Bulgaren in grosser Zahl, abgesehen von den bulgarischen Kolonien in Österreich und Südrussland.

---

*) Aus dem Jahre 1877; trotz aller Mängel noch immer die relativ richtigste.

Dieses Bulgarien im weiteren Sinne, also „Grossbulgarien“ (wie es annähernd durch den Frieden von San Stefano hätte geschaffen werden sollen), ist nicht der Gegenstand dieses Werkes. Wenn wir hier von Bulgarien sprechen, so verstehen wir darunter immer nur Nord- und Südbulgarien, bezw. das Fürstenthum Bulgarien und die autonome Provinz Ostrumelien, wie sie heute unter der Herrschaft des Fürsten Alexander vereinigt sind.

Dieses Bulgarien breitet sich zwischen 44° 13′ und 41° 36′ n. Br. und zwischen 39° 52′ und 46° 9′ ö. L. von Ferro aus und umfasst einen Flächeninhalt von 99.872 qkm mit einer Bevölkerung von 2,823,865 Seelen (nach den Zählungen von 1880/81). Die Grenzen dieses Bulgarien sind: im Norden Rumänien; im Osten das Schwarze Meer; im Süden die türkischen Provinzen Rumelien und Makedonien; im Westen Serbien.

Gebirge.

Durch das ganze Land zieht sich die Kette des Balkangebirges (Hämus der Alten) und scheidet es in Nord- oder Donaubulgarien und Südbulgarien oder Ostrumelien (von den Ostrumeliern selbst immer „Trakija“ d. i. Thrakien genannt). Die politische Grenze zwischen Nord- und Südbulgarien fällt aber nicht immer mit dem Kamme des Balkan zusammen, denn bei Zlatica biegt jene plötzlich nach Süden ab und erreicht südlich von Samokov das Rhodope-Gebirge, so dass die Provinz Sofija politisch noch zu Nordbulgarien gehört.

Der Balkan — oder wie er auch im Volksmund heisst die Stara planina (das alte Gebirge) — drückt Bulgarien den eigentlichen Stempel auf, wie die Apenninen Italien. Seine Länge von der serbischen Grenze bis an den Pontus beträgt etwa 500 km. Er zerfällt in verschiedene Abtheilungen, deren jede einen besondern Namen führt; nämlich (von der serbischen Grenze beginnend): Sveti Nikola-Balkan, Ciprovac-B., Berkovica-B., Mali Sofijski-B., Vračanski-B., Etropol-B., Zlatica-B., Teteven-B., Trojan-B., Kalofer-B., Šipka-B., Travna-B., Elena-B., Sliven-B., Kazan-B., Karnabad-B., Kamčik-B., Aidos-B. und

Emine-B.*) Im westlichen Theile ist die Balkankette eine doppelte (Kodža-B.) ebenso im Osten (Indže-B.).

Durch die Balkankette führen über 30 Pässe, von denen folgende die bedeutendsten sind (im Westen beginnend): Sveti Nikola, Pavlovkrst, Kom, Ginci, Isker, Baba-Konak, Strigl, Rabanica, Trojan, Rosalita, Šipka, Topuriska-poljana, Hainköj, Čohar, Zuvandži-Mesari, Kazan, Demír-Kapú, Arabtepé, Čalikavak und Bana.

Der Charakter des Balkan ist nicht überall gleich. An manchen Stellen bietet er dem entzückten Auge des Reisenden herrliche Höhen und Thäler, welche an diejenigen Norwegens oder der Pyrenäen erinnern, an andern Stellen wieder starren uns öde, zerklüftete, nackte Felsenwüsten entgegen, wie an solchen die schottischen Grampians, insbesondere jedoch Montenegro und dessen angrenzende Länder so reich sind.

In früheren Zeiten war der Balkan die Heimat der Hajduken, einer Art patriotischer Räuber, meistens aus Verzweifelten bestehend, die, der türkischen Willkürherrschaft überdrüssig, oder sonst aus irgend einem Grunde, sich veranlasst sahen, das flache Land und die Städte zu meiden. Diese Hajduken führten ein ziemlich romantisches Räuberleben, und wenn sie ihre Streiche hauptsächlich gegen die Türken richteten, die Christen aber verschonten und unterstützten, so wurden sie rasch volksthümlich und in den Volksliedern gefeiert. Ein Beispiel dieser Art aus neuester Zeit ist der Hajduk Panajot Hitov. Bei den Hajduken weiss man selten, wo der Insurgent aufhört und der Räuber anfängt. Seit der Abschüttlung des türkischen Joches sind jedoch die Hajduken zu ganz gemeinen Räubern herabgesunken. Sie halten sich auch jetzt seltener im Balkan, desto häufiger jedoch im Rhodope-Gebirge auf.

Das ist die Romantik des Balkan! Im Sommer mag sie noch erträglich sein; aber im Winter? Dann bedeckt eine dichte Schneedecke die Höhen und Abgründe, ein eisiger Wind fegt

---

*) Alle diese Namen sind nicht immer unter dem Volke gebräuchlich, sondern häufig bloss Schöpfung der Kartographen.

über die Kämme des Gebirges, der Verkehr ist bis auf wenige Schlitten ganz unterbrochen, tiefe schauerliche Stille herrscht weit und breit, nirgends eine Spur von organischem Leben — höchstens der heisere Schrei eines Adlers oder Raben, der das Aas eines gefallenen Saumthieres entdeckt, zeigt uns, dass wir nicht die einzigen lebenden Wesen in der Runde.

Die Nordseite des Balkan fällt gewöhnlich steiler ab als die Südseite. Von ihrem Fusse bis zur Donau herrscht meistens hügeliges Land vor, doch geht die Hochebene an manchen Stellen gegen die Donau zu auch in eine ganz flache Ebene über. Immerhin ist jedoch das bulgarische Donauufer bedeutend höher als das ganz flache rumänische.

Die vom Balkan herabkommenden, in die Donau mündenden Bäche und Flüsse schneiden tief in die Hochebene ein und bilden zum Theil weite Thalgründe, welche den Zusammenhang der Plateaufläche unterbrechen. Im Sommer und Herbst wasserarm, wachsen kleine Gewässer im Frühjahr in Folge der Schneeschmelze bedeutend an und überschwemmen ihre Ufer. Während im Frühsommer Thalabhänge und Ebene im frischesten Grün prangen, erscheint im Herbst das Gras und Laub von der heissen Sonne versengt, und erst nach den Regengüssen bricht eine neue Vegetation hervor, aber nur um durch die bald beginnende rauhe Witterung wieder gehemmt zu werden.

Im November und December sind die meisten Wege, soweit sie über Lettenschicht führen, grundlos — im Sommer dafür entsetzlich staubig! — und oft unpassirbar. Erst der Frost macht dann die Wege wieder gangbar.

Die höchste Spitze des Balkan, M a r a G e d ü k, ist 2330 m hoch, sein höchster Pass, R o s a l i t a, 1930 m. Da die Höhe der Balkankette sehr verschieden und diese selbst (wie wir bereits bemerkt) theils schön bewaldet, theils kahl ist, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn auch das Klima an den verschiedenen Punkten ein sehr verschiedenes ist. Am Südabhange der östlichen und mittleren Kette mit den hochgefeierten Rosenfeldern, Reben- und Walnusspflanzungen ist die Luft mild und dauert der Sommer lange; auf deren Nordseite herrscht rauhes

Wetter und tritt der Winter früher ein. Im Westbalkan ist es gerade umgekehrt.

Da ich kein Geologe bin, muss ich mir jetzt gestatten, über die geologischen Verhältnisse des Balkan die Angaben Kanitz' zu citiren:

„Als hauptsächlichste Formation der durch grosse Steinkohlengebiete ausgezeichneten nördlichen Balkanzone tritt gegen die Donau die mit einer hohen Lössschicht bedeckte Kreide auf, doch nicht so ausschliessend, wie dies früher angenommen wurde. Denn nahezu in sämmtlichen Flussdefiléen vom Osem bis zum Lom wies ich das Hervortreten krystallinischer Gesteine und eruptiver Bildungen: Granit, Porphyr, Diorit, Gneiss, Thon, Mergelschiefer und dergl., nach."

Zwischen Burgas und der Südgrenze Südbulgariens findet sich ein wildes, hochromantisches, mit dichten Wäldern bedecktes Gebirge, der nördliche Ausläufer der Strandža planina. In diesen unwegsamen endlosen Gebirgen giebt es Höhlen und Schlünde, von denen die Bewohner behaupten, dass sie mit dem Meere, ja sogar mit der Donau (!) in Verbindung stehen. Diese Strandža planina ist noch heute Schlupfwinkel der Hajduken.

Das Gleiche in noch höherem Masse gilt von dem berühmten Rhodope-Gebirge, welches die Südgrenze Südbulgariens bildet und hauptsächlich von Pomaken, d. h. muhamedanischen Bulgaren bewohnt ist, die hier eine eigene — zwar staatsrechtlich nicht anerkannte, aber doch thatsächlich unabhängige — Republik gegründet.

Als nämlich die weisen Diplomaten des Berliner Kongresses mit dem Ernste der alten Auguren auf der Landkarte Striche zogen und dadurch über das Schicksal von Völkern entschieden, die ihnen kaum dem Namen nach bekannt waren*), schlugen

*) Zwei ergötzliche Proben von dem grossen Verständnisse der europäischen Diplomatie in orientalischen Angelegenheiten kann ich nicht umhin dem Leser zur Erheiterung mitzutheilen. Als die Frage eines von der Pforte an Montenegro abzutretenden Hafens aufgeworfen wurde, schlug der englische Botschafter dem Grossvesir vor, die Türkei möge — Cattaro (!) an Montenegro abtreten! Und schon früher einmal hatte der französische Botschafter erklärt: für die Albanesen werde sich Frankreich immer interessiren, aber

sie auch 18 pomakische Dörfer des Rhodope Dag zu Ostrumelien. Nun wussten aber die biederen Pomaken ebensowenig von der Existenz und Bedeutung der europäischen Staatsmänner, wie diese von ihnen, und wollten von einem „Ostrumelien“ nichts wissen. In ihrem unzugänglichen Gebirge fiel es ihnen nicht schwer, die zu ihrer Unterwerfung anrückenden ostrumelischen Truppen zurückzuschlagen, und ebenso erwehrten sie sich der Türken. Seitdem blieben jene 18 Pomakendörfer frei und unbelästigt. Sie regieren sich selbst, zahlen weder Steuern, noch stellen sie Rekruten und erkennen einen gewissen Achmed Aga als Oberhaupt an. In Plovdiv (Philippopel) haben sie zwei „Konsuln“, welche Allen, die das Rhodope-Gebirge passiren wollen, Pässe ausstellen, ohne deren Besitz der Reisende zurückgewiesen oder ermordet würde. Kommt dagegen Jemand mit einem solchen Passe oder gar einer Empfehlung, so kann er der besten Aufnahme sicher sein.

Ich hatte die ernste Absicht, jene Pomaken-Republik zu besuchen, doch konnte ich wegen der kritischen Ereignisse Plovdiv nicht verlassen, und zudem trat später schlechtes Wetter ein. Jedenfalls wäre ein solcher Besuch äusserst interessant.

Das Rhodope-Gebirge, auch Despoto Dag und an seinem Nordabhang Kara-Balkan genannt, ist noch wilder und unzugänglicher als der Balkan und bisher noch wenig erforscht. Seine höchste Spitze (in der Perin planina) soll 2700 m hoch sein.

Zwischen Rhodope und Balkan befindet sich aber noch eine Gebirgskette, die mit letzterem parallel läuft und nur durch eine schmale Ebene von ihm getrennt ist. Sie heisst im Westen Srednja gora, im Osten Karadža-Balkan.

Der Charakter der Bergformen der Srednja gora ist weich; runde Kuppen herrschen vor, scharf ausgeprägte Gipfelbildungen fehlen; doch steigen einige Punkte bis zu 1600 m an. Der

---

die Arnauten seien ihm vollkommen gleichgültig. Und solche Leute, die weder in der Geographie sattelfest sind, noch wissen, dass Albanese und Arnaut ganz dasselbe bedeutet, unterfangen sich den Orientvölkern Vorschriftsmassregeln ertheilen zu wollen!

freundliche Eindruck der Srednja gora würde sich noch steigern wenn nicht der Wald von den im Waldverwüsten grossen Bulgaren bis auf die tieferen Schluchten ausgerodet worden wäre.

Der Karadža Dag ist nicht so hoch wie die Srednja gora; sein höchster Punkt, Gerküv Kamen, erreicht bloss 1100 m. Nach Boué soll er sich aus primären Gesteinen zusammensetzen, doch vermuthet Hochstetter, dass sein höchster westlicher Theil der Triasbildung angehört.

Bevor wir diese orographische Abhandlung abschliessen, müssen wir noch zwei durch ihre Höhe bemerkenswerthe Gebirgsknoten erwähnen. Südlich von Sofija erhebt sich der 2330 m hohe Vitoš, südöstlich von Dubnica der 2750 m hohe Rilo Dag imponirend gen Himmel. Ersterer verleiht der zu seinen Füssen liegenden bulgarischen Hauptstadt einen malerischen Hintergrund. Die nackten Syenit-Schutthalden und eintönigen Grastriften der röthlich schimmernden Berge stechen von dem sie umrahmenden Grün der unten liegenden Wälder, Büsche und Wiesen trefflich ab. Noch malerischer gestaltet sich der Anblick des Vitoš, wenn er eine weisse Schlafmütze aufsetzt und der im Sonnenlichte glitzernde Schnee sich in seinen tiefen Furchen sammelt. In dieser Ausstattung erinnerte er mich unwillkürlich an den norwegischen Gausta.

In einer der genannten Furchen liegt — 1040 m hoch — das Kloster Dragalevci, welches mit seinen Buchenhainen an Sonntagen Zielpunkt der Sofijaner Ausflügler wird.

Auch am Rilo Dag befindet sich ein berühmtes Kloster, 1180 m hoch gelegen (ausserdem noch zwei andere in der Nähe), das mir als äusserst sehenswerth angepriesen wurde. Da ich jedoch nicht als Forschungsreisender, sondern als politischer Berichterstatter in Bulgarien weilte, stand es nicht in meiner Macht, dorthin einen Ausflug zu unternehmen.

Ebenen.

Trotz der vielen Gebirge, welche Bulgarien durchziehen, herrscht doch das flache Land vor, wenn wir nämlich die Hoch-

ebenen zwischen Balkan und Donau zu diesem rechnen. In Südbulgarien finden sich ausserdem noch viele theilweise bedeutende Ebenen: die grosse zwischen Vjetrena und Čirpan, jedenfalls der Boden eines einstigen grossen Sees; das lange Tulovsko polje bei Kazanlik, berühmt durch seine meilenweit sich ausdehnenden Rosenfelder; das westlich daranstossende Karlovsko polje; die Ebene zwischen Jeni Zara und Eski Zara; die ungeheure Sofija-Ebene (ebenfalls einstiges Seebecken); die kleineren Ebenen bei Radomir, Dubnica, Džuma, Köstendil, Banja, Orhanjé, Karnabad, Jamboli und die lange Ebene von Sliven.

Flüsse und Seen.

An grösseren Flüssen ist Bulgarien verhältnismässig arm. Von der grössten Wichtigkeit ist natürlich die Donau, an welcher sich eine Reihe bemerkenswerther Handelsplätze befindet. Aus dem Balkan strömen der Donau folgende Flüsse zu: Timok (die Grenze gegen Serbien), Lom*), Cibrica, Ogost, Isker, Vid, Osma, Jantra und Lom.**) In das Schwarze Meer münden die Kamdžija und Mandra; in den Archipelagus die Marica (der wichtigste Fluss Südbulgariens) mit ihren Nebenflüssen Tundža und Arda, sowie die Struma. Schiffbar ist keiner dieser Flüsse, doch liessen sich immerhin Marica und Isker für kleinere Fahrzeuge schiffbar machen.

Von Seen wären folgende erwähnenswerth: der Devna jezero bei Varna, der Atanaskoje, der Vajaköj und der Akrianu jezero bei Burgas, die Lagune Solenoje bei Anhioli am Pontus, die Straldža-Seengruppe zwischen Karnabad und Jamboli, endlich eine Anzahl Seen an der Donau, so namentlich drei grössere und mehrere kleinere zwischen Rahova und Nikopoli, ein grosser bei Svištov, vier kleinere zwischen Rusčuk und Tutrokan und zwei zwischen Tutrokan und Silistria.

*) Mündet bei Lompalanka.
**) Mündet bei Rusčuk.

Fauna und Flora.

Von Hausthieren werden in Bulgarien besonders viele Schafe, Ochsen, Büffel, Kühe, Schweine und Federvieh gezüchtet. Büffel und Ochsen finden ihre Verwendung als Zugthiere, denn Pferde hält sich der Bauer sehr selten. Peinlich war mir immer, die kläglichen Mienen der Büffel zu sehen, welche, in ein rohes hölzernes Joch gesteckt, mit dem Halse die schwersten Lasten ziehen müssen. Durch das Joch wird ihnen die Halshaut ganz abgeschunden, und man kann sich denken, welche Schmerzen dem Thiere der beständige Druck des Joches verursachen muss. Trotzdem werden die Thiere von den Bulgaren nicht so roh misshandelt wie mich dies z. B. in Österreich, Spanien und Italien so empört hat. Wenn es kühl wird, zieht der Bulgare dem Büffel deckenförmige Kleider an, nach dem Zuschnitt jener, mit denen bei uns sorgsame alte Jungfern ihre Schosshündchen bekleiden. Die Ochsen werden lange nicht so gut behandelt; wahrscheinlich sind sie gegen Kälte weniger empfindlich als die Büffel.

Sehr gepflegt werden in Bulgarien auch die Seidenraupen und Bienen.

An Jagdthieren besitzt Bulgarien: Bären, Wölfe, Füchse, Hasen, Hirsche, Rehe, Gemsen, Steinböcke, Eichhörnchen, Adler, Geier, Falken, Sumpfvögel, Pelikane, Wildgänse, Wildenten, Fischreiher, Schnepfen, Rebhühner, Wachteln und Wildtauben. An sonstigem Geflügel wären noch zu nennen: Störche, Schwäne, Nachtigallen, Amseln, Kuckuck, Blauspechte, Dohlen, Pfauen und Truthühner.

Der Fischfang ergiebt: Forellen, Karpfen, Lachse, Säbelfische, Störe, Schwarzfische, Krebse und alle im Schwarzen Meere und der Donau heimischen Arten.

An Reptilien finden sich ausser den bei uns heimischen Arten noch Skorpione, welche nebst den Stechfliegen manchmal unangenehm werden, aber glücklicherweise selten sind.

Die hervorragendsten Vertreter der bulgarischen Flora sind: Absinth, Ahorn, Apfelbaum, Birke, Birnbaum, Brombeeren, Kamille, Distel, Eibisch, Eichen, Erdbeeren, Farnen, Feigen,

Flieder, Föhren, Gentian, Hanf, „Haberlea Rhodopensis“, Haselnuss, Himbeeren, Kastanien, Kirschen, Korneliuskirschen, Kürbisse, Linden, Melonen, Mimosen, Mohn, Ölbäume, Pfirsiche, Pappeln, Pflaumen, Platanen, Quitten, Rosen, „Sambucus silvatica“, Schwarzdorn, Stiefmütterchen, Sumach, Tannen, Tabak, Veilchen, Vergissmeinnicht, Walnüsse, Weissbuchen, Weiden und Weinstöcke.

Berühmt sind insbesondere die Rosen, welche uns das kostbare Rosenöl liefern. Man zieht sie hauptsächlich in dem Thale von Kazanlik, aber auch in den Distrikten Čirpan, Giopca, Karadža-Dag, Kojun-tepé, Eski- und Jeni Zara und Bazardžik. Den „Schweiger“ Moltke versetzte der Anblick der Rosenfelder in solche Begeisterung, dass er schrieb:

„In diesem europäischen Kaschmir, diesem türkischen Gülistan („Rosenland“), wird die Rose gleich der Kartoffel auf Feldern und in Furchen gebaut. Nun lässt sich wirklich nichts Anmuthigeres denken als solch ein Rosenacker; wenn ein Dekorationsmaler dergleichen malen wollte, würde man ihn der Übertreibung zeihen. Viele Millionen von Centifolien sind über den lichtgrünen Teppich der Rosenfelder ausgestreut, und doch ist jetzt vielleicht erst der vierte Theil der Knospen aufgebrochen. Nach dem Koran entstanden die Rosen einst während der nächtlichen Himmelfahrt des Propheten, und zwar die weissen aus seinen Schweisstropfen, die gelben aus denen seines Pferdes, die rothen aus denen des Erzengels Gabriel, und man kommt in Kazanlik auf die Vermuthung, dass wenigstens für letzteren jene Fahrt sehr angreifend gewesen sein muss.“

Wie wunderprächtig das Kazanlik-Thal, dafür spricht schon der Umstand, dass von den 123 thrakischen Orten, welche die Rosenölproduktion als Hausindustrie betreiben, 42 ihm angehören und dass von 1650 kg Rosenöl, die durchschnittlich im „europäischen Gülistan“ jährlich gewonnen werden, 850, also mehr als die Hälfte, auf dasselbe entfallen. Diese Ziffern steigen und fallen natürlich je nach der buchstäblich von „Wind und Wetter“ abhängigen Rosenernte. Die thrakische Rosenölproduktion betrug beispielsweise in dem ausserordentlich günstigen Jahre 1866

nahezu 3000 kg und sank 1872 durch Frost und Hagel auf 800. Welch riesiges Terrain aber die Rosenkultur beansprucht, geht daraus hervor, dass durchschnittlich 3200 kg Rosen erst ein Kilo Rosenöl geben.

Die thrakische Rose (rosa damascena, sempervirens und moschata) mit ungefüllten leichtroten Blüthen, gedeiht am besten auf sandigen, der Sonne ausgesetzten Hängen. Die Pflanzung erfolgt im Frühling und Herbst, die Ernte im Mai bis Anfang Juni. Der bäuerliche Rosenzüchter ist auch grösstentheils Ölproducent, es giebt jedoch bereits auch solche, die ihre Ernte in natura an die grösseren Destillationen der Stadt (unter denen die Firma: Brüder Papasoglu die berühmteste) abliefern. Sie erhalten je nach dem Ausfall der Qualität pro Oka (= $1^1/_4$ kg) 13—25 Pfennig. Die an den Abhängen des Balkans wachsende Rose ist um 50 % ölhaltiger als jene der Ebene, sie giebt auch das stärkere Öl, das theurer und gesuchter ist, schon deshalb. weil es in geringeren Quantitäten auf den Markt kommt.

Die Rosenproduktion war unter türkischer Herrschaft zwiefach besteuert. Im Mai wurde zunächst die Rosenernte von Regierungsbeamten abgeschätzt und von den Pächtern der anderen Naturalsteuern mit $12^1/_2$ % der anzuhoffenden Ernte zum Durchschnittsverkaufspreise des Jahres in Geld eingehoben. Das Öl selbst war aber mit einer besonderen zweiten Steuer belastet und zwar 1870 so hoch, dass dieser blühende Industriezweig ernstlich bedroht schien und die Bauern statt der Rosen Mais und dergl. pflanzten. Zu jener Zeit nahmen die türkischen Zollämter noch überdies einen Ausfuhrzoll von 21 Pf. per Muskal (220 Muskal = 1 Kilo). Später wurde jedoch der Zoll auf 2 Pf. herabgesetzt und das Kilo besten Rosenöls kostete an Ort und Stelle nur 550—600 Mark. Die Versendung des Rosenöls erfolgt in runden, hermetisch verschlossenen Blechflaschen zu 500 Muskal (= $2^1/_4$ Kilo), welche in dichtes, sie trefflich schützendes Tuch eingenäht werden, in Bulgarien selbst 1250—1400 Mark kosten, im Auslande aber natürlich theurer sind.

Das nach Europa in den Handel gelangende Rosenöl wird durch Mengung der Produkte der Ebene und der Berglagen auf

12—13° R. hergerichtet. Nur durch langjährige Erfahrung lässt sich echtes Rosenöl von gefälschtem unterscheiden. Für Kenner ist nicht allein der Geruch, sondern auch das Aussehen der Masse bestimmend. Nach der Meinung der Eingeborenen wird zur Fälschung Geranium-Öl verwendet, nach wissenschaftlichen Untersuchungen ausgezeichneter englischer Chemiker ist es aber ausschliesslich das aus Andropogon und Cymbopogon-Gräsern erzeugte Idris-Öl, welches dem Rosenöl beigemengt wird. Die Moralität des Käufers gewährt die einzige Garantie für die Reinheit des kostbaren Rosenöls, und neben der bereits genannten Firma, die sich neuestens mit Manoglu & Sohn vereinigte und eine Filiale in Leipzig hält, können wir hier noch weiter als renommirte Häuser Ihmsen & Co., dann Holstein & Co. in Konstantinopel nennen.*)

Bodenprodukte.

Wiewohl nur etwa ein Drittel des ganzen zum Ackerbau geeigneten Flächenraumes wirklich bebaut ist, so ist doch der Ertrag bei der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens ein sehr reicher. Am meisten baut man Weizen, der auch zur Ausfuhr kommt, obschon in den letzten Jahren durch die amerikanische Konkurrenz die Ausfuhr bedenklich zu stocken begann. Während der vorjährigen Ereignisse zog man aber aus diesem nationalökonomischen Unglücke Vortheil, indem die in den letzten Jahren aufgestapelten Getreidevorräthe zur Erhaltung der Armee ausserordentlich willkommen waren.

Ausser dem Getreide baut man noch Roggen, Mais, Korn und Hafer, sowie Rübsamen als Ölfrucht, ausserdem Krapp, Waid und andre Farbepflanzen.

Bulgarien könnte in landwirthschaftlicher Beziehung ganz anders dastehen, wenn zwei Faktoren vorhanden wären: rationelle Bodenkultur bei Ausnützung der noch brach liegenden Gegenden und billige Verkehrsmittel.

---

*) Kanitz, Donaubulgarien und der Balkan, I. 238.

An andrer Stelle werden wir von dem grossen Fehler sprechen, den die bulgarische Regierung dadurch begangen, dass sie während der letzten acht Jahre nicht einen Kilometer Eisenbahnen gebaut hat. Dadurch vertheuert sich der Preis der auszuführenden Bodenprodukte derart, dass Bulgarien mit Amerika nicht konkurriren kann.

Dazu kommt noch, dass man in Bulgarien mit wahrer Vandalenwuth die Wälder niederbrennt, um Ackerland zu gewinnen, oder sie irrationell ausschlägt, so dass die Quellen versiegen, der Regen seltener wird und das Land nach und nach zu dem herabsinken muss, was jetzt Griechenland, Dalmatien und Andalusien sind: Steinwüsten mit spärlicher Vegetation, sonnenverbrannt und wasserarm.*)

Freilich bemüht man sich jetzt an vielen Orten durch Abdämmung von Wasserläufen oder durch Transport von Wasserschläuchen mittels Esel und Maulthiere wasserarme Gegenden mit Wasser zu versehen; aber was sind das für klägliche Hilfsmittel! Die Thatsache, dass viele Dörfer aus Wassermangel verlassen werden mussten, spricht laut genug für sich. Daran werden auch Wasserwerke, Bewässerungsapparate und Ziehbrunnen wenig ändern. Die Camarilla, welche bis 1883 in Bulgarien am Ruder war, hat in dieser Beziehung viel gesündigt, indem sie einzelnen gewissenlosen Spekulanten (z. B. Hadžienov) gestattete, die Wälder in der sinnlosesten Weise auszuroden.

Der Bodenbau wird von den Bulgaren gewöhnlich auf die primitivste Weise betrieben. Konservativ wie alle Bauern, betrachten sie die Maschinen oder sonstigen Neuerungen auf landwirthschaftlichem Gebiete mit grossem Misstrauen. Dazu kommt

---

*) In Ostrumelien wurden im Herbst 1880 Bestimmungen zum Schutz der Wälder und deren regelrechte Ausforstung erlassen. Es finden sich namentlich im Rhodope-Gebirge noch ausgedehnte Wälder, denen jedoch der Borkenkäfer und die von Hirten verursachten Brände arg mitgespielt haben. Hier durchzugreifen und den ungemein fruchtbaren Thalkessel von Ostrumelien (er producirt besonders Mais, Reis, Tabak, Wein und Nüsse) vor ohnehin schon nicht seltenen Überschwemmungen und vor Trockenheit zu bewahren, war dringend nothwendig.

noch, dass sich die Bulgaren während der türkischen Herrschaft daran gewöhnt, nicht mehr zu bauen, als sie zum Lebensunterhalt bedurften, weil es ihnen sonst der türkische Beamte wegnahm.

In neuester Zeit hat die Regierung begonnen landwirthschaftliche Schulen zu gründen; eine soll bei Rusčuk bestehen; eine andere, bei Plovdiv, besuchte ich voriges Jahr. Der Leser findet das Resultat meines Besuches im zweiten Theile dieses Werkes.

Ausser dem Getreidebau liegt man in Bulgarien auch noch dem Wein-, Obst-, Öl-, Gemüse-, Tabak- und Hanfbau ob.

Die bekanntesten Weinsorten sind der Slivener und der Negotiner Wein. Letzterer, welcher an beiden Ufern des Timok wächst, ist der bessere: ein starker Rothwein von besonderem, sehr angenehmem Geschmack. Bedauerlicherweise leidet der bulgarische Wein, gleich dem dalmatinischen und montenegrinischen, unter dem Nachtheile, dass er in Bocksschläuchen transportirt wird, die ihm einen eigenthümlichen „böckelnden“ Beigeschmack verleihen. Immerhin ist er mir jedoch noch hundertmal lieber als der griechische, den ich nicht im Stande war zu trinken: den rothen nicht, weil er widerlich süss war, den weissen nicht, weil ihm die Griechen Terpentin beimengen, damit er sich hält — ein geradezu scheussliches Getränk, das nur ein griechischer Magen vertragen kann.

Der Obstbau wird ebenfalls in Bulgarien schwungvoll betrieben. Man findet dort ganze Obsthaine und Walnusswälder. Sonst sind Pfirsiche, Feigen, Pflaumen, Birnen, Kirschen und Quitten vorherrschend.

Der Gemüsebau erstreckt sich ausser auf die gewöhnlichen Arten auch noch insbesondere auf Melonen, Kürbisse, Lauch, Paprika und Gurken.

Der Tabak- und Hanfbau ist weniger verbreitet, gibt aber doch recht hübsche Resultate.

An Mineralien ist das Land verhältnismässig arm. Es soll wohl Gold-, Silber-, Eisen- und Kohlenlager geben, doch

ist die Ausbeute jedenfalls unbedeutend. Bloss Salpeter wird in der Nähe von Rasgrad, und Meersalz an der Küste (namentlich bei Burgas) in grösseren Massen gewonnen.

Thermen und Mineralquellen finden sich in bescheidener Anzahl und Wirkung ebenfalls in Bulgarien, z. B. bei Kazanlik, Čoban Köprü, Hisar banja, Sofija, Rumköj etc.

Zweites Kapitel.

Statistisches.

Bevölkerung.

Von den 99.872 qkm und 2,823,865 Seelen, über welche heute Fürst Alexander herrscht, entfallen auf das Fürstenthum Bulgarien 63.972 qkm mit 2,007,919 Seelen, (Zählung vom 1. Januar 1881), auf Ostrumelien 35.900 qkm mit 815,946 Seelen.

Zur Zeit der russischen Occupation und bis zum Frühjahr 1880 war das Fürstenthum Bulgarien in 5 Gubernien (Sofija, Vidin, T'rnovo, Rusčuk, Varna) und 31 Kreise getheilt. Anfang 1881 fand eine Neutheilung in 21 Okružije (Kreise) und 60 Okolija statt; nämlich:

Okružije Sofija:	Okolija Sofija (Stadt), Sofija (Land), Zlatica, Samokov, *Novoselo, *Petrič (oder Iskrec).
„ Vidin:	Okolija Vidin, Kula (oder Adljé), Belogradčik.
„ T'rnovo:	Okolija T'rnovo, Travna, Kesarovo, Elena, *Kočino, *Suhindol.
„ Russe:	Okolija Russe (Rusčuk), Bjela, Tutrokan, *Balbunar.
„ Varna:	Okolija Varna, Hadžioglu-Pazardžik, Balčik.
„ Köstendil:	Okolija Köstendil (oder Kjustendil), Izvor (Krajište), Dubnica, Radomir.
„ Rasgrad:	Okolija Rasgrad, Popovo, *Kokardža.

Okružije	Eski Džumaja:	Okolija	Eski Džumaja, Osman-Pazar.
„	Šumen:	„	Sumen (Sumla), Novipazar, Preslav (Eski Stambul).
„	Silistra:	Okolija	Silistra, Burgas, Hasköi.
„	Trn:	„	Trn, Bresnik, Caribrod.
„	Berkovica:	„	Berkovica, Kutlovica.
„	Lom:	„	Lom (palanka).
„	Rahovo:	„	Rahovo, Bjela Zlatina.
„	Vraca:	„	Vraca, Kamenopolje.
„	Orhanjé:	„	Orhanjé, *Teteven.
„	Lovec:	„	Lovec (Lovča), Trajan, *Dermanci.
„	Pleven:	Okolija	*Pleven (Plevna), Nikopolj.
„	Svištov:	„	Svištov (Sistova).
„	Sevljevo:	„	Sevljevo (Selvi), Gabrovo.
„	Provadija:	„	Provadija (Pravadi), Novoselo.

Die hier mit * bezeichneten Okolija wurden Anfang April 1881 wieder eingezogen, bloss jene von Petrič erneuerte man einen Monat später.

Diese Eintheilung war sehr unpraktisch, weil der Kreise zu viele waren, was bedeutende Verwaltungskosten verursachte und auch jene an Grösse und Bevölkerung sehr von einander abwichen. Man beschloss daher am 23. August 1882 das Land neu einzutheilen und zwar in 14 Kreise mit 56 Bezirken; nämlich:

Sofija	(8 Okolija)	= 226,490	Einwohner
T'rnovo	(5 „)	= 216,731	„
Šumen	(5 „)	= 178,725	„
Varna	(5 „)	= 169,270	„
Vraca	(4 „)	= 160,503	„
Köstendil	(4 „)	= 143,172	„
Rusčuk	(4 „)	= 132,613	„
Rasgrad	(3 „)	= 121,412	„
Lompalanka	(3 „)	= 102,983	„
Silistra	(3 „)	= 101,225	„
Vidin	(3 „)	= 99,926	„

Sevljevo	(3 Okolija)	= 119,254	Einwohner
Svištov	(2 „)	= 76,680	„
Pleven	(4 „)	= 155,039	„

Dem Geschlechte nach sind von den 2,007,919 Bewohnern 1,027,803 männlich und 980,116 weiblich; nach der Religion giebt es:

1,404,409	griechisch orthodoxe Christen
5562	römisch katholische Christen
578,060	Muhamedaner
14,342	Juden
5546	anderer monoth. Religionen (darunter
359	Protestanten) und Heiden.

Der Nationalität nach zerfällt die Bevölkerung in:

1,345,507	Bulgaren
527,284	Türken
49,064	Rumänen
37,600	Zigeuner
12,376	Tataren
11,551	Griechen
3837	Armenier
1275	Deutsche
1124	Russen
1894	Kroaten
16,407	anderer oder unbekannter Nationalitäten.

Bemerkenswerth ist dabei, dass gar keine Serben aufgezählt werden, indem die bulgarische Statistik die serbischen Grenzbewohner, Šopi, frischweg als „Bulgaren" betrachtet — mit welcher Berechtigung, davon werde ich ausführlicher im zweiten Theile sprechen, gelegentlich der von den Serben auf bulgarisches Gebiet erhobenen Ansprüche.

Ostrumelien zerfällt nach Artikel 108 des organischen Statuts in 6 Kreise (28 Kantone), nämlich:

Kreis Plovdiv, 6 Kantone (Plovdiv, Kojuntepé [mit Hauptort Konare], Karadža-Dag [mit Hauptort Abrašlar], Konuš [mit

	Hauptort Stanimaka], Rubdžus [mit Hauptort Čepeli], Karlovo).
Kreis Tatar-Bazardžik,	5 Kantone (Tatar-Bazardžik, Peštera, Panagjurište, Koprivštica, Ihtiman).
„ Sliven,	5 Kantone (Sliven, Jamboli, Kisil-Agač [Hauptort Kisil Jenidžé], Kavakli, Kotel).
„ Hasköj,	4 Kantone (Hasköj, Hadži-Eiles, Hermanli, Kirdžali [Hauptort Čatakli]).
„ Eski Zara,	4 Kantone (Eski Zara, Jeni Zara, Kasanlik, Čirpan).
„ Burgas,	4 Kantone (Burgas, Aidos, Karnabad, Anhioli).

Für Ostrumelien ergab die Zählung von 1880 folgende Resultate:

Kreis:	Bewohner:	Familien:	Häuser:
Plovdiv (Philippopel)	187,095	42,238	36,307
davon Stadt	29,053	5077	3749
Umgebung	163,042	37,161	32,558
Eski Zara	158,905	40,013	29,957
Hasköj	134,268	28,333	20,487
Sliven (Slivno)	130,136	28,718	22,300
Tatar-Bazardžik	117,063	25,217	20,350
Burgas	88,046	16,797	13,705
Zusammen	815,946	176,472	147,060

Von dieser Zahl sind 411,601 männliche und 404,345 weibliche Bewohner.

Nach der Nationalität zerfällt die Bevölkerung in:

*) 573,560 Bulgaren (incl. 18,065 bulg. Emigranten) = 70.3 %

*) Die Zahlen für Ostrumelien stimmen nicht immer beim Addiren, da sie theilweise später officiell berichtigt sind. Der Unterschied beträgt aber für die Gesammtbevölkerung bloss 433 Köpfe. Nach dem Geschlechte waren

288,889	Bulgaren	und	284,671	Bulgarinnen,
88,295	Türken	„	86,405	Türkinnen,
21,784	Griechen	„	20,870	Griechinnen,

174,749	Türken	=	21.4	%
42,654	Griechen	=	5.2	%
19,549	Zigeuner	=	2.4	%
1306	Armenier	=	0.2	%
4177	Juden	=	0.5	%

Auf die einzelnen Kreise vertheilen sich diese Zahlen folgendermassen:

Kreis:	Bulgaren	Türken	Griechen	Zigeuner	Armenier	Juden	Bulgarische Emigranten
Plovdiv	127,619	36,848	14,265	4736	806	1185	1276
davon Stadt	10,909	5558	4781	865	806	1134	—
Umgebung	116,710	31,290	9844	3871	—	51	1276
Hasköj	74,656	55,334	1138	2116	—	246	778
Eski Zara	124,666	27,115	35	2811	—	431	3847
Sliven	96,425	12,463	14,184	3685	276	845	2258
T. Bazardžik	94,873	14,898	676	3487	152	1112	1865
Burgas	36,997	28,091	11,798	2689	72	358	8041

Was die Städtebevölkerung betrifft, so liegen mir bloss über jene des Fürstenthums die Zählungsergebnisse vor; über Ostrumelien kann ich ausser der Bevölkerungsziffer von Plovdiv, die der Leser soeben erhielt, nichts Näheres mittheilen.

In Bulgarien hatten am 1. Januar 1881:

Sofija	20501	Einwohner
Rusčuk	26163	"
Varna	24555	"
Sumla	23093	"
Vidin	13714	"
Rasgrad	11625	"
Svištov	11540	"
Plevna	11474	"
T'rnovo	11247	"

9,931 Zigeuner und 9618 Zigeunerinnen,
2,043 Juden " 2134 Jüdinnen,
659 Armenier " 647 Armenierinnen.

Unter den Bulgaren sind 15,000 Katholiken; die Pomaken wurden seltsamerweise zu den Türken gerechnet.

Vraca	11190	Einwohner
Silistria	10642	„
Samokov	9970	„
Köstendil	9590	„
Dobrič	9567	„
Eski Džumaja	9197	„

Bemerkenswerth ist, dass sich sowohl in Bulgarien als auch in Ostrumelien die türkische Bevölkerung durch Auswanderung beständig vermindert. Aus Ostrumelien wanderten in den ersten fünf Monaten von 1883 über 80,000 nach Kleinasien aus und in den letzten Jahren folgten noch weitere. Hoffentlich bleibt auch der Rest nicht im Lande, denn das faule, indolente muhamedanische Element ist für Bulgarien kein Segen. Das grösste Gesindel (Bašibozuks und Čerkessen) hat schon 1878 in fluchtähnlicher Eile den Schauplatz seiner Heldenthaten verlassen. Über diese Völkerwanderung hat der Konsul Sax bereits 1878 sehr interessante Mittheilungen veröffentlicht. Er veranschlagte die Zahl derer, die in der kurzen Zeit vom Frühjahr 1877 bis Ende 1878 ihre Wohnsitze gewechselt haben, auf mehr als eine Million. Es sind dabei manche Bezirke von einer Völkerschaft gänzlich geräumt und von einer andern besetzt worden, so dass das ethnographische Bild der Balkanhalbinsel sich wesentlich geändert hat.*) Die ganze Bewegung begann mit der Entvölkerung vieler bulgarischer Ortschaften in Ostrumelien anlässlich des Bulgarenaufstandes vom Mai 1876. Es folgte die Flucht der Čerkessen aus der Dobrudža und aus Bulgarien, der meisten Pomaken und vieler Türken aus Ostbulgarien nach Thrakien, nachdem die Russen in Bulgarien eingerückt waren; hierauf diejenige vieler Muhamedaner südwärts, nach dem ersten Balkanübergange Gurkos, und der thrakischen Bulgaren nordwärts, nach dem Erscheinen Sulejman Paschas. Nach dem Fall von Plevna flohen die Muhamedaner aus der Sofijaner Gegend. Um Neu-

*) Dies gilt nicht nur für den Osten, sondern auch für den Westen. Man erinnere sich an die Auswanderungen der Muhamedaner aus Bosnien, der Hercegovina und Montenegro, der Albanesen aus Montenegro, Serbien und Griechenland, der Krivošjaner aus Dalmatien etc.

jahr 1878 erfolgte sodann die allgemeine, mit grossen Menschenverlusten verbundene Flucht der Türken und Čerkessen aus dem ganzen nördlichen und mittleren Thrakien nach Kleinasien und Syrien. Bei dem Rückzug der russischen Truppen von San Stefano nach Ostrumelien zogen 60,000 Bulgaren des türkischen Grenzgebietes mit ihnen und siedelten sich in Ostrumelien an, wobei sich Viele der von den Türken verlassenen Ortschaften bemächtigten. Da jedoch 42,000 leer ausgingen und die erwarteten Ländereien nicht erhielten, kehrten sie wieder nach dem Juni 1879 in die Adrianopeler Gegend zurück. Ebenso versuchten es um diese Zeit viele geflohene Muhamedaner, ihre verlassenen Wohnsitze in Ostrumelien wieder in Besitz zu nehmen. Das wollten aber die neuen bulgarischen Herren nicht dulden, und so kam es zu Reibereien, die im Herbste 1879 eine abermalige Auswanderung der Türken nach Konstantinopel oder der (jetzt rumänischen) Dobrudža zur Folge hatten.

Die Muhamedaner haben zwar noch nicht insgesammt Bulgarien und Ostrumelien verlassen, doch würden sie dies gewiss gerne thun, wenn sie ihre Besitzungen losschlagen könnten. Ich weiss von vielen grossen Čiftliks, deren Besitzer sich nach Auswanderung sehnen, aber nicht fort können, weil man ihnen für ihren Grundbesitz nur eine lächerliche Kleinigkeit geben will. Spekulative Leute könnten da vorzügliche Geschäfte machen. Ein österreichischer Jude kaufte beispielsweise einen türkischen Čiftlik um 18,000 Mark und verkaufte ihn unlängst um 80,000! Den türkischen Grundbesitz kann man noch heute unter dem wirklichen Werthe haben.

Auch in Nordbulgarien dauert die Auswanderung der Muhamedaner fort. Allein in den ersten fünf Monaten des Jahres 1883 wanderten 100,000 über Varna nach Kleinasien aus und ebensoviel aus der Gegend des Deli Orman verkauften im Sommer ihren Grundbesitz, um Gleiches zu thun. Wahrscheinlich haben sie ebenfalls schon das Land verlassen.

Ziehen wir diese, nach den Zählungen stattgefunden habende Massenauswanderung der Muhamedaner ab, so dürften wir wohl schwerlich irren, wenn wir die heutige Stärke des muhameda-

nischen Elements in beiden Bulgarien auf nur mehr 400,000 Seelen schätzen. Wohl sind dafür viele Bulgaren aus Rumelien und Makedonien in die beiden Bulgarien eingewandert, aber die Lücken konnten sie doch nicht ausfüllen, und so dürfte heute die thatsächliche Bevölkerung beider Bulgarien 2,600,000 Seelen schwerlich erreichen. Man kann in dieser Beziehung wirklich auf die Ergebnisse der nächsten, vermuthlich 1890 stattfindenden Zählung gespannt sein. Wahrscheinlich wird bis dahin das muhamedanische Element noch viel tiefer, vielleicht auf 100,000 Seelen, gesunken sein.

Finanzen.

Das erste Budget Bulgariens für das Finanzjahr März 1880—1881 ergab 23,114,000 Leva (1 Lev = 1 Frank) Einnahmen und 27,306,267 Leva Ausgaben, somit ein Deficit von 4,169,087 Leva, welches durch eine Erhöhung der Zölle, der Holz- und Tabaksteuer, sowie durch Einführung neuer Zölle an der rumelischen und makedonischen Grenze gedeckt werden sollte. Die Ausgaben vertheilten sich folgendermassen:

Äusseres	677,000	Leva
Unterricht	1,372,120	„
Justiz	1,404,200	„
Finanzen	3,697,400	„
Krieg	11,250,000	„
Inneres	8,860,367	„

Im Juni 1880 votirte die Sobranje das Gesetz über die Münzprägung. Danach sollten Goldmünzen zu 20 und 10, Silbermünzen zu 5, 2, 1 und 1/2 Lev und Kupfermünzen zu 10, 5, 2 und 1 Stotinik geprägt werden. Die Goldmünzen sollten den Kopf des Fürsten, die übrigen Münzen das bulgarische Wappen aufgeprägt erhalten. Bulgarische Goldmünzen sind mir nicht untergekommen; es kursiren ausschliesslich französische, türkische, russische, österreichische, rumänische, serbische, italienische, griechische und belgische. Dagegen trifft man an Silbermünzen grösstentheils bulgarische an. Letztere präsentiren

sich sehr hübsch; insbesondere macht sich das Wappen gut. Die fremden Silbermünzen erleiden in Bulgarien meistens Disagio. Man plante zwar eine Münzkonvention mit Rumänien und Serbien, doch kam sie nicht zu Stande, wie so manches andere gute Projekt.

Das Budget für das Finanzjahr 1881—1882 wies 28,154,280 Leva Einnahmen und 29,141,814 Leva Ausgaben, somit ein Deficit von 987,534 Leva auf. Die Ausgaben vertheilten sich folgendermassen:

Civilliste und Hofstaat	1,300,000	Leva
Krieg	11,249,999	„
Inneres	8,807,815	„
Finanzen	3,553,652	„
Justiz	1,881,520	„
Äusseres und Kultus	644,528	„
Unterricht	1,691,700	„
Ministerrath	12,600	„

In dem genannten Finanzjahre kamen zur Annahme Gesetze über die Behandlung des Budgets, über die Errichtung eines obersten Rechnungshofes, über die von Filialsteuerämtern in Okolijas, und ein sehr ausführliches Zollgesetz. Hinsichtlich des Getreidezehnten wurde die Zahlung in barem Geld festgesetzt. Auch wurde der Anfang zu einer Landesbeschreibung nach Scheffeln (*donum*) gemacht, doch muss dieselbe alljährlich revidirt werden, da seit dem Kriege der urbar gemachte Boden sich beständig bedeutend erweitert. Das Gesetz über die Viehsteuer belastet die den Wäldern schädlichen Ziegen am meisten. Die Ländereien der ausgewanderten Čerkessen wurden den früheren Eigenthümern zurückgegeben, welchen sie 1864 von den einwandernden Čerkessen genommen worden waren.

Ein anderes Gesetz betraf die Zinsbauern, welche sich im Kreise Köstendil befinden. Dort erhoben die türkischen Lehnsherren (Spahis) fortgesetzt den Zehnten und andere Einkünfte von den Bauern und hatten eigenmächtig ihre Lehen in Allodien verwandelt, nachdem sie bei der Aufhebung der alttürkischen Lehnsverfassung unter Mahmud II. der Aufmerksamkeit der Regierung entgangen

waren. Als nun die während des Krieges entflohenen Spahis 1880 zurückkehrten, wollten ihre Bauern von den früheren Lasten nichts mehr wissen, und um dieselben zu befreien, beschloss die Regierung die Türken mit Geld zu entschädigen — eine Grossmuth, die unserer Ansicht nach durchaus nicht am Platze war. Denn erstens gelangten die Türken seinerzeit nur durch das Recht der gewaltthätigen Eroberung in den Besitz jener von Altersher den Bulgaren eigenthümlichen Grundstücke, diese waren also vollkommen berechtigt, das Eigenthum ihrer Väter ohne Weiteres in Besitz zu nehmen — zweitens, selbst wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, hatten die Spahis durch ihre widerrechtlichen Erpressungen und Gewaltthätigkeiten jedes Recht auf Berücksichtigung verwirkt. Die Türken kamen als Räuber nach Europa; so lange sie stark waren, bemächtigten sie sich ohne viel Federlesens aller Grundstücke der damaligen Eigenthümer. Weshalb sollen also die Nachkommen der letzteren, jetzt, da sie die stärkeren sind, nicht zurücknehmen, was ihnen gebührt, und nach dem biblischen Spruche „Auge um Auge" handeln? Nur „Biedermänner" und „Gefühlsdusler" können sich gegen solche Grundsätze aussprechen.

1882 wurde der Zehent abgeschafft und statt dessen eine Grundsteuer eingeführt — eine Reform, welche von dem Volke mit Freude begrüsst wurde. Ferner schritt man an die Errichtung einer Nationalbank, deren Grund (mit 2 Millionen) Fürst Dondukov-Korsakov schon Anfang 1879 gelegt hatte.

Für 1883 wurde das Budget auf 30,568,280 Leva Einnahmen und 31,502,427 Leva Ausgaben festgesetzt, also wieder ein Deficit von 934,147 Leva, das durch den Rest der Devisen gedeckt werden sollte. Am 8. Oktober 1883 nahm die Sobranje einen mit Russland abgeschlossenen Vertrag an, wonach Bulgarien dem Berliner Vertrag gemäss Russland 10,618,250 Papier-Rubel an Occupationskosten schuldet und am 1./13. September 1883, dann am 1./13. Januar und Juli jedes folgenden Jahres je 400,000 Rubel zahlen soll, so dass am 1./13. Juli 1896 der Rest von 218250 Rubel abgetragen würde. Auf Zinsen leistete Russland grossmüthig Verzicht.

Das letzte Budget für 1885 wies 34,899,900 Leva an Einnahmen und 35,780,324 Leva an Ausgaben aus, also abermals ein Deficit von 880,424 Leva, welches jedoch durch die vorjährigen Ereignisse natürlich noch bedeutend vergrössert wurde. Der Voranschlag stellte sich wie folgt:

Einnahmen.

Direkte Steuern	19,575,000	Leva
Indirekte „	13,520,700	„
Verschiedene Einnahmen	1,804,200	„

Ausgaben.

Obere Verwaltung	1,210,900	Leva
Öffentliche Schuld	2,105,004	„
Finanzen und öffentliche Arbeiten	6,981,100	„
Inneres	5,372,230	„
Äusseres, Posten und Telegraphen	3,346,800	„
Öffentlicher Unterricht	2,508,701	„
Justiz	2,580,428	„
Krieg	11,675,161	„

Ob die 800,000 Rubel, welche Bulgarien alljährlich an Russland zu zahlen hat, in den Ausgaben mit inbegriffen sind, ist aus dieser Aufstellung nicht ersichtlich. Jedenfalls steht Bulgariens finanzielle Lage ziemlich schlecht, woran besonders das enorm starke Kriegsbudget Schuld trägt. Freilich, so lange nicht die Dinge auf der Balkanhalbinsel endgültig geregelt, d. h. so lange nicht die Ansprüche der Balkanvölker auf den Besitz des kranken Mannes befriedigt sind, kann man es ihnen auch nicht verdenken, wenn sie ihr Pulver trocken halten und sich für die unausbleibliche Vertheilung der Erbschaft vorbereiten.

Die Finanzlage Ostrumeliens steht nicht minder schlecht als jene Bulgariens. Schon das erste Finanzjahr 1879—80 schloss mit einem Deficit von 230,000 türkischen Lire (4,140,000 Mark, denn 1 Lira = 18 Mark). Das kann nicht wundern, wenn man sich erinnert, dass es damals galt, den Aufstand der Pomaken niederzuwerfen, und dass die Verwaltungskosten in Folge der hohen Gehälter äusserst hoch zu stehen kamen.*) So z. B. erhielt der

*) Im August 1879 sah sich die Regierung gezwungen, eigenes Papier-

Generalgouverneur 100,000 Franken Gehalt und 23,000 Franken Repräsentationsgelder; jeder der sechs Direktoren (Minister) 21,600 Mark und die russischen Officiere ebenfalls ungeheure Summen. (Siehe das Kapitel über die ostrumelische Miliz.)

Das im December 1881 von der Provinzialversammlung für 1882 votirte Budget wies 78,800,000 Piaster Einnahmen und 81,500,000 Piaster Ausgaben, somit ein Deficit von 2,700,000 Piaster (1 Piaster = 18 Pfennig) auf; es sollte durch die 1881 gemachten Ersparnisse gedeckt werden.

Das Budget für 1883 sollte 70 Millionen Piaster an Einnahmen und 81 Millionen Piaster an Ausgaben betragen, und das Deficit von 11 Millionen (1,980,000 Mark) durch eine Erhöhung der Schafsteuer und ein Anlehen von $5^1/_2$ Million gedeckt werden. Am 20. December 1882 hatte jedoch die Provinzialversammlung die jährlichen Einnahmen für 5 Jahre (vom 1. März 1883 an) auf 60 Millionen Piaster, den an die Pforte zu zahlenden Tribut auf 18 Millionen, zahlbar in Monatsraten von $1^1/_2$ Million, festgesetzt. Nach 5 Jahren sollte die Höhe dieser beiden Summen je nach den in dieser Zeit wirklich eingegangenen Einnahmen modificirt werden, so dass der Tribut stets ein Drittel derselben betrüge. Dieser Beschluss bedeutete indess eine einseitige Abänderung des Organischen Statuts, durch welches die Jahreseinnahmen Ostrumeliens auf 80 Millionen und der Tribut auf 24 Millionen festgesetzt worden waren. Allerdings hatte die ostrumelische Regierung schon seit längerer Zeit erklärt, dass sie den anfangs festgesetzten Tribut nicht zu zahlen vermöge, da ihre jährlichen Einnahmen kaum 60 Millionen betrügen. Daher habe sie auch 1880 bloss $8^1/_5$ Million, 1881 nur 7,610,000 und bis Oktober 1882 gar nur 83,300 Piaster abgeliefert.

Die Pforte aber ging auf dieses Ansinnen nicht ein, indem sie sich hinter den Behauptungen verschanzte, dass es eine Schmälerung ihrer Rechte und jener ihrer Gläubiger, und der Tribut von der internationalen Kommission der Grossmächte festgesetzt worden sei.

geld, im Werth von 5 Pará bis zu 25 Piaster, in den 3 Landessprachen auszugeben, doch ist dasselbe seither wieder verschwunden.

Für 1883 betrug der Voranschlag des Budgets 72,196,509 Piaster, wovon fast 20 Millionen auf die Miliz und Polizei, 8 Millionen auf öffentliche Arbeiten und bloss 5 Millionen auf Unterrichtszwecke entfielen.

Für 1884 veranschlagte man die Einnahmen auf 72,805,500, die Ausgaben auf 74,108,065 Piaster, was ein Deficit von 1,302,565 Piaster ergiebt.

Das vorjährige Budget muss natürlich in Folge der politischen und kriegerischen Ereignisse ein riesiges Deficit aufweisen.

Von dem schuldigen Tribut hat Ostrumelien bis 1./13. März 1883 der Pforte bloss 28,600,000 Piaster gezahlt, so dass es damals schon mit 32,800,000 Piaster im Rückstande war. So viel mir bekannt, wurde 1885 gar nichts und 1884 sehr wenig gezahlt, so dass sich möglicherweise der Tributrückstand heute schon auf 80—90 Millionen beläuft.

Post und Telegraphen.

Über die Fortschritte im Post- und Telegraphenwesen Bulgariens giebt nachstehende Tabelle Aufschluss:

	1879	1881	1883	1884
Zahl der Postämter	35	42	52	?
„ „ Briefe				1,159,704
„ „ Werthbriefe				6240
„ „ einfachen Postkarten	337,600	1,160,936	1,645,099	190,416
„ „ zwiefachen (Antwort-) Postkarten				4459
„ „ eingeschriebenen Sendungen				172,740
„ „ Drucksachen und Waarenproben	2060	10112	26,741	842,761
„ „ Zeitungen	402,454	17,588	861,337	
„ „ behördlichen Sendungen				366,396
„ „ Rückscheine				27,300
Zusammen	742,114	1,188,636	2,533,172	2,770,016

	1879	1881	1883	1884
Einnahmen (in Mark)	82,583	129,303 *)	?	?
Ausgaben (in Mark)	864,415	553,497 *)	?	?

Auffallend ist in dieser Tabelle der merkwürdige Umstand, dass die Zahl der Zeitungen 1881 im Vergleiche zu 1879 und 1883 eine so ausserordentlich geringe ist. Dies hängt wohl damit zusammen, dass gelegentlich des Staatsstreiches Alexanders I. alle Zeitungen unterdrückt wurden.

Die Fortschritte im Telegraphenwesen Bulgariens zeigt uns nachstehende Tabelle:

	1879	1881	1883	1884
Zahl der Staatsämter	31	37	52	58
„ „ Privat- und Bahnämter		10	10	10
Länge der Staatslinien	2057	2408	2117	2433
„ „ Drähte	3021	3400	3163	?
Zahl der internen Depeschen	99,350	160,579	245,498	352,608
„ „ internation. Depeschen		77,352	44,020	58,920
„ „ unbezahlten Depeschen		41,706	21,667	32,196
Zusammen Depeschen	99,350	279,635	311,185	443,724
Einnahmen (in Mark)	300,000	167,381 *)	1,082,852 **)	800,426 **)
Ausgaben (in Mark)	337,000	264,401 *)	1,563,519 **)	1,789,950 **)

Auch diese Tabelle weist zwei merkwürdige Umstände auf: die unerklärliche Verminderung der Linien und Drähte von 1881 auf 1883 und die ebenso unerklärliche Verminderung der Einnahmen von 1883 auf 1884, obschon sowohl Post als Telegraphen im letzteren Jahre einen viel grösseren Verkehr aufweisen.

Über die Posten und Telegraphen Ostrumeliens fehlen uns genauere Angaben; wir wissen bloss, dass die von den Russen errichteten Linien jenen um 68,000 Rubel abgelöst wurden.

*) Österreichische Gulden.

**) Franken; das Postbudget ist dabei inbegriffen.

Handel.

Nach der ersten amtlichen Statistik über den Aussenhandel Bulgariens wurden in der Zeit vom 1./13. Januar 1879 bis 1./13. März 1880 für 24,064,684 Leva Waaren ausgeführt und für 37,494,174 Leva eingeführt; nämlich:

Ausfuhr:

Vieh	4,398,555	Leva
Getreide	4,369,263	„
Mais	2,402,691	„
Pflanzen (besonders Hanf)	1,767,067	„
Rohhäute	646,360	„
Gemüse und Obst	566,821	„
Rohwolle	424,667	„
Wollstoffe und Webwaren	394,056	„
Gerste	268,769	„

Einfuhr:

Baumwollstoffe	5,651,423	Leva
Salz (aus Ostrumelien)	5,371,845	„
Baumwollwaaren	3,581,342	„
Vieh	1,644,105	„
Zucker	497,707	„
Spirituosen	1,464,641	„
Metallwaaren	1,387,927	„
Wollstoffe	1,171,120	„
Obst und Gemüse	1,036,089	„
Fertige Kleider	953,855	„
Bearbeitete Häute	845,145	„
Roheisen	710,975	„
Kaffe	603,565	„
Baumaterialien	495,091	„
Reis	480,805	„
Bier	439,323	„
Fische	431,844	„
Wein	369,582	„
Petroleum	359,116	„

Für die nächstfolgenden Jahre genügt folgende Übersichtstabelle:

	Einfuhr	Ausfuhr	Eingangszoll	Ausgangszoll
1880	48,223,637	33,118,200	3,857,891	331,182
1881	58,467,100	41,119,900	4,677,368	318,199
1882	41,563,505	34,221,989	77,427,698	239,904,127
1883	48,929,382	46,126,104	Kilo Einfuhr	Kilo Ausfuhr.
1884	46,351,280	48,867,235		

Verkehrsmittel.

Die einzige bulgarische Eisenbahn ist jene von Varna nach Rusčuk, 224 km lang. In Ostrumelien giebt es die Linie Sarambej—Mustafa-Paša-Köprü (mit der Verlängerung nach Adrianopel und Konstantinopel), 210 km lang, und die Zweiglinie Sejmenli-Jamboli, 106 km lang, so dass also das ganze Bahnnetz beider Bulgarien bloss 540 km umfasst. Zwar sollte von Bulgarien vertragsmässig die nur 118 km lange Linie Vakarel-Caribrod und von Ostrumelien das kurze Ergänzungsstück Sarambej-Vakarel (45 km) gebaut werden, wodurch im Verein mit der von Serbien zu bauenden Bahn Belgrad-Niš-Caribrod eine direkte Schienenverbindung zwischen Konstantinopel und Wien, bezw. dem übrigen Europa, hergestellt worden wäre, aber weder die bulgarische noch die ostrumelische Regierung baute in den letzten acht Jahren auch nur einen Kilometer. In dieser Beziehung trifft die Signatarmächte schweres Verschulden, denn statt sich in Dinge zu mischen, die sie weniger angingen, hätten sie besser gethan, die beiden bulgarischen Regierungen zum schleunigen Ausbau der Bahnen zu zwingen.

Die Ursache, dass in dieser Beziehung nichts geschah, ist in den Ränken der verschiedenen bulgarischen Parteien zu suchen, welche bald die Koncessionen an fremde Unternehmer möglichst vortheilhaft (für die eigene Tasche nämlich, nicht für das Land) zu verschachern suchten, bald wieder sich selbst die Koncession zuschanzen wollten. Über diesen wechselseitigen Ränken verstrich die Zeit und so kam es, dass Bulgarien erst

während des letzten Krieges (ganz so wie Serbien 1876) zur Einsicht der Dummheit kam, die es durch den Nichtbau der Eisenbahn begangen. Hoffentlich wird die Regierung sich dies zur Witzigung dienen lassen und schleunigst nicht nur die vertragsmässige Linie Sarambej-Caribrod ausbauen, sondern auch weitere für das Gedeihen des Landes hochwichtige Linien in Angriff nehmen, nämlich:

Jamboli-Burgas	circa	100	km,
Karnabad-Šumla	„	80	„
Plovdiv-T'rnovo	„	170	„
Nikopolj-Plevna	„	45	„
Sofija-Orhanjé-Plevna-Lovec-T'rnovo-Rusčuk	„	400	„
Sofija-Vidin	„	180	„

Ein solches Eisenbahnnetz würde zwar bei dem bergigen Terrain der Balkangegenden ungeheure Summen erheischen, aber auch dem Lande einen ungeahnten Aufschwung verleihen und nach einigen Jahrzehnten das aufgewandte Kapital reichlich hereinbringen.

Die Dampfschiffahrt umfasst die ganze Donaulinie von Negotin bis Silistria, eine Strecke von 475 km mit 9 Stationen der österreichischen Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft. Im Schwarzen Meere legen in Varna und Burgas regelmässig die Dampfer der russischen Dampfschiffahrts- und Handelsgesellschaft, in Varna ausserdem noch jene des österreichischen Lloyd an. Dadurch findet eine regelmässige Verbindung mit Konstantinopel und Odessa statt.

Was die sonstigen Verkehrsmittel betrifft, so erfreut sich jetzt Bulgarien eines trefflichen Strassennetzes, das zwar noch vieler Erweiterungen bedürftig ist, aber sich in vorzüglichem Zustande befindet, was um so schätzenswerther, wenn man sich erinnert, wie es zur Zeit der türkischen Herrschaft damit bestellt war.

Unterrichtswesen.

Die erste bulgarische Schule nach modernem Muster wurde 1835 von einigen in Odessa und Bukurešt ansässigen bulgarischen

Kaufleuten zu Gabrovo gegründet; 1845 gab es deren schon 53, und in den zwei Jahrzehnten nach Ausbruch des Krimkrieges vermehrten sie sich ganz bedeutend, besonders in den Gebirgsorten im Balkan und den grösseren Handelsstädten, natürlich immer nur durch die Initiative von Privaten, meistens patriotischen Kaufleuten, denn die türkische Regierung that nicht das Geringste für das Schulwesen.

Der Krieg von 1877 brachte einen abermaligen Aufschwung, indem während der russischen Verwaltung 1878 eine eigene Abtheilung für die Volksaufklärung errichtet und der bulgarische Professor Drinov, ein in Harkov (Russland) vortragender Historiker, an deren Spitze gestellt wurde. Nun wurden zum ersten Mal von Staatswegen und auf Kosten des Landes Mittelschulen errichtet, eine Volksschul-Inspektion eingeführt und gleichmässige Unterrichtsprogramme vorgeschrieben. Im Frühjahre 1879 wurde dann die gesammte Verwaltung Bulgariens von derjenigen Ostrumeliens, und damit auch diejenige der Schulen, getrennt. In Bulgarien trat ein Minister an die Spitze des Unterrichts, ein Amt, welches in den ersten zwei Jahren sieben Inhaber zählte, bis es dem als Schriftsteller und Historiker bereits höchst vortheilhaft bekannten Čechen Dr. Constantin Josef Jireček anvertraut wurde. Dieser gelehrte und tüchtige junge Mann erwarb sich durch seine Verwaltung unsterbliche Verdienste um das Land, wurde aber schliesslich, wie alle seine Landsleute und überhaupt alle Nichtbulgaren, von den Bulgaren mit Undank belohnt und verliess das Land, um Universitätsprofessor in Prag zu werden.

Dem Minister sind 16 Schul-Inspektoren für ebensoviele Schulbezirke unterstellt. Der Elementarunterricht ist zwar obligatorisch, aber da dieser Grundsatz nicht durch Detailgesetze geschützt wird, so ist es lediglich der gute Wille der Bevölkerung, welche mit Hinblick auf den Unterricht den Bestrebungen der Regierung entgegenkommt. Das Programm derselben lautet:

Jeder Bulgare muss den unentgeltlichen Elementar-Unterricht besuchen, auf dem Lande 6, in den Städten 8 Jahre lang. Jede Landgemeinde muss mindestens eine dreiklassige Volksschule

auf eigene Kosten errichten und einen Lehrer besolden, während in den Städten die Regierung Mittelschulen (Gymnasien, Progymnasien, Real- und Handelsschulen) einrichten wird. Auch sollen die Städte aufgefordert werden, aus eigenen Mitteln Mittel- und Fachschulen (Gewerbe-, Ackerbauschulen und dergl.) zu gründen. Die Regierung errichtet ausserdem eine Hochschule, 2 Lyceen, 4 Lehrerbildungsanstalten und 4 geistliche Seminare.

Ende 1879 gab es bereits 11 staatliche Mittelschulen (1 klassisches Gymnasium, 4 Realschulen, 1 geistliches Seminar, 3 Bürgerschulen, 2 höhere Mädchenschulen, eine Anzahl Gemeindebürgerschulen) und 1088 Volksschulen*) mit 1379 Lehrern**) und 56,855 Schulbesuchenden.***) Ausserdem war man mit der Errichtung von Lehrerseminarien in Vraca und Šumla beschäftigt und bewilligte die Mittel zur Anschaffung einer Nationalbibliothek†), zur Errichtung einer Staatsdruckerei (diese wurde 1880 in einer Moschee von Sofija untergebracht) und einer litterarischen Gesellschaft mit Monatspublikationen.††)

Im Jahre 1881 zählte man bereits 1365 Schulen (nämlich 1283 Knaben- und gemischte, 82 Mädchenschulen) mit 1580 Lehrern und 180 Lehrerinnen.

Die Bildung ist übrigens in den verschiedenen Landestheilen eine sehr verschiedene und steht im Osten auf höherer Stufe als im Westen. Am weitesten zurückgeblieben sind darin die Gebirgsthäler zwischen Berkovica und Sofija, im Gebiet von Iskrec, die Landschaften von Bresnik und Radomir und ein Theil des Gebietes von Köstendil, ja selbst in der Umgegend der Hauptstadt. Regeren Eifer im Schulbesuch, besser unterrichtete Lehrer und besser gebaute Schulhäuser zeigen dagegen die Landschaften im Osten, besonders um T'rnovo, Gabrovo, Šumla und Provadija, wogegen die Küste des Schwarzen Meeres wieder mehr zurückgeblieben ist.

---

*) Davon 61 Mädchenschulen.

**) Davon 132 Lehrerinnen.

***) Davon 8451 Schülerinnen.

†) Diese zählte 1882 schon 12,000 Bände.

††) Dieselben erscheinen seit Mai 1882.

So kann z. B. in dem Kreise von Köstendil erst von je 229 Menschen einer lesen und schreiben, in jenem von Šumla schon von 50 einer; in Köstendil besuchen 28 % der Kinder die Schule, in Šumla 82 %. Im äussersten Westen, bei Köstendil und Trn fällt ein bulgarischer Schüler auf 35 bulgarische Bewohner, in Šumla schon auf $7\frac{1}{2}$. Besonderen Hindernissen und Vorurtheilen begegnet der Schulbesuch der Mädchen; nur 17 % der Unterrichteten gehören dem weiblichen Geschlechte an.

Die Unterhaltung der Schulen geschieht meistens durch Gemeindesteuern, dann durch einen Theil der Einkünfte der Pfarrkirchen und durch ihnen vermachte und geschenkte liegende Güter (Felder, Wiesen, Wein- und Gemüsegärten, Wälder, Mühlen, Kaufläden, Wirthshäuser etc.). Für die Unterhaltung der Schulen sorgt ein jährlich gewählter Gemeindeausschuss (*nastojatelstvo*), eine Einrichtung, welche sich nicht sonderlich bewährte. Seit 1878 wurden im ganzen Lande fast 600 Schulhäuser nach einem feststehenden Plane erbaut, und jährlich vertheilt der Staat 300,000 Leva zu solchen Zwecken an die Gemeinden.

Das Schuljahr soll 10 Monate umfassen, wird aber nur in den Städten in solchem Umfange eingehalten, wogegen auf dem Lande nur 7—8 Monate, zumeist während des Winterhalbjahrs, unterrichtet wird. Der Kursus soll vierjährig sein, doch findet man nur in den Städten diese vier Klassen; auf dem Lande gewöhnlich nur zwei, höchstens drei.

Was das Lehrpersonal betrifft, so steht dasselbe zwar nicht auf hoher Stufe, da die Verwaltung gezwungen war, um dem ersten Bedürfnisse zu genügen, junge Menschen ohne grosse Vorbildung als Lehrer zu nehmen; indessen dringt doch mit deren Hilfe die Kunst des Lesens und Schreibens bis in die entferntesten Gebirgsthäler. 76% der Lehrer standen 1882 im Alter von 17—24 Jahren.

Von den 1881 zu Vraca und Šumla errichteten Lehrerseminaren ist jenes in letzterer Stadt mit einem Kursus für Lehrerinnen verbunden.

Die Lehrer werden von den Gemeinden gewöhnlich nur

für ein Jahr gemiethet und erhalten bloss 200—700 Leva Gehalt, und selbst diesen theilweise nur in Naturalien. Viele Lehrer sind auch zugleich Dorfschreiber und Kirchensänger.

Was wir bisher über das Schulwesen vorgebracht, bezieht sich lediglich auf die bulgarischen Schulen; daneben giebt es aber auch noch zahlreiche türkische, griechische, armenische, rumänische und jüdische, welche gleichfalls unter staatlicher Aufsicht stehen.

Die türkischen Schulen sind sehr primitiv, aber stark besucht. In ihnen geniessen die Kinder fast nur Unterricht im Koran und etwas im Schreiben. Für ihre Hebung geschieht fast gar nichts. Nur in den grösseren Städten giebt es einige höhere Schulen, die Staatsunterstützung erhalten.

Die jüdischen Schulen sind durch die „Alliance israëlite" bedeutend gefördert worden, und auch die Regierung hat viele derselben unterstützt, damit sie Lehrer der bulgarischen Sprache anstellen können, denn ihre Haussprache ist ein verdorbenes Spanisch. (In Plovdiv gerieth ich einmal in das Judenviertel und war nicht wenig erstaunt, die Kinder spanisch sprechen zu hören. Ich liess mich mit ihnen in ein Gespräch ein und überzeugte mich, dass das Judenspanische, wenn auch seltsam klingend, doch vollkommen verständlich ist.)

Die Griechen haben Schulen in Varna, Sumla, Silistria, Rusčuk und in jenen 8 Dörfern an der Küste des Schwarzen Meeres, welche von „Gagausen" (Christen mit türkischer Sprache) bewohnt werden.

Armenische Schulen finden sich in Varna, Šumla, Rusčuk und Silistria, rumänische in Silistria und Tutrokan (Turtukai); eine Schule der amerikanischen Methodistenmissionäre in Samokov und eine französische in Sofija.

Zur Ergänzung der Volksschule haben die meisten Städte und viele grössere Dörfer (im Ganzen 56) 1—3 Bürgerschulklassen, welche einstweilen theilweise noch Mangel an Lehrerpersonal leiden. Auch Sonntags- und Abendschulen wurden 1882 zum Unterricht älterer Personen eingerichtet.

Während der Türkenherrschaft gab es nur die Mittelschulen

in Gabrovo und Plovdiv. Schon 1882 besass aber Bulgarien allein deren 12, für welche es jährlich 342,820 Leva auswarf. Es waren dies: 1 Gymnasium in Sofija; 1 theologische Lehranstalt im Kloster Ljaskovac; je 1 Realschule in Lompalanka, Köstendil, Varna und Gabrovo; 2 höhere Mädchenschulen (in Sofija und T'rnovo); 2 Lehrerseminare (in Šumla und Vraca); 2 Unterrealschulen (in Silistria und Caribrod). An denselben ertheilten 65 Lehrer und 11 Lehrerinnen Unterricht an 1910 Schüler (davon 267 Mädchen). 411 Schüler erhielten Staatsunterstützung.

Von Fachschulen ist meines Wissens bisher bloss eine Ackerbauschule zu Rusčuk gegründet. Mit der Universität geht es noch nicht, obschon sie sehr nöthig wäre. Im Jahre 1885 wurde der Plan ernstlich ventilirt, das Plovdiver Gymnasium in eine bulgarische Universität zu verwandeln, doch ist darüber noch nichts beschlossen. Einstweilen besuchen die jungen Bulgaren auf Staatskosten fremde Universitäten, besonders in Wien, Belgrad, Odessa, Moskau, Petersburg und Bukurešt.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass das Sofijaner Gymnasium ein in der Moschee untergebrachtes kleines Museum, sowie (gleich den vier Realschulen) eine meteorologische Station besitzt. Botanische und mineralogische Sammlungen finden sich schon an vielen Schulen. Voriges Jahr vermehrte man diese Sammlungen auch durch eine Anzahl ausgestopfter Vögel, welche der Piroter Kreisarzt Dr. Valenta seit Jahren mühsam gesammelt hatte und die von den Bulgaren als „Kriegsbeute“ nach Sofija geschleppt wurden. (Siehe das die Piroter Plünderung behandelnde Kapitel im 3. Theile dieses Werkes.)

In Ostrumelien war das Volksschulwesen bereits in den letzten zwei Jahrzehnten der Türkenherrschaft ziemlich entwickelt, hat aber nach dem Kriege von 1877 einen bedeutenden Aufschwung genommen. Das Organische Statut erklärte die Elementarbildung für obligatorisch und von der Kenntnis des Lesens und Schreibens sollte 15 Jahre nach der Proklamirung des Statuts sogar das aktive politische Wahlrecht abhängen. So

verdoppelte sich denn auch die Zahl der Schüler im Laufe eines einzigen Jahres, und zwei Drittel der schulpflichtigen Kinder besuchen in der That die Schule. Im Schuljahre 1880—1881 gab es in Ostrumelien 1412 Elementarschulen (von denen aber nur 40 den normalen vierjährigen Kursus hatten) mit 80,591 Schülern, davon 23,782 Mädchen. Davon entfielen auf die

Bulgaren	846	Schulen	mit	37,401	Knab.	und	10,693	Mädch.
Türken	471	„	„	15,189	„	„	11,211	„
Griechen	58	„	„	2715	„	„	1210	„
Kathol. Bulg.	11	„	„	1099	} Schülern			
Protest. „	9	„	„	75				
Armenier	4	„	„	190				
Juden	13	„	„	779	Knaben	und	39	Mädchen.

Die Kosten dafür betrugen 3,924,869 Piaster, wovon 900,000 durch Zinsen von Schulkapitalien, 1,460,000 durch Staatszuschuss, der Rest durch Gemeindesteuern aufgebracht wurden.

An Lehrern hatten die

Bulgaren	942	nebst	142	Lehrerinnen
Griechen	58	„	27	„
Katholiken	26			
Protestanten	13			
Armenier	5			
Juden	25			
Türken	684	Imams und Muezins.		

Die Aufsicht führten 50 Inspektoren, meistens Ärzte, Lehrer und Geistliche, welche dies Geschäft als Nebenamt betreiben.

Bürgerschulen mit 3—4 Klassen gab es 21, nämlich 17 bulgarische (davon 8 für Mädchen) und 4 griechische (davon 2 für Mädchen), mit zusammen 51 Lehrern, 26 Lehrerinnen, 1370 Schülern und 600 Schülerinnen. Ausserdem bestand je eine 6 klassige Realschule in Plovdiv und Sliven mit 1076 Schülern, sowie je eine 5 klassige Mädchenschule in Plovdiv und Eski Zara (mit 234 Mädchen).*) Ausser Landes studirten 41 Rumelier auf Staatskosten, davon 15 speciell Pädagogik.

*) Wie man sieht, sind die Mädchen Ostrumeliens am Schulbesuch verhältnissmässig bedeutend mehr betheiligt als in Bulgarien.

In Plovdiv giebt es auch ein Museum mit Bibliothek und Antikensammlung (besonders seltene und werthvolle Münzen), wo man mir bei meinem Besuche feierlich eine Ehrenkarte überreichte. Die dortige wissenschaftliche Gesellschaft gab auch eine Zeitschrift „Nauka" („Unterricht") heraus, die indessen mehr Belletristik als Pädagogik enthielt.

Die früher in Ostrumelien erschienenen 7 Zeitungen wurden nach dem Staatsstreiche vom 18. September 1885 sämmtlich unterdrückt. In Bulgarien erscheinen ebenso viele Zeitungen, nämlich 4 in Sofija, 2 in Rusčuk und 1 in Vidin.

Was die sonstige bulgarische Litteratur betrifft, so sieht es damit gegenwärtig ziemlich kläglich aus, und sie steht noch tief unter der heutigen serbischen, von der ich auch keine hohe Meinung habe. Die Herren Bulgaren und Serben, welche so geringschätzig von den „Schwaben" sprechen, werden von den letzteren noch viel, sehr viel lernen müssen, bevor sie sich zu dem Range wirklicher Schriftsteller und Dichter aufschwingen. Ich bin selbst Serbe, aber ich muss mit Schmerz gestehen, dass die südslavische Litteratur hauptsächlich in Folge der stark grassirenden Selbstüberschätzung sehr im Argen liegt. Unsere „gefeierten Dichter" haben von Metrik nicht die blasseste Ahnung. Sie sind im Stande, in einem an sich schön gedachten und tief empfundenen Gedichte die erste Verszeile in Jamben, die zweite in Trochäen, die dritte in Alexandrinern, die vierte in Hexametern u. s. w. zu schreiben, und Niemand nimmt Anstoss daran, wenn nur jede Verszeile die gleiche Anzahl Silben aufweist; denn unsere Dichter meinen, dass darin die Metrik bestehe, und machen zwischen langen und kurzen Silben keinen Unterschied!

Und was gar unsere „Schriftsteller" betrifft, so heisst mich schweigen! Wenn ein Mensch wie Jaša Ignjatović, der die serbische Sprache in der niederträchtigsten Weise misshandelt und den blühendsten Blödsinn schreibt, von dem seinerzeit vornehmsten illustrirten serbischen Blatte „Srpska Zora" als der „serbische Gogol" (!) gefeiert wurde, oder wenn ein unwissender Mensch wie Vasa Pelagić, der von sich selbst ernsthaft erzählt, dass ihn seine bosnischen Landsleute den „Christus"

und „heiligen Sava“ Bosniens nennen, „den man sehen müsse. worauf man sterben möge“, in unserer Litteratur eine Rolle zu spielen vermochte — dann bedarf es keiner weiteren Details. Und wenn ich nun sage, dass trotzdem die serbische Litteratur immer noch thurmhoch über der bulgarischen steht, so kann man sich beiläufig einen Begriff von der letzteren machen.

Wie ganz anders zeigt sich uns dagegen die altbulgarische Litteratur, von der wir später noch mehr zu sprechen gedenken.

Landeserforschung.

Bis zum Krieg von 1877 gab es von Bulgarien bloss die mittelmässige Karte des Österreichischen Militärisch-Geographischen Instituts und die noch mittelmässigere von Kanitz. Ich will damit diese beiden Karten nicht etwa schmähen, denn ihrerzeit bedeuteten sie immerhin einen riesigen Fortschritt gegen die früheren Karten von Kiepert, Scheda, Schlacher und ähnlichen Kartographen, die das Land nicht aus eigener Anschauung kannten. Der Vorwurf der Mittelmässigkeit ist lediglich relativ anzunehmen, denn die neue russische Karte zeigt erst die vielen Irrthümer der früheren.*)

Die Russen hatten 1877—78 beide Bulgarien mit einem trigonometrischen Netz überzogen und dasselbe bei Ismail an die russische Meridiangradmessung, sowie an die österreichische Triangulation Rumäniens angeschlossen. Auf diesen 133,750 Q.-Verst wurden über 1300 Punkte nach Höhe und Lage und bei allen bedeutenderen Flüssen auch deren Gefälle bestimmt. Mit den topographischen Aufnahmen (1 : 42,000 und 1 : 84,000) waren von 1877 bis November 1879 hundert Topographen beschäftigt, die eine Hälfte unter Oberst Ždanov im Osten, die andere unter General Erenfeld im Westen und auf dem türkischen Gebiet. Dabei wurden 94,992 Höhenpunkte allein in Bulgarien bestimmt

*) Manche dieser Irrthümer sind geradezu verblüffend und vollkommen unerklärlich. So z. B. weist sowohl die österreichische als auch die Kanitz'sche Karte auf der spiegelglatten Sofijaner und Piroter Ebene ein Chaos von Terrainwellen auf, deren Einzeichnen geradezu unfassbar ist.

und ausserdem die 1828—29 aufgenommene Karte der Dobrudža verbessert. Die Herausgabe dieser umfangreichen und werthvollen Karten geschah in Heliogravure mit Farben und sehr guter Lesbarkeit.

Die gesammten Grenzen Bulgariens wurden 1878—79 in einem circa 10 km breiten Streifen durch internationale Kommissionen aufgenommen, und zwar i. M. von 1 : 42,000; diejenige gegen Serbien in 10 Blatt, gezeichnet durch englische, russische und serbische Offiziere; diejenige gegen Ostrumelien in 18 Blatt, gezeichnet nach den russischen Karten von Lieutenant Lemoyne; diejenige gegen Rumänien (Dobrudža) in einer Sektion.

Was Ostrumelien betrifft, so sei erwähnt, dass die Südgrenze des Landes 1879 von 8 russischen Officieren unter Pavlocov im Massstabe von 1:84,000 aufgenommen und in 19 Blättern vervielfältigt wurde.

Im Spätsommer 1880 nahm der mir befreundete Professor Franz Toula (gewesener Assistent des verstorbenen Hochstetter) seine im Auftrage der Wiener Akademie der Wissenschaften 1875 begonnenen, aber durch den Krieg gestörten geologischen Untersuchungen im westlichen Balkan wieder auf. Von Georg Zlatarski unterstützt, brachte er sie für das Gebiet zwischen der oberen bulgarischen Morava und der Wasserscheide zwischen Isker und Vid zum vorläufigen Abschluss. Durch die Ergebnisse der Reise wurde die Ausführung einer geologischen Karte des bezeichneten Gebietes ermöglicht. Auch die Errichtung der ersten binnenländischen meteorologischen Station auf der Balkanhalbinsel (im österreichischen Generalkonsulat von Sofija) war eine Frucht dieser Reise.*)

Die archäologische Durchforschung des Landes und die Konservirung der Alterthümer liess sich Jireček, so lange er Minister war, angelegen sein. Nach seiner Abreise geriethen die Dinge wieder ins Stocken.

*) Gegenwärtig giebt es schon deren 6 in Bulgarien.

Drittes Kapitel.

Ethnographisches.

Nichts ist schwieriger, als den Charakter eines Volkes richtig zu beurtheilen. Wenn man nicht jahrelang in seiner Mitte gelebt — und zwar wohlgemerkt nicht bloss an einem Orte, sondern in den verschiedensten Gegenden —, so sollte man eigentlich nicht so kühn sein, sich ein Urtheil über das ganze Volk anzumassen. Gerade aber gegen diesen Grundsatz verstossen fremde Reisende zumeist, und vielen ergeht es dabei wie jenem Engländer, der spät Abends in Lyon ankam und bei Tagesanbruch weiterreiste, ohne von den Lyonaisern mehr als den Kellner des Hôtels gesehen zu haben. Nun traf es sich zufällig, dass der letztere rothhaarig war, schielte und sich gerade nicht durch besondere Höflichkeit auszeichnete. Der Engländer veröffentlichte nach seiner Rückkehr in das „sweet home" ein Reisewerk, in dem er natürlich auch Lyon schilderte. Er that es mit folgenden Worten: „Lyon ist eine sehr finstere Stadt, deren Gassen wie ausgestorben erscheinen. Die Einwohner zeichnen sich dadurch aus, dass sie rothhaarig, schielend und entsetzlich grob sind."

Über diesen Engländer lachen wir, aber dennoch lassen wir uns durch dieses warnende Beispiel nicht abhalten, bei nächster Gelegenheit wieder über ein Volk frischweg zu urtheilen, von dem wir bloss einen verschwindend geringen Bruchtheil kennen gelernt. Diese Unsitte lassen sich insbesondere die Orientbummler aller Nationen zu Schulden kommen, welche vor Allem mit

dem Volke nicht reden können und überdies ihren flüchtigen Besuch auf ein paar grosse Städte beschränken.

Ich selbst konnte wohl mit den Bulgaren direkt verkehren, da das Serbische mit dem Bulgarischen so ähnlich ist, dass man sich ohne Schwierigkeiten gegenseitig verständigen kann; ich war zudem zweimal in Bulgarien: 1878 bereiste ich den Osten, 1885 den Westen, aber trotzdem halte ich mich nicht für kompetent genug, über den Volkscharakter bloss nach meinen eigenen Erfahrungen und Eindrücken zu urtheilen; das kann ich mir nur über die leitenden Personen gestatten, mit denen ich monatelang in persönlichem Verkehr gestanden. Was ich sonach hier über den Volkscharakter vorbringe, stützt sich auf das Urtheil von verlässlichen, unbefangenen Freunden, die jahrelang unter den Bulgaren gelebt und mit Leuten aller Art zu thun gehabt.

Jedes Volk hat seine guten und seine schlechten Eigenschaften. Unsere im Allgemeinen höchst unglücklich angelegte Erziehung gestattet uns *a priori* nicht, unsere Nachbarvölker mit unbefangenen Augen zu sehen und zu beurtheilen. Da wird schon dem zarten Kinde das unschuldige Herz durch sogenannte „patriotische“ Bücher vergiftet, deren Inhalt angeblich dazu beitragen soll, dem Kinde Vaterlandsliebe einzuflössen, aber thatsächlich bloss dazu dient, es mit Hass und Verachtung wider alle übrigen Völker zu erfüllen und mit Vorurtheilen vollzupfropfen, die auszumerzen später in den seltensten Fällen gelingt.

Ich spreche hier aus Erfahrung. Ich genoss von Kindheit auf eine deutsche Erziehung und sog mit derselben die üblichen Vorurtheile gegen alle nichtdeutschen Völker ein. Der Zufall erlaubte es mir aber, 14 Jahre lang sämmtliche Gegenden Europas, die Regionen vom Eismeer bis zur Sahara, von Marokko bis Sibirien und von der Nordspitze Schottlands bis ans Rothe Meer (125,000 km) zu bereisen, wobei ich um so mehr Gelegenheit hatte die Völker kennen zu lernen, als es mir vergönnt ist, 13 Sprachen fliessend zu sprechen und mich in weiteren 13 mehr oder minder nothdürftig zu verständigen. (Ich schicke dies nur voraus, um zu zeigen, dass ich mir in dieser Sache wohl ein Urtheil erlauben darf.) Und ich kann nur mit vollster Überzeugung sagen: was

wir in den Schulen über fremde Völker lernen, ist mehr oder minder traditionelles Vorurtheil oder gar Unsinn! Mit jeder Reise in ein fremdes Land schwinden — falls wir nicht überhaupt blind sind oder es sein wollen — alle die in der Schule eingesogenen Vorurtheile wie der Schnee in den Strahlen der Märzsonne. Und jene Leute, deren Mittel es ihnen erlauben, thäten besser daran, ihre Söhne ein Jahr auf Reisen zu schicken, als sie sechs Jahre lang mit Schulweisheit zu füttern. Aber freilich muss man sich die Mühe nehmen, der fremden Völker Sprachen wenigstens so weit zu erlernen, dass man mit jenen direkt verkehren kann. Natürlich hängt viel davon ab, wie man reist, denn sonst gilt der Spruch:

„Es flog ein Gänschen über den Rhein
„Und kam als Gans wieder heim!“

Der Leser möge mir diese Abschweifung verzeihen, von der er vielleicht meint, dass sie nicht hierher gehöre. Es lag mir aber schon lange am Herzen, über unsere verkehrte Erziehung und die daraus entspringende Verachtung und Verhöhnung fremder Völker — mit dem Rassenhass als letzte Konsequenz, wobei Österreich als abschreckendes Beispiel! — mich gründlich auszusprechen. Übrigens ist diese Abschweifung hier nicht so ganz unpassend, denn sie wurde durch meine Behauptung hervorgerufen, dass jedes Volk seine guten und seine schlechten Seiten habe. Nur die ersteren sehen zu wollen, wäre Verblendung, nur die letzteren ins Auge fassen zu wollen, Verstocktheit.

Jedes Volk hält sich selbst für das beste der Welt; die übrigen theilt es je nach seinen, meistens politischen Ursachen entstammenden, Sympathien oder Antipathien in „gute“ und „schlechte“. Einem gleichen Schicksale begegneten die Bulgaren. Zuerst hatte man für sie in Deutschland nur Geringschätzung und Verachtung. Der Turkophilismus stellte das unantastbare Axiom auf, dass im Orient der Osmane das anständigste Element bilde. Der Bulgare galt für entartet und durch die vielhundertjährige Knechtschaft verderbt. Da kam Kanitz mit seinem das Leben und Treiben in Donaubulgarien eingehend schildernden Werke, und im Nu sattelte Deutschlands Meinung um: jetzt

fühlte man für die Bulgaren bloss Sympathie und Interesse, das sich durch die türkischen Gräuel 1876 noch bedeutend steigerte.

Dann kamen die russischen Siege, unter deren Schutz die Bulgaren Rache nahmen und ihre ehemaligen Peiniger züchtigten. Sofort schlug wieder Deutschlands öffentliche Meinung um und verhielt sich gegen die Bulgaren kühl. Diese Kälte nahm zu, als Fürst Alexander und seine deutsche Umgebung in den ersten Jahren seiner Regierung dafür Sorge trugen, dass die öffentliche Meinung Deutschlands in Bezug auf die politische Reife des bulgarischen Volks irregeführt wurde. Diese Irreführung war nothwendig, um den ganz und gar ungerechtfertigten Staatsstreich von 1881 in Europas Augen zu beschönigen.

Der Staatsstreich von Plovdiv 1885 schlug dem Fasse vollends den Boden aus; man sah in ihm das Resultat russischer Ränke und bulgarischer Unverträglichkeit und donnerte gegen den bulgarischen Einigungsversuch.

Da kam es zu Tage, dass der Staatsstreich den Russen selbst am unangenehmsten war; verschiedene Korrespondenten, die Alles durch rosige Brillen ansahen — darunter der Schreiber dieser Zeilen in erster Linie — verspritzten ganze Liter Tinte zu Gunsten der bulgarischen Union — und Europa begann sofort Partei für Bulgarien zu nehmen.

Dann folgte der Jedem unerwartete Umschlag des Kriegsglückes. Siege besitzen seit Altersher eine zehnmal grössere Überzeugungskraft als die schönsten Erzeugnisse der Presse, und so sehen wir denn jetzt die Bulgaren und ihren Fürsten in Deutschland zu einer solchen Volksthümlichkeit gelangt, dass Jeder, der sich erkühnt, diese Begeisterung durch nüchterne Darstellung der nackten Wahrheit zu dämpfen, bezw. auf ihr richtiges Mass zurückzuführen, auf Entrüstung und Unglauben stösst. Mich soll dies natürlich nicht hindern, dem Sturm Trotz zu bieten und hier die Sachen so darzustellen, wie sie *wirklich* sind und waren, also keine der guten Eigenschaften des Volkes und seiner Führer zu verschweigen, aber auch nicht deren schlechte Eigenschaften zu verheimlichen. —

Gleich allen slawischen Völkern sind auch die Bulgaren von Natur aus mit einer erstaunlichen Intelligenz begabt, die ihre Unwissenheit weit geringer erscheinen lässt. Während z. B. der deutsche oder gar österreichische Bauer gewöhnlich einfältig oder beschränkt erscheint und sich für Nichts interessirt, was ihn nicht direkt berührt, findet man bei dem slawischen oder albanesischen Bauer einen von Haus aus sehr gesunden Verstand, der sofort Alles begreift und allen ihm fremden Dingen natürliches Verständnis entgegenbringt.

Auf die Gefahr hin, mir das Missfallen chauvinistischer Urgermanen zuzuziehen, muss ich gestehen, dass — immer im Grossen und Ganzen betrachtet — der südslawische Bauer weit intelligenter als der deutsche ist. Dagegen gebe ich gerne zu. dass es die Slawen im Allgemeinen über die Mittelmässigkeit nicht hinausbringen, wo wieder die Deutschen eine so stattliche Zahl hervorragender Männer hervorbringen. Wo sind die slawischen Philosophen, Entdecker, Erfinder, Forscher, Gelehrten, Schriftsteller, Dichter und Staatsmänner, die sich mit den deutschen messen könnten? Und wenn es ihrer auch welche giebt. so bilden sie immerhin nur ein schwaches Häuflein gegen die stattliche Phalanx der deutschen, besonders wenn man in Erwägung zieht, dass das slawische Element dem deutschen numerisch um das Doppelte überlegen ist.

Die überlegene Intelligenz der Bulgaren, bezw. der slawischen Bauern überhaupt, im Vergleich zu den deutschen kann man schon ersehen, wenn man zuhört, wie die bulgarischen und wie die deutschen Bauern mit einander sprechen. Mit so nichtigem, albernem Zeug, wie man es in den deutschen Bauernstuben und Dorfkneipen zu hören bekommt, bleibt man in Bulgarien verschont. Der bulgarische Bauer zeigt sich gewöhnlich aufgeweckt, freundlich, rührig, fleissig, wissbegierig und gastlich. In den Schulen lernt er meistens ziemlich schnell und begreift leicht. Sehe man dagegen den deutschen Durchschnittsbauer an! Schon in der Physiognomie spiegelt sich der Geist wieder; ich habe nicht einen einzigen Bulgaren zu Gesicht bekommen, von dem man hätte sagen müssen, er sähe einfältig

aus oder habe ein dummes Gesicht; wenn man dagegen in den deutschen und besonders österreichischen Dörfern Umschau hält — welche Fülle von dummen Physiognomien! Man braucht da gar nicht einmal in die österreichischen Alpenländer zu gehen, wo es der Klerus durch seine rationelle Verdummungsmethode dahin gebracht hat, einen grossen Theil des Volkes geistig und körperlich zu Kretins herabzudrücken. Derlei kennt man auf der Balkanhalbinsel nicht.

An ferneren guten Eigenschaften der Bulgaren wollen wir hervorheben: Mässigkeit, Sparsamkeit, Familienliebe, Sinn für die Natur, Heimatsliebe, Sinn für Industrie und Handel, geringe Entwickelung des Chauvinismus, Sinn für harmlose und heitere Vergnügungen, Sittlichkeit und Tapferkeit.

Die Mässigkeit der Bulgaren scheint ein Gemeingut der Südslawen zu sein. Wohl trinkt man allgemein den landesüblichen Wein, aber nie oder doch selten fällt es Jemandem ein, sich zu berauschen. Ich habe noch nie in meinem Leben auf der Balkanhalbinsel einen betrunkenen Südslawen gesehen, ausgenommen den einen Fall während der Plünderung von Pirot.

Selbst die im Auslande studierenden jungen Südslawen unterscheiden sich von ihren deutschen Kollegen sehr vortheilhaft dadurch, dass sie es nicht gleich diesen für ihren Hauptberuf ansehen, sich in den Kneipen zu besaufen, mit bunten Lampenuntersätzen auf dem Kopfe auf die Mensur zu laufen und sich dort gegenseitig das Gesicht zu verunstalten. Für das wüste, ekle Treiben der deutschen Studenten, deren Motto:

„In die Kneipen laufen
Und sein Geld versaufen
Ist ein hoher, herrlicher Beruf“ (!)

haben die südslawischen kein Verständnis. Leider will dies noch nicht besagen, dass die südslavischen Studenten das Studieren als ihren Hauptberuf ansehen. Im Allgemeinen (Ausnahmen giebt es natürlich hier wie überall) geben sich die südslawischen Studenten mit dem Studieren ebensowenig ab als ihre deutschen Kollegen — vielleicht sogar noch weniger. Anders könnte ich mir nämlich nicht die sonderbare Thatsache erklären, dass die

meisten der im Ausland studierenden Bulgaren und Serben nur halbgebildet in ihre Heimat zurückkehren, wo sie ihre Unwissenheit durch ein unerträgliches Quantum von Anmassung und Dünkel zu maskiren suchen. Meistens verlieren sie während ihres Aufenthaltes in der Fremde die guten Eigenschaften ihrer Nation und nehmen dafür von der fremden, in deren Mitte sie geweilt, nur deren schlechte an. Die meisten der „Studierten" in Bulgarien und Serbien erweisen sich merkwürdig unwissend, wenn man ihnen auf den Zahn fühlt; sie halten sich aber trotzdem für eine Gattung höherer Wesen.

Die Sparsamkeit, welche ebenfalls den Bulgaren wie den Serben eigenthümlich ist, muss wohl zu den schönen Eigenschaften gerechnet werden, doch finden wir leider, dass sie nur zu oft bei den Bulgaren in widerlichen Geiz übergeht.

Dies mag daher kommen, dass die Bulgaren unter der türkischen Herrschaft gewohnt waren, von den Paschas und Beamten beständig geplündert zu werden. Der Bulgare fürchtete sich, sein Vermögen zu zeigen, da er sicher war, dadurch nur die Habsucht des Pascha zu reizen. Mochte er auch noch so reich sein, er zeigte es nicht, sondern suchte seinen Besitz so viel als möglich zu verheimlichen und stellte sich absichtlich arm. Kein Bulgare hatte Etwas von seinem Reichthume, da er nicht besser leben durfte, als seine unbemittelten Brüder.

Mit der Abschüttelung der türkischen Herrschaft entfiel natürlich jener Beweggrund und Jedermann könnte jetzt ohne nachtheilige Folgen seinen Reichthum zur Schau tragen und so luxuriös leben wie es ihm beliebt. Trotzdem änderten nur vereinzelte Bulgaren ihre Lebensweise; die Mehrzahl lebt trotz der angesammelten Reichthümer so einfach und bescheiden fort, wie bisher. Und noch immer sucht der Bulgare seinen Besitz zu verleugnen. Selbst mein bester Freund in Bulgarien, Konstantin Kalčov, der anständigste aller vornehmeren Bulgaren, die mir untergekommen, erschrak förmlich, als ich ihn fragte, ob es wahr sei, dass er der reichste Bewohner von Plovdiv und Millionär sei. Er versicherte so ernst, es sei dies bloss leeres Geschwätz der Leute, und auch an der Nachricht, er habe kürzlich ein ganzes

Dorf um 40,000 türkische Lire gekauft, kein wahres Wort, dass ich ihm schliesslich glaubte. Dennoch erfuhr ich hinterher, dass Kalčov unaufrichtig gewesen — und dies mir gegenüber, von dem er durchaus nichts zu befürchten gehabt hätte!

So lange die Bulgaren bloss gegen sich geizig sind, lässt sich dagegen Nichts einwenden; sie sind es aber auch gegen ihr Vaterland und gegen ihre Nation. Wer erinnert sich nicht der Aufopferungswilligkeit der griechischen Kaufleute und Rheder während des Befreiungskrieges? Die Inseln Hydra, Spetzas und Psará ruinirten sich vollständig für das Wohl des gemeinsamen Vaterlandes; sogar die im Auslande ansässigen Griechen sandten Millionen und Millionen an die provisorische Regierung. Auch später noch fanden sich genug Griechen, welche grosse Summen gemeinnützigen Zwecken widmeten (so u. A. der Baron Sina in Wien).

Bei den Serben war diese Opferfreude weit weniger vorhanden, doch kamen immerhin solche Fälle vor. Ich darf hier wohl an meinen Vater erinnern, der nicht nur Hunderttausende verschenkte, sondern auch zum Opfer von Millionen bereit war, wie an anderer Stelle zu finden ist.*)

Wo finden wir aber bei den Bulgaren solche Opferwilligkeit? Ausser jenen reichen bulgarischen Kaufleuten, die Schulen gegründet, ist mir darüber Nichts bekannt. Im Gegentheil, so oft patriotische oder wohlthätige Sammlungen veranstaltet wurden, waren es immer nur die in Bulgarien ansässigen Fremden, welche beisteuerten! Freilich darf nicht verschwiegen werden, dass Fürst Alexander selbst fast niemals mit gutem Beispiele voranging. Dies sowohl, als auch die Gleichgültigkeit der reichsten Bulgaren bei patriotischen und wohlthätigen Sammlungen, hat mich in Bulgarien höchst unangenehm berührt.

Nach dem Staatsstreiche von Plovdiv, als ganz Bulgarien in Jubel schwamm und von allen Seiten Freiwillige herbeieilten,

*) Siehe Brockhaus' Konversat.-Lex. 8. Band, oder Meyers' Konvers.-Lex. 16. Band.

las man in den Zeitungen auch folgendes Telegramm aus Plovdiv: „Reiche Bulgaren spenden allerorten Tausende zum nationalen Werke der Einigung.“ Als ich, in Plovdiv angekommen, mich darnach erkundigte, erfuhr ich, dass jenes Telegramm bloss des Effektes und der Anspornung halber „lancirt“ worden, bisher aber noch kein Groschen eingelaufen sei! Das Gleiche ereignete sich einen Monat später, als der Aufruf zu Beiträgen für das „Rothe Kreuz“ erschien.

Also für ihr eigenes Interesse hatten die Bulgaren kein Geld!

Man that sich in Bulgarien nicht wenig darauf zu Gute, dass die Officiere während des 14tägigen Krieges auf ein Drittel ihrer Bezüge verzichtet hatten. Das war aber erstens ein unbedeutender Betrag, den der ohnehin auf Staatskosten verpflegte Officier leicht entbehren konnte, zweitens aber war doch ein moralischer Druck von obenher nöthig gewesen, denn auch der Fürst hatte in der ihm angebornen Freigebigkeit grossmüthig auf ein Drittel des für 14 Tage entfallenden Betrages der Civilliste verzichtet. —

Weil wir schon von dem bulgarischen Geize sprechen, wollen wir auch der als gute Eigenschaft der Bulgaren gerühmten Gastlichkeit derselben gedenken.

Die Gastfreundschaft steht auf der Balkanhalbinsel überhaupt verhältnismässig hoch. Am höchsten ist sie vielleicht in Montenegro (Cetinje natürlich ausgenommen), dann nimmt sie von der Hercegovina über Bosnien und Serbien nach Bulgarien schreitend allmählich ab.

Immerhin kann man in den bulgarischen Dörfern, welche nicht an den Hauptstrassen liegen, in der Regel auf gute Aufnahme rechnen. Freilich ist der bulgarische Wirth nicht so uneigennützig wie der montenegrinische, der durchaus kein Geschenk annimmt, sondern sich durch die Anwesenheit des Gastes hochgeehrt und beglückt fühlt; der Bulgare erwartet sogar bestimmt ein Gegengeschenk, wenngleich er dieses nicht immer ausdrücklich verlangt. Zur Zeit der türkischen Herrschaft wurde der Bulgare durch den Ferman des Reisenden häufig zur Gastfreundschaft gezwungen, und das machte ihn störrig. Jetzt aber

kann man als Grundsatz annehmen: je entlegener das Dorf, desto höher die Gastfreundschaft; je näher der Stadt oder der Hauptstrasse, desto unwirthlicher der Bulgare.

Am ärgsten ist es natürlich in den Städten. Weder in Sofija noch in Plovdiv konnte ich auch nur die geringste Spur von Gastfreundschaft entdecken. Mir musste dies um so mehr auffallen, wenn ich mich erinnerte, was ich in dieser Beziehung in der Türkei, Albanien, Bosnien, Kleinasien oder gar Griechenland erlebt, wo mir die Gastfreundschaft auf der höchsten Stufe zu stehen schien und sogar Athen keine Ausnahme machte. In den griechischen Landstädten des Peloponnes und von Livadien erschöpften sich mir ganz unbekannte Leute in Liebenswürdigkeiten, die mich förmlich in Verlegenheit setzten, und dies Alles ohne Eigennutz, denn die Leute wussten gar nicht, dass ich Schriftsteller sei.

In Bulgarien hingegen habe ich selbst in den Häusern von Kalčov, Karavelov und Stranski, woselbst ich fast täglich verkehrte, mich niemals heimisch gefühlt, obwohl man glauben sollte, dass gerade jene Leute, welche die Bedeutung meiner Feder nicht unterschätzten, ein Interesse daran gehabt hätten, mir über bulgarische Gastfreundschaft eine möglichst günstige Meinung beizubringen. —

Waren die bisher erwähnten guten Eigenschaften der Bulgaren getheilt oder durch eben so viele schlechte aufgewogen, so stossen wir jetzt auf eine, welche ganz makellos dasteht, aber auch nicht den Bulgaren allein eigenthümlich ist, sondern vielmehr eine Eigenschaft sämmtlicher Südslawen darstellt. Wir meinen den Familiensinn und die Häuslichkeit.

Schon in meinem ersten Werke über Montenegro habe ich das Familienleben der Südslawen gerühmt. Dasselbe gilt auch mit geringen Abweichungen von den Bulgaren.

Die südslawische Hausgenossenschaft findet man noch heute in den bulgarischen Dörfern — die Städte bilden, wie überall, in Allem und Jedem eine Ausnahme —, wo oft 4—5 Generationen in derselben Hütte wohnen, daher Familien von 20 und mehr Köpfen

nichts Seltenes sind.*) Ich selbst sah in einem Hause, das bloss von einer einzigen Familie bewohnt war, folgende Familienmitglieder:

1. Generation: Der Starješina und seine Frau; beide über 100 Jahre alt.

2. Generation: Ein Sohn und eine Tochter der Alten; beide zwischen 70 und 80 Jahre alt.

3. Generation: Drei Enkel und zwei Gattinnen derselben; sämmtlich zwischen 45 und 60 Jahre alt.

4. Generation: Sieben Urenkel und fünf Gattinnen derselben; sämmtlich zwischen 20 und 40 Jahre alt.

5. Generation: Sechzehn Ururenkel und Ururenkelinnen zwischen 2 und 21 Jahre alt. Der 21jährige Ururenkel hatte seine Frau bei sich und mit derselben als

6. Generation: einen Sprössling von ungefähr einem Jahre.

Die eigentliche Familie zählte somit in 6 Generationen 39 Mitglieder, doch wohnten ausserdem noch 4 Schwiegermütter oder Schwägerinnen in der Familie.

Ich sehe jetzt im Geiste, wie es manchen Schwiegersohn kalt überläuft. Er mag sich aber trösten; in Bulgarien sind entweder die Schwiegermütter besser oder die Schwiegersöhne liebenswürdiger — genug an dem, dass dort die ersteren nicht den schlechten Ruf ihrer Schwestern im Abendlande geniessen, denn die Familien leben gewöhnlich in schönster Eintracht und Friedlichkeit unter sich. Kommen Streitigkeiten vor, so ist der Starješina (Älteste) da, solche durch ein inappellables Machtwort zu schlichten.

Die grossen Familien entstehen dadurch, dass die heirathenden Söhne im Hause bleiben und die verwittweten Töchter gewöhnlich in das väterliche Haus zurückkehren. Wird letzteres schliesslich zu eng, so baut sich der Letztheirathende neben dem Stammhause eine Privathütte und so fort. Auf diese Art entstehen Weiler und Dörfer, die nur von ein und derselben Familie

*) In Montenegro giebt es welche von mehr als 300 Köpfen!

bewohnt sind und alle unter dem im Stammhause residirenden Starješina stehen, dessen Autorität eine unbeschränkte ist.

Mit diesem musterhaften Familienleben steht die hohe Sittlichkeit des Volkes im Einklang. Obschon, wie wir gesehen, in den Häusern Leute jeden Alters und Geschlechts oft in derselben Stube beisammen wohnen, muss man doch den Bulgaren das Zeugnis ausstellen, dass sittliche Ausschweifungen ihnen fremd sind und Ehebruch, Verführung und Entführung sehr selten vorkommen. Dem ekelhaften Laster der Päderastie huldigen in Bulgarien bloss die Türken und einige Griechen.

Die Frau steht bei den Bulgaren in höherem Ansehen als bei den Serben oder gar bei den Montenegrinern. Besonders die Hausmutter wird allgemein geachtet.

Die Frau arbeitet auf dem Felde, wenn es sonst nichts zu Hause zu schaffen giebt oder wenn der Mann, wie dies häufig der Fall (besonders früher unter der türkischen Herrschaft), nach „auswärts“ gegangen ist, um in der Fremde zu arbeiten und dann mit dem Ersparten heimzukehren.

Die Bulgarin ist hübscher als die Montenegrinerin, aber minder kräftig gebaut; freilich braucht sie auch nicht, gleich jener, Frohndienste zu leisten, denn der Bulgare hält es nicht für eine Schande zu arbeiten.

Die Bulgarin hat in ihrer Jugend angenehme, aber wenig ausdrucksvolle Züge, verblüht jedoch rasch; vielleicht trägt ihre grosse Fruchtbarkeit dazu bei. Unfruchtbarkeit wird als ein Unglück betrachtet.

Die Bulgarin bewahrt stets eine würdevolle Haltung; das Sklavische der Montenegrinerin ist ihr fremd. Doch hat sie mit dieser das scheue Fernbleiben von öffentlichen Vergnügungen oder den Besprechungen der Männer gemein.

Besonders geschickt sind die Frauen im Weben und Sticken von Decken, Kleidern, Hemden und Stoffen, deren Muster ihrer eigenen Phantasie entspringen und dieser alle Ehre machen. In neuerer Zeit verdingen sich viele Mädchen auch als Fabriksarbeiterinnen.

Während in Montenegro Nonnenklöster fehlen, giebt es deren

einige in Bulgarien. Von der Ungebundenheit in denselben kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, dass Kanitz Vorwürfe erhielt, weil er aus Zartgefühl nicht in einem Nonnenkloster abgestiegen war. Die Oberin meinte, man nehme es mit der Klausur nicht so genau. Übrigens beeilt sich Kanitz zu versichern, dass dies bloss „ländlich, sittlich" sei und man sich dabei nichts Arges denken dürfe. —

Von Spielen und Tänzen sind die Bulgaren grosse Freunde. Die Hora und der Kolo werden meistens von den Burschen und Mädchen des ganzen Dorfes getanzt; ländliche Feste, Jugendfeste, Hochzeitsfeste, Kirchenfeste, Saborfeier und sonstige, mit Spiel und Tanz verbundene Vergnügungen sind auf dem Lande nicht selten und stets beliebt. Dabei spielen der Dudelsack (gajde), die Geige (gusle), Flöte und Schalmei grosse Rollen.

Die Bulgaren sind sehr abergläubisch, fürchten sich vor der „baba" (Ortshexe), „vila" (Fee) und den „samodivi" (Elfen); sie sind erpichte Schatzgräber und halten auf Quaksalbereien grosse Stücke.

Die Tracht der Männer besteht aus einem Paar sehr weiter und daher faltenreicher Kniehosen, an die sich Gamaschen anschliessen, welche in Topanken oder zu formlosen Klumpen geballten Fussfetzen enden. Um die Mitte gürtet sich der Bulgare mit dem meist rothen „pojas" (Gürtel), seinen Oberkörper bedeckt eine Jacke ohne Ärmel, deren Enden auf der Brust übereinander schliessen, und darüber eine vorn offenstehende Oberjacke mit Ärmeln; den Kopf bedeckt der Kalpak, d. i. eine schwarze (seltener weisse) Schaffellmütze von dem Schnitt der auch in Deutschland üblichen Astrachan-Mützen.

Die weibliche Tracht ist recht anmuthig und ähnelt sehr der serbischen. Die Frauen tragen gewöhnlich ein langes, an der Brust und unten buntgesticktes weisses Hemd mit langen, weiten, ebenfalls buntgestickten Ärmeln, darüber zwei bunte, meistens gestickte tuchene Schürzen, eine vorn, eine hinten, welche beim Gehen an einander anschliessen, so dass sie von Ferne einem Rocke gleichen. Bisweilen trägt die Bulgarin noch ein gesticktes Mieder oder eine Jacke und auf dem Kopfe ein Tuch oder den Kalpak.

Die Bulgaren haben viel Talent zum Erlernen fremder Sprachen, zur Baukunst, Technik, Mechanik und für Industrie und Handel.

Glücklicherweise giebt es in Bulgarien keine Aristokratie — wie überhaupt nicht bei den Slawen*) — nicht einmal einen Grundadel wie in Bosnien, da dem Bulgaren Feudalwesen fremd. Dies hat das Gute, dass es in Bulgarien auch keinen eigentlichen Klassenhass giebt. Der Parteihass beschränkt sich auf den Unterschied zwischen Liberalen und Konservativen.

Im Grossen und Ganzen ist der Bulgare Eigenthümer des Bodens, den er bebaut, und des Hauses, das er bewohnt. Doch findet sich (besonders in Ostrumelien) auch jenes Pachtsystem, wonach der Reiche Saatkorn, mitunter auch Ochsen und Büffel, seltener Ackerbaugeräthe stellt und dafür von dem Pächter einen zwischen 40 und 80 % vom Reinerträgnisse schwankenden Pachtzins erhält. Im westlichen Bulgarien wie in Serbien besteht eine dem russischen „Mir" ähnliche Gütergemeinschaft: die Gemeinde besitzt ihren ganzen Grund und Boden gemeinsam und die Familienhäupter theilen ihn zu bestimmten Terminen unter sich durchs Loos, wobei nur die männlichen Einwohner von einem bestimmten Alter berücksichtigt werden. —

Gelegentlich der Aufzählung der guten Eigenschaften der Bulgaren hatten wir bereits Anlass genommen, auch die mit jenen in Missklang stehenden schlechten Eigenschaften zu besprechen. Ausser den dort angeführten müssen wir jedoch auch noch die Undankbarkeit zu den schlechten Eigenschaften der Bulgaren rechnen, und zwar zu ihrer schlechtesten.

Undankbarkeit ist an sich schon eins der widerlichsten und verächtlichsten Laster; daher schwanden meine Sympathien für die Bulgaren in dem Masse, als ich über dieses Erblaster derselben weitere Erfahrungen machte. Ich spreche hier nicht

*) Die adeligen Familien der Serben verdanken ihre Diplome Venezianern und Deutschen, jene der Russen den Eroberungen der Care, durch welche viele fremde Fürsten (besonders viel kaukasische) unterworfen wurden, daher sich die Care veranlasst sahen, auch vornehme russische Familien in den Adelstand zu erheben, um sie nicht den fremden Adeligen nachzusetzen.

in eigener Sache, denn es wäre ungerecht von mir, ein ganzes Volk zu verdammen, weil einige entartete Söhne Bulgariens und bulgarisirte Fremde es für zweckmässig befunden, sich mir in der ganzen Scheusslichkeit ihres Charakters zu zeigen.

Nein! Wenn ich den Bulgaren schwärzesten Undank vorwerfe, so bestimmen mich hierzu ganz andere Gründe!

Serbien hatte 1876 die Absicht, den Aufstand der Bulgaren zu unterstützen. Die Serben betrachteten ihre in türkischer Knechtschaft seufzenden Nachbarn als Brüder — bei der grossen Ähnlichkeit beider Sprachen, Sitten, Gebräuche und der Gleichheit der beiderseitigen Religion ganz begreiflich — und entschlossen sich zu ihrer Befreiung. Der Vorstoss Černajev's auf Akpalanka hatte den Zweck, in Bulgarien einzurücken, das Volk zur Erhebung aufzufordern und die Türken zu verjagen.

Dass der Plan nicht gelang, ändert nichts an der Thatsache, dass die Serben den guten Willen hatten, ihre bulgarischen Brüder zu befreien. Dieser gute Wille verdiente jedenfalls Dankbarkeit.

Anfangs schien es auch, als ob die Bulgaren Lust gehabt hätten, ihre Dankbarkeit zu bezeigen. Eine bulgarische Legion von 800 Mann schloss sich den Serben an. Wie mir aber Gjuro Horvatović, unter dessen Befehl sie stand, schon damals mittheilte, zeichnete sie sich nur durch Feigheit aus, und als er so unvorsichtig war, ihr beim Angriffe auf Akpalanka eine Rolle zuzutheilen, liessen ihn die Bulgaren nicht nur im Stich, sondern sie vereitelten sogar den ganzen Angriff, indem sie nächtlicherweile insgesammt — spurlos verschwanden und nie wieder zum Vorschein kamen!*)

Diese Verrätherei bewirkte, dass Horvatović gegen die Bulgaren eine Abneigung fasste, welche Ursache war, dass im vergangenen Jahre meine Bemühungen zum friedlichen Ausgleiche der Serben und Bulgaren scheiterten, wie der Leser später sehen wird.

Durch Serbiens Besiegung schwand auch für die Bulgaren

*) Diese Legion war von Filip Hoti befehligt.

die Hoffnung auf Befreiung. Da legte sich Russland ins Mittel, und im Verein mit Rumänien bewirkte es Bulgariens Befreiung durch einen eben so blutigen als kostspieligen Krieg. Russland ging dabei so weit, fast einen Krieg mit England und Österreich aufzunehmen, um Grossbulgariens Selbständigkeit zu behaupten. Ohne Deutschlands Vermittelung wäre dies auch geschehen.

Man sollte nun meinen, dass Russlands eben so grossmüthiges als brüderliches Vorgehen die Bulgaren zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet hätte. Was sehen wir statt dessen? Dass die Bulgaren Russland zu hassen begannen und es bei jeder Gelegenheit beschimpften.

Schon vor dem Befreiungskriege hatten die Bulgaren alle Ursache, Russland zu verehren, denn dieses war die einzige Macht, welche sich ihrer annahm und ihr Los besserte, indem sie durch den Feldzug von 1828—29 die Pforte zu Koncessionen und Reformen zwang und die Bulgaren späterhin nach Möglichkeit unterstützte, für Kirchen und Schulen sorgte und wissbegierige Bulgaren an ihren Universitäten studieren liess.

Wie dankbar nun die Bulgaren thatsächlich waren, kann man aus Kanitz III. 112 ersehen, wo er folgenden Vorfall erzählt:

„Unter den Dorfhonoratioren, welche mich zu begrüssen kamen, befanden sich zwei starke Politiker, ein Krämer und der Schullehrer. Beide machten kein Hehl, dass sie der jungbulgarischen Patriotenpartei angehörten, und eben so wenig, dass eher feindselige als sympathische Gefühle gegen den „Moskov“ sie erfüllten.

‚Herr, Ihr müsst wissen,‘ docirte der Lehrer, ‚dass wir viel früher als der Russe bereits Christen gewesen, dass er sein Evangelium, seine Schrift uns verdankt; käme er, uns zu befreien, müssten wir dies sicher mit dem Verlust unserer Nationalität und Sprache bezahlen, er würde uns bald zu Russen machen, und wie könnten wir dies hindern? Wie aufrichtig es der Russe mit uns meint, sahen wir, als es sich um unser Exarchat handelte;

zehn Jahre früher hätten wir es erhalten, wenn er nicht heimlich gegen uns Griechen und Türken gehetzt hätte.‘

‚Gewiss,‘ meinte der Andere ‚der Russe ist unser Todfeind (*naš dušman*), lieber noch 30 Jahre unter dem Sultan, als von Moskovs oder gar von Serben uns befreien lassen! Wir zählen im Lande allein an 7 Millionen*), andere 5**) leben an der Volga und in Rumänien; kommt unsere Zeit, werden wir allein mit dem Türken unsere Rechnung machen.‘

„Solche Ansichten waren meist nicht erheuchelt und ich gebe sie wieder, um zu zeigen, dass vor den berüchtigten Schlächtereien des Jahres 1876 mindestens bei einem grossen Theile der intelligenteren Kreise die Sympathien für Russland nicht so häufig verbreitet waren, als dies angenommen wird.“

So weit Kanitz.

Russland hätte sich wirklich die Mühe und Kosten der Befreiung Bulgariens ersparen und es den grosssprecherischen „12 Millionen Bulgaren“ überlassen sollen, sich selbst zu befreien, wie dies ja auch Serben und Griechen gethan!

Schon während des Befreiungskrieges zeigten sich die Bulgaren ihren Befreiern gegenüber von einer so schlechten Seite, dass ich es wahrlich vielen Russen nicht verdenken kann, die mir sagten: „Die Bulgaren sind ein undankbares Gesindel, für das wir hätten keinen Finger rühren sollen!“

Ich will davon schweigen, dass sich die Bulgaren nicht bei Ankunft der Russen erhoben, wie dies jedes andere, die Befreiung so sehnsüchtig erwartende Volk gethan. Ausser der bulgarischen Legion, welche sich thatsächlich bei Vertheidigung des Šipka-Passes auszeichnete, verhielten sich die Bulgaren ganz ruhig. Gross waren sie nur im Plündern und Berauben ihrer türkischen Nachbarn. Was aber geradezu empörend genannt werden muss, ist die Niedertracht, mit welcher die Bulgaren ihren Befreiern Schwierigkeiten in den Weg legten. Abgesehen davon, dass fast

*) Thatsächlich bloss $5^1/_2$ Millionen.
**) Thatsächlich höchstens 200,000!

alle ergriffenen türkischen Spione Bulgaren waren (!), verweigerten letztere überhaupt den Russen die Lieferung von Lebensmitteln und anderen Dingen (obschon von den Russen Alles bezahlt wurde!), zeigten sich herzlos gegen die russischen Verwundeten und störrig bei Einquartierungen — kurz, mit so vielen russischen Officieren ich auch 1878, 1884 und 1885 über den Krieg gesprochen habe, nicht Einer von ihnen stellte den Bulgaren ein gutes Zeugnis aus. Liessen sich letztere schliesslich doch zu Lieferungen herbei, so suchten sie so viel als möglich ihre Befreier zu betrügen!

Welch ekles Schauspiel! besonders wenn man sich vor Augen hält, wie ganz anders die Franzosen 1859 in Italien und die Deutschen 1864 in Schleswig aufgenommen wurden, obschon weder das österreichische noch das dänische Joch so schrecklich war wie das türkische.

Die Feindseligkeiten gegen Russland wurden auch nach der Befreiung fortgesetzt. Erst als sich Bulgarien nach dem Staatsstreiche von 1885 von der ganzen Welt verlassen und der türkischen Rache ausgesetzt sah, flehte es wieder den Car um Hilfe an. Und weil er nicht gleich half, überschüttete man sofort wieder die russischen Officiere (deren Bemühungen doch Bulgarien hauptsächlich seine Siege verdankt!) mit Schmähungen und beschimpfte Russland in den Zeitungen. Der Hass gegen Russland ging so weit, dass man allen Ernstes entschlossen war, im schlimmsten Falle lieber die Selbständigkeit aufzugeben und sich dem Sultan auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen — also das furchtbare türkische Joch freiwillig wieder auf sich zu nehmen! — als sich Russlands Wünschen zu fügen!

Doch genug über den schreienden Undank der Bulgaren gegen Russland; er steht nicht allein da!

Rumänien hatte gleichfalls Geld und Blutopfer zur Befreiung der Bulgaren gebracht und wurde dafür von diesen durch den Arab-Tabia-Streit belohnt. Dass diese und ähnliche Zänkereien die Bulgaren bei den Rumänen um alle Sympathien brachten, ist nur begreiflich.

Auch Serbien lernte der Bulgaren Dank für den Befreiungsversuch von 1876 kennen. Letztere brachen den ungerechten Bregovo-Streit vom Zaune und erbitterten die Serben durch empörende Zoll- und Passplackereien, sowie Uebergriffe aller Art. (Beispielsweise liessen die Bulgaren einem Serben 25 auf den Hintern aufmessen und zwangen ihn höhnisch, über den richtigen Empfang der Hiebe in seinem Passe zu quittiren!) Dass solche Vorgänge nicht geeignet waren, bei den Serben die früheren Sympathien für die Bulgaren zu erhalten, ist begreiflich.

Am undankbarsten zeigten sich jedoch die Bulgaren gegen die Fremden, welche sie selbst nach ihrer Befreiung ins Land gerufen hatten, um hier den Grund zu kulturellen Einrichtungen zu legen. Ausser den Russen und den Deutschen, welche der Fürst mit sich gebracht, waren es hauptsächlich österreichische Slawen (überwiegend Čehen), die in patriotischer Begeisterung herbeieilten, um dem jungen, flügge gewordenen slawischen Bruder auf die Beine zu helfen.

Alle diese Leute — zum Theil Ehrenmänner, welche sich unsterbliche Verdienste um das Land erworben haben, wie z. B. der Unterrichtsminister Jireček, die Oberstaatsanwälte Chytil und Petrožilka, der Direktor der landwirthschaflichen Schule Burian u. A. m., wurden mit dem niederträchtigsten Undank belohnt. Die Bulgaren machten kein Hehl aus ihrer Absicht, alle Fremden nach und nach zu vertreiben, sobald sie von letzteren genügend gelernt, um sie entbehren zu können.

Ich verdenke es den Bulgaren durchaus nicht, dass sie sich von den Fremden emancipiren, sobald sie es im Stande, aber dann würde es die Dankbarkeit, ja schon das einfache Anstands- und Billigkeitsgefühl erfordern, jene Leute, die mehrere ihrer besten Jahre geopfert, um in einem unkultivirten Lande Wissenschaft und Aufklärung zu verbreiten, auch anständig zu entlohnen. Statt dessen sehen wir, dass dies nicht nur nicht geschah, sondern auch, dass die bulgarische und ostrumelische Regierung ihre eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllte, oft sogar unter den erbärmlichsten Vorwänden den Kontrakt brach und die Fremden mit einem Fusstritt vor die Thür setzte.

Wie man während des Krieges die fremden Ärzte und Krankenpfleger behandelte, werde ich an anderer Stelle schildern.

Hätte ich alles dies gewusst, als ich im vorigen Jahre nach Bulgarien kam, ich würde es mir wahrlich überlegt haben, mich der Bulgaren so warm anzunehmen, wie ich es gethan. So aber war ich lange Zeit mit Blindheit geschlagen. Ich sah in der bulgarischen Frage nur einen weiteren Schritt zur Entwickelung des Slawenthums, und als slawischer Patriot hielt ich es für meine Pflicht, ihn nach Kräften zu fördern. In Bulgarien selbst weilend, konnte ich unmöglich jene freie Übersicht über die politische Lage haben, welche ich fern vom Brennpunkte, aus der objektiven Vogelperspektive, gehabt hätte. Daher sah ich damals Alles nur durch bulgarische Brillen, und nachdem ich ausschliesslich mit den Bulgaren verkehrte, musste ich schliesslich einseitig werden. Karavelov und Riedesel, die ich damals noch nicht so genau durchschaute wie jetzt, verabsäumten dabei Nichts, mich durch Lügen aller Art und verkehrte Darstellungen so irre zu führen, dass ich ihnen vollkommenes Vertrauen schenkte, in dem Fürsten nur einen Märtyrer und in dem Vorgehen Serbiens empörende Ungerechtigkeit sah. Wohl fehlte es mir damals nicht an wohlmeinenden Warnern, leider aber hielt ich deren Stimmen für parteiisch, und so musste ich denn erst zur Erkenntnis meines Irrthums kommen, als es schon zu spät war.

Es ist beschämend, ein solches Geständnis machen zu müssen, aber ich würde es für noch beschämender halten, wenn ich, statt meinen Irrthum offen zu bekennen, in demselben aus Scham weiter verharren wollte. Schliesslich — Irren ist menschlich, und Fürst Bismarck selbst sagte: „Nur ein beschränkter Mensch ändert niemals seine Ansichten.“

Viertes Kapitel.

Geschichte Bulgariens bis zum Untergang des ersten bulgarischen Reiches.*)

Einwanderung der Bulgaren.

In den ältesten Zeiten war Bulgarien von den Thrakern bewohnt, einem arischen, den alten Kleinasiaten verwandten Volke, welches, in zahllose Stämme getheilt, von den Römern zu Anfang der Kaiserzeit unterworfen wurde. Nach dem Stamme der Moeser, der zuletzt der tonangebendste gewesen, wurde die Provinz Moesia genannt.

Im 3. Jahrhundert nach Christus begannen slawische Völkerstämme in Bulgarien einzubrechen. Zuerst waren dies die Karpi und Kostoboci, welche den Kaisern Marc Aurel, Aurelian und Carus viel zu schaffen gaben. Carus siedelte 200,000 „Barbaren" auf der Balkanhalbinsel an; trotzdem hatten auch Diocletian und Galerius mit den Slawen (*Σxλοβενοί* oder *Σxλαβήνοι*) ihre schwere Noth, denn die Einfälle nahmen kein Ende, bis Galerius im Jahre 298 dem ganzen Stamme der Karpi in Bulgarien Ländereien angewiesen hatte.

Im 6. Jahrhundert war bereits die ganze Balkanhalbinsel mit Slawen dicht besät; da gab es die rein slawischen Städte Labuca, Mala Rijeka, Brsanja, Klejštevica, Vratište etc. Das byzantinische Reich musste bereits stark mit den Slawen rechnen.

*) Als Hauptquelle für die Epoche bis 1893 benützte ich: Savić „Istorija bugarskoga naroda", welche sich grösstentheils auf Jirečeks „Geschichte der Bulgaren" stützt, die mir leider nicht zugänglich gewesen.

Seine Feldherren Onogost, Ostruj, Dobrogost, Svegrd, Svarun, ja sogar seine Kaiser Justin I. (518—527) und Justinian I. (527—565) waren Slawen, denn letzterer hiess eigentlich Upravda.

Die in Rumänien und Siebenbürgen noch wohnhaften Slawen fielen in den Jahren 533, 548, 551, 552 und 558 sengend und verheerend in das Byzantinische Reich ein, und jedesmal blieb ihrer ein grosser Theil auf der Balkanhalbinsel zurück, so dass auf derselben der Slawen immer mehr, in Rumänien und Siebenbürgen dagegen immer weniger wurden. Daher fanden auch die Awaren, als sie 568 jene Länder eroberten, nur mehr geringen Widerstand.

Kaiser Mauritius, der 582 den Thron bestieg, kämpfte zwanzig Jahre lang fast unablässig gegen die von der Donau her andringenden Slawen, von denen Johann von Ephesus sagt, dass sie besser Krieg zu führen verstünden als die Römer selbst. 597 belagerten und bestürmten sie mit ungestümer Tapferkeit Saloniki und 626 fehlte nicht viel, dass sie im Verein mit den Awaren Konstantinopel selbst erobert hätten.

Unter der Regierung des Kaisers Heraklius (610—641) wanderten weitere slawische Stämme in die Balkanhalbinsel ein; nämlich die Hrvati, Srbi und Sloveni. Erstere besiedelten Kroatien, die Srbi Serbien, während die Sloveni sich in Bulgarien niederliessen. Letztere waren auch kühne Seeräuber, die sogar Italien, Kleinasien und die griechischen Inseln heimsuchten und 676, 678 und 685—87 vergebens Saloniki belagerten.

Als die Bulgaren 679 die Donau überschritten und in die Balkanhalbinsel einwanderten, fanden sie diese bereits vollständig slawisirt vor. Von der Südspitze Griechenlands bis an die Drava (Drau) und vom Adriatischen bis zum Schwarzen Meere wurde vorherrschend slawisch gesprochen; das griechische Element war hauptsächlich auf die grösseren Städte beschränkt, ausserdem hielt sich noch in Albanien und Griechenland auf dem Lande das albanische Element. In Griechenland ist heutzutage die slawische Sprache verschwunden, aber es ist erwiesen, dass man noch im 15. Jahrhundert in Morea slawisch sprach.

Die Bulgaren, welche, wie wir oben erwähnt, 679 in Bulgarien einwanderten, waren aber kein slawisches, sondern ein finnisch-uralisches Volk, welches wahrscheinlich zu den an der Volga ansässigen Bulgaren gehörte, deren spätere Hauptstadt Bulgari sich noch heute dort in Ruinen*) vorfindet (südlich von Kazán). Von der Volga sollen auch die Bulgaren ihren Namen erhalten haben (Volgari, Bulgari). Wahrscheinlich liessen sie sich erst um Christi Geburt an der Volga nieder. Die „Schwarzen" Bulgaren trennten sich im 7. Jahrhundert von den übrigen und brachen in die Balkanhalbinsel ein. Die „Weissen" blieben zurück, doch trennte sich von ihnen später noch der Zweig der Hvalissen und gründete an der Volga-Mündung das Reich Astrahan mit der Hauptstadt Atel. Die zurückgebliebenen „Weissen" Bulgaren erbauten hierauf die genannte Stadt Bulgari, welche schon im 10. Jahrhundert zu hoher Blüthe gelangt war. Ungefähr um diese Zeit nahmen die Hvalissen den Islam an. Ihr Han nannte sich übrigens auch „König der Slawen" (Malek el Saklal). Dem russischen Bulgarenreiche machte erst Timur Lenk ein Ende (14. Jahrhundert).

Über die „Schwarzen" Bulgaren, welche allein uns hier interessiren, haben wir zwei Nachrichten. Die eine, bulgarische, ist wohl slawisch abgefasst, enthält aber noch viele fremde, der heute ganz vergessenen bulgarischen Sprache angehörende Worte, welche bisher noch nicht entziffert sind.

Dieses merkwürdige Dokument enthält eine Liste der bulgarischen Fürsten vom Ursprung bis 765, ist also wahrscheinlich in jenem Jahre verfasst. Der Anfang klingt insofern fabelhaft, als dem ersten bulgarischen Fürsten, Avitohol, eine Regierung von 300, dem zweiten, Irnik, eine solche von 150 Jahren zugeschrieben wird. Beide waren aus dem Stamme Dulo. Nach ihnen regierte 2 Jahre lang der Usurpator Gostun aus dem Stamme Jermi, und nach ihm kamen wieder zwei Duloviće,

*) Ich besuchte sie vor 2 Jahren. Die Mauern sind mit Namen von Besuchern (darunter jenem Humboldt's) bedeckt.

nämlich Kurt, der 60 Jahre, und Bezmer, der bloss 3 Jahre regierte. Dann überschritten die Bulgaren die Donau.

Die zweite Nachricht, eine griechische, verdanken wir dem byzantinischen Annalisten Nikifor, welcher sagt, dass sich die Bulgaren nach Kurt's Tode in 5 Horden theilten, deren jede von einem Sohne des verstorbenen Fürsten geführt wurde. Die erste unter Batbaj blieb in der Azover Küstengegend, die zweite ging unter Kotrag über den Don, die dritte siedelte sich in Ungarn an, die vierte drang bis Italien vor, die fünfte unter Asparuh oder Isperih liess sich in Bessarabien nieder.

Von hier aus begannen die Bulgaren ihre Einfälle in das byzantinische Reich, wo sie übrigens schon von ihren früheren Raubzügen (499, 517, 539, 559) her sehr unvortheilhaft bekannt waren. Kaiser Konstantin Pogonat wollte sie dafür 679 züchtigen, indem er in Bessarabien einfiel, aber er wurde geschlagen und verfolgt, und bei dieser Gelegenheit kamen alle Bulgaren nach Bulgarien, wo sie von den slawischen Bewohnern (Slovenen) freundlich aufgenommen wurden, da diese in ihnen Verbündete wider Byzanz sahen.

Die Bulgaren blieben also in Bulgarien, gaben das Nomadenleben auf und vermischten sich vollständig mit den Slovenen, deren Sprache sie jedoch annahmen, wenn sie ihnen auch ihren Namen gaben. So kam es, dass Bulgarien zu Ende des 9. Jahrhunderts von einem einzigen Volke bewohnt war, das den Namen „Bulgaren“ führte, aber slovenisch sprach. Die Hauptstadt dieses bulgarischen Reiches war Presthlava, später Preslav genannt, an der Kamdžija (heute Eski Stambul), die zweitwichtigste Stadt Drster (Silistria). Der bulgarische Fürst führte den Titel Han, die Vornehmen (Adeligen) hiessen Bolijadi, woraus später Boljari (Bojaren) wurde. Die angesehensten derselben waren die Familien Dulo, Jermi, Ugajin und Ukil.

Bulgarien unter heidnischen Fürsten.

Die Vereinigung der Bulgaren mit den Slawen schuf dem byzantinischen Reiche gefährliche Feinde. Donaubulgarien war

für dasselbe bereits verloren, und um sich Thrakien zu erhalten, sahen sich die griechischen Kaiser gezwungen, den bulgarischen Hanen Tribut zu zahlen. Als dies zweimal verabsäumt wurde, fiel Isperih in Thrakien ein und verheerte es.

Nach ihm regierte Tervel (700—720), welcher 704 dem gestürzten Justinian II. wieder auf den byzantinischen Thron verhalf und zum Dank dafür von diesem bald nachher angegriffen und geschlagen wurde. Er nahm aber 707 Rache, indem er dem abermals einfallenden Kaiser bei Anhioli eine Niederlage beibrachte. Sieben Jahre später wurde zwischen beiden Mächten ein Vertrag geschlossen, welcher sowohl die beiderseitigen Grenzen regelte, als auch bezüglich der Handelsverhältnisse gewisse Bestimmungen traf.

Nach Tervel's Tode brachen in Bulgarien grosse Unruhen aus, die sich Kaiser Konstantin V. (741—775) zu Nutze machen wollte, indem er achtmal in Bulgarien einfiel. Zuerst lächelte ihm das Glück. Die Bulgaren, welche schon bis Konstantinopel vorgedrungen waren, wurden besiegt (755); aber als er 759 mit einem grösseren Heere über den Balkan steigen wollte, erlitt er in dessen Pässen durch Kormisoš eine furchtbare Niederlage.

Im Jahre 762 war das regierende Fürstenhaus Bulgariens ausgestorben und Telec wurde zum Fürsten gewählt, der jedoch bald darauf von Konstantin bei Anhioli besiegt wurde.

Die nächstfolgenden Hane hatten ebenfalls mit den Griechen manchen Streit auszufechten. Cerig oder Telerig veranstaltete unter den Anhängern der Griechen eine Bartholomäusnacht, und Kardan verjagte die Byzantiner nach vier Schlachten und zwang sie zur Zahlung eines Tributs.

Nach diesen Fürsten bestieg der gewaltige Han Krum den Thron Bulgariens, dem er 13 Jahre lang (802—815) Glanz verleihen sollte.

Im Beginn seiner Regierung erstreckte sich sein Reich von den Siebenbürger Karpathen bis zum Balkan. Er eroberte dazu Ostungarn, wo vor wenigen Jahren (798) das Awarenreich ver-

schwunden war und wo sich ihm die hier ansässigen Bulgaren anschlossen, sowie Thrakien bis an die Mauern von Konstantinopel und dehnte seine Herrschaft auch nach Westen aus.

Im Jahre 809 fiel er in die Struma-Gegend ein und eroberte nach hartnäckigem Widerstande Sofija. Dies reizte den Kaiser Nikifor zu einem grossen Rachezuge. Mit einer gewaltigen Armee verliess er nach zweijährigen Rüstungen Konstantinopel, überschritt den Balkan, zerstörte Preslav und lehnte alle Friedensanträge Krum's stolz ab. Dieser hatte aber inzwischen alle Balkanpässe gesperrt und verrammelt, so dass sich der Kaiser, als er endlich den Rückzug antreten wollte, von allen Seiten umzingelt sah. Seine verzweifelte Lage erkennend, sagte er zu seinen Kriegern: „Wer sich nicht in einen Vogel verwandeln und fortfliegen kann, kommt hier nicht lebend davon; lasst uns aber unser Leben so theuer als möglich verkaufen!"

Am Abend des 26. Juli 811 war von dem ganzen gewaltigen byzantinischen Heere nicht ein Einziger mehr am Leben! Der Kaiser, seine Generale, Vornehme und Krieger — Alles war erschlagen! Nikifor's Kopf wurde auf einer Lanze zur Schau getragen, dann liess ihn Krum in Silber fassen und zu einem Pokal gestalten, aus dem er bei feierlichen Anlässen seinen Boljaren zutrank.

Nach diesem glänzenden Siege fiel Krum zerstörend und vernichtend in Thrakien und Makedonien ein und schickte Dragomir zum neuen Kaiser Michael, demselben die Erneuerung des Vertrages von 714 anbietend. Als Michael in seiner Verblendung ablehnte, schlug ihn Krum bei Adrianopel (813) und rückte gegen Konstantinopel vor. „Hier begann er nach seiner Gewohnheit vor dem Goldenen Thore Menschen- und Thieropfer darzubringen. Nachdem er seine Füsse im Meere gebadet und sich das Gesicht gewaschen, besprengte er sein Volk, welches ihn laut pries und bejubelte, und schritt, von seinen Weibern umgeben, vorwärts. So lange diese Ceremonie dauerte, sahen die Griechen von den Stadtmauern stumm zu. Keiner wagte es, ihn darin zu stören, geschweige denn eine Lanze nach ihm zu werfen."

Aber Krum sah bald ein, dass die feste dreifache Mauer Konstantinopels mit ihren vielen starken Thürmen seiner primitiven Belagerungskunst spottete, und so bot er den Byzantinern Frieden an. Letztere gingen darauf ein, suchten jedoch Krum während der Verhandlungen hinterlistig zu tödten. Das bekam ihnen aber schlecht! Krum liess alle Gefangenen umbringen, alle Bewohner der Umgebung hinschlachten und diese selbst in eine Wüste verwandeln. Dann zog er sich mit riesiger Beute zurück, unterwegs alle Heerden raubend und die Bewohner als Sklaven mit sich fortschleppend. (Unter letzteren befand sich auch der spätere Kaiser Basilius.) Anfang 815 sammelte Krum ein ungeheures Heer, um damit Konstantinopel zu erobern; aber am 13. April starb er plötzlich und damit scheiterte auch sein Plan.

Sein Nachfolger, Omortag oder Mortagon, schloss mit Byzanz einen 30jährigen Frieden, wobei er auf Kreuz und Evangelium, der Kaiser auf das bulgarische Schwert schwur (820). Sieben Jahre später gerieth er mit dem Frankenkönig Ludwig in Krieg, da dieser einige slawische Stämme an der Sava zum Abfall verleitet hatte. Omortag eroberte Ungarn, konnte jedoch nur Syrmien behaupten, sowie Ostungarn bis zum Eindringen der Magyaren.

Die Bulgaren waren bisher Heiden gewesen, gleich dem grössten Theile ihrer slavischen Nachbarn. Trotzdem hatte aber das Christenthum bereits in Bulgarien Eingang gefunden, besonders durch die vielen dorthin geschleppten Sklaven, unter denen sich auch Bischöfe und Priester befanden. Als Omortag das Umsichgreifen des Christenthums bemerkte, suchte er demselben durch Tödtung von vier Bischöfen und vieler Christen zu wehren; aber die Märtyrer machten nur desto mehr Proselyten.

Omortag, dessen Todesjahr unbekannt, hinterliess wohl drei Söhne: Nravota, Zvinica und Malomir, aber Konstantin Porphyrogenitos erwähnt nicht einen derselben als Regenten, sondern spricht nur von Presjam, der 3 Jahre lang mit dem serbischen Fürsten Vlastimir erfolglos Krieg führte.

Nach Presjam bestieg Radivoj Boris (um 842) den Thron

— nach Porphyrogenitos Sohn Presjam's, nach Theophilaktes Sohn Zvinica's, also Enkel Omortag's. Mit ihm beginnt für Bulgarien eine neue Epoche.

Bulgarien unter Radivoj Boris Mihail.

In der ersten Hälfte seiner Regierung führte Radivoj Boris*) mit Griechen, Serben, Kroaten und Franken Krieg. Den Griechen nahm er neuerdings Makedonien ab, als er aber die Serben bekriegte, wurde er von diesen geschlagen und liess sogar seinen Sohn Vladimir in ihren Händen. Sich hierauf mit den Serben aussöhnend, bekriegte er die Kroaten, wurde aber auch von diesen geschlagen. Dies hinderte ihn nicht, 853 sich abermals in Dinge zu mischen, die ihn nichts angingen, indem er dem Fürsten von Mähren Rastislav ein Hilfsheer gegen den Frankenkönig Ludwig schickte. Nach einigen Jahren überwarf er sich jedoch mit Rastislav und schickte nun Ludwig ein Hilfsheer wider die Mährer.

Um jene Zeit brachte ein Brüderpaar in der slawischen Welt eine grosse Umwälzung hervor; es waren dies die berühmten Slawen-Apostel Konstantin und Method aus Saloniki. Nachdem sie den Chazaren-Fürsten und sein Volk getauft, predigten sie den Slawen das Evangelium und begaben sich 862 nach Mähren, 868 nach Rom, wo Konstantin unter dem Namen Cyrill Mönch wurde und starb, während Metodije nach Blatno in der Slowakei ging, am Hofe des Fürsten Kocel lebte und 885 in Velehrad starb. Ausser dem Verdienste, die Slawen für das Christenthum bezw. für die europäische Civilisation gewonnen zu haben, erwarben sich die Brüder noch jenes, den Slawen eine eigene, ihrer Sprache angepasste Schrift (die „Ćirilica“) geschenkt zu haben.

---

*) Die Bulgaren führten gewöhnlich zwei Namen: einen slawischen und einen bulgarischen. So besass auch dieser Fürst den slawischen Namen Radivoj und den bulgarischen Boris, zu dem nach seiner Taufe noch der christliche Mihail kam.

Dieselbe Ursache, welche den römischen Konstantin, den russischen Vladimir und den magyarischen Stefan zur Annahme des Christenthums bewogen hatte, veranlasste auch Boris dazu. Er sah ein, dass bei dem Übergewichte der Christen im Reiche eine heidnische Dynastie wenig Halt haben könne, um so mehr, als er rings von christlichen Fürsten umgeben war.

Erst versuchte er es, sich mit dem Papste direkt zu verständigen, dann aber brach er die Verhandlungen ab, begann mit Byzanz Krieg, schlug den Kaiser Michael und nöthigte ihn zum Frieden. Kaum war dieser unterzeichnet, als Boris ganz unerwartet mit dem Verlangen herausrückte, sammt seinem Heere getauft zu werden. Der freudig überraschte Kaiser willfahrte natürlich sofort diesem Verlangen und stand selbst dem Fürsten Gevatter, ihm seinen eigenen Namen Mihail beilegend (864).

Nach seiner Rückkehr kommandirte Radivoj-Boris-Mihail sein ganzes Volk zur Taufe, und da dies Unzufriedenheit unter den starrsten Heiden erregte, machte er kurzen Process und liess die Rädelsführer hinrichten. Das Volk, dadurch von der Trefflichkeit der neuen Religion überzeugt, liess sich hierauf widerstandslos taufen. Boris selbst aber war mit sich noch nicht im Reinen, ob er sich an die römische oder griechische Kirche halten solle. Daher sandte er 866 dem Papst Gesandte, welche ihm 106 Fragen stellen sollten. Unter diesen war die wichtigste jene, ob die Bulgaren sich ihren eigenen Patriarchen wählen dürften. Der Papst antwortete ausweichend und schickte vorläufig Bischöfe, welche die Zustände in Bulgarien untersuchen sollten.

Die römischen Bischöfe brachten natürlich lateinische Liturgik mit und die griechischen Geistlichen mussten gehen. Aber Boris konnte sich mit dem Papste nicht einigen, denn dieser wollte den von Boris vorgeschlagenen Bischof Formoz nicht zum Erzbischof machen. Eben so wenig fand Marin des Papstes Zustimmung, vielmehr schickte dieser den Erzbischof Sylvester, den wieder Boris abwies. Und ohne des Papstes weitere Antwort abzuwarten, setzte sich Boris mit den Griechen in Verbindung, die ihm den Erzbischof Josef schickten und 10 Diözesen

gründeten, worauf die römische Geistlichkeit ihrerseits Bulgarien verliess (870).

Zwischen Bulgaren und Griechen entstand nunmehr ein freundlicheres Verhältnis; der bulgarische Erzbischof wurde feierlich und ehrenvoll empfangen und Boris sandte seinen Sohn Simeun nach Konstantinopel zur Erziehung.

Im Jahre 888 dankte Boris freiwillig ab und ging in ein Kloster, seinem ältesten Sohne Vladimir die Regierung überlassend. Dieser aber war ein Heide von altem Schrot und Korn, begann die Christen zu verfolgen und regierte so grausam, dass sich der alte Boris nach vier Jahren gezwungen sah, seine Klause zu verlassen, wie ein Deus ex machina zu erscheinen, Vladimir abzusetzen und seinen jüngeren Sohn Simeun zum Fürsten zu machen. Und da in der damaligen Zeit die üble Sitte herrschte, entthronte Fürsten und gefangene oder auch nur vermuthete Prätendenten zu blenden, so liess Boris seinem eigenen Sohne Vladimir die Augen ausstechen. Dies hinderte natürlich nicht seine Heiligsprechung .... er ist übrigens nicht der einzige wunderliche Heilige.

Boris starb am 2. Mai 906 hochbetagt.

Das goldene Zeitalter unter Car Simeun.

Simeun der Grosse (893—927) „glich seinem Vater an Tugenden und Güte und bekümmerte sich um den Fortgang der heiligen Kirche“, sagt der alte Chronist, aber besser hätte er gethan, zu sagen, dass er seinen Vater an Tugenden und Güte weitaus übertraf und sich die Bildung und Hebung seines Volkes angelegen sein liess.

Durch seine glücklichen Kriege brachte Simeun das byzantinische Reich an den Rand des Unterganges. Er war der Erste, welcher, sich an Macht dem byzantinischen Kaiser ebenbürtig (wenn nicht gar überlegen) fühlend, den Titel eines Kaisers (Car) annahm und sich später nach seinen Siegen sogar Kaiser der Bulgaren und Herr der Griechen nannte. Ferner errichtete er in seinem Reiche ein von Byzanz unabhängiges Patriarchat.

Aber viel werthvoller als alles dies war sein Bestreben, die altslawische Litteratur zu heben und die Bulgaren zu einem Kulturvolk zu machen. Diese Bestrebungen gelangen ihm, seine Regierung gestaltete sich zum goldenen Zeitalter des bulgarischen Reiches und wand ihm unverwelkliche Lorbern um die Schläfe, daher ich auch nicht anstand, ihn mit dem Titel einzuführen, der ihm von rechtswegen gebührt (wenn er auch noch nicht in der Geschichte eingebürgert ist): Simeun der Grosse.

Das Erste, was Simeun that, sobald er zur Regierung gelangte, war, dass er von den Byzantinern den Abschluss eines Handelsvertrages forderte, weil unter den damaligen Umständen die Griechen durch hohe Zölle den bulgarischen Handel unmöglich machten. Da Byzanz darauf nicht einging, erfolgte seitens der bulgarischen Regierung die Kriegserklärung. Simeun überschritt die Grenze und schlug das griechische Heer, worauf Kaiser Leo die Magyaren um Hilfe anrief.

Letztere waren ein Nomadenvolk, das ursprünglich an dem linken Volga-Ufer ansässig gewesen und in Sitten, Lebensweise und äusserer Erscheinung mit den Hunnen eine ganz merkwürdige Übereinstimmung aufwies, so dass es mir (unbekümmert um den Widerspruch einiger Gelehrten) höchst wahrscheinlich erscheint, dass die Magyaren entweder die Überreste jener Hunnen sind, oder dass sie wenigstens zu diesen gehörten und bei dem Rückzug der Hunnen nach Asien an der Volga zurückblieben.

892 vom deutschen König Arnulf gegen Svatopluk, den Fürsten des grossmährischen Reiches, zu Hilfe gerufen, kamen die Magyaren plündernd und verwüstend nach Ungarn. Sie waren damals ein scheussliches Räubervolk, gleich ihren hunnischen Vorvätern, durchgängig beritten, in Schwärmen kämpfend und hauptsächlich mit Bogen und Pfeil bewaffnet. Wohin sie traten verdorrte das Gras. Kein Alter noch Geschlecht blieb von ihnen verschont, alle Wohnsitze brannten sie nieder — kurz sie waren die Geissel ihrer Feinde.

Auch die Bulgaren sollten sie kennen lernen.

Vom Kaiser Leo gerufen, fielen sie 893 in Bulgarien ein,

schlugen Simeun dreimal und bedrohten seine Hauptstadt Preslav. Als sie sich jedoch beutebeladen zurückzogen, überfiel sie Simeun und brachte ihnen eine Niederlage bei. Dann wandte er sich gegen die Griechen und schlug sie bei Bulgarofig nahe Adrianopel aufs Haupt.

Um den Magyaren das Wiederkommen zu verleiden, fiel Simeun sodann in die Moldau und Bessarabien ein, wo jene ihre Familien und Heerden zurückgelassen hatten, während sie selbst Ungarn heimsuchten. Im Verein mit den Pečenegen fiel nun Simeun über jene Familien her, metzelte sie grösstentheils nieder und versprengte den Rest. Als die Magyaren zurückkehrten und ihre Angehörigen nicht mehr fanden, räumten sie vollständig Bessarabien und siedelten sich in Ungarn an.

Mit den Griechen lebte Simeun fortan bis zu Kaiser Leo's Tode (912) in Frieden. Während dieser Zeit entwickelte sich die altslawische Litteratur zu ihrer Blüthe: Bischof Konstantin, der Priester Gligorije, der Exarch Jovan, der Mönch Hrabr und viele Andre hoben sie für ein halbes Jahrhundert zu einer mit der damaligen griechischen und lateinischen rivalisirenden Höhe. Simeun's Zeitgenossen verglichen ihn mit Ptolomäus. Aber die geistige Richtung dieser Bildung war den Bulgaren nicht genügend klar, und daher erwärmte sie auch weder Herz noch Phantasie des bulgarischen Volkes: das goldene Zeitalter der bulgarischen Litteratur brachte keinerlei Kunstpoesie hervor. Der Byzantinismus fasste bei den Slawen immer festeren Fuss und verbreitete sich von den Bulgaren auch zu den Serben und Russen.

Um den Häretikern einen Riegel vorzuschieben, liess Simeun die Briefe des Athanasius gegen Arian übersetzen.

Simeun residirte in Krum's alter Hauptstadt Preslav, welche sich seit ihrer Zerstörung durch Nikifor wie ein Phönix aus der Asche erhoben hatte. Ihrer grossen Pracht wegen von den Zeitgenossen viel bewundert und gerühmt, schilderte der Exarch Jovan im Vorworte zum „Šestodnev“ den Eindruck, welchen Preslav während seiner Glanzperiode auf den fremden Besucher übte, folgendermassen:

„Wenn der Fremde den Vorhof des fürstlichen Hofes bebetritt, wird er staunen, und zu den Thoren herantretend, wird er verwundert nachfragen. Und wenn er in das Innere eintritt, so erblickt er zu beiden Seiten Gebäude, die mit Steinen geziert und mit Holz bunt verkleidet sind. Und wenn er weiter in den Hof hineingeht, sieht er hohe Paläste und Kirchen mit zahllosen Steinen, Hölzern und Malereien, im Innern mit Marmor, Kupfer, Silber und Gold derartig ausgeschmückt, dass er nicht weiss, womit sie zu vergleichen; denn in seinem Lande hat er nie so etwas, sondern nur ärmliche Strohhütten gesehen. Ganz ausser sich wird er in Bewunderung versinken. Aber wenn er zufällig auch den Fürsten erblickt, wie er da sitzet in seinem mit Perlen benähten Gewande, mit einer Münzenkette um den Hals und mit Armbändern an den Händen, umgürtet mit einem goldenen Schwerte an der Seite, und wie ihm zu beiden Seiten seine Boljaren sitzen mit goldenen Ketten, Gürteln und Armbändern: da, wenn ihn Jemand nach seiner Rückkehr in die Heimat fragen wird: „Was hast du dort gesehen?“ so wird er antworten: „Ich weiss nicht, wie ich euch das Alles erzählen soll. Nur eure eigenen Augen würden im Stande sein, diese Pracht zu erfassen.“

Heute findet sich bei den Ruinen Preslav's das 300 Häuser zählende Dorf Eski Stambul (Altstambul) aber noch im Jahre 1650 sagte der türkische Geograph Hadži Halfa, dass die Ruinen umfangreicher seien als der Raum, den Konstantinopel einnehme.

Der anno 912 auf den byzantinischen Thron gelangende Kaiser Alexander beleidigte Simeun's Gesandte, und obschon ersterer bald starb und durch Konstantin VIII. Porphyrogenitos ersetzt wurde, der keinen Krieg wünschte, wollte Simeun Rache nehmen und eröffnete 913 den Feldzug mit der Eroberung von Adrianopel. In raschem Siegeslaufe drang er sodann auf Konstantinopel vor, das er belagerte, worauf sich die Griechen zum Frieden bequemten.

Derselbe war aber nicht von langer Dauer, da die Griechen Rache kochten und die Araber und Serben zur Bundesgenossenschaft einluden.

Nach dreijährigen Rüstungen brach ein ungeheures byzantinisches Heer gegen Simeun auf. Bei Mesemvria (Misivri) am Pontus kam es am 20. August 917 zu einer furchtbaren Schlacht, welche mit der vollständigen Vernichtung der griechischen Armee endete.

Nach dieser grossen Katastrophe bemächtigte sich Simeun, ohne sonderlichen Widerstand zu finden, der ganzen Balkanhalbinsel mit Ausnahme von Konstantinopel, einiger Hafenstädte und Serbiens.

Der Herr eines solchen Reiches konnte sich unmöglich mit dem bescheidenen Fürstentitel begnügen; er nahm jenen eines „Kaisers der Bulgaren und Herrn der Griechen“ an. Gleichzeitig machte er den bulgarischen Erzbischof zum Patriarchen. Nach damaliger Meinung konnten nur der Papst, der römisch-deutsche und der byzantinische Kaiser Kronen verleihen; daher wandte sich Simeun an den Papst, der ihm auch nebst seinem Segen eine Kaiserkrone schickte.

Aber Simeun genügte dies Alles noch nicht. Er wollte in Carigrad („Kaiserstadt“, wie Konstantinopel bei allen Slawen heisst) selbst seine Residenz aufschlagen, und daher erneuerte er 924 den Krieg.

Siegreich drang er bis Konstantinopel vor und belagerte es. Ob er es hätte erobern können, vermögen wir heute nicht mehr zu beurtheilen, aber jedenfalls muss es sich in arger Bedrängnis befunden haben, wenn der Kaiser Roman sich zu einer so schmachvollen Demüthigung herabliess, wie dies am 9. September 924 geschah: der Erbe der römischen Kaiser, des prunkvollen byzantinischen Throns Inhaber zog durch das Goldene Thor in das bulgarische Lager, rutschte auf den Knieen zu Simeun hin, huldigte ihm als Kaiser und flehte ihn um Frieden an.

Simeun diktirte die Bedingungen, welche Roman sofort annahm. Es scheint, dass sich damals Simeun die Gelegenheit entschlüpfen liess, dem verlotterten byzantinischen Reiche ein Ende zu machen und auf seinen Trümmern ein slawisches zu

errichten, das im Verein mit den Serben stark genug gewesen wäre, das Türkenthum im Keime zu ersticken.

Nach den Griechen kam die Reihe an die Serben. Letztere hatten im Verein mit jenen gegen Simeun die Waffen ergriffen, unter des Župan Zarija Führung ein bulgarisches Heer geschlagen und die Köpfe der bulgarischen Heerführer nach Konstantinopel gesandt.

Simeun sandte ein zweites Heer aus, welches Zarija schlug und zur Flucht nach Kroatien zwang. Als ihm jedoch der bulgarische Feldherr Alogobotur auch dorthin folgte, erlitt er von den vereinten Serben und Kroaten eine Niederlage (927). Bevor der Krieg entschieden war, starb jedoch Simeun der Grosse am 27. Mai 927. Er war zweimal verheirathet gewesen: aus erster Ehe hatte er einen Sohn Mihail, aus zweiter drei Söhne: Petar, Jovan und Bojan. Den ersten schloss er von der Thronfolge aus und den zu seinem Nachfolger ernannten unmündigen Petar gab er dessen Oheim Sursubul als Regenten bei.

Car Petar.

Selten hat ein grosser Mann auch einen grossen Sohn; meistens zeigt uns die Geschichte gerade das Gegentheil: je grösser der Vater, desto unbedeutender der Sohn. Auch Car Petar glich seinem grossen Vater nicht im entferntesten: er war friedliebend, schwach, fromm und unfähig. Unter ihm erblasste rasch der Ruhm des bulgarischen Reiches. Petar war bloss ein Werkzeug in den Händen Sursubul's, und statt sich um das Reich zu kümmern, bestrebte er sich bloss — Heiliger zu werden.

Bald nach seiner Thronbesteigung gerieth Petar mit den Griechen wegen Makedoniens in Krieg, doch söhnten sich die beiden Kaiser bald aus und schlossen Freundschaft. Roman erkannte Petar's Kaisertitel an sowie die Würde und Selbständigkeit des zu Drster (Silistria) residirenden bulgarischen Patriarchen Damjan. Petar aber vermählte sich mit Roman's

Nichte Maria. Seit jener Zeit begann der Byzantinismus das bulgarische Volk immer mehr zu durchtränken, was natürlich für den Bestand des Reiches verhängnisvoll werden musste.

Die alten Feldherren Simeun's des Grossen, mit Petar's Regierung unzufrieden, erhoben sich zu Gunsten Jovan's, erlitten aber durch Sursubul eine Niederlage, Jovan selbst wurde gefangen und von seinem Bruder nach Konstantinopel geschickt, wo ihn Roman gefangen hielt, wahrscheinlich um ihn gelegentlich gegen Petar auszuspielen.

926 erhob sich Mihail ebenfalls gegen seinen Bruder, verlor jedoch in dem ersten Zusammenstosse Schlacht und Leben.

Im Jahre 963 entrollte der angesehene zu T'rnovo residirende Boljar Sišman nebst seinen Söhnen die Fahne der Empörung. Zwar gelang es ihm nicht, Petar vom Throne zu stürzen, aber er behauptete sich doch in den westlichen Provinzen (Makedonien und Albanien), welche er zu einem zweiten bulgarischen Kaiserreiche vereinte. Es ist dies das westbulgarische Reich des Caren Sišman I., welcher seine Residenz in Ohrida aufschlug.

Dass sich Bulgariens Feinde diese Theilung und mithin Schwächung des Reiches zu Nutze machten, ist begreiflich. Zuerst schüttelten die Serben unter Časlav das bulgarische Joch ab, welches sie bei Simeun's Tode auf sich hatten nehmen müssen. Auf Einladung des russischen Fürsten Igor überschwemmten die Pečenegen ganz Bulgarien, mordend und brennend. Die Magyaren verheerten ihrerseits fünfmal Bulgarien. Da konnten natürlich auch die Griechen nicht zurückbleiben; auch sie begannen ihre verlorenen Provinzen wiederzugewinnen.

Mit dem äussern Verfall ging der innere Hand in Hand. Statt der aufgeklärten, glänzenden Geister aus der Zeit Simeun's beherrschten jetzt düstere Einsiedler die Litteratur, wie der spätere bulgarische Landespatron Jovan Riljski, Prohor, Gavril und Ačim, zu deren Ruhme die Bulgaren viele Klöster bauten.

Unter Petar's Regierung fasste auch die Sekte der Bogumilen in Bulgarien festen Fuss und trug das Ihrige zum Untergang des Reiches bei. Ihren Namen verdankt die Sekte ihrem eifrigsten Verfechter und Förderer, dem Priester Jeremias oder Bogumil, welcher zwei Principe, ein gutes und ein böses, aufstellte, die der Gottheit gleich seien, und an diesen Grundsatz anknüpfend die christliche Lehre in ihrer damaligen Gestalt reformiren wollte. Wenngleich einigen seiner Glaubenssätze Vernunft nicht abgesprochen werden kann, so lässt sich doch von der Mehrzahl sagen, dass sie überaus abgeschmackt waren und man auf sie das Heine'sche Wort anwenden kann, „dass der Rabbi wie der Mönch, ja dass sie alle beide......"

Im Mittelalter gehörten Religionsstreitigkeiten zu den beliebtesten und am leidenschaftlichsten betriebenen Beschäftigungen, besonders wenn sie ab und zu in einer Ketzerverbrennung gipfelten. Kein Wunder, wenn der Bogumilismus sich bald über Serbien, Bosnien und Italien nach Frankreich verbreitete, wo er überall unter anderen Namen auftrat (Patarener, Katharer, Waldenser, Albigenser). In Bulgarien fanden die Bogumilen schon desshalb starken Anhang — trotz des heftigen Widerstandes, dem sie seitens vieler Kirchenväter (z. B. Kuzman) begegneten — weil sie sich durch besonders moralischen Lebenswandel auszeichneten und ihre Lehre speciell für die Bulgaren etwas Bestechendes hatte.

In Byzanz hatte mittlerweile (963) der Kaiser Nikifor Phokas den Thron bestiegen, den Arabern Kreta und Cypern weggenommen und Tarsus erobert. Dies machte ihn so stolz, dass er, als 965 die bulgarischen Gesandten kamen, um den Tribut einzuheben, den Byzanz seit 924 den Bulgaren geben musste, nicht nur die Zahlung verweigerte, sondern auch die Gesandten durchprügeln und hinauswerfen liess. Unmittelbar darauf überschritt er mit einem Heere die Grenze und begann die nächsten bulgarischen Städte zu belagern. Da er jedoch vor dem Balkan einen grossen Respekt hatte, wagte er sich nicht tiefer in das Land, sondern rief den russischen Grossfürsten Svjatoslav zu Hilfe.

Svjatoslav liess sich nicht zweimal bitten, sondern kam mit 10,000 Mann heran, indem er mit Schiffen auf den Flüssen in das Schwarze Meer hinabfuhr und im August 967 die Donaumündungen erreichte. Nachdem er die ihm entgegentretenden bulgarischen Streitkräfte geschlagen, eroberte er Drster und andere Donaustädte und überwinterte mit seinem Heere in Preslavac an den Donaumündungen.

Nikifor hatte das rasche Vordringen der Russen bestürzt und er begann sich vor seinem Bundesgenossen zu fürchten, desshalb schloss er mit Petar Frieden und Freundschaft. Zwei byzantinische Prinzessinnen wurden mit bulgarischen Fürsten verheirathet und die beiden Carević Boris und Roman nach Konstantinopel zur Erziehung geschickt.

Die Russen aber kehrten im nächsten Frühjahr in ihre Heimat zurück, da Kijev mittlerweile von den Pečenegen angegriffen worden.

Am 30. Januar 969 starb Petar und hinterliess das Reich seinem Sohne Boris II. Da aber dieser eben in Konstantinopel weilte, wollte sich Šišman's Sohn David dies zu Nutze machen, um Ostbulgarien seinem Reiche einzuverleiben; Boris kehrte jedoch schnell zurück und besiegte David.

Untergang des ostbulgarischen Reiches.

Im Sommer 969 kehrte Svjatoslav neuerdings nach Bulgarien zurück, da es ihm, wie er seiner Mutter Olga sagte, in Kijev nicht mehr gefiel und Preslav eine viel prächtigere Residenz sei. Nach verzweifelten Kämpfen eroberte er endlich thatsächlich Preslav und nahm Car Boris gefangen.

Svjatoslav liess den alten Svenald als Wächter des Caren und seiner Schätze in Preslav, überschritt unter unaufhörlichen Kämpfen den Balkan, eroberte 970 nach furchtbaren Schlächtereien Plovdiv (Philippopel) und erreichte die griechische Grenze.

Alle diese Nachrichten bestürzten die griechische Regierung, deren Haupt seit 10. December 969 der kriegerische Armenier Johann Cimišces war, welcher Nikifor getödtet hatte.

Cimišces bot Svjatoslav Frieden an, diesen aber verlangte nach Konstantinopel, und so kam es zwischen Griechen und Russen bei Adrianopel zu einer Schlacht, welche aber unentschieden blieb.

Im Frühjahr 971 rückte der griechische Kaiser mit einer starken Armee unversehens heran, überschritt den Balkan, dessen Pässe seltsamerweise unbesetzt geblieben waren, und schlug die Russen unter Svenald aufs Haupt. Svenald zog sich nach Preslav zurück, wo er von den Griechen belagert wurde. Letzteren kam dabei der Umstand zu Statten, dass sie laut verkündet hatten, sie brächten den Bulgaren die Freiheit und kämen bloss, den beiderseitigen Feind, die Russen, zu bekämpfen.

Svenald vertheidigte sich lange mit zäher Tapferkeit. Aber die griechischen Schleuderer und das griechische Feuer machten das Ausharren auf den Stadtmauern schliesslich unmöglich und Preslav wurde im Sturme genommen.

Svenald zog sich mit dem Reste der Seinigen in das feste Carenschloss zurück, wo er sich bis aufs äusserste vertheidigte und schliesslich mit wenigen Getreuen nach Drster durchschlug, während die übrigen bis auf den letzten Mann fielen. Der gefangene Boris wurde nun von den Griechen befreit und gut behandelt, sein Reich aber gab man ihm nicht zurück.

Inzwischen hatte sich aber Svjatoslav in Drster zur Vertheidigung gerüstet und einen Bulgarenaufstand gewaltsam niedergeworfen. Am 13. April erschien jedoch das griechische Heer vor Drster. Es kam gleich in der ersten Nacht zu einer grossen Schlacht, die durch Eingreifen der griechischen Reiterei entschieden wurde.

Drei Monate lang vertheidigten sich die Russen mit bewundernswerthem Heldenmuthe, indem sogar ihre Weiber in Männerkleidern an den Kämpfen theilnahmen. Schliesslich durch Hunger überwunden, machten sie einen Ausfall (22. Juli) und suchten sich durchzuschlagen. Aber der Griechen und Bulgaren waren zu viele, und so musste sich Svjatoslav glücklich schätzen, dass ihm Cimišces freien Abzug gestattete.

Nebenbei erwähnt, fiel Svjatoslav auf dem Rückzuge im

Kampfe gegen die Pečenegen, deren Häuptling Kurja sich aus seinem Schädel einen Pokal machen liess.

Nach der Eroberung Ostbulgariens kehrte Cimišces im Triumph nach Konstantinopel zurück, wo er in der Sophienkirche die Krone Boris' auf den Opferaltar niederlegte. Boris musste dort öffentlich seinen mit Gold und Perlen geschmückten Kalpak, seinen Purpurmantel und die rothen Kaiserstiefel ausziehen und sich mit dem Titel „Reichsmagister" begnügen, während sein Reich in das griechische einverleibt wurde.

Wer hätte 47 Jahre vorher einen solchen Umschwung geahnt, als damals Simeun der Grosse den byzantinischen Kaiser vor sich im Staube liegen sah!

Das westbulgarische Reich unter Car Samuil.

Als 971 das ostbulgarische Reich seine Selbständigkeit verlor, befand sich das westbulgarische eben im Bürgerkriege. Nach dem Tode Šišman's I. stritten sich nämlich seine Söhne David, Moses, Aron und Samuil um die Nachfolge. Nach langen Kämpfen blieb endlich 976 der jüngste — Samuil — Sieger und einziger Überlebender. Seine Residenz wechselte er sehr häufig. Sofija, Moglena, Voden und Prespa (981) genossen nach einander diesen Vorzug, bis er endlich in Ohrida endgültig blieb.

Seine Kaiserkrone erhielt Samuil vom Papste, ohne dass er jedoch deshalb den Katholicismus begünstigt hätte. Katholiken, Griechen und Bogumilen wurden von ihm gleich geduldet, und diese Toleranz in so finsterer Zeit gereicht ihm zur Ehre, selbst wenn sie nur politischen Rücksichten entsprungen wäre.

Am 10. Januar 976 starb Cimišces und Kaiser Basilius II., der „Bulgarentödter", wurde sein Nachfolger. Seine Regierung gestaltete sich zu einer beständigen Fehde, hauptsächlich mit den Bulgaren.

Samuil machte sich Basil's Abwesenheit*) zu Nutze, um

*) Er schlug eben in Kleinasien den Aufstand des Prätendenten Bardes nieder.

in Ostbulgarien einzufallen und das Wiedererstehen des grossbulgarischen Reiches zu verkünden. Die in Konstantinopel gefangenen Prinzen Boris II. und Roman entflohen, um ihre Rechte geltend zu machen, aber ersterer kam unterwegs um und letzterer erreichte seinen Zweck nicht.

Samuil plünderte Thrakien und die Gegend um Saloniki, fiel dann in Griechenland ein, wo noch das slawische Element mächtig war, und lernte bei der Eroberung von Larissa eine schöne Griechin kennen, die er heirathete.

Inzwischen hatte aber Basilius II., ein 25jähriger Jüngling, den Krieg in Kleinasien beendet und den Krieg mit Bulgarien aufgenommen, fest entschlossen, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis Bulgarien unterworfen. In militärischen Dingen sehr gewandt, richtete er sein Heerwesen nach altrömischem Muster ein und unterhielt eine mächtige Flotte. Er führte ein mönchisches Leben, enthielt sich der Weiber, des Weines und des Fleisches und war ebenso das Ideal der Pfaffen und Soldaten, als Gegenstand des Hasses seines durch harte Steuern bedrückten Volkes.

Im Jahre 981 drang Basil bis Sredec (Sofija) vor, aber Samuil hielt bei Stiponje zwischen Ihtiman und Samokov alle Höhen besetzt, schlug das byzantinische Heer und nahm ihm sein Lager weg. Basil selbst entrann nur mit knapper Noth.

Während der nächsten 15 Jahre hatte Basil so viel in Asien zu thun, dass er den bulgarischen Krieg nicht erneuern konnte. Inzwischen breitete Samuil seine Macht aus, eroberte einige Küstenplätze an der Adria und drang im Kriege gegen den serbischen Župan Jovan Vladimir bis Ragusa vor und nahm jenen durch Verrath gefangen. In Prespa, wo Vladimir gefangen sass, verliebte sich des Caren Tochter Kosara in ihn und gestand dies ihrem Vater. Samuil verheirathete nun Kosara mit Vladimir und schenkte letzterem nicht nur die Freiheit, sondern auch Oberalbanien als Königreich.

Im Jahre 996 kam es abermals zum Kriege zwischen Bulgaren und Griechen. Samuil schlug letztere bei Saloniki und drang in Griechenland ein. Wohl folgte ihm Nikifor Vestes

mit einem anderen Heere, doch konnte dieses den angeschwollenen Spercheus nicht überschreiten und lagerte an seinen Ufern. Samuil, davon hörend, eilte schleunigst zurück und lagerte sich am andern Ufer, das Fallen des Wassers abzuwarten. Die Griechen aber entdeckten eine Furt, setzten heimlich über den Fluss und überfielen in einer finstern Nacht das sorglos schlafende bulgarische Lager. In der entstehenden Verwirrung ging fast das ganze bulgarische Heer zu Grunde und Samuil selbst rettete sich nur mit Mühe in einen festen Thurm auf einer Insel im Prespa-See.

Die Griechen benutzten ihren Sieg, um im Jahre 1000 Ostbulgarien wiederzuerobern. Im nächsten Jahre fügte Basil diesen Eroberungen noch Srbica, Voden und im Jahre 1002 Vidin hinzu, schlug Samuil bei Skoplje, konnte jedoch das von Krakras tapfer vertheidigte Pernik nicht nehmen.

Nach diesem Kriege blieben Samuil bloss Westmakedonien, Albanien, Serbien und die Gegend von Sredec (Sofija).

Im Jahre 1019 eröffnete Basil den dritten und letzten Krieg mit Bulgarien. Samuil schickte seinen Feldherrn Nestorica mit einem Heere nach Saloniki und marschirte selbst mit einem andern nach der Strumica. Lange stürmte Basil vergebens gegen die von den Bulgaren besetzten Pässe an. Erst als sein Feldherr Nikifor Xifijes die Bjelašica überschritten hatte und den Bulgaren in den Rücken gekommen war, endete der Kampf mit der völligen Vernichtung des bulgarischen Heeres. Samuil selbst rettete sich mit genauer Noth nach Prilip.

Schrecklich war das Los der 15,000 in dieser Schlacht gefangenen Bulgaren. Das Scheusal Basil beging die Bestialität, 14,850 Bulgaren beide Augen und den übrigen 150 je ein Auge ausstechen zu lassen. Jeder der letzteren musste dann 100 an einander gefesselte Blinde in die Heimat zurückführen.

Als Samuil in Prilip die 150 von Einäugigen geführten Kompagnien der Blinden anrücken sah, fiel er besinnungslos nieder. Wieder zu sich gekommen, verlangte er Wasser, doch kaum hatte er einige Tropfen getrunken, als ihn der Krampf

erfasste und er zwei Tage später (15. September 1014) seinen Geist aufgab.

Samuil war jedenfalls ein bewundernswerther Charakter, den sein tragischer Tod ehrt. Er konnte das Unglück seines Volkes nicht überleben.

Untergang des westbulgarischen Reiches.

Nach Samuil's Tod ergriff sein Sohn Gavril Roman, der ihm zweimal das Leben gerettet (am Spercheus und auf der Bjelašica), die Zügel der Regierung.

Basil, den Tod seines Gegners vernehmend, setzte noch im Winter den Krieg fort, eroberte Bitolia (Monastir), Prilip, Štiplje und Voden und verwarf alle Friedensanträge Gavril's. Letzterer wurde bald darauf von Jovan Vladislav, Sohn Aron's (den dessen Bruder Samuil hinrichten liess), hinterrücks getödtet. Vladislav begnügte sich nicht mit dieser Rache; er liess Gavril's Frau zerschneiden, dessen Söhnlein die Augen ausstechen und seinen Schwager, den serbischen König Vladimir, den er hinterlistig nach Ohrida gelockt, am 22. Mai 1015 an der Kirchenthüre köpfen.

Dieser Blutmensch suchte sich hierauf mit dem ihm ähnlichen Ungeheuer Basil zu verständigen, aber die Boljaren drängten ihn zum Kriege, welcher in den nächsten Jahren mit wechselndem Glücke fortgesetzt wurde. Basil selbst erlitt zwei Niederlagen, aber Vladislav fiel bei der Belagerung von Drač (Durazzo) 1018.

Nach seinem Tode wollte sich ein Theil der Bulgaren, geführt von dem Patriarchen David, den Griechen ergeben, aber Vladislav's Sohn Frušin und die Feldherren Nikolica und Ivas setzten den Krieg fort.

Als Basil mit einem mächtigen Heere anrückte, ergaben sich ihm die meisten Boljaren und selbst die Carica (Kaiserin) Marija überlieferte Ohrida. Den hier gefundenen grossen Schatz vertheilte Basil unter seine Krieger. Den Boljaren bestätigte er ihre Privilegien, um die übrigen zu ködern.

Frušin, von den Griechen in Albanien eingeschlossen,

ergab sich dem Kaiser. Ivas, der sich nach Vrhota zurückgezogen hatte, wurde vom griechischen Führer in die Falle gelockt und heimtückisch geblendet. Nikolica, als er alle Hoffnung geschwunden sah, entfloh.

Anfang 1019 kehrte Basil im Triumph nach Konstantinopel zurück, denn jetzt hatte er die ganze Balkanhalbinsel unterworfen, indem selbst Serbien und Kroatien mit dem Fall des Bulgarenreiches unter griechische Herrschaft gerathen waren.

Fünftes Kapitel.

Geschichte Bulgariens bis zu seiner Eroberung durch die Türken.

Bulgarien unter byzantinischer Herrschaft.

Als Bulgarien unter das griechische Joch kam, war es arg verwüstet und seine Bevölkerung durch die vielen Kriege decimirt. Die Griechen theilten das Land in Themata; an der Spitze eines jeden Themas stand der Strategos oder Dux. Der Oberstatthalter sass in Skoplje. Alle diese griechischen Beamten waren nur auf je ein Jahr ernannt und plünderten daher das Land in der unverantwortlichsten Weise. Nur die Kirche liess man den Bulgaren unangetastet, obschon der bulgarische Patriarch sich wieder mit dem Titel eines Erzbischofs begnügen musste.

Nach Basil's II. Tode (1025) herrschte 25 Jahre lang Anarchie. Araber, Normannen und Pečenegen plünderten die Balkanhalbinsel, und auch die Slawen begannen sich zu rühren. Zuerst erhoben sich die Montenegriner unter Führung Stevan Vojislav's und vernichteten im Jahre 1040 ein griechisches Heer in den Pässen der Schwarzen Berge.

Auch der Sohn des bulgarischen Caren Gavril, Petar Dejan, entfloh aus der Gefangenschaft, gelangte 1040 nach Niš, und rief das Volk zum Aufstand. Von diesem begeistert aufgenommen und zum Car ausgerufen, stellte er sich an die Spitze der Bewegung, brach in Makedonien ein und schlug das erste ihm begegnende griechische Heer bei Skoplje. Dann vereinigte

er sich mit den mittelalbanesischen Insurgenten, die ihn nach dem Tode ihres Führers Tihomir als Car anerkannten.

Leider fand dieser Hoffnung verheissende Aufstand ein frühes Ende, indem Dejan's Onkel Aluzijan den eigenen Neffen blendete und ihn dem byzantinischen Kaiser überlieferte, zu dem er selbst überging.

Jetzt suchten die Griechen auch Montenegro wieder in ihre Gewalt zu bekommen und sandten eine Armee von 60,000 Mann zu diesem Zwecke aus. Aber die tapferen Bergbewohner vernichteten dieses Heer in den Pässen nördlich des Skutari-Sees.

Drei Jahre später rief sich der Vojvoda Gjorgje Manijak in Italien zum Car aus, landete in Drač und rief Serben und Bulgaren zur Freiheit auf. Er fiel jedoch bald darauf im Kampfe um Ostrov.

Von 1048—54 plünderten und verheerten die Pečenegen Bulgarien. Ihr Han Tirak, der mit 80,000 Mann eingerückt war, wurde wohl schliesslich geschlagen, doch siedelten die Griechen die Gefangenen um Niš, Sredec und auf dem Ovče polje an, wo sie den Slawen eben so wenig willkommen waren, wie unter der Türkenherrschaft die Čerkessen und Bašibozuks.

Nach den Pečenegen kamen die Kumanen, Halbthiere wie die Hunnen und Mongolen, welche die grössten Scheusslichkeiten verübten, glücklicherweise aber 1065 in Griechenland von der Pest grösstentheils dahingerafft wurden.

Die bulgarischen Boljaren setzten ihre ganze Hoffnung auf Serbien, das sich schon seit einigen Jahrzehnten befreit hatte, und baten 1073 König Mihail um Hilfe. Letzterer sandte ihnen seinen Sohn Bodin als Car, aber die Aufständischen wurden geschlagen, Bodin selbst gefangen und nach Antiochia geführt, von wo er erst später entkam.

Bulgariens Befreiung.

Über ein Jahrhundert verging, ohne dass sich die Bulgaren gerührt hätten. Während dieser Zeit machte die Fäulnis des byzantinischen Reiches bedeutende Fortschritte. Alle Nach-

barn von weit und breit brandschatzten das Reich und gaben den Kaisern zu schaffen. Diese selbst endeten selten auf natürliche Weise. Entweder wurden sie von einem ehrgeizigen Verwandten gestürzt und geblendet, oder von einem Abenteurer oder glücklichen Feldherrn gestürzt und getödtet. Sonderbar, dass ein so gefährlicher Thron so vielumworben war! Statt an die Hebung der Bevölkerung zu denken, gab man sich lediglich mit Religionszänkereien ab und machte z. B. aus der albernen Frage, ob die sogenannte Jungfrau Maria mit oder ohno Nachgeburt geboren habe, eine Staatsfrage, deren Lösung Hunderten das Leben kostete. Unter solchen Umständen ist es nur begreiflich, wenn die nichtgriechischen Völker auf Abschüttelung des griechischen Joches sannen. Es bedurfte nur eines Tropfens, um das volle Fass übergehen zu machen.

Nach der Ermordung des Andronikos im Jahre 1185 hatte sich Isak II. Angelos auf den blutigen byzantinischen Thron gesetzt. Da er seine Hochzeit selbstverständlich mit all der herkömmlichen Pracht und Herrlichkeit byzantinischer Kaiser feiern musste, was natürlich viel Geld kostete, dieses aber nicht vorhanden war, so verfiel er auf die naheliegende Idee, seine Hochzeit auf Kosten seiner biederen loyalen Unterthanen zu feiern und deshalb neue Steuern auszuschreiben.

Nun pflegen aber die Menschen im Allgemeinen gegen neue Steuern gewisse Vorurtheile zu hegen, welche bei uns durch Pfändung am schnellsten überwunden werden. Im byzantinischen Reiche (sowie später im türkischen) wurde die Pfändung in der Weise vorgenommen, dass die Steuereintreiber dem säumigen Staatsbürger ohne Weiteres Alles wegnahmen, was er besass, und ihn obendrein zur Verstärkung der Erinnerung tüchtig durchprügelten.

So geschah es auch 1186 in Bulgarien. Das war aber den Bulgaren jetzt endlich zu viel. Sie erhoben sich und verjagten die Steuereintreiber. Als dies die Brüder Petar und Asen, angeblich Nachkömmlinge der alten Caren, sahen, versammelten sie das Volk in der Demeter-Kirche zu T'rnovo und riefen es zur Abschüttelung des griechischen Jochs auf.

Petar und Asen hatten nämlich noch einen besonderen Grund zum Abfall: der Kaiser, den sie um eine Stelle in der Armee oder um ein Balkangut gebeten, hatte ihnen ihre Bitte abgeschlagen. Petar war wohl friedlich gesinnt, aber Asen dafür kriegerisch, verwegen, furchtlos und unternehmend.

Das Volk erhob sich in Masse und rief Petar zum Car aus. Petar setzte zu T'rnovo einen von Byzanz unabhängigen bulgarischen Erzbischof ein und marschirte mit den Aufständischen nach Preslav, das er nahm. Beide Brüder rückten sodann in Thrakien ein, wurden jedoch hier von den Griechen gründlich geschlagen und entrannen mit Mühe über die Donau zu den Kumanen.

In der Verzweiflung stellte sich Asen an die Spitze dieses Gesindels und eroberte Donaubulgarien. Begünstigt von dem Umstande, dass eben auch die Serben Albanien und Makedonien eroberten, drang Asen weiter vor, besiegte Joannes Kantakuzen und eroberte das heutige Ostrumelien.

Im Jahre 1189 erschien Friedrich Barbarossa mit den Kreuzfahrern, welche, wie in allen von ihnen durchzogenen Ländern so auch auf der Balkanhalbinsel, Gräuel verübten, raubten, mordeten und plünderten und sich dann wunderten, wenn sie seitens der Bevölkerung üble Aufnahme fanden. Trotzdem hielten es die Serben und Bulgaren für politisch klug, gute Miene zum bösen Spiel zu machen und die Kreuzfahrer gegen die Griechen aufzustacheln. Auch Asen sandte Boljaren nach Niš, den römisch-deutschen Kaiser zu begrüssen und ihm die Eroberung Konstantinopels anzutragen. Aber der Rothbart hatte es zu eilig mit dem Zug nach Jerusalem.

Der byzantinische Kaiser, davon erfahrend, wollte im nächsten Jahre Rache nehmen und marschirte selbst mit einem zahlreichen Heere gegen Asen, der ihn jedoch bei Beroj bis zur Vernichtung schlug.

Asen eroberte nun Sredec und Varna, schlug Isak bei Arkadiopolis neuerdings und bedrohte Makedonien. Isak wollte noch ein Heer ausrüsten, aber ehe er damit fertig wurde, bemächtigte sich sein Bruder Alexis III., auf dem in Byzanz

nicht mehr ungewöhnlichen Wege des Augenausstechens, der Krone (1095) und trug Asen Frieden an.

Asen stellte unannehmbare Bedingungen und erfocht bei Seres abermals einen Sieg, wurde jedoch schon 1196 zu T'rnovo getödtet. Der Boljar Ivanko hatte nämlich insgeheim ein Verhältnis mit der Schwester der Kaiserin Jelena (Helene). Als Asen dies vernahm, berief er Ivanko zu sich. Dieser fürchtete harte Strafe und verabredete mit seinen Freunden, dass er um Verzeihung bitten werde; sollte ihm jedoch diese nicht zutheil werden, so würde er den Car umbringen.

Als nun Ivanko in das Gemach des Kaisers trat, rief dieser, man möge ihm sein Schwert bringen. Ivanko glaubte, der Car wolle ihn selbst tödten, und um ihm zuvorzukommen, erstach er ihn. Dann besetzte er mit seinen Anhängern T'rnovo und rief die Griechen zu Hilfe. Bevor diese anlangten, war aber der zu Preslav residirende Car Petar herbeigeeilt, den Mord seines Bruders zu rächen, und belagerte T'rnovo. Die griechische Ersatzarmee, als sie über den Balkan steigen sollte, erschrak über den Anblick des Šipka-Passes so sehr, dass sie davonlief, ohne den Feind gesehen zu haben. Ivanko entfloh in Folge dessen heimlich aus T'rnovo und die Stadt öffnete Petar ihre Thore.

Petar war nun wohl Alleinherrscher, aber schon im folgenden Jahre (1097) tödteten ihn die über seine Friedensliebe missvergnügten Boljaren.

Ein solches Los wurde den beiden Befreiern Bulgariens zutheil!

Car Kalojan.

Nach Petar's Tode ergriff dessen jüngerer Bruder Kalojan oder Jovan (1197—1207) die Zügel der Regierung. Er übertraf seinen Bruder Asen an Schlauheit und Grausamkeit, hasste die Griechen und wollte von einer Aussöhnung mit ihnen Nichts wissen. Mit den rohen Kumanen lebte er in inniger Freundschaft, so dass er sogar eine Kumanin zur Frau nahm. Sie

trugen zu seinen Siegen allerdings bedeutend bei. Lobenswerth ist dagegen an ihm, dass er sich mehr um Politik als um Religion bekümmerte, die Bogumilen in Ruhe liess und den Papst um eine Königskrone prellte, wie wir später hören werden.

Ivanko hatte sich mittlerweile nach Konstantinopel begeben, sich gräcisirt und den Oberbefehl über die griechische Armee erlangt. Bei Plovdiv besiegte er die Bulgaren, empörte sich jedoch selbst gegen Byzanz, wurde aber schon im Jahre 1200 gefangen.

Kalojan's Reich erstreckte sich von Konstantinopel bis zur untern Marica und Agatopolis am Pontus und von den Donaumündungen bis zur Strumica und zum obern Vardar.

Wenngleich sich also Kalojan in der Lage der „beati possidentes“ befand, war er damit nicht zufrieden, denn nach damaliger Anschauungsweise war Jeder ein Usurpator, der nicht vom Papste oder vom römischen oder griechischen Kaiser seine Krone erhalten. Da der letztere natürlich ausser Frage blieb und der römische Kaiser sich um Kalojan nicht kümmerte, beschloss dieser, sich vom Papste eine Krone zu erschwindeln.

Einige Jahre hindurch vereitelten die griechischen und magyarischen Regierungen alle Bemühungen Kalojan's beim Papste. Da sandte der Car (1203) den Priester Jovan mit einer goldenen Bulle nach Rom, in der er sein ganzes Reich dem Papste für ewige Zeiten schenkte, unter der Bedingung, dass er ihm die Kaiser-Insignien schicke.

Papst Innocenz III. ging ihm richtig auf den Leim, liess für den sauer erworbenen Peterspfennig eine kostbare Königskrone, ein prächtiges Scepter und eine wunderschöne Fahne mit dem Bilde des heiligen Petrus anfertigen und sandte diese hübschen Dinge nebst seinem Segen und dem Recht, Münzen mit seinem Bilde zu prägen, durch den Kardinal Leo nach T'rnovo, wo letzterer am 7. November 1204 den Kardinal-Erzbischof Vasilije zum Primas Bulgariens und andern Tags Kalojan zum König krönte. Dieser bat noch den Papst, die Magyaren und Lateiner von Angriffen auf Bulgarien abzuhalten, und dann

— lachte er sich ins Fäustchen, den sonst so schwer zu betrügenden Nachfolger Petri einmal ordentlich „'rumgekriegt" zu haben. Nach dem 8. November 1204 kümmerte er sich nämlich einen Pfifferling um die dem Papste gemachten Versprechungen, nannte sich eigenmächtig „Kaiser" und den Primas „Patriarch" und lehnte jede fernere Einmischung des Papstes ab. Als dieser ihn entrüstet an die Zusagen wegen Übergang von der griechischen zur römischen Kirche und Schenkung des Reiches an den päpstlichen Stuhl erinnern liess, wurde er von Kalojan in höchst respektwidriger Weise ausgelacht.

Noch bevor die päpstliche Krone eintraf, war Konstantinopel (am 12. April 1204) von den Kreuzfahrern erstürmt worden, die dort ein lateinisches Kaiserreich mit dem Grafen Balduin von Flandern als Kaiser gründeten.

Schon während der Belagerung hatte sich Kalojan bereit erklärt, die Kreuzfahrer mit 100,000 Mann zu unterstützen, wenn man ihm kaiserliche Kron-Insignien sende. Der Antrag war stolz abgelehnt worden. Nach der Erstürmung erneuerte Kalojan seine Bitte, an die er seine Freundschaft knüpfte, erhielt aber bloss die stolze Antwort: es könne von ihm nur als Diener, nicht aber als Freund Balduin's die Rede sein.

Mittlerweile war aber Kalojan's sehnlichster Wunsch, wie wir gesehen, durch den Papst erfüllt worden, und er dachte jetzt den hochmüthigen Lateinern seine Macht fühlen zu lassen.

Die Gelegenheit hierzu fand sich bald.

Balduin war mit einem bedeutenden Heere vor Adrianopel gerückt, und die Griechen riefen in ihrer Verzweiflung Kalojan zu Hilfe. Dieser folgte dem Rufe und lieferte den Lateinern am 15. April 1205 unter den Mauern von Adrianopel eine Schlacht, in welcher er das feindliche Heer vernichtete und den Kaiser Balduin selbst gefangen nahm und tödtete. (Nach anderen Angaben verschwand Balduin spurlos während der Schlacht, ohne dass man erfuhr, was aus ihm geworden.)

Kalojan benutzte seinen Sieg, um das lateinische Kaiserreich auf die Städte Konstantinopel, Rodosto und Selimvria nebst Umgebung zu beschränken. Er besetzte ganz

Thrakien und Makedonien, zerstörte Plovdiv, wo sich Aleksije Aspijet gegen ihn empört hatte, und plünderte 1206 die ganze Gegend bis unter die Mauern Konstantinopels. Gegen die Griechen verfuhr er mit Grausamkeit, indem er behauptete, er müsse Basilius' II. Grausamkeiten gegen die Bulgaren rächen und sich den Titel „Griechentödter“ erwerben, sowie jener sich „Bulgarentödter“ nannte.

1207 rückte Kalojan vor Saloniki, um diese bisher von den Bulgaren stets erfolglos belagerte Stadt zu erobern. Hier aber ereilte ihn der Tod, indem ihn sein Feldherr Manastar während des Schlafes tödtete. Die Bulgaren, welche Kalojan ebenso vergötterten als ihn die Griechen hassten, traten hierauf trauernd den Rückzug an.

Car Boril.

Der rechtmässige Thronerbe, Asen's Sohn Jovan Asen, floh mit seinem Bruder Alexander nach Russland, als er erfuhr, dass sich Kalojan's Neffe Boril zu T'rnovo zum Kaiser ausgerufen. Von Boril vermuthete man, dass er Manastar zur Ermordung seines Onkels aufgestachelt.

Unter Boril begann Bulgarien wieder zu sinken.

Schon früher hatte sich der Feldherr Dragomir Strež in Makedonien zu Prosek ein kleines unabhängiges Fürstenthum gegründet; unter Boril erweiterte er dessen Grenzen am Vardar. Im Rhodope-Gebirge ahmte Slav sein Beispiel nach. Der lateinische Kaiser Heinrich schlug am 31. Juli 1208 Boril bei Plovdiv, und die Bogumilen gewannen in Bulgarien immer mehr Terrain.

Obwohl nun die Bogumilen harmlose Religionsschwärmer waren, denen man ihren durchaus nicht staatsgefährlichen Sport hätte lassen können, besonders da sie sich immer als gute bulgarische Patrioten erwiesen hatten, begann sie doch Boril in der grausamsten Weise zu verfolgen und sprach 1211 auf der Kirchenversammlung zu T'rnovo den Bannfluch über sie aus.

Um jene Zeit verlangte Kaiser Heinrich Boril's Tochter

Maria zur Frau, um dadurch die bulgarische Bundesgenossenschaft zu erlangen. 1213 fand die Hochzeit statt, doch hatte sie nicht die erhofften politischen Folgen.

Inzwischen war aber Jovan Asen mit einer Schar Russen nach Bulgarien zurückgekommen, um seine Ansprüche auf die Krone geltend zu machen. Nach mehreren Siegen schloss er Boril zu T'rnovo ein und brachte ihn so in Bedrängnis, dass der Car heimlich zu entwischen suchte. Er wurde aber ertappt, gefangen und geblendet. Probatum est!

Car Jovan Asen II., der Grosse.

Der Sohn Asen's I., Jovan Asen II., welcher nun den Thron bestieg (1218), übertraf seinen Vater noch an trefflichen Eigenschaften und regierte ruhmvoll und weise gleich Simeun dem Grossen. Obwohl nicht ein Eroberer ungewöhnlichen Schlages, verstand er es doch, das Reich so zu erweitern, dass es fast jenem Simeun's des Grossen an Umfang gleichkam. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf innere Reformen, auf Begründung des Glückes seiner Unterthanen, und daher gaben wir auch ihm den wohlverdienten Titel „der Grosse“. Als er starb, wurde er nicht nur von den Bulgaren, sondern auch von den Griechen beweint, und dieser Umstand allein schon spricht für seine Gerechtigkeit und Weisheit. Dass ein Zeitgenosse, über ihn schreibend und ihn den grössten Herrscher Bulgariens nennend, weiter Nichts von ihm zu sagen weiss, als dass er die Klöster, Kirchen und den Klerus in der grossmüthigsten Weise bedachte, ist verzeihlich, wenn wir erfahren, dass der Schreiber ein Mönch war. Diese Herrschaften beurtheilen überall und immer nur den Monarchen nach seiner Freigebigkeit gegen die Kirche und deren Vertreter.

Das lateinische Kaiserreich, dieses Unding, das nur das verschrobene Hirn der mittelalterlichen Raubritter ausdenken konnte, nahte sich seinem Ende. 1228 wurde der letzte Kaiser, Balduin II., gewählt, ein unerfahrener Junge, dem man Jean de Brienne als Vormund beigab. Viele drangen darauf, dass

Car Asen II. diese Stelle bekomme, besonders da er versprochen, den Lateinern Nikäa zu erobern, wo sich Joannes Lukas Vatatzes ein unabhängiges Reich gegründet; aber der Klerus widersetzte sich dem, fürchtend, der allzumächtige Car könnte vielleicht später den römischen Kult durch den griechischen ersetzen.

Inzwischen hatte der Fürst von Epirus, Theodor, Ohrida, Prilip, Pelagonia, Drač und Korfú erobert, die Albanesen zu Paaren getrieben und sich 1222 sogar Saloniki's und Adrianopel's bemächtigt. Seine Herrschaft erstreckte sich vom Meerbusen von Korinth bis an die Marica, daher er den Kaisertitel annahm (unter diesem that man es damals nicht im Orient, wie dies die Kaiserreiche der Bulgaren, Serben, Griechen, Lateiner, Trapezunter, Achäer, Nikäer und Epiroten zeigen) und sich vom Erzbischof von Ohrida krönen liess.

Asen hatte vorerst mit Theodor Freundschaft geschlossen, dieser aber brach 1230 verrätherischerweise zur Eroberung von Thrakien auf. Asen trat ihm bei Klokotnica an der Marica entgegen, liess den von Theodor gebrochenen Vertrag auf eine Lanze gespiesst im Lager umhertragen und begann dann die Schlacht durch den ungestümen Angriff 1000 kumanischer Reiter. Die Verwirrung, welche hierauf in den Reihen der Epiroten Platz griff, machte sich Asen zu Nutze, um mit der Hauptmacht vorzudringen und den Sieg zu entscheiden. Die ganze feindliche Armee wurde gesprengt, Theodor selbst gefangen. Nach erfochtenem Siege entliess Asen in seiner Milde alle nichtvornehmen Gefangenen und drang in Theodor's Reich ein, das er in kürzester Zeit seinem Scepter unterwarf.

Dadurch erstreckte sich Asen's Reich über die ganze Balkanhalbinsel mit Ausnahme der Ufer des Marmara-Meeres, des Peloponnes und Serbiens. Übrigens stand auch die Osthälfte Serbiens mit Belgrad, Niš und Braničevo unter bulgarischer Herrschaft. Seine Residenz war T'rnovo, dessen Pracht damalige Geschichtsschreiber nicht genug rühmen können. Dass es eine wunderbare Lage hat, kann ich selbst bezeugen, und als Fürst

von Bulgarien würde ich viel lieber in T'rnovo als in Sofija oder Plovdiv residiren.

Der friedliebende Car sorgte dafür, dass sich der Handel in seinem Reiche stark entwickelte und zwar mittelst der Ragusaner, denen er viele Privilegien gewährte. Dabei war er in Religionssachen von musterhafter Toleranz und liess — im Mittelalter! — Jeden nach seiner Façon selig werden, was natürlich dem Papste sehr missfiel, der ihm darüber bittere Vorwürfe machte.

Später einigte sich Asen der Grosse mit dem Kaiser von Nikäa, Joannes Vatatzes, zur gemeinsamen Zerstörung des lateinischen Kaiserthums. Dies geschah bei den Zusammenkünften, welche beide zu Kallipolis (Gallipoli) und Lampsakus hatten. Um das Bündnis zu stärken, verlobte Vatatzes seinen 12jährigen Sohn Theodor mit Asen's 10jähriger Tochter Jelena. Bei dieser Gelegenheit erkannte der griechische Patriarch German, mit Genehmigung der Patriarchen von Jerusalem, Antiochia und Alexandria, die Unabhängigkeit der bulgarischen Kirche feierlichst an, sowie auch den T'rnovoer Erzbischof Joachim als Patriarchen derselben.

Nachdem dies so geregelt, begannen beide Kaiser den Krieg und belagerten Konstantinopel, wurden aber von den Lateinern geschlagen. Da Asen trotzdem alle Ermahnungen des Papstes in den Wind schlug und den Krieg gegen die Lateiner fortsetzte, sprach der Papst am 25. Mai 1236 über Asen den Bannfluch aus. Aber alles Fluchen des Papstes half den Lateinern wenig, denn Asen lachte nur darüber und belagerte noch im selben Jahre neuerdings Konstantinopel. Da eilten aber von allen Seiten die Edlen des Abendlandes ihren Brüdern zu Hilfe, und mit ihrer Unterstützung gelang es den Lateinern, die Belagerer in die Flucht zu schlagen.

Im folgenden Jahre löste sich die bulgarisch-griechische Freundschaft, als Asen durchblicken liess, dass er Konstantinopel für sich selbst erwerben wolle. Trotzdem wollte sich Asen den Forderungen des Papstes nicht fügen, und so befahl dieser am 27. Februar 1238 dem magyarischen König Béla IV., gegen Bulgarien einen Kreuzzug zu unternehmen, „weil die Bulgaren

durchaus nicht katholisch werden wollten und Asen die ketzerischen Bogumilen dulde".

Als gehorsamer Knecht des Papstes beeilte sich Béla IV. diesem Befehle zu entsprechen und rüstete sich zum Kriege. Bevor es jedoch dazu kam, entlud sich über Europa der Tatarensturm, und so hatten die Magyaren Besseres zu thun, als des Papstes Befehle zu vollstrecken.

Mittlerweile hatte sich Asen mit den Lateinern ausgesöhnt und 1239 Vatatzes zu bekriegen begonnen. Während der Belagerung von Curul erhielt er jedoch die Nachricht vom Tode seiner Frau, seines Sohnes und des Patriarchen. Abergläubischerweise sah Asen darin eine Strafe des Himmels für den Treubruch an Vatatzes, hob sofort die Belagerung auf und versöhnte sich mit seinem Gegner.

Asen der Grosse starb 1241, ohne sein Endziel, die Eroberung Konstantinopels, erreicht zu haben.

Asen's des Grossen Nachfolger.

Unter den Nachfolgern des grossen Asen begann Bulgariens Niedergang. Seine Söhne Kaliman I. (1241—46) und Mihail Asen (1246—57) waren nicht im Stande, die Ordnung aufrecht zu erhalten, noch auch den Kaiser von Nikäa an der Eroberung Thrakiens zu verhindern. Ausserdem konnte der Despot des Epirus, Mihail II., ungestraft Albanien und Westmakedonien den Bulgaren entreissen.

Im Jahre 1254 starb Vatatzes und hinterliess den Thron von Nikäa seinem Sohne Theodor II. Laskaris, welcher Jovan Asen's Tochter Jelena zur Frau hatte. Mihail Asen beeilte sich, seine verlorenen Provinzen wiederzugewinnen, aber er konnte mit seinem Schwager nicht fertig werden und söhnte sich schliesslich 1257 mit ihm aus.

Bald nachher wurde Mihail Asen von seinem Verwandten Kaliman ermordet, der sich als Kaliman II. zum Kaiser ausrief, aber nach kurzer Regierung ebenfalls ermordet wurde.

Da kein männlicher Asenide mehr vorhanden war, wählten die Boljaren den serbischen Kraljević („Königssohn") Konstantin zum Car. Er war Enkel des serbischen Königs Stevan Nemanja, heirathete Kaiser Theodor's II. Tochter und nannte sich Konstantin Asen (1258—77). Nach dem Tode seines Schwiegervaters kam sein Schwager Johann IV. auf den Thron von Nikäa (1258), wurde jedoch schon nach einem Jahre von Michael VIII. Paleologos abgesetzt und geblendet. Unter dessen Regierung machte der griechische Feldherr Alexis Milisenos Strategopolus dem lateinischen Kaiserreiche ein Ende (1261).

Car Konstantin Asen bekam es gleich im Anfang seiner Regierung mit zwei Feinden zu thun. Die Magyaren fielen in Bulgarien ein, ihr Kronprinz Stefan nahm Vidin und ihr Feldherr Ägydius drang sogar bis T'rnovo vor. Obgleich sie sofort wieder vertrieben wurden, leitete doch Stefan bei seiner 1270 erfolgten Thronbesteigung für sich und seine Nachfolger daraus das Recht ab, den Titel eines „Königs von Bulgarien" anzunehmen. Echt ungarisch!

Ein mit den Griechen unternommener Krieg führte nur zu neuen Gebietsverlusten, und daran änderte auch der Umstand Nichts, dass Konstantin nach dem Tode seiner Gattin Irine sich mit Maria, der Enkelin des griechischen Kaisers, vermählte. Letztere ergriff 1276 während einer Krankheit ihres Gemahls die Zügel der Regierung, konnte jedoch nicht verhindern, dass die Tataren in Bulgarien einfielen und es verherrten, bis der wider Konstantin aufständische Hajduk Ivajlo Brdovka sie entscheidend schlug.

Nach diesem Siege kehrte der Hajduk seine Waffen gegen Konstantin, schlug ihn bei T'rnovo 1277 und tödtete ihn in der Schlacht. Das mit Maria's Regierung unzufriedene Volk rief ihn hierauf zum Kaiser aus, aber der griechische Kaiser gab ihm in der Person Jovan Asen's III. einen Nebenbuhler. Ivajlo marschirte sofort gegen diesen, schlug das ihn beschirmende griechische Heer, eroberte T'rnovo und vermählte sich dort mit der Kaiserin Maria, die sich ihm ergeben hatte.

Dadurch wurde Ivajlo gewissermassen rechtmässiger Kaiser von Bulgarien und als solcher schlug er die Griechen wiederholt aufs Haupt.

Im Jahre 1279 verbreitete sich plötzlich das Gerücht, dass Car Ivajlo umgekommen sei, und das Volk von T'rnovo öffnete seine Thore den Griechen, welche Jovan Asen III. als Sprössling der Aseniden für die Kaiserwürde empfahlen. Das dortige Volk war damit zufrieden, aber die Übrigen hätten lieber den tapfern Kumanen Gjorgje Terterij als Car gesehen. Um diesen unschädlich zu machen, ernannte ihn Asen III. zum Boljaren und gab ihm seine Schwester zur Frau. Seine bisherige Frau und sein Söhnlein Svetslav schickte Gjorgje nach Nikäa.

Währenddessen tauchte aber plötzlich der todtgeglaubte Car Ivajlo an der Spitze eines starken Heeres auf, schlug die Griechen in zwei Treffen (1280) und belagerte T'rnovo. Jovan Asen III. verliess die Stadt, worauf das Volk mit Jubel seinen Liebling Gjorgje Terterij auf den Thron setzte.

Ivajlo, einsehend, dass er trotz seiner zahlreichen glänzenden Siege lange nicht so populär war, als sein Nebenbuhler, begab sich nach Südrussland zum Han Nogaj, wo er komischerweise seinen frühern Rivalen Asen III. in gleicher Absicht wiederfand. Wahrscheinlich auf des letzteren Anstiften liess Nogaj den berühmten Feldherrn Ivajlo tödten.

Terterij I. schloss mit Karl von Neapel und den Serben ein Bündnis gegen Byzanz. Karl landete mit 8000 Mann in Albanien, wurde jedoch bei Berat geschlagen (1281), und Terterij war nicht glücklicher. Bloss den Serben gelang es, Nordmakedonien, Skoplje, Seres, Dibra und 1286 Bosnien zu erobern.

Die Tataren fielen 1285 neuerdings in Bulgarien ein, überschritten den Balkan und verheerten Thrakien und Makedonien. Um sich zu behaupten, gab Terterij seine Tochter dem Sohne Nogaj Han's, Čoki, zur Frau. Aber das nützte ihm Nichts, er musste fliehen und wurde von den Griechen gefangen. Nogaj musste in seine Heimat zurückkehren, aber zuvor setzte er den Boljaren Smilac zum tributären Car ein. Nach Nogaj's

Tode kehrte dessen Sohn Čoki nach Bulgarien zurück und verband sich mit seinem Schwager Svetslav, dem Sohn Terterij's, zur Eroberung von T'rnovo. Svetslav warf aber 1295 plötzlich die Maske ab, indem er Čoki verhaften und im Kerker ersticken, den es mit den Tataren haltenden Patriarchen Joachim III. aber von einem hohen Felsen stürzen liess. Nachdem er durch gleichzeitige Ermordung aller Tataren sein Vaterland von den Feinden gesäubert, bestieg er den Thron als

Car Todor Svetslav.

Die Griechen wollten ihn nicht anerkennen, sondern riefen Mihail, den Sohn Konstantin's zum Kaiser von Bulgarien aus und schickten ihn 1298 mit einem Heere nach Bulgarien. Er richtete aber Nichts aus. Darauf schickte Kaiser Andronikos II. den Bruder Smilac' Radoslav mit einem Heere gegen Svetslav; aber dessen Oheim Eltimir schlug ihn, nahm ihn gefangen und blendete ihn. Für die gefangenen Griechen wechselte der Car seinen Vater Terterij ein, dem er bis an sein Ende ein Gnadengehalt aussetzte.

Weil die Griechen seinen Schwager, den Despoten Mihail Duka einsperrten, bekriegte sie Svetslav 1301 und nahm ihnen, von Eltimir unterstützt, alles Land zwischen der Tundža und dem Pontus weg. In dem Frieden von 1308 erkannten ihm die Griechen den rechtlichen Besitz aller seiner Eroberungen zu und seither lebten Griechen und Bulgaren in Frieden und Freundschaft. Svetslav versorgte Konstantinopel mit Lebensmitteln und gestattete bulgarischen Hajduken, wie Hranislav und Ivan, an den Kriegen der Griechen gegen die Türken theilzunehmen, wo sie grossen Ruhm erwarben. 1320 vermählte er sich auch mit des Kaisers Nichte Theodora. Ebenso bestand zwischen Serben und Bulgaren Friede und Freundschaft. Der serbische König Milutin kam sogar nach T'rnovo zum Besuch.

Anno 1322 starb Svetslav und ihm folgte sein Sohn Gjorgje Terterij II., welcher indess schon nach einem Jahre starb,

worauf die Boljaren einen Šišmaniden, den Despoten von Vidin als

Car Mihail Šišmanić

ausriefen (1323). Sein Erstes war, die Griechen zu vertreiben, welche sich die kurze Anarchie zu Nutze gemacht, Südbulgarien zu erobern. Nachdem er dies erreicht, schloss er mit den Griechen Frieden, verjagte seine Frau Anna (Tochter des serbischen Königs Milutin) und heirathete Svetslav's Wittwe Theodora.

Diese Beleidigung hätte ohne die Bemühungen des serbischen Bischofs und Geschichtsschreibers Danilo einen serbisch-bulgarischen Krieg zur Folge gehabt. Wenn es aber auch jetzt noch nicht dazu kam, herrschte doch zwischen beiden Höfen grosse Spannung. Dies zeigte sich insbesondere bei dem Thronstreit der beiden Andronike, als die Bulgaren den jüngeren und die Serben den älteren Andronikos unterstützten.

Der jüngere Andronikos eroberte Saloniki, Südmakedonien, Thessalien, Epirus und Albanien. Während dieser Unternehmungen erfuhr er (1327), dass sich Car Mihail Šišmanić mit seinem Grossvater ausgesöhnt und ein Heer nach Konstantinopel geschickt habe. Für die Hauptstadt fürchtend, warnte er seinen Grossvater, die bulgarischen Truppen in Konstantinopel nicht einzulassen, da es Mihail offenbar für sich selbst nehmen wolle. Dies war auch der Fall, denn schon stand Mihail, mit einer zweiten Armee bei Dijampolj, zur Unterstützung seines Feldherrn bereit. Als aber Andronikos der Jüngere so schnell herankam, hielt Mihail das Unternehmen für missglückt und trat den Rückzug an. Andronikos der Jüngere eroberte nun die Hauptstadt, stürzte seinen Grossvater vom Throne und setzte sich selbst darauf.

Inzwischen hatte die Spannung zwischen Serbien und Bulgarien 1330 endlich doch zum Kriege geführt. Mihail brachte gegen Serbien eine furchtbare Koalition zusammen: Andronikos III., der rumänische Fürst Ivanko Basaraba, der

Herr von Jaška und die Schwarzen Tataren erklärten sich bereit, ihn zu unterstützen, während der serbische König Stevan Uroš III. Dečanski allein stand und sich obendrein die Feindschaft der Venetianer zuzog, weil er ihnen den Durchzug durch sein Gebiet nach Bulgarien verboten hatte.

Trotzdem verzagten die Serben nicht. Als sie vernahmen, dass Mihail nach Süden ziehe, um sich mit der griechischen Armee zu vereinigen, beschlossen sie, ihm den Weg zu verlegen.

Bei Velbužd (Köstendil) kam es 28. Juni 1330 zur Schlacht. Der 20jährige serbische Kronprinz Stevan Dušan (nachmals der erste serbische Kaiser) verrichtete Wunder der Tapferkeit. Als der Abend einbrach, waren 15,000 Bulgaren erschlagen, gefangen oder versprengt. Car Mihail selbst kam auf der Flucht um. Andronikos trat in Folge dieser Nachricht den Rückzug nach Adrianopel an.

König Stevan entliess nach der Schlacht alle gemeinen Gefangenen und stiess während des Weitermarsches in Izvor auf die Gesandten Belavar's, des Bruders Car Mihail's, die ihm die Unterwerfung des Landes ankündigten und ihm sagten, es sei der Bulgaren ernster Wunsch, mit den Serben in ein Reich verbunden zu sein. Hätte Uroš III. diesen Antrag angenommen, so wäre es wohl seinem Sohn Dušan gelungen, nicht nur Byzanz zu erobern, sondern auch die aufstrebenden Türken zu vernichten. Die Balkanhalbinsel wäre dann ein grosses slawisches Reich geworden und Europa von dem Unglück der Türkeneinfälle verschont geblieben. Warum Uroš Bulgarien verschmähte und statt dessen Stevan Šišman II. zum Car einsetzte, ist unbegreiflich. Nach seinem Rückzuge aus Bulgarien eroberte Uroš Westmakedonien.

Car Šišman II. regierte bloss ein Jahr, dann wurde er nebst seiner Mutter Anna von den Boljaren vertrieben und

Jovan Aleksandr (genannt Asen)

zum Herrscher ausgerufen.

Weil Jovan Aleksandr Schwiegersohn des rumänischen

Fürsten Ivanko Basaraba und Schwager Stevan Dušan's war, kam zwischen den drei Staaten ein Bündnis zu Stande, dessen Folgen waren, dass Ivanko den magyarischen König Karl Robert bis zur Vernichtung schlug, Dušan Makedonien, Albanien und Epirus eroberte und Jovan Aleksandr seinem Reiche wieder Südbulgarien hinzufügte.

Vom Jahre 1340 an begannen auch die Türken ihre Streifzüge nach Thrakien und einzelne Serben und Bulgaren sich in den Kämpfen mit ihnen auszuzeichnen; so z. B. der berühmte, vielbesungene Vojvoda Momčilo, der sich im Rhodope-Gebirge ein unabhängiges Fürstenthum gegründet hatte.

Im Jahre 1346 nahm der bulgarische Patriach Simeun im Vereine mit dem serbischen Janikije die Krönung Dušan's zum Kaiser von Serbien vor, der übrigens nach seinen späteren Siegen den Titel eines „Kaisers und Selbstherrschers der Serben, Griechen, Bulgaren und Albanesen" annahm.

Zur Zeit Jovan Aleksandr's nahm in Bulgarien das Sektenwesen stark überhand; zu den Bogumilen gesellten sich noch Hezohasten und Adamiten. Ausserdem erregte es im Lande grosse Unzufriedenheit, dass sich der Car von seiner Gattin Theodora trennte, um eine schöne Jüdin zu heirathen, was eine Judeninvasion zur Folge hatte.

Zu jener Zeit trat auch der heilige Theodosius auf, der gegen die Ketzer donnerte und sie 1350 und 1355 erfolglos verfluchte. Löblicher war es jedenfalls von ihm, dass er sich der Litteratur annahm und mit seinen Schülern Jeftimije und Dionisije griechische Werke übersetzte, z. B. die Reden des Jovan Zlatousta, das Jahrbuch des Konstantin Manasa etc.

In politischer Beziehung zeigte das Reich Aleksandr's bereits den nahen Verfall. Serben und Türken hatten die Grenzen Bulgariens bedeutend eingeengt. Es mochte ungefähr so gross sein, wie die heutigen beiden Bulgarien, aber ohne den Westen, welcher den Serben gehörte. Übrigens besass selbst innerhalb

dieser Grenzen der Despot Dobrotić an der Küste sein unabhängiges Fürstenthum (Dobrudža).

Ausserdem hatte der Car in seiner Familie viel Sorge. Seine älteren Söhne, Mihail Asen und Jovan Asen, starben frühzeitig, und seine beiden andern, Jovan Stracimir (Strašimir) und Jovan Šišman, hassten sich gegenseitig, erstens weil Strašimir von der christlichen, Šišman von der jüdischen Mutter stammte, und zweitens weil der Vater mit Missachtung von Erstgeburt und Rechtmässigkeit den jüngeren Šišman zum Nachfolger erklärte und den älteren Strašimir bloss Vidin zur Entschädigung gab.

Die gefährlichsten Gegner waren jedenfalls die Türken, welche 1364 Adrianopel zu ihrer Hauptstadt machten und den Bulgaren Plovdiv wegnahmen. In dem Kriege, der sich jetzt zwischen Türken und Bulgaren entspann, gingen die beiden Söhne (Asen) des Caren zu Grunde. Nach der Volkssage soll sich Jovan Asen 12 Jahre lang in einem Kloster bei Sredec gegen die Türken vertheidigt haben.

Car Aleksandr starb 1365. Ihm folgte der letzte bulgarische Car

Jovan Šišman III.

Seine Residenz war T'rnovo, während sein Stiefbruder Stracimir in Bdin (Vidin) herrschte und Dobrotić sich in der Dobrudža behauptete (mit der Residenz Varna).

Gleich zu Beginn seiner Regierung erhielt Šišman III. den Besuch des griechischen Kaisers Joannes Paleologos, der ihn um Hilfe gegen den gemeinsamen Feind, die Türken, bat. Statt dem zu entsprechen, verletzte Šišman das Gastrecht, indem er den Kaiser einkerkerte.

Die Griechen, darüber entrüstet, riefen den Grafen von Savoyen, Amedeo VI., zu Hilfe. Dieser landete 1366 mit einem kleinen Heere und eroberte binnen Kurzem alle bulgarischen Haupthafenplätze. Dies bewog Šišman zur Freilassung seines Gefangenen, worauf Amedeo im nächsten Jahre heimkehrte.

Von allen diesen kleinlichen Händeln zogen die Türken allein Vortheil. Ihr Sultan Murad eroberte von 1365—70 ganz Thrakien bis an den Balkan und zwang Šišman zur Stellung eines Truppenkontingents; ausserdem musste dieser dem Sultan seine Schwester Maria abtreten.

Dieses Unglück war aber noch nicht das einzige, welches Bulgarien traf. Die Magyaren schlugen aus der Türkennoth Kapital, indem sie 1365 Vidin eroberten und den dort residirenden Strašimir vier Jahre lang in Gefangenschaft hielten. Gleichzeitig überschwemmten katholische Pfaffen das Land und bekehrten binnen 50 Tagen 200,000 Bulgaren zum Katholicismus, unter der trügerischen Zusage, dass sich dann das ganze Abendland der Bulgaren annehmen werde.

Schon ihm Jahre 1366 versuchte Šišman die Magyaren hinauszuwerfen, es gelang ihm aber erst 3 Jahre später im Bunde mit dem rumänischen Fürsten Vladislav. Vidin wurde zurückerobert, Strašimir aus dem Kerker befreit und in seine Herrschaft wieder eingesetzt.

Dobrotić behauptete sich bis an sein Lebensende (1385) in seinem Sonderstaate, dessen Residenz Varna war. Er besass eine starke Flotte und beherrschte den Pontus, was ihn bewog, sich sogar mit dem Kaiserreiche Trapezunt in Krieg einzulassen. Nach ihm übernahm sein Sohn Ivanko die Regierung.

Trotz der immer drohender werdenden Türkengefahr hörten die Balkanstaaten nicht auf, sich gegenseitig zu befehden; sogar die beiden bulgarischen Herrscher thaten dies, indem Strašimir mit Šišman um Sredec (Sofija) so lange Krieg führte, bis die Türken sich selbst 1382 dieses Zankapfels bemächtigten. In jenen Kämpfen hatte Strašimir den rumänischen Fürsten Jovan Dan zum Bundesgenossen gehabt, der in der Schlacht fiel und zu seinem Nachfolger den berühmten Jovan Mirča (Mircea) hatte.

Die reissenden Fortschritte der Türken öffneten endlich allen Slawen die Augen. Die Herrscher Serbiens, Bosniens und Bulgariens planten 1386 einen Bund. Aber bevor dieser zu Stande kam, eilte Murad, der davon erfuhr, mit Windeseile herbei, plünderte Bulgarien, eroberte Niš und zwang Serbien zum Frieden.

Im nächsten Jahre (1387) rückten Car Lazar und König Tvrtko mit 30,000 Serben und Bosniern heran und besiegten bei Pločvik an der Toplica ein türkisches Heer derart, dass kaum ein Fünftel desselben entrann.

Dieser glänzende Sieg brachte die ganze Balkanhalbinsel in Bewegung. Šišman und Ivanko fanden sich zum Anschluss an Serbien bereit. Auf die Kunde davon eilte Murad 1388 mit einem gewaltigen Heere herbei, überschwemmte Bulgarien, schlug Šišman, schloss ihn in Nikopoli ein und zwang ihn zur Ergebung. Seiner Schwester zu Liebe liess er ihn wohl auf dem Throne, doch musste er in alle Schlösser türkische Besatzungen aufnehmen und Tribut zahlen. Bald darauf sah sich auch Strašimir genöthigt, den Türken zu huldigen.

Im folgenden Jahre (1389) kam es zur berühmten Schlacht am Kosovopolje (Amselfelde), in welcher sowohl Sultan Murad, als auch Car Lazar umkamen und die Blüthe der serbischen Ritterschaft ihren Tod fand. Serbien verlor zwar nicht seine Selbständigkeit, aber seine Kraft war gebrochen. Von jenem Tage an wurden die Türken eine europäische Gefahr, denn die erste Vormauer Europas (die Balkanslawen) war zerstört. Schon 1392 begann Sultan Bajazid den ersten Anfall auf die zweite Vormauer, die Magyaren. Von diesen zurückgeworfen, liess der Sultan seinen Zorn an den Bulgaren aus, welche mit den Magyaren heimlich im Einverständnis gewesen waren und vielleicht auch zu der Türken Niederlage beigetragen hatten. Er sandte im Frühjahr 1393 seinen Sohn Dželebi mit einem Heere gegen T'rnovo.

Dželebi forderte die Einwohner zur Übergabe auf, drohend, sie andernfalls niederzumetzeln. Letztere vertheidigten sich jedoch drei Monate lang verzweifelt, bis endlich am 17. Juli die Stadt erstürmt wurde. Der Carenpalast und die Trapezica-Kula mit ihren Palästen und Tempeln wurden zerstört, andere Kirchen in Moscheen und Bäder umgewandelt, kurz Alles auf türkischem Fusse eingerichtet.

In Šišman's Abwesenheit war der Patriarch Jeftimije die vornehmste Persönlichkeit. Er benahm sich sehr muthig, wurde

jedoch eingesperrt und sollte geköpft werden. Nach der Legende soll aber dem Henker der Arm ausgefallen sein und die entsetzten Türken dem Patriarchen desshalb das Leben geschenkt haben. Thatsache ist, dass er nach Makedonien geschickt wurde. Mit ihm endete auch die Selbständigkeit der bulgarischen Kirche.

Der türkische Pascha, welcher in T'rnovo seinen Sitz nahm, liess 110 der vornehmsten Bulgaren in eine Kirche locken, dort abschlachten und ihre Leichen den Hunden vorwerfen. Alle übrigen Bewohner wurden nach Asien geschleppt.

Über das Ende des letzten Caren Šišman III. weichen türkische und bulgarische Quellen von einander ab. Nach der bulgarischen soll der Car im Kampfe bei Samokov gefallen sein. Er habe 7 Wunden erhalten, sich dann in eine nahe Kula zurückgezogen und sei dort gestorben. Nach türkischer Behauptung, die uns wahrscheinlicher dünkt, ergab sich Šišman dem Sultan, wurde in Plovdiv gefangen gehalten und starb dort im Kerker.

Strašimir schloss sich 1396 dem abendländischen Heere unter Kaiser Sigismund an, welcher, 100,000 Mann stark, die Türken aus Europa jagen wollte, aber am 28. September bei Nikopoli vollständig aufgerieben wurde.

Zwei Jahre später eroberten die Türken Vidin (1398), und damit erlosch der letzte Funke bulgarischer Freiheit.

Die altbulgarische Litteratur.

Unter allen slawischen Völkern waren die Bulgaren die ersten, welche in ihrer Sprache zu schreiben begannen. Ihre Litteratur bildete die Grundlage zur russischen, serbischen und kroatischen.

Obschon so viele Hunderte von Handschriften verloren gegangen, besitzen wir dennoch immerhin eine grosse Zahl solcher, die uns veranlassen, die Mühe der alten bulgarischen Schriftsteller und Übersetzer, sowie ihre Sprache und Stil zu bewundern.

Leider ist der Historiker von der altbulgarischen Litteratur weniger entzückt als der Philologe, denn über das Volksleben

und die Geschichte erfahren wir aus jener sehr wenig. Weil die Litteratur hauptsächlich Eigenthum der Geistlichkeit war, beschäftigt sie sich auch vornehmlich mit religiösen Dingen nach byzantinischem Muster und verliert später sogar ausser dem nationalen Geiste auch noch die eigene Sprache.

Freilich gab es auch bei den Bulgaren eine Volkslitteratur, die von Bulgarien auch zu den Serben und Russen kam; aber auch in ihr suchen wir vergeblich nach Originalität. Fast Alles ist der apokryphen griechischen Litteratur oder durch diese der indischen und arabischen entnommen. Kunstpoesie fehlte den Bulgaren gänzlich und die Volkspoesie war ohne Einfluss auf die Litteratur.

In den ältesten Zeiten vererbten sich Sprichwörter, Lieder, Erzählungen und Fabeln durch mündliche Überlieferung. Die ersten geschriebenen Denkmäler sind die sogenannten „črti“ und „rezi“ (Linien und Kerbhölzer), welche wahrscheinlich zu religiösen und häuslichen Zwecken dienten. Als die Slowenen den christlichen Glauben annahmen, begannen sie sich der lateinischen oder griechischen Schriftzeichen zu bedienen, obschon diese nicht genügten, die slawischen Laute wiederzugeben. Die älteste schriftliche Urkunde ist jenes Fürstenregister aus dem Jahre 765, dessen wir schon früher Erwähnung gethan.

Als eigentliche Gründer der slawischen Litteratur können, wie schon mitgetheilt, die Slawen-Apostel Cyrill und Method angesehen werden, welche zuerst das Evangelium in das Slawische übersetzten, wobei sie eine neue passende Schrift ersannen, die nach ihrem Erfinder „Ćirilica“ genannt wird.*)

Ausser dem Evangelium schrieben die Slawen-Apostel noch andere Werke: Cyrill z. B. Abhandlungen über den wahren Glauben, Gebete und eine Homilie (slovo); Method übersetzte auch das Alte Testament, acht Predigten, die sein Bruder den Chazaren gehalten, und eine Lebensbeschreibung der Heiligen.

Mit ihren fünf Schülern Kliment (Klemens), Gorazd,

*) Nach den neueren Forschungen von Šafařik wurde die Ćirilica von Klemens († 916) ersonnen, von den Slawen-Aposteln jedoch die „Glagolica“.

Naum, Angelar und Sava (Sabbas) werden die Apostel unter dem Kollektivnamen „svjata sedmočislennika“ (die heilige Siebenzahl; bulgarisch „sedmopočetni“) genannt. Diese Siebenzahl, unter der sich Kliment besonders durch schönen Stil auszeichnete, hinterliess uns auch unter Anderm die Lebensbeschreibungen der beiden Apostel.

Von grossem Einfluss auf die Litteratur war das goldene Zeitalter Simeun's des Grossen, der unter dem Titel „Zlatostruj“ (Goldstrom) 135 Reden Jovan Zlatousta's (Johannes Chrysostomus) übersetzen liess. Zu seiner Zeit lebten und wirkten die bemerkenswerthen Schriftsteller: Konstantin, der für jeden Sonntag eine Predigt schrieb; der Exarch Joannes, der in dem Simeun gewidmeten „Šestodnev“ (Hexameron) nach verschiedenen griechischen Schriftstellern die Erschaffung der Welt beschrieb; der Mönch Gligorije (Gregor), welcher die Geschichte Alexander's des Grossen verfasste und das alte Testament sowie die Chronik Jovan Malalas übersetzte; Gjorgje Hamartol, dessen Chronik im Mittelalter die Hauptquelle bildete; der Mönch Hrabr, von welchem eine Abhandlung über das Entstehen der slowenischen Buchstaben herrührt. Das grösste Werk jedoch war Simeun's „Zbornik“, eine Encyklopädie des damaligen byzantinischen Wissens.

Ausser diesen Schriftstellern gab es zu jener Zeit noch viele andere, deren Namen theilweise unbekannt sind, wenn schon ihre Werke noch existiren.

Nach dem Tode Simeun's des Grossen ging es auch mit der bulgarischen Litteratur bergab, und erst unter Car Samuil nahm sie wieder einen Aufschwung. Zu jener Zeit schrieb auch der zelotische Kuzman (Kosmas) seine Reden gegen die Bogumilen.

Gleich nach der Christianisirung der Südslawen begann sich unter ihnen die apokryphe Litteratur auszubreiten, welche in lateinischer Übersetzung auch den Westen Europa's unsicher machte. In Bulgarien waren es besonders die Bogumilen, welche an solchen Büchern Gefallen fanden, aber auch das Volk reizte ihr abenteuerlicher Inhalt. In ihnen fanden sich die

wunderlichsten Erzählungen über die Erschaffung der Welt, das jüngste Gericht, das Leben Jesu etc. Selbst Bogumil schrieb ähnliche Bücher; unter anderen eins, in dem erzählt wird, wie Kaiser Probus (!) Christum seinen Kameraden nannte — als Zeichen der Heiligkeit der südslawischen Wahlbrüderschaft (pobratimstvo).

Die Hauptschrift der Bogumilen war: „Fragen Johannis des Theologen an Christus auf dem Berge Tabor." Sie enthält die Lehre von der Entstehung der Welt und eine genaue Beschreibung ihres Unterganges. Ferner: „Fragen über Adam und Abraham"; „Über den Tod der Gottesmutter"; „Spaziergang der Gottesmutter durch die Hölle". Viele südslawische Legenden holten ihren Gegenstand aus solchen Schriften.

Ausser den religiösen Büchern gab es aber in Bulgarien genug weltliche: Erzählungen, Fabeln, Romane, historische Abhandlungen u. s. w. Aus dem Griechischen wurden der Trojanische Krieg und andere historische Schriften übersetzt, ebenso die indischen Fabeln der „Pantschatantra". Mit solchen Dingen fütterte man im Mittelalter die Leute. — Armes Mittelalter!

Die Befreiung Bulgariens vom griechischen Joche war auch für die bulgarische Litteratur von grossem Einflusse. Durch die griechische Herrschaft war die altslowenische Sprache beeinflusst worden und man begann, slowenische Ausdrücke durch griechische zu ersetzen.

Car Boril liess das Gesetz gegen die Bogumilen aus dem Griechischen übersetzen, der Mönch Isajije (Isaias) übersetzte die neuplatonisch-philosophischen Schriften des Dyonisius Areopadites. Ausserdem entstanden aber auch Originalarbeiten, wie die Legenden von den Nationalheiligen (Jovan Riljskij, Car Petr).

Historische Werke muss es wohl auch gegeben haben, denn Car Kalojan und sogar noch 1762 der Chronist Pajsij beziehen sich auf solche, die nicht mehr vorhanden sind; aber gerade diese werthvollen Dokumente sind verloren gegangen.

Türken und Phanarioten haben an alten Urkunden zerstört, was ihnen unterkam. Trotzdem erhielt sich noch manches Fragment; z. B. die Beschreibung des bulgarischen Patriarchats 1235; das Denkmal der verstorbenen Kaiser, Kaiserinnen, Patriarchen, Bischöfe und Boljaren; die Übersicht über Volk und Sprache.

Während der Regierung des Caren Aleksandr (1331—65) blühte die bulgarische Litteratur wieder auf, da er selbst Freund derselben war. Auf sein Geheiss wurde die Chronik des Konstantin Manasa übersetzt, die sich bis auf unsere Tage erhalten hat.

Zur Zeit des Unterganges der bulgarischen Selbständigkeit arbeiteten auf dem Felde der Litteratur Teodosije, Dionisije, Jeftimije und ihre Schüler Joasaf, Kiprijan, Grigorije Camblak und Konstantin der Philosoph. Aber ihre Schriften unterscheiden sich wesentlich von der altbulgarischen Litteratur. Schwülstige Phrasen und ungebräuchliche Wörter waren an der Tagesordnung. Am besten schrieb noch der letzte bulgarische Patriarch Jeftimije.

Mit dem Untergang der politischen Freiheit verschwand auch die bulgarische Litteratur. Dass sie sich jetzt wieder entwickeln wird, steht ausser Frage; aber jedenfalls dürfte es noch lange dauern, bevor sie wieder Originalität annimmt.

In den vorstehenden Zeilen habe ich mich selbstverständlich nur auf eine kurze Betrachtung der altbulgarischen Litteratur beschränkt. Ich kann jedoch dem Leser nur dringend empfehlen, die werthvolle „Geschichte der slawischen Litteraturen“ von Pypin und Spasović zu lesen (1880 auch in deutscher Übersetzung bei Brockhaus erschienen), welche mit der bulgarischen Litteratur beginnt, der sie 120 Seiten widmet, und sie bis auf die neueste Zeit fortführt. In jenem Werke findet der Leser auch alles Wissenswerthe über die slawischen Sprachen, Volksstämme und Schriftzeichen. Bei dem Umstande, dass die slawischen Litteraturen in Deutschland noch sehr wenig bekannt sind, bedarf es keiner weiteren Begründung meiner Anempfehlung.

Sechstes Kapitel.

Bulgarien unter türkischer Herrschaft.

Das türkische Joch.

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts stand Bulgarien unter dem Bejlerbej von Rumelien, dessen Residenz Sofija war. Viele bulgarische Städte und Landschaften erfreuten sich besonderer Vorrechte, die zum Theil erst in neuerer Zeit aufgehoben worden sind. Eine privilegirte Klasse bildeten die sogenannten „Vojniki“ (Krieger), welche als Trainsoldaten die türkischen Heere begleiteten oder die Rosse des Sultans warteten. Im Rhodope-Gebirge, an der Küste des Archipelagus, in der Gegend vom Džuma, Plevna und Lovča nahm die Bevölkerung den Islam an; dasselbe thaten viele Boljarenfamilien in den Städten. Diese muhamedanischen Bulgaren heissen Pomaken.

Im Laufe der Jahrhunderte gerieth das Land in tiefen Verfall. Der im Mittelalter ziemlich kriegerische Volkscharakter schlug unter dem türkischen Joche gerade in das Gegentheil um, was jedoch den Ausbruch kleinerer erfolgloser Aufstände nicht hinderte. Dabei bemächtigte sich das Konstantinopeler Patriarchat der ganzen Kirchenverwaltung. 1767 hob es sogar das Patriarchat von Ohrida auf. Die altslowenischen Kirchenbücher wurden überall durch griechische ersetzt.

Der Befreiungsversuch des Königs Vladislav IV. von Ungarn, welcher 1443 mit einem Heere in Bulgarien eindrang und Sofija eroberte, blieb erfolglos, da er schon 1444 bei Varna Schlacht und Leben verlor.

Wie es in Bulgarien unter dem türkischen Joch aussah, kann man sich leicht vorstellen, wenn man sich vor Augen hält, in welchem Zustande noch jetzt sich alle türkischen Provinzen befinden, obschon seit Beginn dieses Jahrhunderts Manches zu ihrer Hebung geschehen ist, theils durch reformlustige Sultane und Paschas, theils unter dem Druck Europas.

Die Rechtspflege bestand darin, dass jeder Muhamedaner Recht, jeder Nichtmuhamedaner Unrecht hatte und bei gleicher Religion der Meistzahlende Recht behielt. Dass die nichtmuhamedanischen Religionen vielen Beschränkungen und Bedrückungen ausgesetzt waren, ist selbstverständlich.

Für Strassen, Volksbildung, Seehäfen geschah so gut wie Nichts. Die Bevölkerung wurde durch ungeheure Steuern ausgesogen, deren Ertrag in die geräumigen Taschen der türkischen Beamten floss. Dass Sanitätspolizei gänzlich mangelte, ist begreiflich; daher die zahlreichen Opfer, welche die aus Asien und Afrika nach Bulgarien eingeschleppten Epidemien forderten. Viele der zur Verzweiflung getriebenen Bewohner flohen in die Berge und wurden Hajduken. Aber nicht immer bewahrten sie dann so viel Vaterlandsliebe, ihre Räubereien bloss auf die Türken zu beschränken.

Den Zustand Bulgariens, wie er bis 1762 herrschte, beschreibt der hervorragendste neubulgarische Schriftsteller, Professor Drinov, folgendermassen:

„Unser Volk war todt, die Bulgaren waren kein Volk mehr, sondern nur ein Haufen unterjochter, bedrückter, ruinirter Leute. Sogar das Wort „narod“ (Volk; altbulgarisch „jazijk“ d. i. Sprache, Zunge) verlor sich damals und an seine Stelle trat das griechische „chora“, was zu allerhand Mühen und Lasten verurtheilte Landleute bedeutet. Gelangte wirklich Jemand zu einem menschenwürdigeren bürgerlichen Leben, so hörte er auch schon auf Bulgare zu sein und wurde Grieche, weil es dem ersteren gar nicht zukam ein bürgerliches Leben zu führen; so etwas durfte sich nur der Grieche erlauben. Der Bulgare musste Bauer bleiben, geboren zu schwerer Arbeit.“

Wiedererwachen des nationalen Geistes. Die neubulgarische Litteratur. Die Journalistik.

Im Jahre 1762 erschien ein historisches Werk: „Istorija slavenvo-b'lgarska o narodah i careh i svjatijh b'lgarskih, i o vsjeh djejanijah b'lgarskih" (Slawisch-bulgarische Geschichte der bulgarischen Völker und Kaiser und Heiligen und aller bulgarischen Thaten), welches zum ersten Male nach mehr als vierthalb Jahrhunderten das nationale Selbsbewusstsein in dem bulgarischen Volke zu wecken verstand. Der Verfasser Paisij (Paisius) war ein Mönch des Hilandar-Klosters (auf dem Athosberge). Ihn schmerzte die tiefe Gesunkenheit seines Volkes, und um es aus seiner Lethargie aufzurütteln, beschloss er, ihm seine ruhmvolle Vergangenheit vor Augen zu halten. Aus diesem Grunde sammelte er an Ort und Stelle die dürftigen historischen Überlieferungen, las Mavro Orbini's „Regno degli Slavi" (1611) und die Kirchengeschichte des Baronius, stöberte wohl auch in den Archiven der Athosklöster, welche reiche Schätze an historischen Urkunden besitzen, oder wenigstens damals noch besassen; Alles zusammen befähigte ihn, jenes Werk zu schreiben, das wohl wenig kritischen Werth hat, aber seinen Zweck doch vollständig erfüllte. Es erlebte viele Abschriften und wurde 1844 von Pavlović in etwas veränderter Form neu gedruckt.

Dass die von Pajsij hervorgerufene geistige Bewegung nicht einschlafe, dafür sorgte sein Schüler Sofronij, Bischof von Vraca (1739—1815), über dessen bewegtes Leben Pypin-Spasović in ihrer Geschichte der slawischen Litteraturen ausführlicher berichten. Sein 1806 gedrucktes „Kyriakodromion" (eine Sammlung aus dem Altslawischen und Griechischen übersetzter Predigten) war das erste gedruckte Buch in neubulgarischer Sprache.

Die von diesen beiden Männern bewirkte Bewegung fand nun leitende Kräfte in den bulgarischen Kaufleuten und Emigranten in Rumänien. Die bulgarische Kaufmannschaft begann seit dem vorigen Jahrhundert viel Unternehmungsgeist zu zeigen und breitete ihre Thätigkeit von Wien bis Smyrna aus. Wir

haben bereits in einem früheren Kapitel erwähnt, dass die erste bulgarische Schule zu Gabrovo den bulgarischen Kaufleuten im Auslande ihre Entstehung verdankt (1835).

Mit dem zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts begann sich auch wieder die bulgarische Literatur zu regen. Anastas Stojanović, Vasilij Nenović, Petr Sapunov, Pater Serafim, Petr Berović, waren die ersten neubulgarischen Schriftsteller, aber ihre Werke beschränken sich auf religiöse Bücher und Fibeln.

Da trat der Russe (Russine, Ruthene) Jurij Venelin (1802—39) auf und machte in der Geschichte der bulgarischen Wiedergeburt Epoche. 1829 gab er sein Werk „Drevnie i nijnješnie Bolgarij" (Alte und jetzige Bulgaren) heraus, das gerechtes Aufsehen zeitigte und in allen Bulgaren, die es lasen, nationales Selbstgefühl erweckte. Mit Unterstützung der russischen Akademie bereiste er im nächsten Jahre Bulgarien, sammelte Handschriften und Volkslieder und erforschte Land und Volk so gut er konnte, denn auch er machte bereits mit den Bulgaren traurige Erfahrungen. Statt ihn zu unterstützen, legten sie ihm alle möglichen Hindernisse in den Weg und feindeten ihn an. Nur seine unbegrenzte Begeisterung für die Sache hielt ihn davon ab, die Flinte ins Korn zu werfen, wie er oft genug in seiner Verzweiflung zu thun geneigt war.

Die Werke, welche Venelin's Forschungen ihr Erscheinen verdankten, machten Epoche. Im Auslande lernte man erst jetzt die Bulgaren kennen; in Bulgarien selbst begann sich das Volk zu ermannen. Trotzdem waren bis 1840 erst 30 bulgarische Bücher erschienen. Von jenem Augenblicke an hörten aber die bulgarischen Bücher auf, eine Seltenheit zu sein. Freilich waren die ersten fast ausschliesslich didaktischen Inhalts. In jene zweite Periode fällt das Wirken der Schriftsteller Aprilov, der beiden Neofit, der Pavlović, Popović, Bogojev-Bogorov und Ognjanović.

Zugleich mit dem Erwachen des nationalen Bewusstseins erwachte auch das Verlangen nach Entfernung des phanariotischen Klerus und nach Wiederherstellung der Nationalkirche. Die grie-

chischen Pfaffen tyrannisirten die Bulgaren in der niederträchtigsten Weise und verfuhren schonungslos gegen alle bulgarischen Handschriften, von denen eine ganze kostbare Bibliothek noch 1825 verbrannt wurde.

Schon in den Vierziger Jahren begann daher eine Agitation wider den griechischen Klerus, aber erst nach Erscheinen des berühmten Hat-i-Humajums von 1856 wagten es die Bulgaren auf Grund der in demselben ausgesprochenen religiösen Gleichberechtigung vom Sultan Kirchen-Autonomie zu verlangen.

Die Folge dieses Verlangens war eine erbitterte Fehde zwischen Griechen und Bulgaren, welche erst 1870 durch einen Machtspruch des Sultans ihr Ende fand, indem Abdul Aziz im Februar die Errichtung eines bulgarischen Exarchats anordnete. Der griechische Patriarch weigerte sich zwar, den grossherrlichen Ferman anzuerkennen, aber schliesslich wurde doch Ilarion 1872 zum Exarchen gewählt, der indess bald Antimos Platz machte. Der erbitterte griechische Patriarch machte seiner Wuth Luft, indem er im September 1872 die ganze bulgarische Geistlichkeit verfluchte, d. h. exkommunicirte — (wer erinnert sich hier nicht an das römische Sprichwort von den beiden Auguren?!) — was aber dennoch nicht hinderte, dass letztere eben so fett wurde, als es die griechische ist.

Vom Jahre 1844—46 erschien die erste neubulgarische Zeitung, von Fotinov zu Smyrna gegründet. 1849—61 erfolgte dann zu Konstantinopel die Herausgabe der ersten politisch-litterarischen Zeitung „Carigradskij Vjestnik“ (Konstantinopeler Bote). Dragan Cankov gab dann die „B’lgarija“ heraus, Mutjev, Bogorov, Kr’stević und Stojanov-Burmov redigirten die „B’lgarskij Knjižici“ (1858—61) zu Konstantinopel.

Als die Pforte sah, dass die Bulgaren am Zeitungslesen Geschmack fanden, liess sie durch Genović 1862 die „Turcija“ herausgeben, in welcher die Regierung verhimmelt und den Bulgaren das grosse Glück geschildert wurde, unter türkischer Herrschaft zu leben. Nun pflegt es aber eine Eigenthümlichkeit aller Völker zu sein, dass sie den Lobeshymnen officiöser Blätter auf die eigene Regierung grosses Misstrauen entgegenbringen;

da es aber illoyal wäre, an der Wahrheit jener Artikel zu zweifeln, weichen die Völker solchem Zwiespalt des Herzens aus, indem sie die officiösen Blätter — nicht lesen. Wohl konnte Genović nach Herzenslust seiner Begeisterung für die türkische Regierung in den herrlichsten Artikeln Ausdruck verleihen — das Volk las sie einfach nicht, und so erschien denn die „Turcija“ — „unter Ausschluss der Öffentlichkeit“.

Desto eifriger wurden aber vom Volke die nun im Auslande auftauchenden und von der türkischen Regierung verbotenen liberalen Zeitungen gelesen, als: „Dunavskij Lebed“ (Donauschwan), gegründet von Rakovskij zu Belgrad 1860—62; „Budustnošć“ (Zukunft) von ebendemselben 1864 zu Bukurešt; „Narodnost“ (Nationalität) von Kasabov 1866—69 ebendort; „Svoboda“ (Freiheit, 1870—72) und „Nezavisimost“ (Unabhängigkeit 1873—74) von Ljuben Karavelov ebendort. Andre bemerkenswerthe Zeitungen waren: „Makedonija“ von Slavejkov in Konstantinopel (seit 1867); „Čitaliste (Lesehalle) und „Vjek“ (Jahrhundert) seit 1870 bezw. 1874 von Balabanov ebendort. Mehr wissenschaftlichen Werth hatte die „Periodičesko Spisanje“ (Periodische Zeitschrift) der „Bulgarischen litterarischen Gesellschaft“ zu Braila (1870—76).

Die 1875 entrollte Orientfrage machte die bulgarischen Patrioten kühner und erfüllte sie mit Zuversicht. Im Jahre 1876 tauchte eine Reihe revolutionärer Blätter auf: „B'lgarskij Glas“ (bulgarische Stimme) von Ivanov in Bolgrad; „Nova B'lgarija“ (Neu-Bulgarien) von Bjelobradov und Poparkov in Giurgevo; „Stara Planina“ (Balkan) von Bežan und Veselinov in Bukurešt.

So viel über die bulgarische Journalistik unter der Türkenherrschaft. Dass sie viel dazu beitrug, die Bulgaren aufzurütteln und ihnen nationalen Geist und nationales Selbstgefühl einzuflössen, ist sicher. Aber es wäre ungerecht, nicht auch der Schriftsteller zu gedenken, welche durch ihre Werke gleiche Erfolge errangen.

Da haben wir Petko Rajčov Slavejkov (geboren um 1825), dessen Bekanntschaft ich in Plovdiv machte, wo er Stranski's

Adlatus war. Er hat sich als Autodidakt verschiedenartige Kenntnisse erworben und erscheint in der Litteratur als Dichter, Journalist, Satiriker, als pädagogischer, ja sogar wissenschaftlicher Schriftsteller.

Najden Gerov, zu Koprivštica geboren und in Odessa erzogen, ist Dichter und wissenschaftlicher Schriftsteller. Er war einige Jahre Lehrer in Plovdiv, später daselbst russischer Konsul, schliesslich Adlatus des Fürsten Čerkaskij während des Krieges von 1877.

Der patriotische Schriftsteller und Dichter Rajko Zinzifov (1838—77) war geborener Makedonier.

Der Bruder des gegenwärtigen bulgarischen Ministerpräsidenten, Ljuben Karavelov (aus Koprivštica) hatte in Moskau studiert und wird für den besten bulgarischen Erzähler gehalten; er schrieb auch russisch und serbisch. Während er Herausgeber jener zweie obenerwähnten Blätter war, bekleidete er die Stelle eines Präsidenten des bulgarischen Revolutions-Komités zu Bukurešt.

Der Bischof Kliment (recte Vasilij Drumev) schrieb einen Roman und ein Drama. Vojnikov ist dramatischer Schriftsteller, die drei Bl'skov (sprich Bleskow) sind Belletristen, Matjev, Grujev, Zografskij, Mančev etc. Übersetzer.

Originalität beansprucht Gjorgje Stojko Rakovskij (1818 bis 68) als Dichter, Historiker, Ethnograph, Alterthumsforscher, Publicist, kirchlicher und revolutionärer Agitator.

Auch der gestürzte Generalgouverneur von Ostrumelien, Gavril Pascha Kr'stevič', ist als Historiker und Redakteur bekannt. Allein der bedeutendste, durch und durch europäisch gebildete Historiker ist der 1838 zu Panagjurište geborene Professor Marin Drinov.

Schlieslich wollen wir noch des Hajduken Panajot Hitov gedenken, der sein Hajdukenleben im Balkan beschrieb, und Zaharije Stojanov, der einige Werke über die bulgarischen Aufstände veröffentlichte.

Nach Jireček umfasste die neubulgarische Litteratur 1876 mehr als 800 Bücher und 51 periodische Publikationen. Da durchschnittlich jährlich bis 50 Werke erscheinen, dürfte jene

Zahl heute schon auf 1300 Bücher angewachsen sein; freilich gehört die Mehrzahl derselben in die Kategorie des „Schundes“ und selbst die bemerkenswerthen Werke tragen allzudeutlich den Stempel der Unreife und Ungewohntheit, wie dies ja auch nicht anders sein kann, da die sogenannten „gebildeten“ Bulgaren — nach unseren Begriffen — doch nur übertünchte Halbbarbaren genannt werden müssen.

Die bulgarischen Aufstände.

Das rege Leben der neubulgarischen Litteratur, die Agitation derselben und die Bemühungen der im Auslande gegründeten Revolutions-Komités verfehlten nicht ihre Wirkung: mehr als einmal versuchten die Bulgaren Aufstände, welche jedoch immer scheiterten, theils weil sie nicht genügend vorbereitet und schlecht organisirt waren, theils weil die grosse Masse des Volkes noch nicht das genügende Verständnis dafür besass, überhaupt jeden Aufstand von vornherein für nutzlos hielt und daher gleichgiltig blieb. Bequemer und sicherer war es jedenfalls, seine Befreiung einem fremden Volke zu überlassen.

Den ersten Anstoss zu Erhebungen gab der russische Feldzug von 1828—29, als Diebič den Balkan überstieg und der Türkei zu Adrianopel den Frieden diktirte.

Am 14. August 1829 hatte General Montresor Sliven erobert und war von den dortigen Einwohnern mit Jubel empfangen worden. Der Kapitän Gjorgje Stojkov Mamarčov (ein Bulgare) hielt den Moment für geeignet, die Bulgaren zum Aufstand aufzurufen und eine Legion von 500 Freiwilligen zu bilden. Er zog damit nach Kotel (Kazan), um dessen streitbare Bevölkerung zu insurgiren und dann vereint in T'rnovo das Freiheitsbanner aufzuhissen. Die Kazaner hatten aber bereits das türkische Lager geplündert und, um sich zu bewaffnen, jedem Kosaken ein Gewehr zu einem Rubel abgekauft.

Diebič, der davon vernahm, legte sein Veto ein, da der Friede bereits abgeschlossen war, vertröstete bulgarische De-

putationen auf die Zukunft und den §. 13 des Friedens, durch den es den Bulgaren 18 Monate lang gestattet wurde, nach Russland auszuwandern. Dies thaten auch 4000 Familien, die sich in Bessarabien ansiedelten, wo sie heute bereits auf die Ziffer von 100,000 Köpfen angewachsen sind.

Nach dem Abzug der Russen (1836) versuchte es Mamarčov, das Kloster Kapinovo zum Stützpunkt einer nationalen Hetärie zu machen, die sich namentlich aus dem nahen Elena rekrutirte. Ein junger Mitverschworener, Jordan, verrieth jedoch die Sache dem Metropoliten Hilarion und dieser, ein Phanariote, wieder dem Pascha von T'rnovo. Eine rasch abgesandte Kavallerieabtheilung umzingelte das Kloster, verhaftete Mamarčov und die Mönche. Mamarčov rettete seine russische Uniform das Leben; die Mitverschworenen jedoch, zu denen die angesehensten Elena'er gehörten, wie z. B. Hadzi Jordan (Verwandter des Verräthers), wurden zu T'rnovo gehängt.

Der Steuerdruck veranlasste 1840 die Bewohner der Belogradčiker Gegend zum Aufstand. Aber vergebens waren ihre Bemühungen, die unzugängliche Veste Belogradčik zu nehmen. Die Pforte rief arnautische Bašibozuks herbei, welche nicht nur den Aufstand niederwarfen, sondern auch das Land furchtbar verwüsteten und die Bevölkerung abschlachteten. Der Bericht Blanqui's, den Guizot in besonderer Mission dorthin gesandt hatte, liest sich herzzerreissend.

Wie stark musste nicht der türkische Druck sein, wenn sich trotzdem 11 Jahre später das Dorf Rakovica an der serbischen Grenze empörte und die umliegenden Dörfer diesem Beispiele folgten. Am 13. Juni 1851 unternahmen die Aufständischen einen Sturm auf Belogradčik, der natürlich missglückte, worauf sich die Scenen von 1840 wiederholten.

Das Bombardement von Belgrad (1862) und der drohende serbisch-türkische Krieg veranlasste die Bulgaren im Sommer 1862 zu vereinzelten Erhebungen. Panajot Hitov bemächtigte sich der Strasse T'rnovo-Gabrovo-Kazanlik und der nach Sliven führenden Pässe, aber mit der Beilegung des serbischen Konflikts schwand auch für die Bulgaren jede Hoffnung und der Aufstand

verlief im Sande. Panajot Hitov musste sich in das Gebirge schlagen und dort Hajduk werden.

Im Frühling 1867 versuchte die jungbulgarische Partei einen neuen Putsch. Filip Totjov landete von Rumänien aus mit einer jungbulgarischen Legion bei Vardin unweit Svištov, gedeckt durch die hier liegende Donauinsel. Das türkische Wachpiket wurde niedergemacht und bei Carovec entfaltete Totjov den goldenen Löwen im rothen Felde.

Auf die Bulgaren machte dies wenig Eindruck. Da Totjov nicht mit Hunderttausenden kam, sondern bloss mit Hunderten, blieb Alles ruhig. Wohl war auch Panajot Hitov mit andern Insurgenten heranmarschirt und suchte sich mit Totjov bei Klisura, nahe bei Berkovica, zu vereinigen, aber die von Berkovica und Vraca heranrückenden Truppen vermochten die Insurgenten mit leichter Mühe zu zerstreuen.*)

Ohne sich hierdurch entmuthigen zu lassen, machten die Jungbulgaren im folgenden Jahre (1868) einen neuen Aufstandsversuch. Hadži Dimitrij und Stefan Karadža landeten im Sommer mit 150 Mann bei Svištov. Wieder zogen sie über Carovec nach dem Balkan, „Sloboda ili smrt (Freiheit oder Tod") rufend, aber wieder stiessen sie auf die Gleichgültigkeit der Bevölkerung. Bei Panu Vojnov kam es zum Kampfe mit den Türken. Schliesslich der Übermacht weichend, zogen sich die Tapfern unter beständigen Kämpfen über die Rusica nach dem Engthal der Jantra bei Gabrovo zurück, wo sie bis auf den letzten Mann fielen.

Die Wühlereien der jungbulgarischen Komités hatten 1873 viele Verhaftungen zur Folge, besonders in Sofija. Viele Kom-

*) Die Hinrichtungen, mittels welcher der (von Kanitz unbegreiflicherweise gelobte!) schurkische Midhat Pascha Bulgarien „pacificirte", hatten auch jene bekannte Bestialität des österreichischen Konsuls Georg von Martyrt zur Folge, deren ich in meiner Broschüre „Die Türken und ihre Freunde" erwähnte. Er beschimpfte nämlich im August 1867 die Flagge seines Vaterlandes, indem er gegen alles Völkerrecht auf Befehl Midhat Paschas (!) zwei mit regelrechten Pässen versehene Serben an Bord des österreichischen Dampfers „Germania" von türkischen Gendarmen in der scheusslichsten Weise ermorden liess!

promittirte oder nur Verdächtige wurden nach Diarbekr in Kleinasien verbannt.

Im Herbste 1875 begann es sich in Folge der Nachrichten aus der Hercegovina auch in Bulgarien zu regen, besonders bei Kazanlik, und man plante einen Aufstand, der nach Erlass der serbischen Kriegserklärung erfolgen sollte. Aber unglücklicherweise wartete man diese nicht ab, sondern griff schon im April und Mai zu den Waffen, wodurch nicht nur die eigene Sache, sondern auch jene Serbiens verpfuscht wurde.

Von den nordbulgarischen Städten waren es insbesondere Elena, Gabrovo, Drenovo, Travna, Novoselo und Selvi nebst Umgebungen, die an den Unruhen Theil nahmen oder Aufständische entsandten. Was ich über diese Putsche zu sagen weiss, verdanke ich dem Kanitz'schen Werke, da mir andre Quellen darüber fehlen.

In Drenovo wurde am 13. Mai 1876 zuerst die Fahne der Empörung entfaltet. Des Popen Hariton Schar, die sich 10 Tage lang bemühte in der dortigen Gegend den Aufstand zu organisiren, zählte bloss 485 Mann, als sie am 19. bei dem Kloster Sv. Arhangel von den Türken (1200 Nizams, 3800 Bašibozuks mit einigen Kanonen) umzingelt wurden. Ein des Nachts unternommener Durchbruchsversuch kostete den Insurgenten 120 Mann, den Türken, die sich in der Dunkelheit gegenseitig beschossen hatten, weit mehr, und scheint den Bulgaren geglückt zu sein. Die Türken zerstörten das Kloster, hängten drei gefangene Verwundete und schleppten viele Bewohner Drenovo's mit sich fort. Ebenso aus Travna, wo sich unter den 28 Gefangenen zwölfjährige Kinder und der 71jährige Pop Aleksij befanden.

Nach dem von den Komités insgeheim vorbereiteten Plane sollte der Aufstand überall gleichzeitig beginnen, was aber nicht geschah. Schon während des Winters 1875—76 waren aus Rumänien und Serbien Waffen eingeschmuggelt worden. Elena, Travna, Gabrovo, Drenovo und Selvi sollten ihre Leute koncentrisch gegen T'rnovo vorrücken lassen, dessen Einnahme man um so sicherer erhoffte, als auch von Samovoden und Rahovica Banden erwartet wurden.

Aber unter den Bulgaren fanden sich Elende, welche den türkischen Behörden den Plan verriethen. Als sich die Četa von Rahovica am 13. Mai gegen T'rnovo in Bewegung setzen wollte, sahen sich die 24 Mann, aus denen sie bestand, mit ihren Führern Makedonskij und Panov von Zaptjés (Gendarmen) umzingelt und gefangen.

Als andern Tags die ganze Bevölkerung von Rahovica nach T'rnovo zog, um ihre Landsleute zurückzuverlangen, beschwichtigte sie der Pascha, entliess die 6 jüngsten, verurtheilte 18 andre zu mehrjährigem Kerker und liess die beiden Führer hängen.

Selvi war den Türken wegen des freiheitlichen Sinnes seiner Bewohner sehr verhasst, und man wusste, dass es mit allen Aufständen sympathisirte. Nach der verunglückten Schilderhebung von Rahovica stürzten sich daher die Bašibozuks sofort auf die unglückliche Stadt, suchten nach Waffen und Munition, benutzten aber diese Gelegenheit, um die christlichen Häuser zu plündern und die Bewohner zu misshandeln. Was nur irgendwie verdächtig schien, wurde eingekerkert oder gehängt.

Die Četa von Gabrovo, welche die Umgebung insurgiren sollte, zählte 600 Mann, darunter viele „Gebildete“, und sie stand unter dem Befehle des „Asa“ Canko Dystabanov.

Aber der Kajmakan Jordanov (ein Bulgare!), der schon in der obenerwähnten Martyrt-Affaire eine Verrätherrolle gespielt, verrieth auch diesmal das Unternehmen dem Mutessarif von T'rnovo. Die Četa musste sich vor den rasch heranmarschirenden Truppen nach dem Kalofer-Balkan zurückziehen, von wo ihre Mitglieder nach blutigen Kämpfen aus sichern Verstecken einzeln ihre Heimatstätten aufsuchten.

Novoselo hatte ebenfalls Aufständische entsendet, die sich mit Dystabanov's Četa vereinigten, als diese den Rückzug antrat. Durch die Leute von Batoševo, Gijben und Krevenik verstärkt, erwarteten sie im Krevenički-Pass hinter Verschanzungen die von Plevna über Selvi heranrückenden Čerkessen und Bašibozuks. Nach verzweifelter Gegenwehr aus ihrer festen Stellung verdrängt, flüchteten die Insurgenten unter Lehrer

Nikola und Pop Jovan in die unzugänglichen Schluchten des Mara Gedük-Balkan, verfolgt von den Türken, welche viele niedermachten, aber selbst starke Verluste erlitten. Dystabanov's Bande suchte nach dem Gabrovo-Balkan, die Novoseloer nach Kalofer zu entkommen, sie wurden aber grösstentheils von den ihnen entgegengesandten Truppen vernichtet oder gefangen.

Die über alle insurgirten Ortschaften verhängten Strafen waren furchtbar. Der berüchtigte Kajmakan von Plevna, Nedzib Aga, der als Civil-Kommissär gemeinsam mit dem Šumla'er Muschir Fazli Pascha mit der „Pacificirung“ betraut war, liess seine Čerkessen dort ungestraft plündern, morden, schänden und brennen. Der im Weiler Bojnovci aufgefundene Dystabanov, der in seinem Hause gefangene Kaufmann Cankov, der Lehrer Nikola und der Pop Jovan wurden in T'rnovo gehängt.

Lovec entging der Strafe nur dadurch, dass es ruhig geblieben war — vielleicht deshalb, weil der Lovecer Abgesandte, Kaufmann Janko Urumov, zu Selvi verhaftet worden war und man sich entdeckt glaubte. Trotzdem wurden 33 Verdächtige verhaftet und nach Rusčuk geschleppt, wo sie erst durch englischen Einfluss frei wurden.

Die Bulgarengräuel und die weiteren Begebenheiten bis zum Frieden von San Stefano.

Viel schlimmer noch als den nordbulgarischen Städten erging es den aufständischen südbulgarischen Orten Panagjurište und Koprivštica, deren Erhebung die sogenannten „Bulgarengräuel“ zur Folge hatte, deren Bekanntwerden in ganz Europa — so weit es nicht turkophil war — einen Schrei des Abscheus und Entsetzens hervorrief. In der Schilderung dieser Ereignisse folge ich den Erhebungen, welche der amerikanische Generalkonsul Schuyler, so wie der Berichterstatter der „Daily News“ Macgahan, im Juli und August 1876 an Ort und Stelle pflogen. Schuyler war Turkophile und Macgahan's Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe stand ausser allem Zweifel. Da ich leider nicht das Original bekommen konnte, musste ich dessen treffliche

schwedische Übersetzung „De turkiska gräsligheterna i Bulgarien“ (Stockholm 1876, Gleerup) benutzen.

Durch die Quälereien der türkischen Steuereintreiber erbittert — welche auf einmal die Steuern für drei Jahre verlangten und schonungslos eintrieben — hatten die Bewohner der Srednja Gora den Einflüsterungen der Revolutions-Komités nur um so bereitwilliger Folge geleistet. In Panagjurište, einer Stadt mit 2—3000 Häusern, bereitete man sich zuerst zur Erhebung vor und liess durch die Lehrerin Rajka — ein wunderschönes, sehr gebildetes Mädchen, das die Türken später spöttisch „Die bulgarische Königin“ nannten — eine Fahne sticken. Am 1. Mai war letztere fertig und wurde von Rajka in der Stadt umhergetragen, während die Männer unter dem Rufe „Sloboda ili smrt“ sie jubelnd umringten und sich von ihrem Vater, dem Popen, segnen liessen.

Die Führer der verschiedenen bulgarischen Insurrektions-Korps müssen in militärischer Beziehung ganz besondere Ignoranten gewesen sein, denn nirgends stossen wir auch nur auf einen gesunden militärischen Gedanken. Auch in Panagjurište zeigt sich dies. Statt sich sofort mit den übrigen aufständischen Städten zu vereinigen, die noch nicht an der Erhebung theilnehmenden zu insurgiren, die isolirten türkischen Posten zu übermannen, die Telegraphendrähte abzuschneiden, die Stadt zu verlassen und das Gebirge als Operationsbasis zu benutzen, jedem Zusammenstoss mit grösseren Truppenabtheilungen vorläufig ausweichend — beschlossen sie, das Herankommen der Türken abzuwarten und sich dann in den Häusern zu vertheidigen! Zu diesem Zwecke arbeitete die ganze Bevölkerung von Panagjurište zehn Tage lang an einer lächerlichen Verschanzung, wie sie Leute zu entwerfen pflegen, die von Kriegskunst nicht die leiseste Ahnung haben. Zwei Steuereintreiber, die während dieser Zeit sich sehen liessen, wurden erschossen. Von 7 Türken, die hernach ankamen, wurde ein Zaptjé wegen begangener Schändlichkeiten abgeurtheilt und erschossen; die übrigen wurden eingesperrt aber gut behandelt. Weiter zeigte sich ein Wagen, der trotz Aufforderung fliehen wollte

und daher beschossen wurde, wodurch von den Insassen 2 Männer und 2 Weiber getödtet wurden. Ein fünftes Weib wurde aber gut behandelt.

Auf diese Weise wurden bis zum 11. Mai von den Insurgenten 9 Türken mit den Waffen in der Hand getödtet, über 20 gefangen genommen. Da erschien Hafiz Pascha mit 1 Regiment Nizam und einigen tausend Bašibozuks nebst einigen Kanonen. Statt eine Aufforderung zur Übergabe zu senden, begann er sofort den Angriff. In Panagjurište befanden sich bloss 250 mit Gewehren bewaffnete Bulgaren; der Rest führte Pistolen, Messer, Sensen und dergleichen. 250 Mann befanden sich eben auf Streifzügen in der Umgebung.

Durch die grosse Übermacht erschreckt, leisteten die Insurgenten fast keinen Widerstand, die Türken überstiegen, ohne einen Mann zu verlieren, die Schanzen und drangen gegen die Stadt vor, wohin sich albernerweise auch 5—6000 Bewohner der umliegenden Dörfer in den letzten Tagen geflüchtet hatten.

Da Niemand mehr Widerstand leistete, hätte Hafiz Pascha ruhig in die Stadt einrücken und die Leute entwaffnen können. Das wäre aber zu einfach gewesen! Um seinen Siegesbericht an die Hohe Pforte besser ausschmücken zu können, bombardierte er Panagjurište bis Mitternacht. Dann ergossen sich die Truppen wie ein Lavastrom in die Stadt und es begannen schauerliche Scenen. 3000 Bewohner wurden abgeschlachtet*), darunter bloss 400 von Panagjurište, die übrigen aus der Umgebung. Sämmtliche Weiber und viele Kinder wurden geschändet, und zwar in der rohesten Weise auf den Strassen, in den Wohnungen, überall! Mütter, in Gegenwart ihrer Töchter, Frauen im Beisein ihrer Männer, Mädchen unter den Augen ihrer Väter! An einem achtzehnjährigen Mädchen wurde von 10 Soldaten hintereinander Nothzucht verübt. Hunderte wurden getödtet, sobald sie den Lüsten der türkischen Bestien gedient hatten.

Und wenn diese sich noch mit blossem Tödten begnügt

*) Hier wie in der Folge gebe ich stets nur die beglaubigten officiellen Ziffern.

hätten! Aber es ist erwiesen, dass sie viele Einwohner in der scheusslichsten Weise marterten! Der 85jährige Priester Todor Peov wurde entmannt und vor dem Altar verbrannt. Dem 70jährigen Wohlthäter Zvatko Bojadžijev stach man beide Augen aus, marterte ihn noch auf andre Weise und verbrannte ihn schliesslich. Der Pop Nestor wurde buchstäblich langsam in Stücke zerhackt. Eine bei den Türken beliebte Zerstreuung war es, Säuglinge an die Mutterbrust zu spiessen. Schwangeren Frauen schnitt man den Bauch auf, nahm das Kind heraus und gab es dessen noch kleinen Geschwistern zum Umhertragen.*) Andre Kinder mussten mit dem abgeschnittenen Kopfe ihrer Geschwister spielen. Vierhundert Häuser wurden verbrannt, die übrigen ausgeplündert.

Nachdem diese scheusslichen Scenen 3 Tage lang gedauert. wurde der Leichengestank so arg, dass sich Hafiz Pascha veranlasst sah, die übrig gebliebenen Bulgaren zum Beerdigen der Leichen aufzufordern und schliesslich, nachdem dies geschehen, mit seinen Gefangenen den Rückzug anzutreten.

Unter den Gefangenen befand sich auch die schöne Rajka, deren Vater in Stücke gehauen worden war. Rajka selbst war schon in Panagjurište in Gegenwart ihrer Schicksalsschwestern von einem halben Dutzend Soldaten entehrt worden. Da sie die Fahne gestickt hatte, liess sie der Mudír zu sich führen und hier einsperren. Die Zaptjé's, welche sie brachten, thaten ihr nochmals Gewalt an, und der Mudír, in dessen Händen sie war, that täglich dasselbe. Dabei war sie wiederholt misshandelt worden. Erst durch Schuyler's Intervention erlangte sie nach 3 Monaten ihre Freiheit wieder.

Mit Panajurište zusammen hatte sich auch Koprivštica erhoben. Durch das Schicksal jener Stadt gewitzigt, beschlossen die „Biedermänner“ von Koprivštica lieber die Waffen niederzulegen und die Rädelsführer der Erhebung gefangen nach Plovdiv zu senden, gleichzeitig um eine reguläre türkische Besatzung

*) Ich muss nochmals betonen, dass es nicht etwa ein phantasiereicher Korrespondent, sondern der turkophile amerikanische Generalkonsul Schuyler ist, der solches berichtete!

bittend. Diese Erbärmlichkeit rettete aber nicht die Stadt. Auf die Abgesandten wurde geschossen, dabei der Pop Dončo getödtet, hierauf die Stadt mehrmals geplündert, mehrere hundert Weiber genothzüchtigt und etliche 30 Personen getödtet. Bulgarischerseits waren während der kurzen Erhebung 10 Türken und 40 Zigeuner getödtet worden, letztere, weil man sie für Plünderer hielt; die ersteren fielen theils bei der Vertheidigung des Konaks, in dem der Mudír wohnte, theils bei dem Angriff der Insurgenten auf Strelča. Wie Macgahan erzählt, entging kaum ein Weib der Schändung, und zwar fröhnten hier die Bašibozuks auf die unnatürlichste und unzüchtigste Weise ihren Lüsten. Auch hier war es Hafiz Pascha, welcher die Gräuel leitete.

Klisura hatte sich ebenfalls am 2. Mai erhoben, aber bis zum 12. Mai sich mit Processionen und Singen von Freiheitsliedern beschäftigt. Als am 12. Mai Tassun Bej mit einigen tausend Bašibozuks anlangte, flohen die Bewohner nach einigen Schüssen gegen Koprivštica. Aber nicht allen glückte es zu entkommen. 250 wurden getödtet — meistens Weiber und Kinder — sämmtliche 700 Häuser geplündert und niedergebrannt, 400 Weiber geschändet, mehrere hundert Mädchen weggeschleppt und gewaltsam zum Islam bekehrt und die 500 Rosenöl-Destillirmaschinen gestohlen. Für alle diese Schandthaten erhielt Tassun Bej den Medžidjé-Orden!

Perustica, eine Stadt von 400 Häusern, hatte an dem Aufstande gar nicht theilgenommen, da sie in der nächsten Nähe von Plovdiv in der Ebene liegt. Als man dort von den Türkengräueln erfuhr, bekam man Angst und sandte zwei Deputationen zum Mutessarif von Plovdiv, Aziz Pascha, mit der Bitte, reguläre Truppen zum Schutze von Perustica zu entsenden. Aziz Pascha schrieb zurück, er könne jetzt keine Truppen entbehren, rathe daher der Stadt, sich vollkommen abgeschlossen zu halten und gegen jeden Angriff selbst zu vertheidigen.

Inzwischen hatte ein gewisser Achmed Aga aus Tamriš, welcher 300 Bašibozuks befehligte, erfahren, dass die Stadt sich fürchte. Er hielt die Gelegenheit für günstig, kam herbei und

schickte zwei seiner Leute nach Perustica, der Stadt seinen Schutz anzubieten. Die Schafe hatten aber keine Lust, sich unter den Schutz der Wölfe zu stellen, daher wurde der Antrag abgelehnt. Dies entrüstete die beiden Bašibozuks derart, dass sie Streit begannen, im Verlauf dessen sie übrigens getödtet wurden.

Die Bewohner sandten nun zum dritten Male eine Botschaft zum Mutessarif um Hilfe, indem sie ihm gleichzeitig von dem Geschehenen Mittheilung machten. Da aber keine Antwort kam und die Stadt Ahmed Aga's Rache fürchtete flohen viele Einwohner nach Plovdiv. Die Zurückgebliebenen beschlossen, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. In die höchstgelegene Kirche schafften sie Lebensmittel und in die Mauern bohrten sie Schiessscharten.

Am 11. Mai sah man die Bašibozuks von Ustuna heranmarschiren. Alles floh sofort in die verschanzte Kirche. Bloss die Muthlosesten — Männer, Weiber und Kinder — gingen den Bašibozuks entgegen und glaubten durch Übergabe ihr Leben zu retten. Aber nachdem sie ihre Waffen niedergelegt, wurden sie von dem Gesindel niedergehauen.*) Als dies die Zurückgebliebenen sahen, verging ihnen natürlich die Lust zur Übergabe. Manche, die sich von einer Vertheidigungs Nichts versprachen, suchten durch schleunige Flucht sich zu retten. Sie wurden aber von den Bašibozuks eingeholt und niedergemetzelt. Dann warfen sich die letzteren auf die Stadt, plünderten sie und brannten sie vollständig nieder. Diese Arbeit beschäftigte sie drei Tage lang. Unterdessen blieben die auf dem Friedhofe und in der Kirche verschanzten Bewohner unbelästigt, ausgenommen dass man ab und zu einige Schüsse gegen sie richtete.

Endlich am 13. Mai langte Aziz Pascha selbst mit Nizams und Artillerie an — nicht aber um die Bulgaren zu beschützen, sondern um die Bašibozuks zu unterstützen, deren Anzahl auf 1000 angewachsen sein soll, während sich in der Kirche bloss 200 bewaffnete Männer befanden.

*) Unter den Ermordeten befanden sich auch zwei Franzosen, welche zufällig in Handelsgeschäften dort weilten.

Aziz-Pascha, statt die Bulgaren (wenn er sie schon als Insurgenten betrachtete, was sie aber nicht waren) zur Ergebung aufzufordern, brachte sofort seine Artillerie in Batterie und liess die Kirche beschiessen.

Hier hatte man unterdessen alle Mädchen über 10 Jahren in Knabenkleider gesteckt, um sie vor Entehrung zu sichern. Als die Geschosse unaufhörlich in die dichtgedrängte Volksmasse schlugen, versuchte ein Theil der Leute zu entkommen. Aber den wenigsten gelang dies; die Männer wurden niedergeschossen, die Mädchen entehrt. Dadurch bemächtigte sich der Zurückgebliebenen ein solcher Schrecken, dass sie die vertheidigungsfähige Kirche verliessen und in eine andre flohen, in welcher Vertheidigung absolut unmöglich war. Die Zahl der Männer betrug nur noch 50—60, dagegen waren in der Kirche und auf dem Friedhofe über 1000 Weiber und Kinder zusammengepfercht.

Unbekümmert darum liess Aziz Pascha seine Artillerie eine andre Stellung einnehmen und die Kirche mit Granaten beschiessen. Wer da weiss, welche Wirkung eine einzige in dichtgedrängte Massen schlagende Granate zu erzielen vermag, wird es begreiflich finden, wenn Schuyler den Verlust der Weiber und Kinder durch die Beschiessung auf 1000 Seelen veranschlägt. Die Belagerung endete erst am 15. Mai, als Rašid Pascha mit andern Nizams ankam und die 250 Überlebenden sich ihm ergaben.

Im Ganzen sollen gegen 1500 Menschen umgekommen sein. Achmed Aga wurde dafür mit einer Silbermedaille belohnt!

Aber alle diese Gräuelscenen waren Nichts gegen das haarsträubende Blutbad von Batak!

Über die Gräuel, die hier stattgefundenen besagt der officielle Bericht des amerikanischen Generalkonsul Schuyler — ich wiederhole nochmals, eines Turkophilen, oder vielmehr gewesenen Turkophilen, denn sein Turkophilismus schwand seit seiner Reise nach Batak — Folgendes:

„Nachdem der Führer der Bašibozuks, Achmed Aga aus Berutina, Chef der Landpolizei (!), der Stadt vollkommene

Sicherheit versprochen hatte, ergab sie sich, ohne dass die Einwohner einen Schuss abgefeuert hätten. Kaum befand sich Achmed im Besitz der wenigen Waffen, als er trotz seines Versprechens befahl, die Stadt zu zerstören und sämmtliche Bewohner abzuschlachten. Bloss zweihundert der schönsten Mädchen wurden reservirt, um vor ihrer Abschlachtung den Lüsten der Eroberer zu dienen. Ich sah noch ihre Knochen, an denen bisweilen noch Fleisch hing, das die Hunde benagten.

„Nicht ein einziges Haus in dem lieblichen Thal ist stehen geblieben; alle Sägemühlen und Brettervorräthe sind niedergebrannt worden. Von 8000 Einwohnern sollen bloss noch 2000 leben.*) Volle 6000 Menschen, meistens Weiber und Kinder, sind hier umgekommen, und ihre verfaulten Leichen, die hier noch immer umherliegen (nach 3 Monaten!), verpesten die Luft. Der Anblick von Batak genügt zur Bestätigung alles dessen, was man von den Thaten der Türken während des letzten Aufstandsversuches erzählt hat. Alles liegt voll Menschenknochen, Todtenschädeln, Skeletten, die theilweise noch in Kleidern stecken, Mädchenköpfen, an den langen Zöpfen kenntlich. Hier liegt ein Haus, in dem sich die Asche von 30 lebendig verbrannten Menschen befindet; dort die Stelle, wo der angesehene Bewohner Trandafil gespiesst und am langsamen Feuer geröstet wurde; hier eine Grube voll Leichen; dort das Schulhaus, in dem 200 Weiber und Kinder lebendig verbrannt wurden; hier der Kirchhof, auf dem dreitausend Leichen mehrere Fuss hoch geschichtet liegen, ohne durch die eiligst darauf geworfenen Steine verdeckt zu werden. Für diese Thaten wurde Achmed Aga zum Jüsbaschi befördert und mit dem Medžidjé-Orden dekorirt.“

Noch herzzerreissender als dieser knappe Rapport liest sich die Schilderung Macgahan's, der mit Schuyler zusammen Batak besuchte. Sein Bericht ist zu umfangreich, um hier abgedruckt werden zu können (20 Seiten), aber einige Stellen will ich dem Leser nicht vorenthalten:

*) Nach genaueren Erhebungen sollen 7000 Menschen abgeschlachtet worden sein.

„Seitdem ich Batak gesehen, kann über die Türken Nichts gesagt werden, was ich nicht glaube, Nichts, was ich nicht für möglich oder wahrscheinlich halte. In Bezug auf Grässlichkeit giebt es einen Punkt, wo aller Vergleich, jedes Mass, jeder Ausdruck unmöglich wird, und diesen Punkt haben die Türken noch überschritten. Ihre Grausamkeiten können absolut nicht mehr überboten werden! . . . . .

„Auf einem Haufen lagen über 100 abgeschnittene Frauenköpfe; die Rümpfe — theilweise noch bekleidet — unweit davon. . . . . Auf den Ruinen sassen mehrere wahnsinnige Weiber, die Leichen der Ihrigen auf dem Schosse wiegend und wahnwitziges Zeug schwatzend. . . . . Nach den Aussagen überlebender Weiber ging es gewöhnlich folgendermassen zu: man beraubte die Mädchen und Frauen vorerst ihres Schmuckes, zog sie dann nackt aus und nun konnte, wer wollte, an ihnen seine Lust befriedigen. Die schöneren Mädchen wurden auf diese Weise zu Tode geschändet. Die Überlebenden massakrirte der Letzte, welcher ihnen Gewalt angethan. . . . . Schwangeren Frauen wurde gewöhnlich der Bauch aufgeschnitten und das Kind herausgenommen, mit dem die Schurken rohen Spott trieben. I n d i e T a u s e n d e g e h t d i e Z a h l d e r g e t ö d t e t e n K i n d e r. Die kleineren wurden meist auf die Bajonette gespiesst, die grösseren geschändet. . . . Die meisten Familien sind ganz ausgerottet, anderen fehlen 5—20 Mitglieder! . . . Mehrere hundert Mädchen wurden fortgeschleppt; von 87 derselben ist Name und Internirungsort sogar genau bekannt. . . . Die 200 Mädchen, welche vor dem Blutbad reservirt worden, erlitten drei Tage lang (das Blutbad dauerte nämlich vom 12.—14. Mai) Nothzucht von allen Bašibozuks. Diejenigen, welche dies überstanden, wurden zuletzt kaltblütig abgeschlachtet. . . .“

Doch genug! Die Feder sträubt sich, noch fernere Einzelheiten wiederzugeben. Begnügen wir uns also mit dem Resumé der Thatsache, dass im Ganzen über 100 Ortschaften geplündert und zerstört, nach der g e r i n g s t e n Schätzung 25,000 Menschen (andere Angaben gingen bis 40,000, ja 100,000!) ermordet, — darunter etwa 10,000 Weiber nach vorhergegangener Schändung — 12,000 Mädchen und Frauen geschändet und in die türkischen

Ortschaften geschleppt wurden. Einige tausend Weiber kamen mit Schändung davon. Die Anstifter der Gräuel wurden von der Pforte belohnt und befördert (so auch Šefket Pascha). Gewöhnlich giebt man mit Bezug auf Baring's Bericht die Zahl der zerstörten Städte auf 68, die der Ermordeten auf 12—15,000 an; man übersieht aber dabei, dass Baring bloss über drei von ihm besuchte Distrikte berichtet, während sich die Gräuel über deren sechs erstreckten; ferner, dass Baring nicht als unparteiisch angesehen werden kann, da er von Lord Beaconsfield entsendet war, dem es nur darum zu thun war, die Gräuel, welche ihm einen unauslöschlichen Schandfleck aufdrückten und über seine erbärmliche Politik den Stab brachen, in milderem Lichte erscheinen zu lassen.

Während des serbischen Krieges verhielt sich Bulgarien ruhig. Ihm lag der Schreck der Türkengräuel noch in den Gliedern. Nur einige Freiwillige und Freischärler betheiligten sich an den Kämpfen.

Schon am 26. Mai zwang eine Schar von 208 Jungbulgaren, die sich als Passagiere einzeln auf dem Donaudampfer „Radetzky“ eingeschifft, dessen Kapitän, sie in Kozluduj nahe bei Rahovo ans Land zu setzen. Es waren die Cadres für ein Hilfskorps, das sich im Balkan zwischen Berkovica und Vraca bilden sollte. Letztere Stadt sandte ihnen 12 berittene Jünglinge als Führer entgegen, auf dem Wege schlossen sich weitere 40 und nahe bei Vraca 100 dem Häuflein an, bei dem sich 70 zu Belgrad Anno 1867 für Officiersstellen ausgebildete Legionäre befanden. Kristo Botjev, der Kommandant dieser Schar, erreichte glücklich den Berkovica-Balkan, in dessen Schluchten er ihre Vervollständigung beabsichtigte, um dann, mit dem im nahen Serbien sich bildenden bulgarischen Korps vereint, im Rücken der türkischen Truppen von Niš zu operiren. Auch die bei Negotin im Dienste Serbiens stehenden Vojvoden Panajot Hitov, Filip Totjev, Ilija Markov, Zeljo etc. hofften mit Botjev sodann gemeinsam ganz Westbulgarien zu insurgiren. Die kriegerischen Er-

eignisse gestatteten jedoch nicht der nach Zaječar dirigirten, etwa 3000 Mann starken bulgarischen Legion, Botjev die Hand zu reichen, und dieser hatte bald den Angriff einer sehr starken von Berkovica gegen ihn anrückenden Nizam-Kolonne allein auszuhalten. Im Anfange siegreich, wendete sich später das Waffenglück gegen ihn. Nach Verlust seiner besten Leute fiel er bei Klisura und seine Legion wurde zerstreut.*)

Andre bulgarische Freischärler hatten einen Handstreich gegen Belogradčik beabsichtigt, waren aber bloss bis Salaš gekommen.

Von der Feigheit der 800 von Filip Hoti befehligten Bulgaren, die dem Obersten Horvatović beim Angriffe auf Ak-Palanka desertirten, habe ich bereits oben gesprochen.

Als sich die Russen zum Kriege anschickten, wurde aus bulgarischen Freiwilligen eine bulgarische Legion gebildet, welche mit der russischen Armee am 3. Juli die Donau bei Svištov passirte und an Gurko's berühmten ersten Balkanübergang theilnahm. Nachdem sein Rückzug nothwendig geworden, dirigirte er die bulgarische Legion mit 14 Geschützen nach dem Šipka-Pass, wo sie während der fünfmonatlichen Vertheidigung desselben tapfer kämpfte und zwei türkische Geschütze eroberte.

Der erste Balkanübergang Gurko's hatte ebenfalls Gräuel zur Folge gehabt, als sich die Gegend südlich vom Šipka-Pass bei Gurko's Erscheinen erhoben hatte. Besonders waren es Karlovo und Sopot, die zu den Waffen gegriffen hatten und die Muhamedaner in Giopca-tekne belagerten. Savfet Pascha brach mit Nizams und Bašibozuks sowie 2 Gebirgsgeschützen von Plovdiv sofort zum Entsatz auf und entsetzte die Belagerten, worauf er seinerseits die Bulgaren in Karlovo einschloss. Nachdem letztere einige Dutzend Kameraden verloren, ergaben sie sich. Die Stadt wurde hierauf geplündert und Hunderte vor das Kriegsgericht geschleppt, welches sie entweder hängen liess oder nach Kleinasien verbannte.

Nach der „Beruhigung“ von Karlovo zogen die Türken

*) Kanitz a. a. O. II. 249.

vor Sopot, wo sie in ähnlicher Weise wütheten. Auch die Toroser Bulgaren wurden von den Türken arg misshandelt, und im Oktober 1877 gelang es einer Kosakenabtheilung, 700 Weiber den Händen der Čerkessen zu entreissen.

Als aber Gurko zum zweiten Mal den Balkan überschritt und diesmal jeder Türke fühlte, dass weiterer Widerstand vergeblich sei, floh die muhamedanische Bevölkerung Südbulgariens, die Rache ihrer bulgarischen Landsleute fürchtend, in Massen. Diese Befürchtung war auch begründet, denn die Versuchung, für die Schandthaten von Batak, Panagjurište, Perustica und Koprivštica Rache zu nehmen, lag doch sehr nahe und lässt sich Niemandem verdenken, der statt Wasser Blut in den Adern hat.

Die Bulgaren waren denn auch keine Heiligen. Unter dem Schutze der russischen Bajonette schwoll ihnen der Kamm und sie vergalten ihren Todfeinden, was diese an ihnen früher gesündigt. Nur der Umstand, dass fast alle Muhamedaner die Flucht antraten, verhinderte Massacres im grossen Stile; immerhin lässt sich annehmen, dass die Bulgaren viele Hunderte von Türken niedergemetzelt und deren Weiber geschändet haben.

Auge um Auge, Zahn um Zahn!

Es kann nicht meine Aufgabe sein, hier eine Geschichte des russisch-türkischen Krieges zu geben. Man mag dieselbe bei Sarauw, Rüstow oder Horsetzky nachlesen. Wir haben uns hier nur mit dem Resultate des Krieges zu beschäftigen, und dieses ist für Bulgarien von der allergrössten Wichtigkeit.

Mit dem Frieden von San Stefano (3. März 1878) beginnt für Bulgarien eine neue Ära, die Ära seiner Wiedererstehung.

ZWEITER THEIL.

BULGARIEN VOM FRIEDEN ZU SAN STEFANO BIS ZUR SERBISCHEN KRIEGSERKLÄRUNG.

Erstes Kapitel.

Die Vorgänge bis zur Thronbesteigung des Fürsten Alexander.

Der Friede von San Stefano.

Als die russische Armee vor den Thoren Konstantinopels erschien, konnte sie keine Macht auf Erden an dessen Besetzung hindern, am wenigsten England. Die englischen Panzerschiffe im Marmara-Meer vermochten gar Nichts auszurichten. Es stand den Russen frei, zerlegbare Schaluppen zu Lande herbeizuschaffen, sie mit Torpedos zu armiren und nächtlicherweile das nichtsahnende englische Geschwader in die Luft zu sprengen.

Wie mir ein russischer Minister erzählte, war es auch Anfangs des Caren Absicht, sich nicht einschüchtern zu lassen, und er habe seinen Bruder beauftragt, Konstantinopel zu besetzen. Durch einen Zufall bezw. Verkettung von Umständen, deren Einzelheiten mir seither entfallen sind, sei aber das betreffende Telegramm dem Grossfürsten erst eingehändigt worden, als es schon zu spät war.

Wie dem auch sei, Russland beging einen ungeheuren Fehler, als es sich durch das Bramarbasiren des Charlatans Beaconsfield unnöthigerweise einschüchtern liess und glaubte, durch den Frieden von San Stefano alles unter den obwaltenden Umständen Erreichbare erreicht zu haben. Wäre Russland so energisch aufgetreten wie Bismarck 1871, hätte es erklärt, jede Einmischung als Kriegserklärung anzusehen, und zur Unterstützung dieser Erklärung seine gesammten

Wehrkräfte mobilisirt, so lässt sich als sicher annehmen, dass keine Macht Neigung verspürt hätte, zu Gunsten der Erhaltung der ohnehin früher oder später rettungslos verlorenen Türkei mit Russland anzubinden, besonders wenn dieses — was es durch gewisse Abmachungen leicht konnte — an Deutschland moralischen Hinterhalt gehabt hätte. In jenem Falle wäre die leidige orientalische Frage endgültig aus der Welt geschafft worden und Europa hätte von dieser Seite Ruhe.

Statt dessen begnügte sich Russland mit dem Frieden von San Stefano und bewies dadurch dem Lord Beaconsfield, dass es sich von ihm imponiren lasse. Diesen Vortheil nutzte Letzterer auch sofort aus, indem er sich so energisch und kriegslustig gebärdete, dass Russland, einmal in eine falsche Stellung gedrängt, den verlorenen Nimbus beweinend, immer weiter zurückwich, bis es beim Frieden von Berlin angekommen war — der grössten Schmach, welche Russland seit dem Pariser Frieden widerfahren ist!

Da der Traktat von San Stefano immer die Basis und das Endziel der bulgarischen Aspirationen bilden wird, gebe ich nachstehend seine Bestimmungen, so weit sie sich auf Bulgarien beziehen:

„Artikel 6. Bulgarien wird als autonomes, tributäres Fürstenthum konstituirt mit einer christlichen Regierung und einer nationalen Miliz.

Die definitiven Grenzen des bulgarischen Fürstenthums werden von einer speciellen russisch-türkischen Kommission vor der Räumung Rumeliens durch die kaiserlich russische Armee gezogen werden. Diese Kommission wird bei ihren Arbeiten für die an Ort und Stelle in die allgemeine Grenzlinie einzuführenden Modifikationen Rechnung tragen dem Princip der Nationalität, der Majorität der Bewohner der Grenzbezirke, entsprechend den Grundlagen des Friedens, sowie den topographischen Nothwendigkeiten und den praktischen Verkehrs-Interessen für die lokalen Bevölkerungen.

Die Ausdehnung des Fürstenthums Bulgarien ist in allgemeinen Zügen auf der angebogenen Karte fixirt, welche als

Basis für die definitive Grenzbestimmung zu dienen haben wird. Die neue Grenze des serbischen Fürstenthums verlassend, wird die Linie der Westgrenze des Kaza Vranja folgen bis zur Kette des Karadag. Nach Westen sich wendend, wird die Linie den Westgrenzen der Kazas Kumanovo, Kočani, Kalkandelen bis zum Berge Korab folgen; von hier über den Fluss Velesčica bis zu dessen Mündung in die Schwarze Drina. Sich südlich über die Drina und dann über die westliche Grenze des Kaza Ohrida gegen den Berg Linas wendend, wird die Grenze den Westgrenzen der Kazas Gorča und Starovo bis zum Berge Grammos folgen. Dann wird die Grenzlinie über den See Kastoria den Fluss Moglenica erreichen und, nachdem sie seinem Laufe gefolgt und südlich von Janica (Vardar Jenidže) vorübergegangen ist, sich über die Mündung des Vardar und über den Galliko gegen das Dorf Parga und Saraj-Köj wenden; von da gegen die Mitte des Sees Bešik-Göl bei der Mündung der Flüsse Struma und Karasu und über die Seeküste bis zum Buru-Gurl; sodann in nordwestlicher Richtung gegen den Berg Čaltepe über die Rhodope-Kette bis zum Berg Krušovo über den Kara-Balkan, über die Berge Ešek-Kulači, Čepelion, Karakolas und Čiklar bis zum Flusse Arda. Von hier wird die Grenzlinie in der Richtung der Stadt Čirmen gezogen werden, die Stadt Adrianopel im Süden lassend, durch die Ortschaften Sugutliu, Kara-Hamza, Arnautköj, Azardži und Enidže bis zum Flusse Tekederessi. Dem Laufe des Tekederessi und Čorluderessi bis Lule-Burgas folgend und von hier über den Fluss Sudžaktere bis zum Dorfe Serguen wird die Grenzlinie über die Höhen direkt gegen Hekim-Tabiassi gehen, wo sie am schwarzen Meer aufhören wird. Sie wird die Seeküste bei Mangalia verlassen, entlang den Südgrenzen des Sandžaks Tulča gehen und an der Donau oberhalb Rasova endigen.

Artikel 7. Der Fürst von Bulgarien wird von der Bevölkerung frei gewählt und von der Pforte mit der Zustimmung der Mächte bestätigt werden. Kein Mitglied der regierenden Dynastien der europäischen Grossmächte wird zum Fürsten von Bulgarien gewählt werden können. Im Fall einer

Vakanz der Würde des Fürsten von Bulgarien wird die Wahl des neuen Fürsten unter den nämlichen Bedingungen und in den nämlichen Formen stattfinden.

Eine Versammlung von Notablen Bulgariens, in Philippoupolis (Plovdiv) oder T'rnovo zusammenberufen, wird vor der Wahl des Fürsten unter der Kontrole eines kaiserlich russischen Kommissärs und in Anwesenheit eines ottomanischen Kommissärs die Organisation der künftigen Verwaltung ausarbeiten, entsprechend dem im Jahre 1830 nach dem Frieden von Adrianopel in den Donaufürstenthümern festgestellten Präcedentien.

An den Orten, wo die Bulgaren mit Türken, Griechen, Walachen (Kutzo-Vlachen) oder anderen gemischt sind, wird bei den Wahlen unter Ausarbeitung des organischen Reglements den Rechten und Interessen dieser Bevölkerungen billige Rechnung getragen werden.

Die Einführung des neuen Regimes in Bulgarien und die Überwachung seiner Wirksamkeit wird während zwei Jahren einem kaiserlich russischen Kommissär übertragen sein. Beim Ausgang des ersten Jahres nach der Einführung des neuen Regimes und wenn eine Verständigung hierüber zwischen Russland, der Hohen Pforte und den europäischen Kabineten hergestellt wird, werden dieselben, wenn es für nöthig erachtet wird, dem kaiserlichen Kommissär Russlands specielle Delegirte beigeben können.

Artikel 8. Die ottomanische Armee wird nicht mehr in Bulgarien verbleiben, und alle alten Festungen werden auf Kosten der Lokalregierung geschleift werden. Die Hohe Pforte wird das Recht haben, nach ihrem Belieben über das Kriegsmaterial und andere der ottomanischen Regierung gehörende Objekte zu verfügen, die etwa in den schon kraft des Waffenstillstandes vom 19./31. Januar geräumten Donaufestungen geblieben sein sollten, sowie über diejenigen, welche sich etwa in den festen Plätzen Šumla und Varna befinden.

Bis zur vollständigen Bildung einer einheimischen Miliz, die

genügt zur Aufrechterhaltung der Ordnung, der Sicherheit und Ruhe, und deren Stärke später durch eine Verständigung zwischen der ottomanischen Regierung und dem kaiserlichen Kabinet von Russland festgestellt werden wird, werden russische Truppen das Land besetzen und dem Kommissär im Falle des Bedürfnisses bewaffneten Beistand leisten. Diese Occupation wird gleichfalls auf einen Termin von beiläufig zwei Jahren beschränkt werden.

Der Effektivstand des russischen Occupationskorps, gebildet aus sechs Divisionen Infanterie und zwei Divisionen Kavallerie, welcher in Bulgarien nach der Räumung der Türkei durch die kaiserliche Armee verbleiben wird, wird nicht fünfzigtausend Mann überschreiten; das occupirte Land wird die Kosten für seine Unterhaltung aufbringen. Die russischen Occupationstruppen in Bulgarien werden ihre Kommunikationen mit Russland nicht bloss durch Rumänien, sondern auch durch die Häfen des Schwarzen Meeres, Varna und Burgas, unterhalten, wo sie für die Dauer der Occupation die nöthigen Depôts organisiren können.

Artikel 9. Die Höhe des Jahrestributs, welchen Bulgarien dem suzeränen Hofe bezahlen wird, indem es denselben der Bank ausbezahlt, welche die Hohe Pforte später bezeichnen wird, wird durch eine Verständigung zwischen Russland, der ottomanischen Regierung und den anderen Kabineten am Ende des ersten Jahres der Wirksamkeit der neuen Organisation bestimmt werden. Dieser Tribut wird zur Basis haben die Durchschnitts-Einnahme des ganzen Gebietes, welches zum Fürstenthum gehören wird.

Bulgarien wird an Stelle der kaiserlich ottomanischen Regierung treten in deren Lasten und Pflichten gegenüber der Gesellschaft der Eisenbahn Rusčuk-Varna, nach Verständigung zwischen der Hohen Pforte, der Regierung des Fürstenthums und der Administration dieser Gesellschaft. Das auf die anderen Eisenbahnen, welche durch das Fürstenthum gehen, bezügliche Reglement ist gleichermassen einer Verständigung zwischen der Hohen Pforte, der in Bulgarien eingesetzten Regierung

und der Administration der betheiligten Gesellschaften vorbehalten.

Artikel 10. Die Hohe Pforte wird das Recht haben, sich des Weges durch Bulgarien zu bedienen für den Transport ihrer Truppen, der Munition und des Proviants nach jenen Provinzen, die jenseits des Fürstenthums gelegen sind, und vice versa auf den bestimmten Strassen. Um die Schwierigkeiten und die Missverständnisse bei der Anwendung dieses Rechtes zu vermeiden, wird bei der Garantirung der militärischen Nothwendigkeit der Hohen Pforte ein specielles Reglement die diesbezüglichen Bedingungen im Zeitraume von drei Monaten nach der Ratifikation des gegenwärtigen Dokumentes durch eine Verständigung zwischen der Hohen Pforte und der Verwaltung Bulgariens feststellen.

Es versteht sich, dass dieses Recht sich nur auf die regulären ottomanischen Truppen erstreckt, und dass die irregulären, die Bašibozuks und Čerkessen, ganz davon ausgeschlossen sind.

Die Hohe Pforte behält sich auch das Recht vor, durch das Fürstenthum ihre Post gehen zu lassen und daselbst eine Telegraphenlinie zu unterhalten. Auch diese beiden Punkte werden in der angeführten Weise und Zeit geregelt werden.

Artikel 11. Die muselmanischen oder anderen Eigenthümer, welche etwa ihren persönlichen Wohnsitz ausserhalb des Fürstenthums nehmen, werden daselbst ihr unbewegliches Eigenthum behalten können, indem sie dasselbe Anderen in Pacht oder Verwaltung geben. Türkisch-bulgarische Kommissionen werden in den Hauptmittelpunkten der Bevölkerung unter der Aufsicht russischer Kommissäre tagen, um mit souveräner Gewalt im Laufe von zwei Jahren über alle, auf die Konstatirung unbeweglichen Eigenthums bezüglichen Fragen zu entscheiden, bei welchen etwa muselmanische oder andere Interessen in Frage kommen.

Ähnliche Kommissionen werden beauftragt sein, alle Angelegenheiten im Laufe von zwei Jahren zu ordnen, die sich auf den Modus der Veräusserung, der Ausbeutung oder des Gebrauches

für Rechnung der Hohen Pforte, des Staatseigenthums und der frommen Stiftungen (Vakuf) beziehen.

Am Ende des oben erwähnten Termins von zwei Jahren wird alles Eigenthum, welches nicht reklamirt worden, in öffentlicher Versteigerung verkauft und das Erträgnis sowohl zum Unterhalt der muselmanischen als christlichen Wittwen und Waisen verwendet, welche Opfer der letzten Ereignisse sind.

Die Einwohner des Fürstenthums Bulgarien, welche in den anderen Theilen des ottomanischen Reiches reisen oder verweilen, werden den ottomanischen Gesetzen und Behörden unterworfen sein.

Artikel 12. Alle Donaufestungen werden geschleift: es werden künftig keine festen Plätze an den Ufern dieses Flusses noch Kriegsschiffe in den Wässern der Fürstenthümer Rumänien, Serbien und Bulgarien sein, mit Ausnahme der gewöhnlichen Stationärschiffe und der leichten Fahrzeuge für die Flusspolizei und den Zolldienst.

Die Rechte, Verpflichtungen und Prärogative der internationalen Kommission der unteren Donau werden unangetastet erhalten.

Artikel 13. Die Hohe Pforte nimmt die Wiederherstellung der Schiffbarkeit der Sulina-Strasse und die Entschädigung der Privatleute auf sich, deren Güter etwa durch den Krieg und die Unterbrechung der Donauschiffahrt gelitten haben, indem sie für diese doppelte Ausgabe eine Summe von 500.000 Franken zu denjenigen anweist, welche ihr die Donau-Kommission schuldet."

Schon beim ersten Eindringen der russischen Armee in Bulgarien hatte man russischerseits schnelle Organisation der Administration im Auge, und hatte daher Fürst Čerkaskij den Grossfürsten Nikolaj nach T'rnovo begleitet. Čerkaskij, welcher in Bulgarien die Verwaltung nach russischem Muster organisiren sollte, ernannte General Štrbinskij zum Gouverneur von T'rnovo und den hochverdienten Patrioten Dragan Cankov zum Vicegouverneur. Letzterer verliess diesen Posten zu Anfang des Jahres 1879, um die aus den türkisch gebliebenen bulgarischen Landestheilen nach Ostrumelien zuströmende Aus-

wanderung zu regeln, kehrte jedoch zurück, um an der konstituirenden Nationalversammlung Theil nehmen zu können.

Unterdessen war aber Russland durch seine unsichere, schwankende, zaghafte Politik zur Demüthigung durch den Berliner Frieden gedrängt worden. Das siegreiche Russland mit seinen 2 Millionen Bajonetten liess sich die Friedensbedingungen von einem Manne diktiren, welcher eine Macht vertrat, deren Waffen in den Feldzügen gegen elende Afghanen, Zulus, Boers, Ägypter und Sudanesen sich mit Schmach bedeckt haben — eine Macht, welche nach fünfmonatlichen Rüstungen nicht einmal im Stande gewesen war, eine Feldarmee von 50,000 Mann aufzustellen!

Die Bestimmungen des Friedens von Berlin mit Bezug auf Bulgarien.

Die auf Bulgarien bezüglichen Bestimmungen des am 13. Juli 1878 zu Berlin unterzeichneten Friedens sind folgende:

Artikel 1. Bulgarien wird zu einem selbständigen und tributpflichtigen Fürstenthum erhoben unter der Oberlehensschaft des Sultans. Es wird eine christliche Regierung und eine Nationalmiliz haben.

Artikel 2. Das Fürstenthum Bulgarien besteht aus dem nachstehenden Gebiete:

Die Grenze folgt im Norden dem rechten Donauufer von der alten serbischen Grenze bis zu einem Punkte, welcher von einer europäischen Kommission östlich von Silistria bestimmt werden soll, und richtet sich von dort nach dem Schwarzen Meere im Süden von Mangalia, welches an das rumänische Territorium angeschlossen wird. Das Schwarze Meer bildet die Ostgrenze Bulgariens. Im Süden steigt die Grenze von seiner Einmündung den Thalweg des Baches hinauf, an welchem die Dörfer Hodžaköj, Selamköj, Ajvadžik, Kolibe, Sudžuluk liegen, überschreitet schräg das Thal von Deli Kamčik, geht südlich von Belibé und von Kemhalik und nördlich von Hadži-Mahalé vorbei, nachdem sie den Deli-Kamčik überschritten hat, $2^1/_2$ km flussaufwärts von Čengej, gewinnt den Kamm bei einem Punkte, der zwischen

Tekenlik und Aidos-Bredža liegt, und folgt ihm über den Karnabad-Balkan, Priševica-Balkan, Kazan-Balkan nördlich von Kotel bis Demir-Kapú. Sie setzt sich an der Hauptkette des grossen Balkan fort, deren ganze Ausdehnung sie verfolgt bis zum Gipfel von Kosica. Hier verlässt sie den Kamm des Balkan, steigt südlich herab zwischen den Dörfern Pirtop und Dušanci, von denen das eine Bulgarien, das andere Ostrumelien überlassen wird, bis zum Flusse Tuzluderé, folgt diesem Flusslaufe bis zu seiner Verbindung mit der Topolnica, dann diesem Flusse bis zu seinem Zusammenfluss mit dem Bache Smolska bei dem Dorfe Petričevo, indem sie Ostrumelien eine Zone von 2 km Umfang flussaufwärts dieses Zuflusses lässt, steigt zwischen den Bächen Smolska und Kamenica, verfolgend die Wasserscheide zwischen beiden, um sich nach Südwesten auf die Höhe von Vojnjak zu wenden nnd direkt den Punkt 875 der österreichischen Generalstabskarte zu gewinnen. Die Grenze schneidet in gerader Linie das obere Becken des Flusses Ihtiman, geht zwischen Bogdina und Karaula hindurch, um die Wasserscheide der Gewässer zu erreichen, welche die Becken des Isker und der Marica trennt zwischen Čamurli und Hadžilar, folgt dieser Linie über die Gipfel von Velika Mogila, den Berg 531, Smajlica-Vrh, Sumnatica und erreicht die Verwaltungslinie des Sandžak von Sofija zwischen Sivritaš und Čadirtepé. Von hier folgt die Grenze gegen Südwest laufend der Wasserscheide zwischen dem Becken von Mesta-Karasú einerseits und der Struma-Karasú anderseits, läuft an den Gebirgskämmen des Rhodope über die Kuppen Demír-Kapu, Iskostepé, Kadimesar-Balkan und Aije-Gedük bis zu dem Kapetnik-Balkan und läuft so mit der alten administrativen Grenze des Sandžaks von Sofija zusammen. Vom Kapetnik-Balkan geht die Linie über die Wasserscheide zwischen den Thälern der Rilska-Rijeka und die Bistrica-Rijeka und folgt den Vorbergen, genannt Vodenica-Planina, um in das Thal der Struma zum Zusammenflusse dieses Flusses mit der Rilska-Rijeka hinabzusteigen, indem sie das Dorf Barakli der Türkei überlässt. Sie steigt dann wieder südlich von dem Dorfe Jeležnica, um auf dem kürzesten Wege die Kette der Golema-Planina bei dem Gipfel Gitka zu erreichen,

und dort die alte administrative Grenze des Sandžaks von Sofija zu gewinnen, indem sie jedoch der Türkei das ganze Bassin der Suha-Rijeka überlässt. Von dem Berge Gitka geht die Westgrenze nach dem Berge Crni-Vrh über die Berge von Crvena-Jabuka, indem sie der alten administrativen Grenze des Sandžaks von Sofija in dem oberen Theile der Bassins von Egrisu und der Lepenica folgt, ersteigt mit denselben die Kämme der Babina-Poljana und langt bei dem Berge Crni-Vrh an. Von dem Berge Crni-Vrh folgt die Grenze der Wasserscheide zwischen der Struma und der Morava über die Gipfel von Strežer, Vilogolo und Mešid-Planina, erreicht über Gačina, Crna-Trava, Derkovska- und Drajnica-Planina, Deščani-Kladanec die Wasserscheide zwischen der oberen Sukova und der Morava, geht direkt über den Stol und steigt hinab, um auf 1000 Meter nordwestlich von dem Dorfe Seguša die Strasse von Sofija nach Pirot zu durchschneiden. Sie steigt in gerader Linie auf Vidlič-Planina und von da auf den Berg Radočina in der Kette des Kodža-Balkan, indem sie bei Serbien das Dorf Dojkinci und bei Bulgarien das Dorf Sjenakos lässt. Vom Gipfel des Berges Radočina folgt die Grenze gegen Westen dem Kamm des Balkan über den Ciprovec-Balkan und die Stara-Planina bis zu der alten östlichen Grenze des Fürstenthums Serbien bei der Kula Smiljova-Čuka und von dort dieser alten Grenze bis zur Donau, welche sie bei Rakovica erreicht.

Diese Begrenzung wird an Ort und Stelle festgestellt werden durch die europäische Kommission, in welcher die Signatarmächte repräsentirt sein werden. Es ist vereinbart:

1. dass diese Kommission in Betracht ziehen wird die Nothwendigkeit für Se. kaiserliche Majestät den Sultan, die Grenzen des Balkans und Ostrumeliens vertheidigen zu können;

2. dass keine Befestigungen in einem Rayon von 10 Kilometern um Samokov errichtet werden dürfen;

Artikel 3. Der Fürst von Bulgarien wird von der Bevölkerung frei gewählt und von der Hohen Pforte mit Zustimmung der Mächte bestätigt werden. Kein Mitglied der regierenden Dynastien der europäischen Grossmächte kann zum Fürsten von Bulgarien gewählt werden.

Im Falle einer Vakanz der fürstlichen Würde wird die Wahl des neuen Fürsten unter denselben Bedingungen und in denselben Formen geschehen.

Artikel 4. Eine Versammlung von Notabeln Bulgariens, in T'rnovo zusammengerufen, wird vor der Wahl des Fürsten das organische Reglement des Fürstenthums ausarbeiten.

In den Gegenden, wo die Bulgaren mit türkischen, rumänischen, griechischen oder anderen Bevölkerungen vermischt sind, wird den Rechten und Interessen dieser Bevölkerungen, insoweit es die Wahlen und die Ausarbeitung des organischen Reglements betrifft, Rechnung getragen werden.

Artikel 5. Die folgenden Dispositionen werden die Grundlagen des öffentlichen Rechts Bulgariens bilden:

Der Unterschied der Religionen und der Konfessionen darf Niemandem entgegengestellt werden als ein Grund der Ausschliessung oder der Unfähigkeit, sofern es den Genuss der bürgerlichen und politischen Rechte, die Zulassung zu öffentlichen Ämtern, Funktionen und Ehrenstellen, oder die Ausübung der verschiedenen Professionen und Industrien betrifft, in welcher Lokalität es auch sei.

Die Freiheit und die öffentliche Ausübung aller Kulte sind allen Einheimischen Bulgariens so gut wie den Fremden gesichert, und kein Hindernis darf der hierarchischen Organisation der verschiedenen Religions-Gemeinschaften oder deren Beziehungen zu ihren geistlichen Häuptern entgegengestellt werden.

Artikel 6. Die provisorische Verwaltung Bulgariens wird bis zur Vollendung des organischen Reglements durch einen kaiserlich russischen Kommissär geleitet werden. Ein kaiserlich ottomanischer Kommissär, ebenso wie die ad hoc von den anderen Signatarmächten des gegenwärtigen Vertrages delegirten Konsuln werden berufen sein, ihm beizustehen, um die Funktionirung dieses provisorischen Regiments zu kontroliren. Im Falle eines Meinungszwiespalts zwischen den delegirten Konsuln wird die Majorität entscheiden, und im Falle der Meinungsverschiedenheit zwischen dieser Majorität und dem kaiserlich russischen Kommissär oder dem kaiserlich otto-

manischen Kommissär müssen die Vertreter der Signatarmächte in Konstantinopel, in einer Konferenz vereinigt, ihre Meinung aussprechen.

Artikel 7. Das provisorische Regiment kann nicht über einen Zeitraum von 9 Monaten, gerechnet von dem Austausch der Ratifikationen des gegenwärtigen Traktats, verlängert werden.

Wenn das organische Reglement fertiggestellt sein wird, wird unmittelbar zu der Wahl des Fürsten von Bulgarien geschritten. Sobald der Fürst eingesetzt ist, wird die neue Organisation in Kraft treten und das Fürstenthum gelangt in den vollen Genuss seiner Autonomie.

Artikel 8. Die Handels- und Schiffahrtsverträge, ebenso wie alle Konventionen und Abmachungen, die zwischen den fremden Mächten und der Pforte geschlossen worden und heute in Kraft sind, werden in dem Fürstenthum Bulgarien aufrechterhalten, und keine Änderung wird darin hervorgerufen hinsichtlich einer Macht, bevor sie nicht ihre Zustimmung dazu gegeben hat.

Kein Transitzoll wird in Bulgarien erhoben auf die durch dieses Fürstenthum gehenden Waaren.

Die Angehörigen und der Handel aller Mächte werden auf dem Fusse einer vollkommenen Gleichheit daselbst behandelt.

Die Immunitäten und Privilegien der fremden Unterthanen, sowie die Rechte der Jurisdiktion und des Schutzes der Konsuln, so wie sie durch die Kapitulationen und die Gebräuche festgestellt sind, bleiben in voller Kraft, so lange sie nicht unter dem Einverständnis der interessirten Parteien modificirt worden sind.

Artikel 9. Der Betrag des jährlichen Tributs, welchen das Fürstenthum Bulgarien dem suzeränen Hofe zahlen wird, indem sie ihn abliefert an die Bank, welche die Hohe Pforte schliesslich bezeichnen wird, wird durch ein Einverständnis zwischen den Signatarmächten des gegenwärtigen Vertrages zum Schlusse des ersten Jahres des Inkraftseins der neuen Organi-

sation festgestellt. Dieser Tribut wird vorgemerkt auf dem mittleren Einkommen des Territoriums des Fürstenthums.

Da Bulgarien einen Theil der öffentlichen Schuld des Reiches tragen soll, so werden die Mächte, wenn sie den Tribut feststellen, den Theil dieser Schuld, welcher dem Fürstenthum zugetheilt werden soll, auf der Basis eines billigen Verhältnisses in Betracht ziehen.

Artikel 10. Bulgarien ist dem kaiserlich ottomanischen Gouvernement substituirt in seinen Lasten und Verpflichtungen gegen die Eisenbahn-Kompagnie Rusčuk-Varna von der Auswechselung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages an. Die Regelung der früheren Rechnungen ist einer Verständigung zwischen der Hohen Pforte, der Regierung des Fürstenthums und der Verwaltung dieser Gesellschaft vorbehalten.

Das Fürstenthum Bulgarien ist dessgleichen substituirt für seinen Theil den Verpflichtungen, welche die Hohe Pforte eingegangen ist, sowohl gegen Österreich-Ungarn, wie gegen die Kompagnie zur Ausbeutung der Eisenbahnen der europäischen Türkei in Beziehung auf die Vollendung und den Anschluss, sowie auf die Ausbeutung der auf ihrem Territorium gelegenen Eisenbahnen.

Die nothwendigen Konventionen, um diese Frage zu regeln, werden zwischen Österreich-Ungarn, der Pforte, Serbien und dem Fürstenthum unmittelbar nach dem Abschlusse des Friedens geschlossen werden.

Artikel 11. Die ottomanische Armee wird nicht mehr in der Bulgarei bleiben; alle alten Festungen werden geschleift werden auf Kosten des Fürstenthums im Laufe eines Jahres oder früher, wenn es sich thun lässt; das lokale Gouvernement wird unmittelbar Massregeln treffen, um sie zu zerstören, und wird keine neuen ausführen lassen. Die Hohe Pforte wird das Recht haben, nach ihrem Wunsche über das Kriegsmaterial und andere Gegenstände, welche der ottomanischen Regierung gehören und in den schon kraft des Waffenstillstandes vom 31. Januar geräumten Donaufestungen, sowie über diejenigen,

welche sich in den festen Plätzen Šumla und Varna befinden sollten, zu disponiren.

Artikel 12. Die muselmännischen Eigenthümer oder Andere, welche ihre persönliche Existenz ausserhalb des Fürstenthums nehmen wollen, können ihre Immobilien daselbst behalten, indem sie sie verpachten oder von einem Dritten administriren lassen.

Eine türkisch-bulgarische Kommission wird damit beauftragt sein, im Laufe von zwei Jahren alle Angelegenheiten in Bezug auf die Art der Enteignung, der Ausbeutung oder des Gebrauchs für die Hohe Pforte, des Staatseigenthums und der frommen Stiftungen (Efkav), so wie der Fragen, welche sich auf die Interessen von Privatpersonen beziehen, welche dabei engagirt sein könnten, zu reguliren.

Die Angehörigen des Fürstenthums Bulgarien, welche in anderen Theilen des ottomanischen Reichs wohnen oder verweilen, sind den ottomanischen Obrigkeiten und Gesetzen unterworfen.

Artikel 13. Südlich vom Balkan wird eine Provinz gebildet unter dem Namen Ost-Rumelien, welche unter der direkten politischen und militärischen Autorität Sr. Majestät des Sultans bleibt, aber bei administrativer Autonomie. Sie wird einen christlichen General-Gouverneur haben.

Artikel 14. Ost-Rumelien wird begrenzt im Norden und Nordwesten durch Bulgarien und begreift die in den nachstehenden Grenzen eingeschlossenen Gebiete. Vom Schwarzen Meere ausgehend, steigt die Grenzlinie von der Mündung ab den Thalweg hinauf, an welchem sich die Dörfer Hodžaköj, Selam-Köj, Aiwadžik, Kolibe, Sudžuluk befinden, schneidet schräg durch das Thal des Deli-Kamčik, geht im Süden von Belibe und Kemhalik und im Norden von Hadži Mahalé, nachdem sie den Deli-Kamčik zwei Meilen oberhalb von Čengej überschritten hat; erreicht den Kamm an einem zwischen Tekentik und Aidos-Bredža gelegenen Punkte und folgt demselben über den Karnabad-Balkan, Priševica-Balkan, Kazan-Balkan nördlich von Kotel bis

Demir-Kapu. Sie folgt dann der Hauptkette des grossen Balkan in seiner ganzen Ausdehnung bis zum Gipfel des Kosica.

An diesem Punkte verlässt die westliche Grenze Rumeliens den Kamm des Balkans, steigt gegen Süden zwischen den Dörfern Pirtop und Dušanci, von denen das eine Bulgarien, das andere Ost-Rumelien gelassen ist, bis zum Flusse Tulu-Dere, folgt diesem Wasserlaufe bis zu seiner Vereinigung mit der Topolnica, dann diesem Flusse bis zu seinem Zusammenfluss mit Smolska-Dere bei dem Dorfe Petričevo, indem sie Ost-Rumelien eine Zone von zwei Kilometern Rayon aufwärts dieses Zusammenflusses überlässt, steigt wieder in das Flussgebiet des Smolska-Dere und der Kamenica, indem sie die Wasserscheide verfolgt, um sich nach Südwesten zu wenden in der Höhe von Vojnjak und direkt den Punkt 875 der österreichischen Generalstabskarte zu erreichen.

Die Grenzlinie schneidet in direkter Linie das obere Flussbecken des Ihtiman-Baches, geht zwischen Bogdina und Karaula hindurch, um die Linie der Wasserscheide wieder zu gewinnen, welche die Becken des Isker und der Marica trennt, geht zwischen Čamurli und Hadžilar weiter, folgt dieser Linie über den Kamm der Velika-Mogila, der Höhe 531, Smajlica, Vrh, Sumnatica und erreicht die Administrativgrenzen des Sandžaks von Sofija zwischen Sivri-Taš und Čadir-Tepé.

Die G r e n z e von R u m e l i e n trennt sich von jener B u l g a r i e n s auf dem Berge Čadir-Tepé, indem sie der Wasserscheide zwischen dem Becken der Marica und ihrer Nebenflüsse einerseits und des Mesta-Karasu und seiner Nebenflüsse anderseits folgt, und nimmt die Richtung von Südost nach Süd von dem Kamm des Despotodag zu dem Berge Krušova hin (Ausgangspunkt des Vertrags von San Stefano).

Von dem Berge Krušova stimmt die Grenze überein mit den durch den Vertrag von San Stefano festgesetzten Linien, das heisst die Kette des Schwarzen Balkan (Kara-Balkan), die Berge Kulaphy-Dag, Ešek-Čepelü, Karakolas und Išiklar, von wo sie direkt gegen Südosten hinabsteigt, um den Fluss Arda zu erreichen, dessen Thalweg sie bis zu einem bei dem Dorfe Adačali, welches den Türken verbleibt, gelegenen Punkte verfolgt.

Von diesem Punkte ersteigt die Grenzlinie den Kamm Beštepe-Dag, welchen sie verfolgt, um hinabzusteigen und die Marica zu überschreiten bei einem Punkte, 5 km stromaufwärts von der Brücke Mustafa-Paša; sie richtet sich dann nördlich über die Wasserscheide zwischen Demirhanli-Dere und den kleinen Zuflüssen der Marica bis Küdeler-Bair, von wo sie östlich über Sakar-Bair sich wendet, von dort das Thal der Tundža überschreitet, indem sie gegen Büjük-Derbend zugeht, welches sie, ebenso wie Sudžak, nördlich lässt. Von Büjük-Derbend nimmt sie wieder die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen der Tundža im Norden und der Marica im Süden bis zur Höhe von Kaibilar, welches Ostrumelien verbleibt, passirt im Süden von V. Almali zwischen dem Becken der Marica im Süden und den kleinen Zuflüssen, welche sich direkt in das Schwarze Meer ergiessen, zwischen den Dörfern Velevrin und Alatli; sie folgt im Norden von Karanlit den Kämmen von Vosna und Suvak, der Linie, welche die Wässer der Duka von denen des Karagač-Su trennt und trifft wieder in das Schwarze Meer zwischen den beiden Flüssen dieses Namens.

Artikel 15. Se. Majestät der Sultan soll das Recht haben, die Grenzen der Provinz zu Wasser und zu Land zu vertheidigen, an diesen Grenzen Befestigungen zu errichten und dort Truppen zu unterhalten.

Die innere Ordnung in Ostrumelien wird durch eine eingeborne Gendarmerie aufrecht erhalten, welche durch eine Lokalmiliz unterstützt wird.

Bei der Zusammensetzung dieser beiden Korps, deren Officiere vom Sultan ernannt werden, wird je nach der Lokalität der Religion der Bewohner Rechnung getragen werden. Seine Majestät der Sultan verpflichtet sich, keine irregulären Truppen, wie Bašibozuks und Čerkessen, als Garnisonen an den Grenzen zu benützen. Die regulären Truppen, welche für diesen Dienst bestimmt sind, können in keinem Falle bei den Einwohnern einquartiert werden; wenn sie durch die Provinz marschiren, dürfen sie daselbst keinen Aufenthalt nehmen.

Artikel 16. Der Generalgouverneur soll das Recht

haben, ottomanische Truppen in den Fällen zu berufen, in denen die innere oder äussere Sicherheit der Provinz bedroht sein sollte. In solchem Falle muss die Hohe Pforte eine solche Entscheidung ebenso wie die Nothwendigkeit, die sie begründet, den Repräsentanten der Mächte in Konstantinopel mittheilen.

Artikel 17. Der Generalgouverneur von Ostrumelien wird unter Zustimmung der Mächte von der Pforte für einen Zeitraum von fünf Jahren ernannt.

Artikel 18. Unmittelbar nach dem Austausch der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages wird eine europäische Kommission gebildet werden, um durch Einvernehmen mit der Hohen Pforte die Organisation Ostrumeliens auszuarbeiten. Diese Kommission wird zu bestimmen haben innerhalb eines Zeitraums von drei Monaten die Gewalt und die Befugnisse des Generalgouverneurs ebenso wie die administrative, gerichtliche und finanzielle Regierung der Provinz, indem sie von den verschiedenen Gesetzen über die Vilajets ausgeht und von den in der achten Sitzung der Konferenz von Konstantinopel gemachten Vorschlägen.

Die Gesammtheit der für Ostrumelien getroffenen Dispositionen wird den Gegenstand eines kaiserlichen Ferman bilden, welcher von der Hohen Pforte veröffentlicht werden wird und den sie den Mächten mittheilt.

Artikel 19. Die europäische Kommission soll beauftragt sein, im Einverständnis mit der Hohen Pforte die Finanzen der Provinz bis zur Vollendung der neuen Organisation zu verwalten.

Artikel 20. Die Verträge, Konventionen und internationalen Übereinkommen jeglicher Art, welche zwischen der Pforte und den fremden Mächten geschlossen sind oder geschlossen werden, finden ihre Anwendung auf Ostrumelien, wie auf das ganze ottomanische Reich. Die von Fremden erworbenen Immunitäten und Privilegien jeder Art werden in der Provinz respektirt werden. Die Hohe Pforte verpflichtet sich, dort die allgemeinen Gesetze des Reiches in Betreff der religiösen Freiheit zu Gunsten aller Kulte ausführen zu lassen.

Artikel 21. Die Rechte und Verpflichtungen der Hohen Pforte, so weit sie die Eisenbahnen in Ostrumelien betreffen, werden unverändert aufrecht erhalten.

Artikel 22. Der Effectivbestand des russischen Occupationskorps in Bulgarien und Ostrumelien soll aus sechs Divisionen Infanterie und zwei Divisionen Kavallerie bestehen und 50,000 Mann nicht überschreiten. Dasselbe wird auf Kosten des besetzten Landes erhalten. Die Occupationstruppen behalten ihre Verbindung mit Russland nicht nur durch Rumänien nach dem zwischen den beiden Staaten abzuschliessenden Vertrage, sondern auch über die Häfen des Schwarzen Meeres, Varna und Burgas, wo sie während der Dauer der Occupation die nöthigen Depots errichten können.

Die Dauer der Besetzung Ostrumeliens und Bulgariens durch die kaiserlich russischen Truppen ist auf neun Monate festgesetzt, von dem Austausch der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages an.

Die kaiserlich russische Regierung verpflichtet sich, spätestens in drei Monaten den Durchmarsch ihrer Truppen durch Rumänien und die vollständige Evakuation dieses Fürstenthums zu beenden.

Artikel 52. Die hohen kontrahirenden Parteien beschliessen, um die der freien Schiffahrt auf der Donau, (welche als von europäischem Interesse anerkannt worden ist), gesicherten Garantien zu steigern, dass alle Festungen und Fortifikationen, welche sich am Laufe des Flusses vom Eisernen Thor bis zur Mündung befinden, geschleift und keine neuen errichtet werden sollen. Kein Kriegsschiff darf unterhalb des Eisernen Thores die Donau befahren, ausgenommen nur leichte Fahrzeuge, welche zum Dienst der Flusspolizei und der Zollbehörden bestimmt sind. Die Stationsschiffe der Mächte an der Mündung der Donau dürfen indessen bis nach Galac gehen.

Artikel 53. Die europäische Donaukommission, in welcher auch Rumänien vertreten sein wird, behält ihre Funktionen und wird sie von jetzt ab bis nach Galac ausüben, vollständig unabhängig von jeder territorialen Autorität. Alle

Verträge, Übereinkommen, Akte und Entscheidungen, welche sich auf diese Rechte, Prärogative, Privilegien und Verpflichtungen beziehen, werden bestätigt.

Artikel 54. Ein Jahr vor dem Ablaufe des für die Dauer der europäischen Kommission bestimmten Termins werden sich die Mächte über die Verlängerung der Vollmachten oder über die Modifikationen ins Einverständnis setzen, welche sie einzuführen für nöthig befinden sollten.

Artikel 55. Reglements für Schiffahrt, Flusspolizei und Aufsicht vom Eisernen Thor bis Galac werden von der europäischen Kommission, der Delegirte der Uferstaaten beiwohnen, ausgearbeitet und in Übereinstimmung mit denen gebracht werden, welche für den Lauf unterhalb Galac gegeben worden sind oder noch gegeben werden."

Die provisorische Regierung.

Als Fürst Čerkaskij plötzlich starb, trat an seine Stelle Fürst Dondukov-Korsakov als Generalgouverneur Bulgariens unmittelbar nach dem Abschluss der Friedenspräliminarien. Zu provisorischen Ministern wurden ernannt: General Domontović (Äusseres und Vorstand der fürstlichen Kanzlei); General Zolotarov (Krieg); General Gresser (Inneres); Lukianov (Justiz); Buch (Finanzen); Duholka (Steuern); Professor Drinov (Kultus und Unterricht). Ausser dem Letztgenannten waren alle Russen. Oberstlieutenant Lukačev wurde Gouverneur von Sofija. An ihn hatten sich die Konsuln in Betreff des Schutzes ihrer Nationalitäten zu wenden, für welche Angelegenheiten ihm ein „Employé diplomatique" in Person des russischen Konsuls Josefović beigegeben war. Ihm waren auch der Polizeimeister von Sofija und die Vorstände (sämmtlich russische Stabsoffiziere) der 9 Kreise des Distriktes unterstellt.

Als unmittelbare Behörden und des Kreises und der Stadt Sofija fungirten unter Dondukov-Korsakov's provisorischer Regierung: 1) das Kreisgericht (Okružnij sud), dessen Präsident Gjorgje Kirkov war; 2) das Appellationsgericht (apelacionij

sud) mit Konstantin Stoilov als Präsidenten; 3) der Stadtrath (gradskij savjet), dessen Präsident Todor Pešov war; 4) der Kreisrath (okružnij savjet), mit Präsident Spaso Tumbarov; 5) der Verwaltungsrath (administracionij savjet) unter der Präsidentschaft Georgij Načović's.

In Vidin waren diese Posten folgendermassen besetzt: Kreisgericht: Petr Damjanov; Appellationsgericht: Ilija Canov; Stadtrath: Vanko Nešov; Verwaltungsrath: Generalmajor Kišelskij.

Die Verwaltung von Rahova bestand aus nachstehenden Personen: Kreishauptmann Aleksandr Andrejević Lišen; Präsident der Kreisverwaltung D. Popov; Präsident des Kreisrathes D. Kalranov; Präsident des Kreisgerichtes Luka Radulov; Präsident des Stadtrathes J. Šuvarov.

Die Verwaltung von Rusčuk entsprach der bei Sofija gegebenen Schablone; nur befand sich dort noch ein Handelsgericht für Processe zwischen Fremden und Einheimischen, ein Hafenkapitanat und ein Quartier-Kommissariat. Im Kreisrath erhielt der Metropolit berathende Stimme, und als Richter in Eheprocessen zwischen Moslemin fungirte der Kadí. Vicegouverneur war Anfangs Balabanov.

Fürst Dondukov-Korsakov erwies sich bald als ein ausgezeichneter Verwalter und Regent. Unter seiner kurzen Verwaltung — sie währte etwas über ein Jahr — machte Bulgarien unglaubliche Fortschritte. Seinem regen Eifer ist es zu danken, dass mit der verrotteten türkischen Wirthschaft in kürzester Zeit gründlich aufgeräumt und der Grund zu Einrichtungen gelegt wurde, wie sie einem kultivirten europäischen Staate entsprechen. Wie durch Zauberschlag gewannen alle Ortschaften ein anderes Aussehen. Da wurde demolirt, umgebaut, neugebaut, gepflastert, beleuchtet, assanirt; da wurden Promenaden und Gärten angelegt, Schulen gegründet, Wege gebaut oder verbessert, Moscheen in Kirchen und Druckereien verwandelt, auf den Schlachtfeldern Monumente errichtet — kurz nach einem Jahre war Bulgarien bereits nicht mehr zu erkennen. Wie würde das Land erst heute dastehen, wenn statt des unerfahrenen

Alexander der geniale Dondukov-Korsakov Fürst von Bulgarien geworden wäre!

Der Berliner Frieden hatte in Bulgarien einen sehr üblen Eindruck gemacht. Man begriff Russlands Selbstdemüthigung nicht, und Fürst Dondukov-Korsakov, welcher eine solche selbst nicht für möglich gehalten und daher bestimmt versichert hatte, dass Russland eine Zersplitterung der bulgarischen Nation nie zugeben werde, sah sich in eine schiefe Stellung gedrängt. Er hatte einen um so schwereren Standpunkt, als einzelne bulgarische Patrioten Freischaren sammelten, mit denen sie in Makedonien einfielen und es zu insurgiren suchten, um dadurch den Diplomaten vor Augen zu führen, dass sich ein Volk nicht ungestraft vergewaltigen lasse.

Aber die gemessenen Befehle des Caren zwangen den Generalgouverneur die Bewegung zu unterdrücken, während der Aufstand in Makedonien von türkischen Truppen niedergeworfen wurde.

Jedenfalls war die Dreitheilung der bulgarischen Nation eins der Hirschauer Stückchen, welche sich unsere ††† Diplomatie so gern und so häufig zu Schulden kommen lässt. Leute, welche von den Völkern, zu deren Schiedsrichtern sie sich aufwerfen, auch nicht die geringste Kenntnis besitzen, ziehen am grünen Tische, — notabene auf einer grösstentheils fehlerhaften Karte, — Striche und bilden sich dann ein, „den Frieden und die Ruhe Europa's auf lange hinaus gesichert zu haben“. Die meisten und grössten Dummheiten haben die Diplomaten von jeher im Orient gemacht, weil dieser durch sein buntes Völkergemisch eine Gegend ist, die erst durch jahrelanges Bereisen und direkten Verkehr mit dem Volke (in dessen Sprache) genauer kennen gelernt werden kann. Nun frage ich, welcher Diplomat hat sich denn die Mühe genommen dies zu thun? Die einzigen österreichischen und russischen Konsuln geben sich mit dem Studium der Landessprachen ab, aber meistens verzichten sie auf das eben so beschwerliche wie unangenehme Reisen im Innern und begnügen sich damit, von ihrem Standquartiere aus Erkundigungen einzuziehen.

Wundern wir uns also nicht, wenn es bis in die jüngste Zeit Diplomaten gab, welche eine Erhaltung der Türkei für möglich hielten und an deren Reformirung und Civilisirung glaubten; Diplomaten, in deren Augen der Türke das anständigste Element des Orients darstellte, der ehrliche, biedere Türke, der dabei überaus gerieben ist und es versteht, unter der Maske der Biedermeierei und Offenheit die „geriebensten“ Diplomaten an der Nase herumzuführen und ihnen die Überzeugung einzuflössen, dass er gar nicht fähig sei, zu lügen. Ich habe Leute gekannt, die jahrelang in der Türkei gelebt und sich lange gegen die Erkenntnis gesträubt haben, dass der türkische Diplomat oder Beamte der ausgemachteste Lügner der Welt sei, und schliesslich doch zu dieser Überzeugung kamen.

Die Weisheit unserer Diplomatie hat sich noch bei jeder orientalischen Grenzfrage glänzend bewährt. Man schuf ein unabhängiges Griechenland und zog ihm so enge Grenzen, dass es sich kaum als lebensfähig erwies. Man nahm auf die Albanesen keine Rücksicht und trat Theile ihres Gebietes an Serbien und Montenegro ab. Umgekehrt wurden serbische Gebiete Österreich überliefert, bulgarische Rumänien, rumänische Russland; der ganzen Dummheit setzte sodann die Zerreissung der bulgarischen Nation in drei Theile vollends die Krone auf.

Kein Orientkenner war vor 8 Jahren darüber im Zweifel, welche Folgen ein solcher Vorgang haben müsse. Beaconsfield war kein ernster Politiker und noch weniger Orientkenner. Ihm war es nur darum zu thun, durch Taschenspielerstreiche die Welt zu verblüffen bezw. zu blenden und speciell Russland zu demüthigen. Das allein waren die Motive, die ihn zur Schaffung von Ostrumelien verleiteten, eines Undings, welches nur das vertrocknete Hirn eines unwissenden Diplomaten aushecken konnte! Man brauchte kein Prophet zu sein, um vorherzusagen, dass über kurz oder lang das bulgarische Volk, trotz Diplomaten und Federfuchser, seine Einigung bewirken werde. Im vorigen Jahr vereinten sich Bulgarien und Ostrumelien, in nicht zu langer Zeit wird sich ihnen Makedonien anschliessen. Gegen diese logische Entwickelung der Dinge, welche man mit fatalistischer

Zuversicht erwarten mag, werden sich alle Diplomaten Europa's vergebens spreizen. Der Zeitgeist hat sich, Gottlob, bisher immer noch weit stärker erwiesen als die befrackten Herren Diplomaten, welche sich den Anschein geben wollen, als ruhe das Heil der Welt auf ihrer Goldfeder Spitze. —

Fürst Dondukov-Korsakov wurde von seiner Regierung beauftragt, für das neue Fürstenthum Bulgarien eine Verfassung auszuarbeiten.

Die Aufgabe war nicht leicht, denn es handelte sich darum, ein Volk mit einer freisinnigen Verfassung zu beglücken, das sich bisher in der tiefsten Knechtschaft befunden hatte und zum grössten Theil aus unwissenden Leuten bestand. Und ich wiederhole, dass die sogenannten „Gebildeten", welche die ersten Stellen in Bulgarien einnehmen, nach unseren Begriffen bloss mit europäischer Bildung oberflächlich übertünchte Barbaren sind. Bei ihnen braucht man nicht erst zu kratzen, auf dass der Barbar sich zeige; er kommt schon von selbst zum Vorschein!

In seiner Verlegenheit fielen des Fürsten Dondukov-Korsakov Blicke auf das benachbarte Serbien, das sich ebenfalls einer Konstitution erfreute, obschon seine Bevölkerung bei ihrer Befreiung auf derselben Stufe stand wie Bulgarien 1878. Freilich hindert die serbische Verfassung nicht, dass Serbien bis vor Kurzem einer der ärgsten Polizeistaäten Europa's war und jede Regierung sich in Folge der schlechten Verfassung eine Majorität schaffen kann; aber vielleicht war es gerade dieser Umstand, der den Fürsten Dondukov-Korsakov reizte, sich die serbische Verfassung zum Vorbild zu nehmen.

Der Entwurf, welchen Fürst Dondukov-Korsakov der Nationalversammlung zu T'rnovo vorlegte, enthielt folgende Punkte:

Der Fürst ist erwählt und erblich.

Die Kammer (Sobranje) setzt sich aus folgenden Mitgliedern zusammen:

1. Der bulgarische Exarch oder sein Stellvertreter; die Hälfte der Bischöfe oder Erzbischöfe, je nachdem sie an der Reihe sind.

2. Die Hälfte der Präsidenten und Mitglieder der Appellationsgerichtshöfe, je nachdem sie an der Reihe sind.

3. Die Hälfte der Präsidenten der Gerichte erster Instanz und der Handelsgerichte, je nachdem sie an der Reihe sind.

4. Die vom Volke gewählten Abgeordneten, wählbar nach einem auszuarbeitenden Wahlgesetze und nach Massgabe von 1 Abgeordneten für je 20,000 Einwohner.

5. Die vom Fürsten gewählten Abgeordneten, an Zahl nicht mehr als die Hälfte der vom Volke gewählten Abgeordneten betragend. Weniger zu ernennen steht dem Fürsten frei.

Im Falle von Verfassungsänderungen ist eine „Golemo Sobranje“ (d. h. Grosse Versammlung) einzuberufen, in welcher dieselben Elemente vertreten sind, jedoch mit der doppelten Anzahl gewählter Abgeordneter (also einer für je 10,000 Einwohner).

Neben der Sobranje*) sollte noch ein Staatsrath bestehen, welcher ausserdem noch die Funktionen eines Senats, Kassationshofes und sogar obersten Rechnungshofes hätte vertreten sollen. Wie für die Sobranje sollte auch für den Staatsrath der Fürst ein Drittel der Mitglieder ernennen können (7—11). Die beiden andern Drittel wären von der Sobranje zu erwählen gewesen, und zwar nach Massgabe von 2 Staatsräthen per Distrikt. Alle Staatsräthe wären auf 2 Jahre erwählt gewesen.

Ferner sollte dem Staatsrath die Vorprüfung der dem Parlament zu unterbreitenden Gesetze übertragen werden. Er sollte über alle ihm von der Regierung vorgelegten Fragen seine begründete Meinung sagen. Er sollte Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Staatsverwaltungen schlichten, schuldige Beamte aburtheilen, die ministeriellen Ausgaben prüfen, Anlehen von Bezirken oder Gemeinden ermächtigen u. s. w.

Weitere Bestimmungen besagten, dass die Staatsreligion die orientalisch-orthodoxe christliche Kirche sei, zu der sich (mit Ausnahme des ersten) auch der Fürst bekennen müsse.

Das Staatswappen ist ein mit Kopf und Pranken nach links

*) Das Wort ist im Bulgarischen sächlich, aber dem allgemeinen Sprachgebrauch folgend, wollen wir es in diesem Werke weiblich gebrauchen.

gerichteter, aufwärts stehender goldener Löwe in kirschrothem Felde. Die Landesfarben sind roth-grün-weiss.

Alle in Bulgarien geborenen, nicht unter fremdem Schutze stehenden Personen sind bulgarische Unterthanen.

Im Ganzen umfasste Dondukov-Korsakov's Verfassungsentwurf 170 Artikel, welche der am 23. Februar zu T'rnovo zusammentretenden Notabelnversammlung vorgelegt wurden.

Die konstituirende Nationalversammlung. Fürstenwahl.

Im Februar sammelten sich zu T'rnovo die Abgeordneten aller Theile Bulgarien's; sogar aus Ostrumelien und Makedonien waren welche gekommen, die entsetzlichen Skandal schlugen, als man sie zurückwies.

Das Erste, was die konstituirende Nationalversammlung that, war, dass sie sich weigerte, sich in Konstituante zu formiren, dass sie gegen die Zerreissung Grossbulgarien's heftig protestirte und auseinander zu gehen drohte, damit Europa thue wie es ihm beliebe.

Nachdem sie sich auf diese Weise ausgetobt, wurde sie ruhiger und begann die von Dondukov-Korsakov ausgearbeitete Verfassung zu prüfen.

Die ersten Verhandlungen zeigten sofort die geringe Vertrautheit der Abgeordneten mit parlamentarischen Formen und parlamentarischem Anstand. Erst fielen heftige Worte — fast hätte ich geschrieben saftige —, und der in Rumänien erzogene, von der Kultur oberflächlich beleckte Grekov stürmte sogar in seiner Entrüstung einmal aus dem Saale.

Anfangs waren die Berathungen ziemlich wirr und man konnte kaum eine Majorität klar erkennen. Die Kommission, welche mit der Prüfung des Dondukov-Korsakov'schen Entwurfes betraut war, trug den Stempel der Unschlüssigkeit der Geister an sich. Von den 15 Mitgliedern, aus welchen sie bestand, waren die vornehmsten Dragan Cankov, Balabanov, Stoilov, Grekov, Načović, Vulković, Ikonomov, Pomenov, der Bischof Kliment

Branicki und der Erzbischof Simeun Preslavskij. Die Mehrzahl derselben gehörte nachmals der konservativen Partei an.

Der Berichterstatter Pomenov las den Entwurf der Kommission in der Sitzung vom 2. April, nachdem der Car es für nöthig befunden, die Versammlung durch einen eigenen Erlass zur Unterwerfung unter den Willen Europas aufzufordern.

Der Entwurf der Kommission wich nur in unbedeutenden Punkten von jenem des Fürsten Dondukov-Korsakov ab. Auch er hielt an Kammer und Senat fest. In seiner Begründung beging jedoch Pomenov den Fehler, zu erklären: die Kommission wünsche die Verfassung vom Geiste eines vernünftigen Konservativismus umweht zu wissen. Eine liberale Verfassung tauge nicht für Bulgarien, das unter dem türkischen Joche so sehr in der Civilisation zurückgeblieben sei. Da es bisher keinerlei politische Vorrechte genossen habe, könne es auch nicht genügende Erfahrung sich erworben haben, so ausgedehnte Rechte wie den Erlass von Gesetzen auszuüben.

Man kann sich denken, wie diese Worte von der überwiegend freisinnig gestimmten Versammlung aufgenommen wurden. Dazu kam noch, dass gerade die unwissenderen der Abgeordneten sich dadurch beleidigt fühlten, dass man ihnen die Fähigkeiten absprach, die der Senat für sich in Anspruch nahm. Von jenem Augenblicke an begann sich zwischen den Abgeordneten eine unsichtbare Kluft zu öffnen. Diejenigen, welche im Auslande erzogen waren, hatten die Einrichtungen vor Augen, die sie dort in Betrieb gesehen; und die, welche bloss das eigene Land kannten, folgten dem Geiste und den Neigungen ihres Volkes. Die Berathungen gestalteten sich sehr lebhaft; Karavelov und Slavejkov griffen den Kommissionsentwurf heftig an, obwohl ihr bester Grund der war, dass sie ihn — um keinen Preis wollten. Cankov schloss sich Karavelov's Meinung an, behauptend, dass er dieselbe auch in der Kommission vertreten habe; Grekov hingegen warf ihm vor, umgesattelt zu haben, und es fielen beiderseits beleidigende Worte.

Die Wahl eines Fürsten wurde wohl einstimmig angenommen,

aber in der Sitzung vom 8. April loderte der Streit neuerdings auf, als die Schaffung eines Senats zur Verhandlung kam.

Balabanov, Stoilov, Grekov, Načović und andere Konservative, sowie die hohen Kirchenwürdenträger, einsehend, dass sie sich in verschwindender Minderzahl befanden, verliessen den Berathungssaal. Nachdem dies geschehen, wurde der Senat verworfen und eine einzige Kammer votirt. Alle Bürger über 21 Jahre sollten Wähler, alle über 30 Jahre wählbar sein und die Abgeordneten aus direkter Volkswahl hervorgehen.

Obschon also die Nationalversammlung das Werk des Fürsten Dondukov-Korsakov fühlbar geändert hatte, unterliess es letzterer dennoch nicht, dem Kaiser lebhaft die Beschlüsse der Versammlung zur Genehmigung anzuempfehlen.

Man würde übrigens den Bulgaren Unrecht thun, wenn man den Versicherungen der Konservativen glauben wollte, dass sie für eine liberale Regierung nicht reif seien. Trotz ihrer geringen Bildung haben sie doch viel natürlichen Verstand, und zudem hat sie die Gemeinde-Autonomie, deren sie sich schon unter der Türkenherrschaft erfreuten, daran gewöhnt, die Interessen Aller zu berathen und zu erkennen. Einen glänzenden Beweis dessen lieferten die 1869 zu Konstantinopel in Sachen des Exarcharts abgehaltene Versammlung und die bisherigen liberalen Sobranjes.

Interessant ist die Schilderung, welche der „Times"-Korrespondent von der bulgarischen Nationalversammlung entwarf:

„Ich hatte erwartet, ein halbes Dutzend Leute in europäischen und die Übrigen in Bauerntrachten zu finden, war aber erstaunt, als gerade das Umgekehrte der Fall war. Die Meisten schienen sehr intelligent zu sein. Fast zwei Drittel (??) sprachen französisch, die Hälfte ausserdem noch deutsch (????), ein Dutzend englisch. Anfangs war wohl der Präsident mit den parlamentarischen Gebräuchen wenig vertraut, aber dieses Schwanken schwand bald und Alles ging ordnungsmässig von Statten. Manche Redner zeichneten sich sogar durch ihr Verdienst aus ... etc."

Die Nationalversammlung wusste recht wohl, was sie that, als sie nur eine Kammer votirte. Das Zweikammersystem hat

nur in jenen Ländern einen Sinn, wo es einen grossen Adel giebt. Was sollte aber ein Senat in Bulgarien, wo sich alle Einwohner social gleich standen und sich auch an Bildung wenig von einander unterschieden? Aus welchen Elementen hätte denn der Fürst den Senat zusammensetzen können? Nach dem Verdienste war dies nicht möglich, da sich noch Niemand solche erworben hatte, bezw. in einem ganz neuen Staate erworben haben konnte. Wahrscheinlich hätte daher der Fürst seine Günstlinge, geschickte Ränkeschmiede, politische Invaliden, d. h. vom Volke bei den Wahlen verschmähte Kandidaten, oder eine ähnliche Sippschaft in den Senat gesteckt.

In der weiteren Berathung wurde die Civilliste von 1 Million Leva (Franken), welche Summe Fürst Dundokov-Korsakov vorgeschlagen hatte, auf 600,000 Franken herabgesetzt, eine Summe, die nach unserem Ermessen noch für ein so armes Land viel zu hoch ist. Ein Drittel davon hätte es auch gethan. —

Wenn es lediglich den bulgarischen Abgeordneten überlassen worden wäre, den Fürsten zu wählen, so wäre die einstimmige Wahl auf den Fürsten Dondukov-Korsakov gefallen, dessen glänzende Verwaltung und hohes Verständnis für die Interessen des Landes ihm das Vertrauen der ganzen Nation erworben hatten. Dondukov-Korsakov war selbst Slawe und verstand sich auf die Bulgaren. Er war ferner ein gereifter erfahrener Mann und verstand es, nicht nur schnell zu begreifen, sondern auch die Anderen begreifen zu machen. Von den Abgeordneten gedrängt, den Thron anzunehmen, erklärte er mit Entschiedenheit, dass sein Kaiser dies nicht wünsche, da kein Russe der Regent werden solle, sondern dass es im Gegentheil des Kaisers Wunsch sei, den Prinzen Alexander Josef von Battenberg als Fürsten von Bulgarien zu sehen.

Wie war Russland gerade auf diese Wahl verfallen?

Die Lösung ist einfach.

Nach den Bestimmungen des Berliner Friedens durfte kein Mitglied einer regierenden Familie Fürst von Bulgarien werden. Ein Russe hätte Europa's Misstrauen und vielleicht Proteste

hervorgerufen. Da traf es sich glücklich, dass der Bruder der Kaiserin von Russland, Prinz Alexander von Hessen, aus morganatischer Ehe mit einer ihrer Hofdamen, der Gräfin Haucke, einen Sohn hatte, welcher auf diese Weise ein Verbindungsglied zwischen dem russischen und einem deutschen Fürstenhause bildete. Deutscher Nation und Verwandter der russischen Kaiserin, konnte Prinz Battenberg auf Sympathien bei den zwei grössten Militärstaaten rechnen, und es war daher nicht anzunehmen, dass die übrigen Grossmächte sich gegen seine Ernennung sträuben würden. Ausserdem wurde aber der Car wohl auch durch die Erwägung dazu bestimmt, dass der junge, kaum 22jährige Prinz schüchtern schien und nothgedrungen eine Puppe in den Händen der russischen Regierung werden musste.

Nur der alte Gorčakov schien sich dieser „sicheren Überzeugung“ nicht hinzugeben. Er verhielt sich sehr skeptisch und meinte, die Geschichte lehre uns, dass auf Dankbarkeit nicht zu rechnen sei, weder bei Fürsten noch bei Völkern. Auch die Bulgaren würden sich der Russen bald so wenig erinnern, als die Amerikaner, Griechen, Belgier und Italiener sich des Beistandes erinnern, den ihnen Frankreich bei ihrer Befreiung geleistet. Und selbst vom Prinzen Battenberg sei es nicht sicher, ob er nicht nur zu bald vergessen werde, dass er ohne Russland ein unbekannter, verschuldeter preussischer Lieutenant geblieben wäre. Gorčakov hat sich in Manchem geirrt, in dieser Voraussicht aber nicht.

Nach Votirung der Verfassung waren die Abgeordneten wieder auseinandergegangen. Am 29. April trat aber die mittlerweile gewählte Sobranje zum ersten Male zusammen und schritt zur Wahl des Fürsten. Da Fürst Dondukov-Korsakov ausdrücklich erklärt hatte, der Car wünsche die Wahl des Prinzen Battenberg, wurde derselbe im zweiten Wahlgange einstimmig gewählt. (Im ersten waren einige Stimmen dem Prinzen Reuss zugefallen.)

Eine Deputation von 6 Personen reiste sofort nach Livadija in der Krim, wo sich Prinz Battenberg als Gast des Kaisers von Russland aufhielt. Am 16. Mai empfing er die

Deputation, nahm die ihm angetragene Würde an und bestieg somit als Alexander I. den Thron Bulgariens. In der Rede, mit welcher er die Fürstenwürde annahm, betonte er nachdrücklichst die grosse Pflicht ewiger Dankbarkeit, welche ihn an Russland und den Caren kettete, und versprach dies nie zu vergessen.

Zweites Kapitel.

Das erste Regierungsjahr Alexander's I.

Fürst Alexander ist gut 6 Fuss hoch; es ist daher ganz begreiflich, dass ihm in der Deputation, welche ihm zu Livadija die Fürstenwürde antrug, ein kleines Männchen auffiel, das auf den Namen Stoilov hörte und fertig deutsch sprach.

Konstantin Stoilov stammt aus Ostrumelien. Er studirte auf einer deutschen Universität und wurde vom Fürsten Dondukov-Korsakov zum Präsidenten des Sofijaner Appellgerichtshofes gemacht. Als solcher in die Nationalversammlung sowie später in die Sobranje gewählt, zeichnete er sich dadurch aus, dass er gut und mit Überlegung sprach.

Gleich beim ersten Zusammentreffen fühlte sich der Fürst zu Stoilov hingezogen. Wegen seiner deutschen Sprachkenntnis behielt er ihn gleich als Geheimsekretär bei sich. Stoilov machte sich das zu Nutze, um sich recht warm einzunisten, des Fürsten Vertrauen zu ergattern und ihn schliesslich ganz zu beherrschen.

Darin liegt nichts Wunderbares. Fürst Alexander war nicht zum Herrscher erzogen. Mit Studieren hatte er sich nicht mehr abgegeben als der deutsche Durchschnittslieutenant, d. h. ausser den Kriegswissenschaften ist ihm jede andere Wissenschaft fremd. Er versteht es wohl, sich in der sogenannten „höhern" Gesellschaft mit ausgesuchtem Takt und Schliff zu bewegen, aber über ernste Themata darf man mit ihm kein Gespräch anfangen. Er interessirt sich nur für Pferde, Hunde und was sonst zu

den „noblen Passionen“ gehört — mit einem Worte, er ist der preussische Landjunker wie er im Buche steht. Für Kunst und Wissenschaft fehlt ihm jedes Verständnis. Daraus erklärt es sich auch, wieso er einen Riedesel zu seinem vertrauten Freunde und Dutzbruder machen konnte. Der Baron Riedesel war nämlich des Fürsten Kamerad in der preussischen Armee; ebenfalls Sekondelieutenant. Alexander machte ihn zu seinem Hofmarschall mit dem Range eines Oberstlieutenants. Was er in militärischer Beziehung während des letzten Feldzuges geleistet, werden wir später sehen. Seine Verdienste als Hofmarschall vermag ich nicht zu beurteilen, wohl aber seine Bildung, da ich mit ihm sehr viel verkehrte. Ich muss gestehen, dass mich die vielen Blössen, die er sich gab, peinlich berührten. Bei jeder Gelegenheit verrieth sich nämlich seine ganz unglaubliche Unwissenheit. Der Fürst ist gegen ihn noch ein Gelehrter. Das Belustigendste dabei ist die Geringschätzung Riedesel's gegen die Wissenschaft und Alles, was mit ihr zusammenhängt. Ich habe die Typen der ungebildeten, bloss für „noble Passionen“ schwärmenden preussischen Landjunker immer für veraltete Karikaturen gehalten, aber in Riedesel sah ich deren Original. Da er für gar nichts Höheres Sinn hat, kann seine intime Freundschaft mit dem Fürsten letzterem natürlich nicht zum Vortheil gereichen.

Man muss es aber immerhin dem Fürsten lassen, dass er sich nach Kräften bemüht, das einzuholen, was bei seiner Erziehung vernachlässigt worden, wenigstens so weit es sich um das Studium der dem Lande nöthigen Bedürfnisse handelt. Der Fürst besitzt natürlichen Verstand — wodurch er sich von dem mehr beschränkten Riedesel unterscheidet, der beispielsweise in 8 Jahren nicht im Stande war, das Bulgarische zu erlernen! — und wenn er von Kindheit auf zum Herrscher erzogen worden wäre, so ist es nicht zu bezweifeln, dass er sogar ein hervorragender Regent geworden wäre. Ausserdem verbirgt er unter der täuschenden Maske der Harmlosigkeit — welche schon die Russen 1879 irreführte — eine beträchtliche Dosis Verschlagenheit. Das wäre eine für einen Staatsmann vorzügliche

Eigenschaft, wenn sie nicht durch eine andre beeinträchtigt würde; ich meine Eigensinn und Hochmuth. Eigensinn kann einem Regenten sehr gefährlich werden — man denke an Karl XII. von Schweden! — und Hochmuth ist nicht geeignet, wirkliche Freunde zu schaffen. Gegen Adelige oder solche, die besonders an ihn empfohlen sind, ist Alexander allerdings von jovialer Liebenswürdigkeit, allen anderen gewöhnlichen Sterblichen gegenüber zeigt er jedoch entweder nur vornehme Herablassung, oder er bemüht sich den Herrscher hervorzukehren und z. B. dadurch zu imponiren, dass er sich unzugänglicher zeigt als der Dalai Lama.

Als nun der 22 jährige Fürst seine Regierung antrat, fühlte er instinktiv, dass er seiner schwierigen Aufgabe nicht gewachsen sei. Wohl hatte er im Gefolge des Kaisers den Balkanfeldzug mitgemacht, aber in dieser Stellung konnte er unmöglich grosse Kenntnis von Land und Leuten gewonnen haben. Beide, sowie die bulgarische Sprache waren ihm fremd. Die Verhältnisse Bulgariens waren ihm so unbekannt als wie z. B. mir jene der Araukaner. Er musste also vorläufig ein Bild kläglicher Hilflosigkeit bieten und nach irgend einem Leitfaden suchen, der ihm aus dem Labyrinthe half. Diesen Leitfaden glaubte er nun in Stoilov gefunden zu haben, welcher ihm durch sein Wissen imponirte und obendrein so gut deutsch sprach. Nicht etwa, dass Stoilov über besonderes Wissen verfügt hätte, aber einem Unwissenden imponirt leicht Jemand, der etwas weiss, besonders wenn er es versteht, dieses geringe Etwas so geschickt zu drapiren, dass es wie viel aussieht.

Dieser Stoilov nun, an den sich der jugendliche, unerfahrene Fürst instinktiv klammerte, war — konservativ und wurde Alexander's böser Dämon.

Nebst Riedesel und Stoilov war der deutsche Sekondelieutenant Menges der dritte Freund, den Fürst Alexander nach Bulgarien mitnahm und zu seinem Privatsekretär machte. Menges ist weit gebildeter als Riedesel, ja als selbst der Fürst, wenngleich auch seine Bildung keine hervorragende ist. Dass ihn Graf Wrangel in seinen gutgemeinten, aber ungeschickt

abgefassten Feuilletons (ungeschickt nicht in der wirklich fesselnden Form, sondern in der Ausdrucksweise, welche alle Lobspenden zweideutig erscheinen lässt), zu einer komischen Figur gestempelt, war ungerecht, denn ausser seiner Phantasie-Uniform fand ich an Menges nichts Komisches. Jedenfalls war er mir sympathischer als die meisten der Herren, die ich in der Umgebung des Fürsten sah. —

Von Livadija aus unternahm Fürst Alexander eine Rundreise nach den Hauptstädten der übrigen fünf Grossmächte, wo er überall die freundlichste Aufnahme fand. Durch sein bescheidenes Auftreten, seine kluge Reserve, sein hübsches Aussehen, sein vornehmes, elegantes Benehmen und seine grosse Jugend eroberte er sich die Herzen aller Souveräne im Fluge. Bekannt ist die Antwort Bismarck's, als ihn Alexander frug, ob er die ihm angebotene Würde annehmen solle: „Nehmen Sie an, denn für einen preussischen Sekondelieutenant ist dies doch immerhin gewissermassen ein Avancement, und schliesslich wird es Ihnen stets eine angenehme Erinnerung sein.“

Fürst Alexander avancirte übrigens schon früher, denn vor seiner Abreise von Livadija ernannte ihn der Car zum russischen General-Lieutenant, und später erhielt er von Kaiser Wilhelm den Rang eines General-Majors, von Österreich den eines Obersten.

Nachdem Fürst Alexander alle Hauptstädte der Grossmächte besucht, machte er auch seinem Lehnsherrn, dem Sultan, seine Aufwartung und begab sich sodann nach Bulgarien, wo er am 5. Juli in Varna landete. Fürst Dondukov-Korsakov erwartete ihn daselbst und begleitete ihn über Rusčuk nach T'rnovo, wo er am 8. Juli anlangte und andern Tages den Eid auf die Verfassung ablegte. Da der Fürst nach genau zwei Jahren meineidig wurde, dürfte es nicht überflüssig sein, hier den Wortlaut seines feierlichen Schwures wiederzugeben:

„Ich schwöre im Namen des allmächtigen Gottes, dass ich die Verfassung und die Gesetze des Fürstenthums heilig und unverletzlich aufrecht erhalten werde und dass ich in allen meinen Handlungen bloss die Wohlfahrt und das Ge-

deihen des Landes im Auge halten werde. So wahr mir Gott helfe!"

Am 13. Juli langte der Fürst in Sofija an, nachdem seine ganze Reise bisher ein unausgesetzter Triumphzug gewesen. Auf die zahlreichen Ansprachen, von denen der Fürst kein Wort verstand, deren Inhalt er sich aber denken konnte, antwortete gewöhnlich Stoilov in seinem Namen. Nur hin und wieder gab der Fürst einige eingelernte kurze Reden in bulgarischer Sprache zum Besten.

Schon am 15. Juli schritt der Fürst zur Bildung eines Ministeriums. Der russische Oberst Šepelev, der den Fürsten zu Brindisi erwartet hatte, hatte ihm bereits den Rath gegeben, ein Kabinet aus den hervorragendsten Vertretern der beiden Parteien zu bilden und als solche Cankov, Karavelov und Grekov in Vorschlag gebracht. Der Fürst, dem die Verhältnisse ganz unbekannt waren und der überhaupt auf politischem Gebiete gänzlich unerfahren war, konnte natürlich nichts Anderes thun, als diesen Rath befolgen. Er telegraphirte daher Dragan Cankov nach Varna, wo dieser Gouverneur war, ob er gesonnen sei, die Präsidentschaft eines solchen kombinirten Kabinets zu übernehmen. Cankov antwortete, dass er mit einem Menschen wie Grekov unmöglich in einem Kabinet zusammen sitzen könne.

Der Fürst bot nun die Präsidentschaft Karavelov an, der jedoch an die Annahme die Bedingung knüpfte, das Cankov in das Kabinet eintrete.

In seiner Verlegenheit wandte sich der Fürst an Stoilov um Rath, und dieser, statt ihm ehrlich zu sagen, er möge entweder Grekov durch einen andern Konservativen oder Cankov und Karavelov durch andere Liberale ersetzen, gab ihm den verhängnisvollen Rath, ein ausschliesslich konservatives Kabinet zu bilden.

Stoilov war nämlich der intime Freund der Konservativen Grekov und Načović. Mit diesen bildete er ein Triumvirat, das den Fürsten bis auf die jüngste Zeit fast unum-

schränkt beherrschte und ihn nicht nur arg kompromittirte, sondern auch allen den Demüthigungen aussetzte, die er später erlitt, und ihn fast an den Rand des Verderbens brachte.

Wehe dem Fürsten, der sich in den Händen schlechter Rathgeber befindet! Bis 1884 war Fürst Alexander's Regierung eine Kette von Verirrungen und Fehlern.

Das Triumvirat kam darin überein, zusammenzuhalten, sich der Leitung zu bemächtigen, dabei aber Alles zu vermeiden, was den Fürsten argwöhnisch machen könnte, also sich äusserlich jeder Herrschsucht zu enthalten. In Folge dessen bot es die Präsidentschaft und das Portefeuille des Innern einem ehrenwerthen, aber sich schon überlebt habenden Politiker, Burmov an.

Für sich selbst ersann Stoilov den Posten eines „Chefs des politischen Kabinets Sr. Hoheit" mit dem Rechte, an den Ministerberathungen Theil zu nehmen. Dadurch vermied er den Schein von Herrschsucht und behielt doch die Zügel in der Hand, denn er war mächtiger als die Minister. Es währte auch nicht lange und er stand zum Fürsten und zur Regierung ungefähr in demselben Verhältnisse, wie der Major domus der Merovinger zum Herrscher.

Grekov nahm sich die Justiz, Načović die Finanzen, Balabanov das Äussere, den Unterricht gab man Dr. Atanasović, den Krieg dem russischen General Parencov, da es des Caren ausdrücklicher Wunsch war, dass das Kriegsportefeuille immer einem russischen General zufalle.

Hätte sich der Fürst in seiner Jugend weniger mit Pferden und Hunden, dafür aber mehr mit Politik beschäftigt, so hätte er sich sagen müssen, dass ein rein konservatives Kabinet Angesichts der erdrückenden liberalen Mehrheit in der Kammer ein Unding sei. Das Triumvirat sah dies wohl recht gut ein, es hoffte jedoch durch Tyrannei der Beamten und Wähler ein konservatives Parlament zusammenzubringen. In dieser Absicht begann es verschiedene russische Einrichtungen als „unzweckmässig" abzuschaffen, alle nichtkonservativen Beamten abzusetzen und deren Stellen mit seinen Kreaturen zu besetzen. Aber selbst letztere waren nicht durchaus zuverlässig, denn sie

hielten das konservative Kabinet nicht für dauerhaft und dachten bei Zeiten daran, durch geschicktes Laviren bei einem Systemwechsel ihre Plätze zu behalten.

Sich hinter den Fürsten verschanzend, liess das Triumvirat diesen im August und September eine Rundreise durch das Land machen, wobei es natürlich neuen Jubel gab. Das hinderte aber nicht, dass die Wahlen im Oktober mit einer furchtbaren Niederlage der Regierung endeten. Auf 140 Liberale kamen kaum 30 Konservative.

Als der Fürst am 27. Oktober die Kammer eröffnete, legte ihm das Triumvirat eine Thronrede in den Mund, in welcher er es versuchte, durch väterliche Ermahnungen die verirrten Liberalen auf den richtigen konservativen Weg zu lenken.

Die Freisinnigen liessen sich aber nicht auf diese Weise „mit dem Kotzen fangen". Sie wählten Karavelov zum Kammerpräsidenten, und schon andern Tags ertheilten sie der Regierung ein feierliches Misstrauensvotum. Nach fünf lärmenden Sitzungen wurde die Kammer am 3. November aufgelöst. In dem Ukaz, welcher dies anordnete, hiess es, dass sie weder genügende Garantien für den regelmässigen Fortgang das Staates, noch irgend welche Hoffnung auf schliessliche Unterstützung biete.

Diese Darstellung der ersten Sobranje entnahm ich dem sonst verlässlichen Drandar.*) Unbegreiflicherweise steht damit die Schilderung, die mir ein Anhänger der Konservativen machte, in schreiendem Widerspruche. Nach Letzterem wurde die Sobranje überhaupt erst am 2. November (1879) eröffnet und erst am 6. December aufgelöst. Das Misstrauensvotum habe erst am 29. November stattgefunden, und zwar in der Weise, dass die Sobranje dem Fürsten eine Adresse überreichte, in der es hiess: „Statt die allerdings vorhandenen Schwierigkeiten zu heben und zu beseitigen, hat das Ministerium im Gegentheil durch seine antikonstitutionellen und dem Volkswohl zuwider laufenden Massnahmen dieselben nur noch vermehrt und erschwert und sich das entschiedene Misstrauen der Nation zu-

*) Ausser meinen Privatquellen habe ich nämlich auch Drandar's „Le Prince Alexandre en Bulgarie" für den Zeitraum 1879—83 benutzt.

gezogen. Der grösste Theil der Schuld an dem betrübenden Zustand der Finanzen trifft die gegenwärtige schlechte Finanzverwaltung."

Der Fürst habe die Adresse nicht angenommen (höchst sonderbar von einem konstitutionellen Fürsten, und nur durch Alexander's Jugend und Unerfahrenheit zu entschuldigen!), aber dennoch habe das Kabinet seine Entlassung begehrt. Man habe hierauf Karavelov aufgefordert, aus der Mehrheit ein neues Ministerium zu bilden, obwohl derselbe sein dem Fürsten gegebenes Versprechen, bei der Mehrheit eine Milderung der Adresse zu bewirken, nicht habe einlösen können. Karavelov habe sich jedoch nach zweiwöchentlichen erfolglosen Verhandlungen veranlasst gesehen, von seinem Auftrage abzustehen, aber trotzdem später behauptet, man habe ihm zugemuthet, zwei frühere Minister in das Kabinet aufzunehmen; „er wolle aber nicht das lecken, worauf er gespuckt habe." In Folge dessen sei der Fürst am 6. December zur Auflösung der Sobranje genöthigt gewesen.

Diesen zwei Versionen stehe ich rathlos gegenüber, denn ich bin nicht im Stande zu ermitteln, welche die richtige. Von der Verlogenheit der konservativen Partei habe ich mich allerdings seither mehr als einmal überzeugt, aber in dem vorliegenden Falle konnte sich vielleicht Drandar doch geirrt haben, denn ich erinnere mich, Ähnliches seinerzeit in den Blättern gelesen zu haben. Freilich ist dies noch lange kein Beweis, denn ich weiss auf das bestimmteste, dass die deutsche Umgebung des Fürsten von Anbeginn her dafür sorgte (und auch jetzt noch sorgt), dass über die Vorgänge in Bulgarien nur gänzlich entstellte und einseitig gefärbte Berichte in deutsche Blätter geschmuggelt werden. Dies ist sehr leicht ausführbar, denn einerseits können die wenigsten Redaktionen bulgarische Zeitungen lesen, anderseits hat die deutsche Umgebung des Fürsten in Deutschland genug Freunde, welche es unternehmen, durch eingeschmuggelte Zeitungskorrespondenzen das Publikum und die öffentliche Meinung Deutschlands über die Regierung des Fürsten und seine Gegner und Freunde irrezuführen. Fremde Korrespondenten

werden entweder getäuscht (wie dies mir selbst geschah), oder geschickt kaptivirt.

Höchst unwahrscheinlich erscheint es, dass es Karavelov nicht gelungen sein soll, ein Kabinet zu bilden, was ihm doch wenige Monate später ohne Schwierigkeiten gelang. Es ist daher fast als sicher anzunehmen, dass man ihm zugemuthet, Grekov und Načović beizubehalten. Jedenfalls war es vom Fürsten der zweite grosse Fehler, dass er nicht das Ministerium Burmov entliess, sondern die Sobranje auflöste. Ein solcher Vorgang kompromittirte ihn nur und lieferte den deutlichsten Beweis für seine gänzliche Unkenntnis parlamentarischer Gebräuche. Es wäre Sache des russischen Vertreters gewesen, den unerfahrenen Fürsten darüber aufzuklären, aber der diplomatische Agent Davidov war von den ihn umschmeichelnden Konservativen so gefesselt, dass er sich jeder Einmischung enthielt.

Das Triumvirat, durch den Ausfall der Wahlen wenig erbaut, schob die Schuld auf Burmov und Atanasović. Ersterer hatte Kreishauptleute eingesetzt, die ihr Handwerk nicht verstanden und die Wahlen zu wenig beeinflussten; Letzterer hatte nicht verhindert, dass die Lehrer, welche ihm als Unterrichtsminister unterstanden, zu den radikalsten Abgeordneten gehörten. Aus diesen Gründen entledigte man sich der beiden Minister. Ihnen als dritter folgte Balabanov, der ehemalige Liberale, welcher noch nicht konservativ genug war, um mit dem Triumvirat blindlings durch dick und dünn zu gehen.

Das Ministerium wurde nun in folgender Weise reformirt: Präsidentschaft und Unterricht: Bischof Kliment Branicki (ein Bischof Unterrichtsminister!); Inneres: Ikonomov aus Ostrumelien; Äusseres: Načović ad interim (er hätte auch alle übrigen Portefeuilles „ad interim“ genommen, wenn man sie ihm gegeben hätte). Die übrigen Portefeuilles blieben in der früheren Besetzung. Das Triumvirat herrschte nach wie vor über Bulgarien!

Doch ehe wir in der Schilderung weiterfahren, dürfte es angezeigt sein, die Triumvirn näher zu charakterisiren.

Von Stoilov haben wir bereits gesprochen.

Načović stammt aus Svištov. In seiner Jugend gehörte

er den Jungbulgaren an und wurde dessentwillen von den Türken verfolgt. Dies sowohl, sowie sein Benehmen während der vorjährigen Ereignisse lassen ihn als Patrioten erscheinen. Überhaupt kann man nicht leugnen, dass er Talent hat und seinem Vaterlande sehr nützlich werden könnte, wenn er sich nicht in eine falsche Richtung verrannt hätte.

Nachdem er aus Bulgarien geflohen, gründete Načović in Wien ein Kommissionshaus, das aber sehr schlechte Geschäfte machte. Sonderbarerweise sah man in dieser Beschäftigung den „Befähigungsnachweis“ für das bulgarische Finanzministerium. In diesem hat er selbst persönlichen Eifer entwickelt, seinen Beamten durch emsige Thätigkeit ein gutes Beispiel gegeben, aber auch anderseits bewiesen, dass es ihm an selbständigen Ideen, an Initiative fehlt. Als Zweiter höchst schätzenswerth, streift er als Erster an die Null. Im Ministerrath auf die Anderen befruchtend wirkend, ist er selbst unfähig, allein etwas auszuführen.

Grekov ist in Rumänien von bulgarischen Eltern geboren und war später Advokat. Bei Ausbruch des russischen Krieges war er Richter an einem rumänischen Gerichtshof erster Instanz. In Bezug auf Thätigkeit ist er das gerade Gegentheil von Načović: er ist nämlich ausserordentlich faul und durchaus nicht ein Mann der That; er ist vielmehr ein Mann des Wortes. Seine Hauptstärke liegt in seinem Rednertalent, das er in der Kammer oder bei Versammlungen entwickelt. Man sagt ihm auch Habsucht nach, und in der That scheint der Verlauf seiner Ministerthätigkeit diese Behauptung zu rechtfertigen.

Das Programm des neuen konservativen Ministeriums enthielt unter Anderm folgende Stelle:

„Die Regierung verpflichtet sich, die Verfassung unverletzt aufrecht zu erhalten. Die Beamten werden gegen die Willkür ihrer Vorgesetzten geschützt werden. Rechte, Vorrechte des Fürsten, Attribute der gesetzgebenden Gewalt werden für das Ministerium geheiligt bleiben.“

Zur Illustration dieses heuchlerischen Programms setzte das Ministerium alle nicht in das konservative Horn stossenden

Beamten ab und begab sich der Fürst zwei Monate später nach Moskau, um die Zustimmung des Caren zu einer Verfassungsverletzung zu erbitten. Also ein halbes Jahr nach seiner Eidleistung wollte der Fürst schon seinen Eid brechen! Ein vielversprechender Anfang für einen kaum 23-jährigen Regenten!

Der Vorschlag, welchen der Fürst dem Kaiser machte, enthielt folgende Veränderungen der Verfassung: Vermehrung der fürstlichen Vorrechte; Reduktion der Abgeordneten auf 50 (!), von denen die Hälfte von der Regierung, der Rest von den Gebildeten Bulgariens gewählt werden sollte; Schaffung eines Senates von 15 Mitgliedern; Beschränkung des Versammlungsrechtes; Einführung der Censur.

Wie man sieht, recht nette reaktionäre Vorschläge!

Der Kaiser war sehr überrascht und machte seinem Neffen ernste Vorstellungen. Bevor man die Verfassung beseitige, müsse man ihr doch erst Zeit geben, sich zu bewähren. Wenn schon das Land fortwährend liberal wähle, wesshalb wolle es denn der Fürst nicht einmal mit einem liberalen Ministerium versuchen? Es sei vielleicht seine eigene Schuld, wenn sich die Parteien im Lande so schroff gegenüberständen; weshalb versuche er es nicht, sich der liberalen Partei zu nähern und einen modus vivendi zu suchen?

Diese Rathschläge des weisen und erfahrenen Kaisers machten Eindruck auf den jugendlichen Fürsten, und er kehrte mit anderen Ideen im Kopfe zurück.

Leider fiel er nach seiner Rückkehr wieder in das konservative Netz. Seine Minister redeten ihm die liberalen Ideen wieder aus, und er begann nun den Kaiser mit Briefen zu bestürmen, in denen er es für eine Unmöglichkeit erklärte, ohne Verfassungsänderung weiter zu regieren. Dadurch machte Fürst Alexander seinen Oheim schliesslich so mürbe, dass er unter dem 10. Mai 1880 dem diplomatischen Agenten Russlands durch Giers neue Instruktionen sandte.

In diesen betonte Giers zunächst die Nothwendigkeit, vorerst alle Mittel der Versöhnlichkeit zu erschöpfen, da Fürst

Alexander mit seinen Absichten leicht scheitern könnte, falls er den Bogen zu straff spanne. Davidov (eine Woche später — 17. Mai — wurde er durch den Staatsrath Kumanij ersetzt) solle den Fürsten gewähren lassen, aber ein offenes Auge behalten.

Aber nicht bloss Russland wurde vom Fürsten bearbeitet; auch die andern Mächte sollten beeinflusst werden, um sich bei dem beabsichtigten Staatsstreiche ruhig zu verhalten. Da Gladstone in Bulgarien grosses Ansehen genoss und soeben zur Regierung gelangt war, und da man ferner zur künftigen Schaffung eines Grossbulgarien seiner fortgesetzten Freundschaft dringend bedurfte, sollte er durch einen seiner Landsleute „'rumgekriegt" werden. Zu jener Zeit war nämlich der Engländer Farley, gewesener türkischer Konsul zu Liverpool, nach Sofija gekommen, um irgend eine Stelle zu ergattern. Ein geheim gehaltener Ukaz ernannte ihn zum Rath im Ministerium des Innern. Dann schickte man ihn nach England, wo er unter dem Titel „New Bulgaria" eine Broschüre schrieb, in der er haarscharf bewies, dass die Verfassung allein das Hemmnis des Gedeihens Bulgarien's bilde. Nur diktatorische Gewalt, dem Fürsten anvertraut, vermöge Bulgarien zu retten.

Diese Broschüre überreichte Farley Gladstone, der ihm jedoch kühl erklärte, dass er durchaus nicht seiner Ansicht sei, und dass Fürst Alexander sich hüten möge, die Verfassung zu verletzen.

Dieses kalte Sturzbad gab in Sofija zu denken. Gladstone's Freundschaft durfte man sich nicht verscherzen, wenn man auf Ostrumelien und Makedonien aspirirte. In Deutschland freilich hatte man die öffentliche Meinung so ziemlich gegen die Verfassung einzunehmen gewusst. Es geschah dies, wie schon oben bemerkt, dadurch, dass die Regierung in die deutschen Zeitungen Korrespondenzen und Artikel einzuschmuggeln wusste, in denen die Konservativen als blendend weisse Lämmer, die Liberalen als kohlpechrabenmarderschwarze Teufel dargestellt wurden. Schon damals begann man auch den Fürsten mit dem rührenden Schimmer eines Märtyrers zu umgeben, durch den auch ich mich leider täuschen liess.

Während aber so die Regierung im Auslande für den Staatsstreich Propaganda zu machen suchte, hatten im Inlande die neuen Wahlen stattgefunden und mit einer neuen furchtbaren Niederlage der Regierung geendet. Diese war um so schmählicher, als ja die Regierung das Heft in der Hand hatte und die Wahlen beeinflussen konnte. Das Einzige, was aber in dieser Richtung geschah, war die Ersetzung der liberalen Beamten durch konservative, und dies allein konnte Angesichts der liberalen Stimmung des gesammten Volkes nicht von grossem Einfluss sein. Grekov liess die Wahlen Wahlen sein und beschäftigte sich ausschliesslich mit den Vorbereitungen zu seiner Hochzeit. Načović wagte es nicht, die schneidigen Massregeln anzuordnen, die ihm sein Freund, der französische Konsul Schefer, ein ehemaliger Bonapartist, anrieth; für ihn waren seine politischen Gegner nur — „Ochsen"! Stoilov sah den Dingen aus der Vogelperspektive zu und begnügte sich damit, das Gerücht zu verbreiten, die Liberalen beabsichtigten den Fürsten davonzujagen, es sei daher Pflicht eines jeden an seinem Fürsten hängenden Bulgaren, den konservativen Kandidaten seine Stimme zu geben. Dadurch wurde thatsächlich ein Wahlbezirk so erschreckt, dass er Alexander — nochmals zum Fürsten wählte.

Aber diese kleinen Manöver nutzten wenig. Als der Fürst am 4. April die Sobranje eröffnete, sassen in derselben 138 Liberale und 32 Konservative. In der Thronrede betonte der Fürst die Nothwendigkeit einer Gesetzgebung, welche dem Lande eine Organisation und feste Grundlage seiner Entwickelung geben sollte, und für welche 15 Gesetzentwürfe angekündigt wurden. Auch auf die ungünstige Finanzlage wurde hingewiesen, da die Einnahmen gegen den Voranschlag um $4^1/_2$ Millionen Leva zurückgeblieben waren.

Nachdem der Fürst den Saal verlassen, brach der Sturm los. Von allen Seiten regnete es Vorwürfe und Beschuldigungen auf die Minister. Die Tribünen tobten gleichfalls gegen diese, die wie begossene Pudel dasassen und in ihrer Angst ihre Entlassung nahmen.

Drittes Kapitel.

Die Herrschaft der Liberalen.

Innere und äussere Politik.

Es ist eine alte Geschichte, dass jeder Druck einen Gegendruck erzeugt, und zwar je stärker jener, desto heftiger dieser. Hätte der Fürst gleich Anfangs ein liberales Ministerium ernannt, so wäre es ihm wohl möglich gewesen, die Liberalen in vernünftigen Grenzen zu halten. So aber hatte ihre einjährige Unterdrückung nur die Folge, dass sie sich im Siege masslos überhoben und dadurch den Konservativen viele Waffen in die Hand gaben. Alles was mit den Konservativen auch nur im entferntesten in Berührung gestanden, wurde beseitigt. Dadurch trieb man ganz unnützerweise die Schwankenden oder Schwachen den Konservativen endgültig in die Arme und stärkte deren Partei.

Um Grekov los zu werden, der sich den allgemeinen Hass zugezogen, schuf man ein Gesetz, wodurch alle nicht im Lande geborenen Konservativen für „Ausländer" erklärt wurden, so dass Grekov nicht einmal seine Advokatur ausüben durfte.

Das war kleinlich und unpolitisch und musste Alexander den Liberalen noch abgeneigter machen, besonders da diese gar Nichts thaten, mit ihm auf guten Fuss zu kommen. Die liberalen Minister behandelten den Fürsten völlig auf demokratischem Fusse, und das musste den von den Konservativen umschmeichelten und sehr auf seine Herrscherwürde haltenden Fürsten tief ver-

letzen. Zudem suchte man ihn beim Volke in Misskredit zu bringen. Man hetzte gegen ihn, schlug für ihn beleidigende Plakate an die Mauer und stellte ihn als Hemmnis jeder gedeihlichen Entwicklung dar.

Wie man sieht, bewegten sich beide Theile in den Extremen und war daher eine Annäherung und Aussöhnung schwer möglich.

Am 7. April war das neue liberale Kabinett formirt. Dragan Cankov übernahm in demselben die Präsidentschaft und das Äussere, Karavelov die Finanzen, Tišev das Innere, Stojanov die Justiz, Grisolav den Unterricht, der russische General Ernroth den Krieg.

Dragan Cankov (spr. Zankow) ist unstreitig der hervorragendste bulgarische Staatsmann, der ehrlichste Patriot und durch seine in Bulgarien sprichwörtlich gewordene Bescheidenheit berühmt. 1828 zu Svištov geboren, studierte er auf den Universitäten von Odessa und Kijev, begab sich dann nach Wien, wo er eine bulgarische Grammatik veröffentlichte, und agitirte hierauf in Bulgarien sowohl, wie im Ausland für die Befreiung seines Vaterlandes vom türkischen Joche, sowie von der phanariotischen Herrschaft. 1860 suchte er Napoleon III. dadurch zu gewinnen, dass er ihm den Anschluss der Bulgaren an die römische Kirche in Aussicht stellte und für diese in der Zeitschrift „B'lgarija" eine Agitation begann.

Die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen einsehend, trat er in den türkischen Staatsdienst, wurde Adlatus des Pascha von Varna, sodann jener des Pascha von Rusčuk. Nach den Bulgarengräueln von 1876 reiste er mit Balabanov durch Europa, um gegen die Türkenwirthschaft zu agitiren, und veröffentlichte in London auch ein diesbezügliches Werk. Als das konservative Kabinet die Regierung übernahm, liess er sich von diesem als diplomatischer Agent nach Konstantinopel schicken, wo er den Ausgang der Dinge abwartete.

Cankov mag vielleicht an Schlauheit und Geriebenheit Karavelov nachstehen, dagegen übertrifft er ihn entschieden

an Ehrenhaftigkeit, Anständigkeit, Wahrheitsliebe und Uneigennützigkeit. Er war damals der volksthümlichste Mann Bulgariens. Seiner politischen Gesinnung nach war er stets gemässigt liberal, man möchte sagen opportunistisch, während Karavelov, beherrscht von seiner nihilistischen Frau, den äussersten Radikalismus vertritt. Zur Zeit der französischen Revolution wäre Cankov ein Mittelding zwischen Mirabeau, Vergniaud und Lafayette, Karavelov ein Mittelding zwischen Robespierre, Danton und Marat geworden. Die nähere Charakterisirung Karavelov's wollen wir an geeigneterer Stelle einflechten, nämlich gelegentlich seiner Übernahme der leitenden Geschäfte im Jahre 1884.

Ernroth war ein tüchtiger Kriegsminister, dagegen die Übrigen blosse Nullen. Als eigentlichen Unterrichtsminister kann man Dr. Constantin Jireček betrachten.

Der kurze Aufenthalt im Orient, oder vielmehr der Einfluss Stoilov's, hatte den Fürsten bereits zu einem Meister in der Verstellungskunst gemacht. Er beschämte darin jeden Orientalen. Obschon er die Liberalen bitter hasste, that er doch, als sei er ihr bester Freund, empfing sie immer mit Herzlichkeit (während sein Herz Rache kochte) und folgte darin Stoilov's Beispiel. Letzterer verabsäumte natürlich nicht, seinen Herrn auf jeden Fehler der liberalen Minister aufmerksam zu machen; und Fehler begingen diese mehr als zuviel.

Ganz und gar ungerechtfertigt uud tadelnswerth ist die Tyrannei, welche die Liberalen ausübten. Ergriff ein Konservativer in der Sobranje das Wort, so wurde er niedergeschrieen. Einen prügelte man sogar beim Fortgehen durch. Die Sobranje wusste nicht, was sie Alles aus Hass gegen den niedergeworfenen Gegner thun sollte. Alle von den Konservativen ernannten Beamten wurden entlassen und durch liberale ersetzt. Das Triumvirat behielt aber noch immer so viel Einfluss auf den Fürsten, dass dieser sich weigerte, die Entlassungen gewisser Beamten zu unterzeichnen. Karavelov zeigte sich darüber entrüstet, aber der Fürst sagte ihm in dürren Worten seine Meinung. Anderswo hätte ein also behandelter Minister Ehrgefühl

genug gehabt, seine Entlassung einzureichen; in Bulgarien nimmt man es aber nicht so genau: Karavelov liess es sich für die Zukunft gesagt sein, ebenso seine Kollegen, und dabei blieb es. Immerhin wurde aber eine grosse Anzahl konservativer Beamter wegen Betrügerei und Unterschleif in Anklagezustand versetzt.

Das Triumvirat konnte wohl nicht hoffen, durch Volkswillen wieder ans Ruder zu kommen, aber es rechnete auf des Fürsten Gunst und that Alles, ihn gegen die Liberalen noch mehr zu hetzen und sich selbst durch Speichelleckerei, gegen die er sehr empfänglich, in seiner Gnade zu erhalten. Nebenbei versuchte es Načović, durch das Parteiblatt „B'lgarski Glas" (Bulgarische Stimme) auf die Volksstimmung einzuwirken, aber Niemand wollte dieses Blatt lesen.

Die erste Session der Sobranje wurde am 16. Juni 1880 geschlossen, ohne dass trotz der vielen Reden Besonderes geleistet worden wäre. Die Reformvorschläge der früheren Regierung wurden meistens ungeprüft verworfen oder in das radikale Extrem umgearbeitet. Dabei begann man damals bereits sich der Ausländer zu entledigen, die man in der ersten Noth selbst ins Land gerufen, um die Grundlagen einer europäischen Organisation und Verwaltung zu legen; dies geschah, indem man ihre Gehälter verminderte, ihre Kontrakte aufhob oder gar einfach verletzte. —

Auf dem Gebiete der auswärtigen Politik schlug Cankov die grossbulgarische Richtung ein, indem er auf Gladstone's und Russlands Unterstützung rechnete und auf die albanesischen und grieschischen Verwickelungen grosse Hoffnungen setzte. Eigentlich war es weniger er, als Karavelov, der ihn in dieser Beziehung beständig anspornte und sich zu mehreren durchaus nicht zu rechtfertigenden Handlungen hinreissen liess.

So z. B. wurde ein Gesetzentwurf vorgelegt, der die Erwerbung des Bürgerrechtes betraf. In demselben fand sich ein Artikel, nach welchem Ostserbien und die Dobrudža für bulgarisches Land erklärt wurden und es daher für einen dortigen Bewohner genüge, sich in Bulgarien anzusiedeln, um sofort

Bürger zu werden und seiner Verpflichtungen gegen Serbien bezw. Rumänien entbunden zu sein.

Natürlich protestirten diese Staaten gegen eine so sonderbare Auffassung des Völkerrechtes und der internationalen Pflichten. Rumänien beklagte sich zudem, dass Bulgarien über den Einfall türkischer Räuberbanden aus der Dobrudža Beschwerde führe, während es umgekehrt bulgarische Banden seien, die beständig rumänisches Gebiet verletzten.

In Folge von Vorstellungen der übrigen Mächte wurde dann dieser Artikel fallen gelassen.

Die türkischen Flüchtlinge wurden an der Wiederkehr gewaltsam gehindert und misshandelt. Schön war dies nun allerdings nicht, aber es ist vollkommen begreiflich. Die Türken waren Usurpatoren und gehören überhaupt in kein geordnetes Staatswesen.

Lobenswerth ist die Thätigkeit, welche man behufs Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien entfaltete. Am 29. Mai hielten die Führer der grossbulgarischen Partei zu Sliven eine Versammlung ab, der auch der Präsident der ostrumelischen Volksvertretung, Gešov, beiwohnte. Die Heissblütigsten verlangten sofortige Proklamation der Union und Losschlagen, so lange noch die Pforte in Albanien und Griechenland beschäftigt sei und Gladstone sich wohlwollend zeige. Aber die Vernünftigeren riethen, damit lieber zu warten, bis Bulgarien besser gerüstet sei, denn durch Übereilung könne man leicht die ganze Sache auf lange hinaus verderben. Diese Ansicht drang schliesslich durch, und man beschloss, mit Eifer die „S'jedinenje“ (Union) vorzubereiten. Ein „Central-Comité für die Herstellung der Integrität des bulgarischen Staates“ wurde gegründet, welches die Einwohner in zahlende, Waffen liefernde und waffenfähige theilte, Waffen für 60,000 Mann anschaffte und einen Fonds von $3^3/_4$ Millionen Leva auftrieb. Das slawische Komité in Moskau, stets bereit, die slawischen Brüder im Auslande zu unterstützen, sandte, von den Plänen der Bulgaren in Kenntnis gesetzt, Geld und Waffen. Auch russische Officiere und Soldaten begaben sich nach Bulgarien und die reguläre Armee dieses Landes

wurde vermehrt. Trotz der misslichen Finanzlage fasste die Sobranje am 11. Juni (in geheimer Sitzung) den Entschluss, dass dem Fonds der Nationalbank in Sofija eine Summe von 800,000 Leva zu entnehmen und Ostrumelien „für gemeinnützige Zwecke“ vorzustrecken sei. Was das für gemeinnützige Zwecke waren, lässt sich leicht errathen.

Innerer Zwist und Cankov's Sturz.

Russland hatte begriffen, dass der intime Freund der Konservativen, Davidov, dem neuen Minister eine missliebige Persönlichkeit sein würde, und ihn durch Kumanij ersetzt. Letzterer hatte trotzdem eine schwere Stellung. Unterstützte er den Fürsten (und dadurch das Triumvirat), so zog er sich den Hass der Liberalen zu; befreundete er sich mit diesen, so brachte er den ganzen Palast gegen sich auf und entfremdete sich den Fürsten. Dadurch setzte er sich der Gefahr aus, dass dieser seine Abberufung verlangte.

Kumanij folgte wahrscheinlich nur seiner Neigung, indem er sich mit den Liberalen auf guten Fuss stellte. Dies sowohl, als auch der Umstand, dass Kumanij den russischen Unternehmer Poljakov zum Ausbau der bulgarischen Bahnen empfahl, zog ihm den Zorn des Palastes zu.

Der Kandidat des Palastes war nämlich ein schwindelhafter bulgarischer Unternehmer Namens Hadžienov. Letzterer — der bulgarische Baron Hirsch — hatte bereits unter dem konservativen Ministerium seine Konzession so gut als in der Tasche, als jener gestürzt wurde. Hadžienov, dem es nur darum zu thun war, sich durch seine Konzession zu bereichern, genoss das Vertrauen des Triumvirats. Der Fürst selbst ahnte wohl nicht, was Hadžienov für ein Vogel sei. Da es sich annehmen liess, dass auch der Russe Poljakov bloss auf Bereicherung spekulire, Hadžienov hingegen ein Bulgare war, den Stoilov dem Fürsten als ehrlichen Menschen schilderte, so war letzterer unvorsichtig genug, sich für Hadžienov mehr zu erhitzen, als seiner Ehre und seinem guten Rufe zuträglich war.

Von Hadžienov war in Bulgarien bekannt, dass er in Rumänien, wo er vor dem Kriege geweilt, in allerlei schmutzige Geschäfte verwickelt gewesen. Den Krieg nutzte er als Armeelieferant aus, und zwar so vorzüglich, dass er dabei ein steinreicher Mann wurde. Nach geschlossenem Frieden erinnerte er sich, dass er ein Bulgare war und dass sich auch in dem neuen bulgarischen Staate ein Profitchen machen liesse. Denn bekanntlich lässt sich in der ersten Verwirrung und Unordnung neuer Staatenschöpfungen und Revolutionen sehr gut im Trüben fischen.

Er begann daher sich überall dem Fürsten in den Weg zu stellen, damit dieser auf ihn aufmerksam werde. Alexander, der Hadžienov in Varna, Rusčuk, Bukurešt, Sofija, kurz überall auftauchen sah, wandte sich schliesslich an seinen Mephisto Stoilov um Auskunft.

Derlei hatte Hadžienov erwartet gehabt und deshalb schon vorher seine Fäden gezogen. Den allmächtigen Stoilov umschmeichelnd, lockte er ihn ins Netz, und als Stoilov schwach wurde und sich in dessen Goldfäden fing, die so schön in der Sonne schimmerten, da war Hadžienov's Glück gemacht. Der alte Konak konnte unmöglich eine des Fürsten würdige Wohnung bilden; mit einer Summe, die genügt hätte einen neuen prächtigen Palast herzustellen, unternahm es Hadžienov den Konak umzubauen. Hätte man dazu die übliche Konkurrenz ausgeschrieben, so wäre die Hälfte der aufgewendeten Summe genügend gewesen — aber was will man? Andre Leute wollen auch leben, und schliesslich zahlt doch nur das dumme Volk!

Als die Konservativen schon nach einem Jahre gestürzt wurden und sich keine Aussicht zeigte, dass sie so bald wieder ans Ruder kämen, bereute Hadžienov seine Voreiligkeit und suchte Annäherung an die Liberalen. Aber da kam er schön an! Cankov und Karavelov erwiesen sich unbestechlich — etwas was Hadžienov gar nicht begreifen konnte —, und mit einer so misstrauischen Sobranje, die jeden verausgabten Stotinik bewiesen sehen wollte, liess sich nichts anfangen. In dieser Erkenntnis hielt er es für gerathener, lieber dem Triumvirat treu

zu bleiben und sich hinter den Fürsten zu verschanzen, in dessen Augen Hadžienov ein ehrlicher Mensch war, der in uneigennützigster Absicht das Deficit des konservativen Parteiblattes „B'lgarki Glas“ deckte.

Äusserlich befanden sich Fürst und Kabinet in vollster Übereinstimmung. Cankov hatte es in seiner Geradheit am zweckmässigsten erachtet, den Fürsten lieber offen zu befragen, ob es wahr sei, dass er an die Beseitigung der Verfassung denke.

Es muss peinlich berühren, wenn man hört, dass der erst 23 Jahr alte Regent diese offene Frage mit einer dreisten Lüge beantwortete, deren sich der älteste Diplomat nicht zu schämen gebraucht hätte. Er spielte nämlich den Erstaunten und versicherte hoch und theuer, nie sei ihm noch bisher eine solche Idee gekommen! — Und dies, nachdem er schon vor einem halben Jahre den Car förmlich bestürmt, seine Zustimmung zur Beseitigung der Verfassung zu geben!

Cankov, der eine solche widerliche Heuchelei bei dem so unschuldig aussehenden Jünglinge unmöglich voraussetzen konnte, erwiderte, der Fürst möge nur sagen, welche Artikel der Verfassung ihm unangenehm seien; er selbst würde dann deren passende Änderung der Sobranje vorschlagen.

Statt diesen ehrlichen Antrag anzunehmen, wiederholte der Fürst seine Versicherung, dass er mit der Verfassung vollkommen zufrieden sei, und nicht im entferntessen daran denke, sie zu verletzen!....

Es scheint sicher, dass Fürst Alexander durch seine Camarilla und besonders durch das Triumvirat in moralischer Beziehung nicht gewonnen hat.

Mit den Vertretern der fremden Mächte stand das liberale Kabinet weit weniger gut als das konservative. Letzteres, wenn es auch nicht nachgiebiger war als das liberale, hütete sich wohl, die fremden Diplomaten zu verletzen, und bewahrte stets Takt und diplomatische Formen. Die Liberalen glaubten sich darüber hinwegsetzen zu können und betrachteten die fremden

Vertreter mit Geringschätzung. Eigendünkel und Anmassung sind nämlich hervorstechende Charakterzüge der bulgarischen Führer und Beamten.

Dass man die fälligen Annuitäten der Varna-Bahn nicht zahlte und mit dem Ausbau der Bahnen zögerte, ärgerte England und Österreich; dass man den Kavassen der Vertreter der Mächte das Tragen des türkischen Fess verbieten wollte, ärgerte Alle; dass man der bulgarischen Kirche eine Verordnung auf-octroyiren wollte, ohne den Exarchen zu befragen, ärgerte diesen.

Cankov hatte am 27. Oktober 1880 die zweite Session der Sobranje eröffnet, da der Fürst eben auf einer Reise nach Belgrad und Bukurešt abwesend war. In dieser Session kamen einige wichtige Gesetze und Reformen zur Erledigung, die ich schon im ersten Theile (Statistik und Ethnographie) erwähnt. —

Cankov war den Konservativen besonders ein Dorn im Auge, weil er der volksthümlichste Liberale war und auch bei den fremden Mächten am meisten im Ansehen stand. Ihn zu stürzen, war daher ihr nächstes Ziel und sie warteten mit Ungeduld einen Anlass ab, dies zu thun. Der Zufall spielte ihnen einen solchen Anlass in die Hand.

Bulgarien war als Uferstaat eingeladen worden, zu der in Galac tagenden „Donaukommission“ einen Vertreter zu senden. Bevor diese zusammentrat, entwarf Österreich das famose Vorprojekt, durch welches ihm die Präsidentschaft mit ausschlaggebender Stimme übertragen werden sollte. Um sich im Vorhinein die Majorität zu sichern, liess die österreichische Regierung jene der Uferstaaten vorsichtig sondiren, wobei sie natürlich mit allen ihr zu Gebote stehenden Überredungsmitteln arbeitete. Zu jener Zeit war Graf Khevenhüller diplomatischer Agent Österreichs zu Sofija, derselbe, dem wir später bei Pirot begegnen werden. Khevenhüller ist durch seine unausstehliche Anmassung, durch seinen widerlichen Hochmuth und durch seinen ganz ungerechtfertigten Eigendünkel überall unvortheilhaft bekannt und hat meistens Österreich, wo immer er war, kompromittirt.

Dieser Mann nun wandte sich an Cankov, der ihm ant-

wortete, dass er gegen die Präsidentschaft Österreichs Nichts einzuwenden habe. Demgemäss gab er auch seinem Bruder Kyriak Cankov, dem bulgarischen Abgesandten bei der Donaukommission, diesbezügliche Weisungen.

Vierzehn Tage später vereinigte sich die Kommission in Galac zur Berathung. Österreich, das der Zustimmung Bulgariens sicher war, wurde nicht wenig dadurch überrascht, dass Kyriak Cankov gegen sein Projekt stimmte. Entrüstet über diesen Wortbruch telegraphirte das Wiener Kabinet dem Grafen Khevenhüller:

„Erkläret mir, Graf Örindur,
Diesen Zwiespalt der Natur?“

und der edle Graf stürmte wie ein angeschossener Eber in den Palast, um sich dem Fürsten in der ganzen Würde seiner beleidigten Majestät zu zeigen.

Der Fürst liess Cankov rufen, welcher bestimmt versicherte, dass er seinem Bruder keine anderen Weisungen gesandt als jene, die er Khevenhüller gezeigt.

Es wurde nun an Kyriak Cankov telegraphirt, welcher antwortete: „seine Pflicht als bulgarischer Patriot habe ihm nicht erlaubt, anders zu handeln. Die Interessen Bulgariens seien identisch mit denen Serbiens und Rumäniens, welche zusammenhalten müssten, um der aufzehrenden Politik ihres mächtigen Nachbars zu widerstehen.“

Kyriak Cankov's Benehmen lässt sich von zwei Seiten beurtheilen. Einerseits hatte der Delegirte kein Recht, gegen seine gemessenen Befehle zu handeln; anderseits kann man es dem bulgarischen Patrioten nicht verübeln, wenn er sich gegen das österreichische Übergewicht sträubte. Jedenfalls aber war Dragan Cankov an dem Ungehorsam seines Bruders unschuldig, und nur dieser hätte bestraft werden können. Die Gelegenheit, sich Cankov's zu entledigen, war indess zu günstig, um sie unbenutzt verstreichen zu lassen. Stoilov schrieb eine Note, die er vom Fürsten unterzeichnen liess, in welcher dieser sich dem Ministerrath gegenüber beklagte, dass Cankov Bul-

garien kompromittirt habe; und um Auskunft bat, was in Folge dessen beschlossen worden sei.

Cankov gab natürlich sofort seine Entlassung (10. December), aber von seinen Kollegen überredet, im Kabinet zu bleiben, nahm er das Portefeuille des Innern und überliess Karavelov das Äussere und die Präsidentschaft. Tišev, Stojanov und Grisolav schieden gleichfalls aus. Slavejkov wurde Unterrichtsminister, Karavelov übernahm provisorisch auch die Justiz.

Damit war aber der Palast bezw. das Triumvirat nicht zufrieden. Man wollte Cankov überhaupt draussen haben, und da sich Karavelov weigerte, ihn zu entlassen, schrieb ihm der Fürst am 29. December 1880 folgenden Brief:

„Mein lieber Minister!

„Mehr als 14 Tage sind verflossen, seit ich die Aufmerksamkeit des Ministerrathes auf das zweideutige Benehmen Dragan Cankov's in Angelegenheit der Donau-Kommission gelenkt habe. Die Erklärungen des Herrn Dragan Cankov einerseits und jene des Herrn Beldiman anderseits, hervorgerufen durch den Grafen Khevenhüller und gegeben in Gegenwart der Agenten Russlands und Deutschlands, lassen darüber keinen Zweifel. Der vorliegende Fall ist leider nicht der einzige dieser Art. Ich will Sie bloss an den Zwischenfall Walter erinnern.*)

„Um die Würde der bulgarischen Regierung aufrecht zu erhalten, habe ich darauf gehalten und halte ich noch darauf, dass Cankov aus dem Ministerium entfernt werde. Ich hoffte, dass Herr Cankov nach diesem beklagenswerthen Zwischenfall selbst es passend finden werde, seine Entlassung zu nehmen. Ich rechnete darauf, dass Sie bei ihm in diesem Sinne handeln würden. Es handelt sich — ich wiederhole es — darum, die Ehre und Würde Bulgariens aufrecht zu erhalten. Nachdem mein Zweck nicht erreicht wurde und morgen sich die Sobranje trennen soll, sehe ich mich gezwungen, zu verlangen, dass

*) Wenn ich mich recht erinnere, so bezieht sich dieser Passus darauf, dass Cankov beschuldigt wurde, die Flucht eines österreichischen Schwindlers Namens Walter begünstigt zu haben, der im makedonischen Aufstande 1879 eine gewisse Rolle gespielt.

Herr Čankov auf das Portefeuille des Innern verzichte, und ich bitte Sie, mir noch vor Schluss der Session seinen Nachfolger vorzustellen. Alexander."

Gleichzeitig verlangte der Fürst, dass der Artikel des neuen Wahlgesetzes, wonach jeder Abgeordnete des Bulgarischen in Wort und Schrift mächtig sein müsse — wodurch alle Türken ausgeschlossen wurden — gestrichen werde, da er sonst das Gesetz nicht sanktioniren könne.

Es geschah, wie der Fürst verlangt. Der Artikel wurde gestrichen und die Sobranje am 30. December geschlossen. Vorher stellte noch Karavelov seinen Freund Slavejkov als neuen Minister des Innern vor, denn Cankov hatte natürlich sofort demissionirt. Die Sobranje, um dem Fürsten zu zeigen, dass sie über den Fall anders denke, als er, hatte jedoch Cankov zum Präsidenten der agrarischen Kommission ernannt.

Der Brief des Fürsten an Karavelov war durchaus unpassend; unpassend schon in Anbetracht des Umstandes, dass ein unerfahrener Jüngling von 23 Jahren, der bisher noch Nichts für das Land gethan, in so schroffer Weise einen gereiften Mann von 53 Jahren behandelte, dessen Patriotismus ausser Zweifel stand und dessen Verdienste um das Land hervorragende genannt werden müssen. Eben so unpassend war der Umstand, dass sich der Fürst, um seinen Minister ungerechterweise beschuldigen zu können, auf das Zeugnis fremder Agenten und sogar eines einfachen Konsulatsbeamten (Beldiman) berief. Dadurch wurde Strassengeträtsch in die Landesangelegenheiten direkt eingeführt.

Cankov fiel lediglich als Opfer der Ranküne der Camarilla und des Fürsten, den es verletzt hatte, dass die unter Cankov's Einfluss stehende Sobranje sich in Bezug auf die Bewilligung der zum Umbau des Palastes nöthigen grossen Summe sehr spröde gezeigt hatte.

Viertes Kapitel.

Der Staatsstreich vom Jahre 1881.

Vorbereitung und Ausführung.

Cankov war gefallen, aber dies genügte dem Palaste nicht. Das ganze liberale Régime und die Verfassung selbst mussten beseitigt werden. In dieser Absicht nahm der Fürst seine Lieblingsidee eines Staatsstreiches auf und traf die entsprechenden Vorbereitungen.

Am 13. März 1881 wurde Alexander II. bekanntlich von den Nihilisten getödtet, und Fürst Alexander reiste nach Petersburg, um den neuen Kaiser zu begrüssen.

Nach den ersten allgemeinen Phrasen kamen die beiden Alexander auf die politische Lage Bulgarien's zu sprechen, und Alexander I. benützte diese Gelegenheit, um seinem Hasse gegen die Verfassung Luft zu machen. Dabei stellte er die Lage in Bulgarien in den düstersten Farben dar. Nach seiner Behauptung war es ihm unmöglich, in Frieden weiter zu regieren, und befand sich das Land in Anarchie. Er erbat sich somit die Erlaubnis zum Staatsstreich, indem er auf die russischen Verhältnisse anspielte, welche ja auch gegen eine Verfassung sprächen.

Bei Alexander III. bedurfte es keiner besonderen Überredung. Selbst grimmiger Feind des Konstitutionalismus, konnte er Alexander's I. Gründe nur stichhaltig finden. Da sich auch Giers auf Seite des Fürsten stellte, den er durch Entgegenkommen aus seinem bisher lauen Verhältnisse zu Russland zu

reissen hoffte, erhielt der Fürst die kaiserliche Genehmigung und reiste vergnügt heim.

Auf der Rückreise hielt er mit dem Kaiser von Österreich gleichfalls Rücksprache und wurde von diesem in seiner Absicht nur bestärkt.

Als Pressionsmittel hatte der Fürst in Petersburg und Wien unter Anderm vorgebracht, dass Karavelov nihilistische Bankette geduldet, die grossbulgarische Agitation in Makedonien begünstigt und seine (des Fürsten) Korrespondenzen aufgefangen habe. Die beiden ersten Beschuldigungen beruhen auf Wahrheit und die letzte sieht Karavelov wenigstens ähnlich. Von ihm und seiner nihilistischen Frau werden wir später noch reden.

Als der Fürst mit der frohen Botschaft in Sofija anlangte, gerieth die Camarilla und das ganze konservative Lager in Entzücken. Hadžienov erklärte sich bereit, die zur Vorbereitung des Staatsstreiches nöthigen Mittel beizustellen — in der Überzeugung natürlich, dass er seine Auslagen später wieder mit Wucherzinsen einbringen werde. Siegesbewusst hielten die Konservativen ihre Berathungen unter den Augen der Polizei ab, ohne gestört zu werden, denn die Liberalen bauten auf ihre Stärke, auf das Land, das hinter ihnen stand, und auf die feierlichen Versicherungen des Fürsten, dass er niemals eine gesetzwidrige Handlung begehen werde. —

Aus ihrer Sorglosigkeit wurden die Liberalen am 9. Mai 1881 gerissen, als sie des Morgens folgende Proklamation an den Mauern angeschlagen fanden:

„Bulgaren!

Es sind zwei Jahre, seit es Gott gefallen hat, mir durch einstimmige Wahl des Volkes die Geschicke Bulgarien's anzuvertrauen.

Den Rathschlägen und Wünschen unseres Befreiers, meines Oheims, des Kaisers Alexander II., folgend, aber nicht ohne Zaudern und reifliche Überlegung habe ich mich entschlossen, mich den Befehlen der göttlichen Vorsehung (!) zu unterwerfen und mein Leben zu widmen, Bulgarien zum Vollzug der Mission zu führen, die ihm von der Geschichte vorgezeichnet wurde.

Ich habe also die Regierung des Fürstenthums angenommen und an diesem Werke mit der ganzen Geradheit meines Charakters gearbeitet. Im Verlauf von zwei Jahren habe ich gestattet, dass man alle möglichen Versuche zur Organisation und regelmässigen Entwickelung des Fürstenthumes mache. Aber alle diese Versuche haben meine Hoffnungen getäuscht. Unser Vaterland, im Ausland missachtet, findet sich heute mehr als je in der grössten inneren Desorganisation. Dieser Stand der Dinge hat bei dem Volke das Vertrauen in die Gerechtigkeit und Gleichheit erschüttert und ihm Besorgnis für die Zukunft eingeflösst.

Bulgaren! Ich habe die Verfassung beschworen. Ich habe meinen Eid gehalten und werde ihn bis ans Ende halten. Aber dieser Eid, indem er fordert, dass ich „heilig und unverletzlich die Verfassung und die Gesetze des Fürstenthums aufrecht halte", verpflichtet mich ausserdem, in allen meinen Handlungen „die Wohlfahrt und das Heil des Reiches im Auge zu haben".

Es ist daher im Interesse der Wohlfahrt und des Heiles von Bulgarien, wenn ich es als heilige Pflicht erachte, meinem Volke feierlich zu erklären, dass der gegenwärtige Stand der Dinge mir die Erfüllung meiner Mission unmöglich macht.

Indem ich mich auf die Rechte stütze, die mir die Verfassung giebt, habe ich beschlossen, in kürzester Zeit die Golemo Sobranje einzuberufen, das höchste Organ des Volkswillens, und ihm mit der Krone die Geschicke des bulgarischen Volkes zurückzustellen.

Um die materielle Ruhe zu verbürgen, um der Bevölkerung die nöthige Zeit zu geben, ohne Fesseln den von ihr zu ergreifenden Beschluss zu begreifen und abzuschätzen, und um die vollommene Freiheit und Unparteilichkeit bei den Wahlen zu sichern, habe ich meinen Kriegsminister General Ehrnroth beauftragt, ein neues Kabinet zu bilden. Dieses Ministerium wird bloss provisorischen Charakter tragen und bis zur Entscheidung der Golemo Sobranje regieren.

Wenn diese die Bedingungen unterschreibt, welche ich für

die Regierung des Landes für unerlässlich halte, Bedingungen, die von mir werden bezeichnet werden und deren Fehlen das Grundübel unseres gegenwärtigen Zustandes ist: in diesem Falle allein kann ich fortfahren, die Krone Bulgarien's zu behalten und meine schwere Verantwortlichkeit vor Gott und der Nachwelt zu tragen. Im entgegengesetzten Falle bin ich entschlossen, den fürstlichen Thron zu verlassen — mit Bedauern zwar, aber mit der Überzeugung, bis zum Schlusse meine Schuldigkeit gethan zu haben. Alexander."

Einem Fernestehenden, dem der wahre Hergang der Dinge in Bulgarien unbekannt war, hätte dieses Manifest imponiren können, besonders da es viel von einer gar nicht vorhandenen Krone sprach. Die Bulgaren selbst wussten recht gut, wie weit die vom Fürsten erhobenen Beschuldigungen begründet waren. Die gelungenste Stelle war unstreitig die unverfrorene Behauptung: der Fürst verletze nicht seinen Eid, indem er die Verfassung verletzte... Übrigens wozu viele Worte verlieren? Das schmähliche Fiasko, welches die Regierung des Fürsten Alexander während der nächsten zwei Jahre machte, zeigt besser als alles andre den wahren Werth der vom Fürsten vorgeschützten Gründe.

In Wirklichkeit war es weniger der Fürst, der den Staatsstreich gemacht, als seine Camarilla. Načović war die Seele des Entschlusses, Stoilov stand ihm bei. Letzterer verzieh es den Liberalen nicht, dass sie ihn aus seinem warmen Neste hatten herauskitzeln wollen. Grekov war zu faul, um zu handeln; er beschränkte sich darauf, zu sprechen. Alle drei standen im Solde Hadžienov's, was Načović bisweilen Gewissensbisse zu machen schien, die aber rasch entschwanden, sobald ihm seine Freunde die verlockende Aussicht auf Wiedergewinnung der Herrschaft eröffneten. Denn die Triebfeder Načović's war hauptsächlich Herrschsucht, jene Stoilov's die Furcht seine Stellung als Vicefürst zu verlieren, jene Grekov's — die Börse Hadžienov's.

Das Triumvirat war schlau genug, in dem provisorischen Kabinet Ehrnroth kein Portefeuille anzunehmen; es wartete

seine Zeit ab, um die Herrschaft dauernd zu erringen. Zudem sollten die Wähler für die Golemo Sobranje nicht vor den Kopf gestossen werden, denn die Unpopularität des Triumvirats war eine bekannte Sache. Dass sich Ehrnroth — ein Finne — zur Ministerpräsidentschaft hergab, hatte seine Begründung in den gemessenen Befehlen, die ihm von seiner Regierung wurden. Letztere rief gleichzeitig den Freund der Liberalen Kumanij ab und ersetzte ihn durch Hitrovo. Er war beauftragt, den Fürsten und seine Camarilla zu unterstützen.

Am 20. Mai erschien ein offener Brief des Fürsten an Ehrnroth folgenden Inhaltes:

„Mein lieber Minister!

Entsprechend meiner Proklamation vom 27. April (9. Mai) sende ich Ihnen beigeschlossen die Artikel bezüglich Ausdehnung der ausserordentlichen Gewalten, die ich als „unerlässliche Bedingungen“ für das Funktioniren einer Regierung unter meinen Auspicien erachte und für die Herstellung eines besseren Fortganges der öffentlichen Geschäfte in diesem Lande.

Es ist selbstverständlich, dass der Staatsrath aus der Mitte des bulgarischen Volkes genommen würde.

Nachdem die Volksmeinung die nöthige Zeit hat, über die Tragweite der erwähnten Artikel nachzudenken, und ich ihr keinerlei Fesseln seitens meiner Regierung anlegen will, so habe ich beschlossen, der Golemo Sobranje einfach die Wahl zu lassen zwischen der Annahme der drei Artikel oder meiner Abdankung. Alexander.“

Diese drei Artikel lauteten:

I.

Der Fürst Alexander I. von Bulgarien ist für die Dauer von sieben Jahren mit ausserordentlicher Macht bekleidet.

Seine Hoheit wird in Folge dessen die Macht haben, Gesetze zur Schaffung neuer Einrichtungen (Staatsrath) zu erlassen, in alle Zweige der inneren Verwaltung Verbesserungen einzuführen und das regelmässige Funktioniren der Staatsmaschine zu sichern.

II.

Die ausserordentliche Session der Sobranje ist für dieses Jahr suspendirt, das für das laufende Jahr votirte Budget hat Gesetzeskraft auch für das nächstfolgende.

III.

Seine Hoheit der Fürst Alexander hat das Recht, vor Ablauf der sieben Jahre die Golemo Sobranje ad hoc einzuberufen, um die Revision der Verfassung auf Grundlage der geschlossenen Einrichtungen und der Erfahrung vorzunehmen.

Die Säbelherrschaft der Konservativen.

Der Eindruck, welchen der Staatstsreich des Fürsten auf die Bevölkerung machte, war zuerst Verblüffung, sodann Verlegenheit, endlich Unwillen. Da die Mehrzahl des Volkes unwissend ist, war sie in Zweifel, was sie von der Proklamation des Fürsten denken solle. Sie hatte zu den Liberalen vollstes Vertrauen, und jetzt trat der junge Fürst vor, warf jenen den Ruin des Landes vor und stellte die Wahl zwischen sich und den liberalen Ministern.

Auf diese Unschlüssigkeit des Volkes hatte die Camarilla gerechnet, und desshalb entblödete sie sich nicht, den Fürsten ganz dicht voran in die erste Reihe zu schieben, während sie selbst unsichtbar im Hintergrunde blieb, um nicht das Misstrauen und den Argwohn des biedern Volkes zu erregen.

Um für die bevorstehenden Wahlen den konservativen Kandidaten trotz der liberalen Gesinnung des Volkes den Sieg zu verschaffen, wurde kein Mittel unversucht gelassen. Ehrnroth musste eine militärische Gewaltherrschaft einrichten. Fünf ausserordentliche Kommissäre wurden für die fünf Gouvernements ernannt mit der Ermächtigung, Unterkommissäre zu erwählen und verdächtige oder untreue Beamte abzusetzen oder vor Gericht zu stellen. Letztere waren aber nicht die

gesetzmässigen, sondern Kriegsgerichte, deren Einsetzung am 4. Juni erfolgte und welche beauftragt waren: „Schuldige binnen 24 Stunden zu erschiessen." (Das nannte der Fürst in seiner Proklamation „volle Freiheit der Entschliessung"!) Man kann sich denken, wie das Damoklesschwert der Kriegsgerichte, das über den Liberalen hing, auf diese einschüchternd wirkte! Sie wagten nicht einmal die harmlosesten Mittel einer Wahlagitation in Anwendung zu bringen und legten sich meistens beredtes Schweigen auf.

Russland begann seit der Thronbesteigung Alexander's III. in Bulgarien einen Fehler um den andern zu begehen. Es war eine unglückliche Idee, sich des Fürsten Geneigtheit dadurch erkaufen zu wollen, dass man ihn und seine Camarilla offen unterstützte und das Odium des Henkers auf sich nahm. Die Wahlen haben bisher noch jedesmal — so oft sie regelmässig vor sich gingen — überzeugend bewiesen, dass das bulgarische Volk durch und durch liberal gesinnt ist und dass sich der Konservatismus auf eine verschwindend kleine Clique beschränkt. Dadurch, dass Russland gegen die Liberalen so entschieden Partei nahm, musste es sich um alle Sympathien des Volkes bringen, und in der That sehen wir seit jenem Augenblicke den Einfluss und das Ansehen Russlands in Bulgarien allmählich dahinschwinden, bis es sich seine Regierung mit allen Parteien verdorben hatte. Die russische Politik in Bulgarien von 1881 bis heute ist eine Kette von Missgriffen seltener Ungeschicktheit.

Fürst Alexander handelte 1881 sehr schlau, als er die Kriegsgerichte und die ausserordentlichen Kommissäre und Unterkommissäre aus lauter russischen Officieren zusammensetzte und durch russische Officiere später die Abstimmungen überwachen bezw. beeinflussen liess. Die Liberalen vergassen dies Russland nie!

Die Konservativen legten natürlich auch nicht die Hände in den Schoss. Hadžienov's Haus war der Mittelpunkt der ganzen Bande. Wohl wissend, welchen Gewinn er im Falle des Sieges einheimsen werde, sparte Hadžienov nicht mit seinem

Gelde. Alle Bestechlichen wurden gewonnen. Ausser den Geldern, welche die Regierung lieferte, streckte auch Hadžienov grosse Summen zur Bestechung der fremden Presse vor. 10,000 Franks gab er Farley, damit dieser nach England reise und dort die englischen Blätter günstig stimme. In den geschriebenen Instruktionen, welche ihm Stoilov mitgab, hiess es wörtlich:

„Behaupten Sie, dass die Mächte gegen jedes radikale Ministerium sind und dass dies die Agenten zu Sofija deutlich zu verstehen gaben; dass durch den Berliner Frieden ein Staat geschaffen wurde, um den Frieden auf der Balkanhalbinsel zu festigen, und nicht, um dort einen beständigen Herd von Unruhen zu gründen; dass die radikale Regierung die Anarchie zur unmittelbaren Folge hätte, was Russland und Österreich zu bewaffneter Intervention veranlassen müsste.

„Als bouquet (!) der verschiedenen Artikel, die Sie in den englischen Zeitungen zu veröffentlichen haben, loben Sie ganz besonders den jungen Fürsten von Bulgarien.

„Betonen Sie den Reichthum des Landes — vorausgesetzt, dass es gut verwaltet sei — sowie die natürlichen Anlagen des Volkes, welches nur mit Weisheit geführt zu werden braucht, aber auch mit der grössten Festigkeit.

„Kommen Sie beständig und überall auf die Nothwendigkeit zurück, die Macht und Vorrechte des Fürsten zu entwickeln und zu vermehren, sowie auf die unerlässliche Einführung von Massregeln zur Verhinderung der Missbräuche einer freien Presse und zur Inachtungsetzung der Verwaltungs-Chefs bei ihren Untergebenen.“

Ähnlich lauteten die Weisungen, welche andere Agenten erhielten, deren Aufgabe es war, in gleicher Weise die deutschen, französischen und österreichischen Blätter zu beeinflussen bezw. zu mystificiren. In den Weisungen der Deutschland bereisenden Agenten hiess es ausserdem:

„Vergessen Sie auch nicht die deutsche Nationalität des Fürsten herauszustreichen und das deutsche Publikum bei

der schwachen Seite der Landsmannschaft anzufassen. Betonen Sie die „deutsche Kultur in barbarischem Lande“, die sympathische Persönlichkeit des Fürsten und stellen Sie ihn als Märtyrer der liberalen Minister hin, deren Biographien Sie nach der beigegebenen Skizze zu bearbeiten haben. Je stärker Sie dabei auftragen, desto besser. Um für den Fürsten in Deutschland Stimmung zu machen, erzählen Sie von ihm, was Sie für passend halten, ihm die Sympathien des Publikums zu gewinnen. Vergessen Sie auch nicht die Gesinnung des bulgarischen Volkes so hinzustellen, als sei es überwiegend konservativ und für den Fürsten eingenommen und die liberalen Wahlen bloss das Resultat der mit allen möglichen schändlichen Mitteln betriebenen liberalen Wahlagitation.“

Ich denke, diese Instruktionen sprechen deutlich genug für sich! Die Biographien, von denen hier die Rede ist, betrafen Cankov und Karavelov, und waren von Načović in entsprechender Weise abgefasst. Sie wurden auch den übrigen Agenten mitgegeben.

Načović nahm ausserdem 10,000 Franks für sich, um Tag und Nacht Proklamationen, Depeschen, Artikel und Briefe zu schreiben. Grekov nahm Geld ohne zu zählen. Dass er sich auch sonst keinen Zwang anthat, beweist der Umstand, dass er eines Tages die Post anhalten und die Briefe der Liberalen öffnen liess. Als er jedoch eine ihrer Proklamationen gelesen hatte, rief er verächtlich: „Verschwörer mit Rosenwasser! vor solchen Leuten soll man sich fürchten!“

Im Ganzen verausgabte Hadžienov 60,000 Leva für Agitationszwecke. Praktisch, wie er ist, sagte er aber dem Fürsten, dass es 2—300,000 seien, und liess sich später von ihm 400,000 vorstrecken. Mit unerfahrenen, ehrgeizigen, jungen Fürsten hat sich der Geschäftsmann noch stets gut befunden!

Auch der bulgarische Exarch Josif (Nachfolger des ehrenwerthen Antimos) wurde für die Zwecke der Konservativen ausgenutzt. Dazu bedurfte es nicht viel, denn Josif besitzt gerade nur so viel Verstand, als nöthig ist, die irdischen Güter zu

erwerben und festzuhalten und dem übrigen Pöbel von den himmlischen zu sprechen. Da eine Hand die andere wäscht, fand sich der edle Exarch bereit, nach Art der ungarischen Kortes das Land zu bereisen und seine Schäfchen gegen die Liberalen aufzuhetzen. Er hat sich nicht entblödet, für die Verfassung von T'rnovo ein Seelenamt abzuhalten, wobei er cynischerweise „de profundis" sang!

Wenn schon das Kirchenoberhaupt sich zum Wahlagitator erniedrigte, so konnte man es dem Staatsoberhaupt nicht verübeln, wenn es Ähnliches that. Vom russischen Agenten Hitrovo begleitet, unternahm der Fürst eine Rundreise durch Bulgarien. Hitrovo wiederholte überall, dass der Fürst im vollen Einvernehmen mit dem Car gehandelt habe und dass dieser selbst wünsche, das bulgarische Volk möge sich dem verderblichen Einflusse „dieser Schulmeister entziehen, die man erschiessen sollte", und die drei Bedingungen des Fürsten vollinhaltlich annehmen. Dabei kam ihm besonders eine Depesche der russischen Regierung zu Statten, welche das Einverständnis des Kaisers mit dem Benehmen des Fürsten betonte und mit den Worten schloss: „Das kaiserliche Kabinet wünscht, dass das bulgarische Volk seine unlösliche Vereinigung mit dem Fürsten aufrecht erhalte und den Verlockungen ehrgeiziger Agitatoren widerstehe, welche dieses Einvernehmen trüben wollen."

Über diese Reise wurden im Auslande lauter Lügenberichte verbreitet, welche sie als einen Triumphzug darstellten, während thatsächlich die Städte sich fast ausnahmslos feindlich verhielten und an den von den Militärbehörden veranstalteten Ovationen nicht Theil nahmen. In T'rnovo war die Stimmung sogar so drohend, dass der Fürst es nicht wagte, dorthin zu kommen.

Am Wahltage wurden die russischen Officiere angewiesen, beständig im Abstimmungssaale zu bleiben und darauf zu sehen, dass jeder nicht schreibkundige Wähler einen Regierungswahlzettel in die Hand bekomme und abgebe.

Den Liberalen war mittlerweile vollständig der Mund gestopft. Ihr einziges Organ „Nezavisimost" (Unabhängigkeit) war am 13. Juni unterdrückt worden, an welchem Tage es, der verlorenen

Freiheit wegen, mit schwarzem Trauerrande erschien und nachstehendes Manifest veröffentlichte:

„Wähler! Die gesetzmässige Regierung ist gestürzt und durch Fremde ersetzt worden. Die Verfassung ist abgeschafft, der Volkswille verletzt, die Redefreiheit erstickt, die Gerechtigkeit unterdrückt. Überall herrscht der Terrorismus und die Willkür. Der Vertrag zwischen dem Fürsten und dem Volke ist zerrissen.

„Wähler! Ihr werdet das Los des Vaterlandes entscheiden. Fürchtet nicht die Einschüchterungen! Wählt die Männer, welche den kritischen Umständen gewachsen sind, in denen wir uns befinden, und vergesst nicht die grosse Verantwortlichkeit, welche ihr vor der Geschichte habt!"

In ihrer Verzweiflung wandten sich die Liberalen an Gladstone und Gambetta, denen sie telegraphirten, dass das Land unter einer unerträglichen Säbelherrschaft seufze, dass die Wahlen bloss die Verhöhnung und Verletzung des Volkswillens sein würden. Dragan Cankov schrieb sogar Hitrovo einen sehr heftigen offenen Brief, in dem er die Phrase gebrauchte: „Wir wollen von Russland weder den Honig noch den Stachel." Daraus hätte die russische Regierung schon ersehen können, wohin ihre unglückliche Politik führe.

Hitrovo fand Cankov's Brief sehr beleidigend und trug Sorge, dass dessen Schreiber auf 24 Stunden Hausarrest erhielt.

Diese Züchtigung war übrigens noch gar Nichts gegen die Gewaltmassregeln, welche die Regierung gegen die Städte unternahm, die sich für die Liberalen ausgesprochen. Plevna, Nikopoli, Rahova und andere wurden in Belagerungszustand erklärt, eigentlich eine überflüssige Massregel, da ohnehin das ganze Land unter Standrecht stand.

Mit den Beamten hatte man einen schweren Stand. Alle konnte man sie nicht absetzen, da die konservative Partei so schwach war, dass sie die leeren Stellen nicht hätte mit eigenen Leuten besetzen können. In Folge dessen wurden sie besonders überwacht, und um sie einzuschüchtern, hetzte man gegen sie die Bauern, welche nur zu sehr geneigt sind, überall in den

Staatsdienern Feinde zu sehen. Dies veranlasste z. B. zu Trn die Beamten, sich vor den aufgestandenen Bauern nach Serbien zu flüchten. In ähnlicher Weise sahen sich die Beamten zu Nikopoli gezwungen, über die Donau zu setzen.

Um die Bauern zu gewinnen, versicherte man ihnen, dass, falls sie dem Fürsten treu blieben, dieser ihnen auf sieben Jahre die Steuern erlassen werde. Die Bauern glaubten diesen Schwindel, und als später die Steuereintreiber kamen, gab es blutige Köpfe und musste das Militär einschreiten.

In Ostrumelien erhitzten sich die Gemüther Angesichts dieser Schreckensherrschaft, in Plovdiv und anderorts wurden Entrüstungsversammlungen abgehalten, welche gegen den Staatsstreich und die Säbelherrschaft protestirten und ihre Beschlüsse dem Fürsten sandten, der sie in den Papierkorb warf.

Sanktion des Staatsstreiches.

Der 26. Juni kam heran, an dem die Wahlen stattfinden sollten.

Die Gendarmen begaben sich in die Dörfer, trieben die Bauern zusammen und frugen sie: „Seid ihr für Karavelov (!) oder für den Fürsten?“ Karavelav stand wenig im Ansehen, also war die Antwort nicht schwer. „Für den Fürsten!“ — „Hurrah!“ rief dann ein Gendarm, die Bauern stimmten ein und wurden hierauf zur Wahlurne getrieben, wo man ihnen den Regierungswahlzettel in die Hand steckte. Dass dabei immer der Wein frei war, ist selbstverständlich, und wenn er die Köpfe erhitzt hatte, wurden diese bisweilen so gefährlich, dass sich die Liberalen und besonders ihre Führer flüchten mussten.

Verirrte sich doch einmal ein Wähler mit einem liberalen Wahlzettel in den Saal, wurde er gewöhnlich ohne Weiteres hinausgeworfen. Zu Sofija und anderorts geschahen noch Zeichen und Wunder: man fand nämlich in den Urnen doppelt so viele Wahlzettel als überhaupt Wähler vorhanden gewesen! In den drei unter Belagerungszustand

stehenden Städten, wo sich ausschliesslich liberale Wähler befanden, liess man diese überhaupt gar nicht zu den Urnen! Die Bauern jener Gegend waren die einzigen, welche sich durch die Lügen der konservativen Agitatoren nicht hatten täuschen lassen. Von den Städten befand sich T'rnovo in solcher Gährung, dass die Regierung aus Furcht vor einer Revolution es nicht wagte, dort ihre Wahlmanöver in Anwendung zu bringen. In Folge dessen wurden dort auch ausschliesslich Liberale gewählt (darunter Cankov, Karavelov und Slavejkov).

Und als schliesslich die Wahlen beendet und 304 Konservative (darunter 59 Türken) gegen 25 Liberale gewählt waren, da war die Regierung unverfroren geuug, in die Welt hinaus zu rufen: „Die Nation (!) hat über die bisher herrschenden ehrgeizigen Politiker das Verdammungsurtheil gefällt und sich einstimmig für den Fürsten entschieden!" . . .

Nun, wie gefällt dem deutschen Publikum dieser Blick hinter die Koulissen? — Es ist nicht Alles Gold, was glänzt; nicht wahr?

Die Golemo Sobranje wurde natürlich nicht nach dem liberalen T'rnovo, sondern nach Svištov einberufen. Die Liberalen erschienen dort nicht einmal, da man ihnen Gewaltthaten ankündigte und sie sich dadurch einschüchtern liessen. Ihr Abgang wurde aber dadurch wett gemacht, dass Hadžienov in der Golemo Sobranje Platz nahm, wo er jedenfalls deren „bouquet" bildete. Der gute Mann, dem unter normalen Umständen keine 10 Stimmen zugefallen wären, stand in der Liste der zu Sofija Gewählten obenan!

Der Wahlsieg wurde natürlich von der Camarilla gebührend gefeiert. Grekov begab sich an der Spitze der Abgeordneten in feierlichem Aufzug zu Hitrovo, um ihm für seine wirksame Unterstützung zu danken und das unlösliche Band zwischen Russland und Bulgarien zu betonen.

Die Golemo Sobranje sollte am 13. Juli zusammentreten. Karavelov und Slavejkov fürchteten eine Gewaltthat der Regierung und entflohen nach Ostrumelien, wo ersterer Bürgermeister von Plovdiv wurde. Bloss Cankov·

hatte den Muth zu bleiben. Die übrigen liberalen Abgeordneten verzichteten darauf, der Versammlung beizuwohnen.

Der Fürst eröffnete dieselbe mit folgenden Worten:

„Ich habe mich mit vollem Vertrauen und einer aufrichtigen Selbstverleugnung an mein geliebtes Volk gewendet. Die Adressen, welche ich während meiner jüngsten Reise erhielt, und die Wahlen, welche folgten, haben mir den Willen des Volkes (!) erkennen lassen. Ich bin glücklich zu ersehen, dass meine Absichten vollkommen gewürdigt wurden. Sie kennen, meine Herren Abgeordneten, den Zweck, zu welchem Sie hier versammelt sind.

„Ich zweifle nicht, dass Sie, durchdrungen von der Wichtigkeit Ihres Mandats, meine Vorschläge sanktioniren werden, indem Sie selbe in die von der Nation gewünschte legale Form kleiden.“

Ohne vorgängige Prüfung der Vollmachten wurde zur Abstimmung durch Zuruf geschritten. Nachdem die fürstlichen Vorschläge angenommen, hielt Alexander folgende Rede:

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, meine Herren Abgeordneten, für das mir in so patriotischer Weise bewiesene Vertrauen. Damit danke ich auch zugleich meinem ganzen Volke für seine Gefühle gegen mich. In dieser Liebe und Eintracht zwischen dem Volke und mir sehe ich die hauptsächlichste und beste Bürgschaft für die Wohlfahrt und Grösse Bulgariens, und ich erkläre, dass die Versammlung ihre Mission beendet hat.“

Die ganze Komödie hatte bloss 20 Minuten gewährt. Bevor die Versammlung auseinanderging, unterzeichnete sie eine Adresse an den Fürsten, in welcher sie ihn bat, General Ehrnroth in seiner Stellung zu belassen, in Anerkennung der von ihm für Aufrechthaltung der Ordnung im Lande und Organisation der Armee erworbenen Verdienste. Ausserdem bat sie den Fürsten, Cankov und Karavelov in Anklagezustand zu versetzen, weil sie sich an fremde Mächte gewandt und deren Einmischung in Landesangelegenheiten verlangt hatten.

Dadurch, dass sich die Abgeordneten an den Fürsten

direkt wandten, gaben sie selbst zu erkennen, dass jede regelmässige Gerichtsbarkeit gegenwärtig fehle.

Selbstverständlich ignorirte der Fürst diese Adresse.

Am selben Tage erliess er ein Manifest, in dem er den Anbruch eines neuen goldenen Zeitalters für Bulgarien ankündigte. Er betonte ausdrücklich seine Absicht, Freiheit und Rechte der Nation zu achten. Er habe die diktatorische Macht nur verlangt, um alle Hindernisse zu beseitigen, die sich einer guten und dauerhaften Organisation des Landes entgegenstellten, und um der Unordnung, Willkür und den Nörgeleien ein Ende zu machen. Gerechtigkeit, Unparteilichkeit, Achtung und Schutz würden das Motto der Regierung sein und ihre Entschliessungen leiten, sowie die Standhaftigkeit und Konsequenz in der Heilung der nur zu lange vernachlässigten Wunden des Landes. Alljährlich (und öfter, wenn dies nöthig,) würde die Sobranje einberufen werden, um das Budget zu votiren und die Steuern zu regeln, und sie werde stets das letzte Wort behalten. Überall würde die Dauerhaftigkeit gesichert werden, so dass die häufigen Absetzungen der Beamten aufhören würden. Um öffentliche Ämter zu besetzen, werde man bloss auf Tüchtigkeit, Charakter und Patriotismus sehen. Alle mögen gemeinsam an dem grossen Werke der Wiedergeburt des Landes arbeiten und es auf diese Art der hohen Liebe des Caren und des russischen Volkes würdig machen, welche Bulgarien um den Preis so grosser Opfer befreit. Der Fürst schloss mit einem Appell an den Patriotismus des bulgarischen Volkes und der Anrufung des göttlichen Segens.

An schönen Worten und entzückenden Versprechungen war der Fürst von jeher reich. Schade nur, dass letztere sich niemals verwirklichten und erstere bloss rednerische Floskeln blieben. Wir werden ja gleich sehen, inwieweit die Thatsachen den schönen Worten des Fürsten entsprachen!

Fünftes Kapitel.

Alexander's I. absolute Regierung.

Neubildung der Regierung. Errichtung eines Staatsrathes.

Der Fürst war unumschränkter Herr, die Sobranje auf ein Jahr beseitigt, Nichts hinderte also das Triumvirat, sich der Regierung zu bemächtigen. Aber dazu war es viel zu schlau! Es wusste, dass gerade die Neubildung der Regierung und die ersten Massnahmen derselben kitzliche Dinge bildeten, welche das Triumvirat leicht kompromittiren konnten. Die Triumvirn zogen es desshalb vor, Andere die Hand ins Feuer stecken zu lassen und sich selbst erst später der herausgeholten Kastanien zu bemächtigen. Desshalb hätte man es gerne gesehen, wenn Ehrnroth geblieben wäre und dem Gegner noch länger imponirt hätte. Aber der General, den das Erlebte anwiderte, hatte schon genug davon und beeilte sich, unmittelbar nach dem Votum der Sobranje seine Entlassung zu nehmen und nach Russland zurückzukehren. Man ersetzte ihn durch den russischen Oberst Remlingen. Das Kriegsministerium übernahm der russische General Krylov, die Justiz der Levantiner Tešarov, die Finanzen der Bulgare Želeskovič und den Unterricht der Čehe Dr. Jireček. Dadurch, dass später der Ostrumelier und gewesene türkische Pascha Vulković das Portefeuille des Äussern übernahm, bekam das Ministerium einen internationalen Anstrich.

Bevor Dr. Vulković, (gewesener ostrumelischer Direktor der öffentlichen Arbeiten) in das Ministerium eintrat, war

14*

Stoilov vom Fürsten gezwungen worden, das „Äussere“ zu übernehmen, doch entledigte er sich schon nach einem Monate seines Portefeuilles. Da er jedoch eine Vorliebe für Uniformen hatte, schloss er sich ganze drei Monate in die Festung Šumla ein und vertiefte sich dort in die Geheimnisse der Feldherrnkunst. Nach diesem Zeitraume tauchte er wieder in Sofija auf und zwar in funkelnagelneuer Lieutenantsuniform! Die langen Sporen und der weit nachschleppende Säbel gaben dem kleinen Männchen einen grotesken Anstrich.

In der ersten Zeit nach der Sanktion des Staatsstreichs hatten die Sieger noch manche bittere Pille hinunterzuschlucken. In T'rnovo, dem Hort der Freiheit, den der Fürst auf seiner Wahlagitationsreise nicht zu betreten gewagt, bereitete man Cankov eine lärmende Ovation. T'rnovo und andre Städte waren sogar kühn genug, vom Fürsten die Rückkehr zur Verfassung von T'rnovo telegraphisch zu verlangen.

Cankov wollte von T'rnovo nach Sofija kommen, wurde aber in Plevna so demonstrativ begrüsst und gefeiert, dass der geängstigte Fürst telegraphisch seine Verhaftung verlangte. In Folge dessen wurde Cankov acht Tage lang in seiner Wohnung bewacht, dann brachte man ihn nach Rusčuk, wo er einen Monat lang internirt blieb. Man wollte ihm Anfangs wegen seines Briefes an Hitrovo den Process machen, kam indess später von dieser lächerlichen Idee ab, und Cankov kehrte im September nach Sofija zurück.

Hadžienov schwamm natürlich am meisten in Seligkeit, denn jetzt schien er ja seiner Bahnkoncession sicher. Poljakov war unpopulär, was hatte er also zu besorgen?

Aber Remlingen schwärmte weniger für Hadžienov; er beschützte den russischen General Struve-Günzburg, einen Ingenieur, dem er eine Entschädigung von 300,000 Leva versprach, falls sein Projekt nicht angenommen würde. Struve unternahm in Folge dessen Vorstudien, aber später, als Remlingen gefallen war, weigerte sich die bulgarische Regierung — und wie mir scheint mit Recht — die 300,000 Leva auszuzahlen.

Durch diese Eisenbahnfrage wurde zunächst das gute Ein-

vernehmen zwischen dem Fürsten und seiner Camarilla einerseits, den Russen anderseits erschüttert. Während erstere Hadžienov beschützten, traten Remlingen und Hitrovo für ihren Landsmann Struve ein. Hitrovo fand bald das Benehmen des Fürsten gegen ihn verändert und suchte desshalb, um sich zu rächen, mit den Liberalen Fühlung, was ihn natürlich noch mehr dem Fürsten entfremden musste.

Auch mit dem Sultan stand die neue Regierung nicht auf dem besten Fusse, da sie durchaus mit dem Minister des Äussern direkt verkehren wollte, während der Sultan darauf bestand, dass der Briefwechsel mit Bulgarien (sowie mit Ostrumelien oder Samos) durch das Korrespondenzbureau erfolge. —

Wir wissen, dass dem Fürsten die Errichtung eines Staatsrathes sehr am Herzen lag. Zu diesem Zwecke liess er den trefflichen Professor Drinov von Harkov kommen und betraute ihn mit der Ausarbeitung des Planes.

Drinov war aber noch nicht lange in seinem Vaterlande, als er auch schon die Entdeckung machte, dass hier nicht Alles so prächtig stehe, wie er nach den Posaunenstössen und Tiraden der Konservativen vermuthet hatte.

Meinungsverschiedenheiten blieben auch nicht lange aus. Drinov wollte einen rein wählbaren Staatsrath, während der Fürst darauf bestand, dass er selbst wenigstens ein Drittel der Mitglieder ernenne. Denn das Triumvirat, welches dem Fürsten soufflirte, war sich seiner Unpopularität wohl bewusst und fürchtete sich nach wie vor vor den Volkswahlen. Da Drinov bald einsah, dass man nicht den regelmässigen Gang der Staatsmaschine, sondern die Allmacht der Konservativen sichern wolle, beeilte er sich, wieder nach Harkov zurückzukehren.

Nach seiner Abreise erliess der Fürst am 26. September einen Ukaz, in dem er die Bildung des Staatsrathes anbefahl und von den 12 Mitgliedern, aus denen er bestand, vier selbst ernannte; die übrigen sollten von eigens dazu gewählten Delegirten nach Stimmenmehrheit gewählt werden.

Ausser diesen beständigen Mitgliedern hatten aber auch noch Andre im Staatsrath Sitz und berathende Stimme: nämlich die

Minister, so oft es sich um Fragen handelte, die in ihr Fach gehörten, ein Erzbischof, ein Rabbiner und ein Mufti. Kein Mitglied durfte unter 30 Jahre alt sein (als ob sich der Verstand nach dem Alter richte!). Zu Staatsräthen durften ernannt werden: gewesene Minister, Gouverneure (auch gewesene) der Provinzen, Präsidenten der Genéralräthe, Mitglieder des Kassationshofes, Appellgerichtshofes (die Staatsanwälte eingeschlossen) und gewesene diplomatische Agenten. Einmal gewählt konnten die Staatsräthe kein andres Amt bekleiden. Sie mussten drei Jahre im Amte bleiben und konnten zur Hälfte erneut werden. Der Präsident und Vicepräsident wurden vom Fürsten ernannt.

In der Begründung des Staatsrathes betonte der Fürst, dass dessen Schaffung stets der lebhafte Wunsch des Car-Befreiers gewesen.

Um der Wahlen für den Staatsrath sicher zu sein, beschloss man die Beamten einzuschüchtern (welche der Mehrzahl nach immer noch liberal gesinnt waren), indem am 3. November ihnen unter Androhung der schärfsten Strafen verboten wurde, sich in die Politik zu mischen, zu agitiren, Versammlungen zu berufen oder gegen die Regierung zu demonstriren.

Dieser Erlass beweist zweierlei: erstens, dass sich die neue Regierung bei den Beamten nicht in Achtung gesetzt hatte, und zweitens, dass sie aus Mangel an konservativen Beamten genöthigt war, verdächtige liberale im Amte zu lassen.

Die Wahlen fanden am 13. November statt, und zwar genau in derselben Weise wie jene vom 26. Juni, weil Remlingen seinen militärischen Beistand lieh. Zuerst hatte man die Prüfung der Wahlen dem Kassationshofe übertragen; da man jedoch merkte, dass einige Mitglieder desselben vom Liberalismus angefressen seien, beschloss man, dass die 20 mit den meisten Stimmen Gewählten dies Geschäft besorgen sollten. Selbstverständlich waren diese nicht so dumm, sich selbst zu annulliren!

Um dem neuen Staatsrathe einen gewissen Nimbus zu verleihen, bot man Professor Drinov die Präsidentschaft an. Dieser aber that dem Fürsten die Schande an, unter der Begründung abzulehnen, dass die Wahlen ungesetzmässig gewesen. Ver-

legen wandte man sich an Balabanov, welcher damals diplomatischer Agent in Konstantinopel war, und holte sich hier einen neuen Korb. Balabanov erklärte nämlich dem Fürsten ganz offenherzig, dass ohne Annahme nachstehender Bedingungen das Reich der Anarchie entgegeneilen müsse:

1. Vereinigung beider Parteien auf Grundlage der Wiederherstellung der Verfassung.

2. Zusammensetzung eines neuen Ministeriums unter der Präsidentschaft Drinov's. Klares Programm bis zur Einberufung der Sobranje, welche binnen 4 Monaten erfolgen müsste. Das Ministerium hätte der Sobranje die für nöthig erachteten Änderungen der Verfassung vorzulegen.

3. Der Fürst und die Minister müssten sich über die Schaffung eines ernsten Staatsrathes verständigen, dessen Hauptaufgabe wäre, Gesetze für die Sobranje auszuarbeiten.

4. Wiederherstellung der Pressfreiheit und des Versammlungsrechtes.

Unter Einem entwarf Balabanov dem Fürsten eine düstere Schilderung der Zustände im Lande. Alexander versprach zu überlegen. Diese Phrase ist ihm nämlich eben so geläufig, wie jene: „ich werde mit meiner Regierung darüber sprechen", was in beiden Fällen „Rücksprache mit dem Triumvirat" bedeutet.

Die Haltung Balabanov's machte Aufsehen, denn er war nicht nur von jeher ein Vertheidiger des Staatsraths gewesen, sondern galt auch als Freund der Konservativen. Und nun hatte auch er sich so unzweideutig über des Fürsten Programm ausgesprochen!

Der gewesene Minister Ikonomov zeigte sich weniger skrupulös und übernahm die Präsidentschaft des Staatsrathes; Vicepräsident wurde Grekov. Ausser Burmov und Daskolov waren die übrigen Staatsräthe Nullen. Da sie aber grösstentheils konservativ waren und man weiter nichts von ihnen verlangte, entsprach der Staatsrath vollkommen den Anforderungen der Camarilla. Er wurde auf den 11. Januar 1882 einberufen.

Das Triumvirat am Ruder.

Jetzt hielten es die Triumvirn an der Zeit, aus ihrer Reserve zu treten. Načović war bisher mit Remlingen in Krieg gelegen. Načović liebt nämlich die Opposition und ist geborner Verschwörer. Seine Feder ist schwerfällig und in Galle getaucht. Er liebt es, aus Kleinigkeiten durch deren Zusammenstellung einen grossen Anklageakt zu bilden. Dabei sind seine Lieblingswaffen Enthüllungen und perfide Zumuthungen. Früher konspirirte er gegen die Türken, später gegen die Liberalen, dann gegen die Russen, schliesslich gegen Karavelov. Seine Leidenschaft ist, wo er auch immer sei, in Sofija, Konstantinopel oder Wien, Artikel zu schreiben und diese in die Zeitungen zu lanciren, welche gewöhnlich seine Auslassungen für bare Münze nehmen. Als Redakteur des „B'lgarski Glas" wühlte er so gegen Remlingen, dass dieser das Blatt auf einen Monat suspendirte. Dieser Umstand, verbunden mit der Unterstützung, welche Remlingen Struve gegen Hadžienov zu Theil werden liess, besiegelte seinen Untergang. Eine Klage Načović's bei dem Fürsten, und Remlingen war zu Gunsten Načović's gestürzt. Um nicht allein zu bleiben, lud er die beiden andern Triumvirn ein, ebenfalls ein Portefeuille zu nehmen. Aber bloss Grekov liess sich herbei, Tešarov in der Justiz zu ersetzen. Stoilov wollte vom „Äusseren" nichts wissen; natürlich! als Vicefürst stand er viel sicherer und war weitaus mächtiger.

Remlingen wurde Direktor der Militärschule.

Die Nachricht vom Eintritt Načović's und Grekov's in das Ministerium erregte in ganz Bulgarien einen Sturm der Entrüstung und öffnete vielen Verblendeten die Augen. Balabanov söhnte sich mit Cankov aus und trat mit ihm wieder an die Spitze der liberalen Partei. Sie entwarfen statt dem früheren radikalen jetzt ein gemässigtes Programm, welches jene 4 Punkte umfasste, die wir oben als Antwort Balabanov's veröffentlicht. Von einer Feindseligkeit gegen den Fürsten oder gegen die Idee des Staatsrathes war also nicht mehr die Rede. Dies erleichterte vielen Schwankenden und Abtrünnigen die

Rückkehr zur liberalen Partei, die sich von Tag zu Tag zusehends stärkte. Aus allen Theilen des Landes kamen ihr Adressen und Deputationen zu, und wurden Zustimmungsversammlungen abgehalten.

Da dies der Regierung unangenehm war, erschien ein Ukaz, welcher das Versammlungsrecht beschränkte. Danach mussten die Veranstalter von Versammlungen vorher der Behörde Ort, Tag, Stunde und Zweck der Versammlung bekanntgeben. Der Ortsvorstand hatte das Recht, derselben beizuwohnen, ohne sich in die Debatte zu mischen. Jeder Anwesende musste bei Geld- und Gefängnisstrafe einen hernach aufgesetzten „procès-verbal" unterzeichnen. Ein neuer Erlass bedrohte die Beamten mit Absetzung und schweren Strafen, wenn sie es wagen sollten, irgendwie an politischer Propaganda Theil zu nehmen.

Um die Deputationen los zu werden, welche aus allen Städten angesagt waren, verfiel man auf ein mehr probates als legales Mittel: der Fürst liess nämlich die erste in Sofija anlangende Deputation von seinen Gendarmen halbtodt prügeln, so dass die aus Rasgrad, Plevna, T'rnovo, Leskovac, Selvi, Varna und andern Orten angekündigten Deputationen erschrocken Kehrt machten. Bloss bei Knjaža, südlich von Rahova, kam es zwischen der Miliz und der Polizei zu einem blutigen Zusammenstosse.

Die Aufregung im Lande wuchs schliesslich so an, dass 3 Minister und 2 Staatsräthe sich über das ganze Land zerstreuen mussten, um die erregten Geister zu beruhigen. Aber ihre Autorität war zu gering, als dass dieses Mittel genützt hätte.

Načović erschrak schliesslich über die Erregung und bat den Exarchen Josif, die Liberalen auszuholen, ob sich nicht ein modus vivendi finden liesse.

Gelehrig und folgsam wie immer, ging auch der Fürst auf Načović's neue Ansicht ein und that ein Übriges, indem er einmal mehreren diplomatischen Agenten gegenüber die Bemerkung fallen liess, dass er in seiner fürstlichen Gnade geneigt sei, den Besiegten entgegenzukommen. Sein „gnädiges Programm" bestände darin, dass die Sobranje wohl durch den Wahlgang in

zwei Abstufungen gewählt würde, dass aber alle Freiheiten mit Ausnahme des Versammlungsrechtes wie früher garantirt würden. Das Versammlungsrecht würde aber durch ein Gesetz und nicht mehr durch einen blossen Ukaz beschränkt werden. Das Triumvirat seinerseits liess durchblicken, dass es bereit sei, einige der übrigen Minister durch Liberale zu ersetzen.

Letztere antworteten auf diese Eröffnungen, dass ausserhalb des Volkswillens nichts Dauerhaftes geschaffen werden könne und dass bei einer Änderung der Verfassung ein neuer Eid des Fürsten nöthig wäre.

Diese Antwort, bezw. der Korb, ärgerte Načović derart, dass er sich zu einem neuen Gewaltakte aufraffte. Er liess nämlich Cankov in der Nacht vom 17. zum 18. Februar 1882 durch Gendarmen verhaften und nach Vraca führen, wo er 18 Monate lang internirt blieb. Diese Massregel hatte das komische Resultat zur Folge, dass nach Ablauf dieser Zeit die bis dahin konservative Stadt zu einer der radikalsten Bulgarien's geworden war. Wem fällt hier nicht die Anekdote vom kleinen Schmule ein, der in ein christliches Dorf geschickt worden, um sich das Jüdeln abzugewöhnen. Nach einem Jahre mauschelte er zwar wie zuvor, dafür aber jüdelte das ganze Dorf!

Das ganze Land gerieth über diesen neuen Gewaltstreich der Konservativen in Entrüstung und demonstrirte. So auch in Sofija, wo — abgesehen von der kindischen Professoren-Demonstration mit einer Kinderprocession — 56 hohe Beamte (darunter der Präsident des Rechnungshofes, fast alle Sektionschefs der Ministerien, Mitglieder des Kassationshofes, Appellationshofes, 5 Municipalräthe) und eine Menge angesehener Kaufleute und Bürger dem Staatsrathe eine Adresse überreichten, in welcher sie Garantien gegen die Willkür der Regierung verlangten. Letztere wagte es nicht, die demonstrirenden Beamten abzusetzen.

Hadžienov, der ehemalige Bauernknecht, ein ganz ungebildeter Mann, wurde vom Fürsten — zum Bürgermeister von Sofija ernannt! Die Bevölkerung war starr vor Staunen. Bald aber gewahrte sie Hadžienov's Talente. Er verkaufte nämlich sich selbst unter dem Titel von Anleihen und zu Spottpreisen

Grundstücke, die der Gemeinde gehörten. Dann begann er die Strassen zu reguliren, was er so geschickt that, dass seine Kasse immer voller, jene der Gemeinde immer leerer wurde — worüber sich der Fürst noch naiv wunderte.

Aber der Hauptstreich Hadžienov's war der Strassenbau. Nachdem er alle Konkurrenten durch Bestechung und nicht gehaltene Versprechungen los geworden, übernahm er selbst die Ausführung, welche natürlich dem Staate doppelt so theuer zu stehen kam, als wenn eine Konkurrenz ausgeschrieben worden wäre. Das Gelungenste in dieser Art zeigt uns die schöne Fahrstrasse von Sofija nach Lompalanka. Um seine Konkurrenten los zu werden, liess er durch das Triumvirat eine so ungeheure Kaution verlangen, dass Niemand in der Lage war, sie beizustellen. Dann liess er sich diese Riesensumme — von der Nationalbank vorstrecken und baute die Strasse, ohne an derselben mehr als höchstens 150 % zu verdienen. Man berechnet, dass ihm seine Strassenbauten allein mehrere Millionen eingetragen, welche er natürlich redlich mit seinen Freunden theilte. Jemand sagte mir, dass auch der Fürst dabei nicht leer ausgegangen sei, doch scheint mir dies zweifelhaft, weil der Betreffende dem Fürsten nicht wohlwollend gesinnt ist.

Sicher ist allerdings, dass Hadžienov gleich den Triumvirn dem Fürsten bald unentbehrlich war. Alle Augenblicke berief er ihn zu sich, behielt ihn an seiner Tafel und schlichtete die Differenzen, welche Hadžienov mit dem Bautenminister hatte, stets zu Gunsten des von ihm obendrein dekorirten Spekulanten.

Alles dies machte den Emporkömmling hochmüthig. Die Bahn-Koncession schien ihm sicher, denn er spielte sich auf den Protektor der künftigen Abgeordneten hinaus, welche er nur „meine Bulgaren“ nannte, denen er seine Börse grossmüthig öffnete. Auf der Strasse erwiederte er bloss die Grüsse der Konsuln, d. h. auch nur jener, die er seiner Tafel würdigte.

Der Abgeordneten weniger sicher als Hadžienov waren die Minister, welche fühlten, dass sie nicht mehr das Heft in der Hand hielten. Die bevorstehenden Wahlen gaben ihnen sehr

viel zu denken. Das Land würde in der gegenwärtigen Stimmung offenbar Liberale wählen. Was machen? Das Beste wäre eine Erneuerung der Säbelherrschaft von 1881 gewesen, aber dazu bedurfte es der Mitwirkung des Generals Krylov, und dieser würde sicher vorerst in Petersburg anfragen. Dort musste man sich natürlich über den nicht enden wollenden Staatsstreich wundern, und würde Hitrovo um Auskunft angehen. Hitrovo aber stand, wie wir wissen, seit einiger Zeit mit dem Palaste auf gespanntem Fusse. Verlangte man von Krylov direkt, er solle seine Officiere anweisen, die Regierung bei den Wahlen moralisch zu unterstützen, so nutzte dies wenig, da die Officiere den Konservativen nicht sehr freundlich gesinnt waren. Wieder den Namen des Fürsten in die Wahlen zerren, hiess ihn kompromittiren und seinen Thron aufs Spiel setzen. Zudem genoss der Fürst weit mehr Sympathien als Autorität im Lande.

Im April 1882 kam der russische Oberst Stepanov-Popov aus Moskau nach Sofija und begann dort gegen den Fürsten zu agitiren. Dieser ordnete daher seine Abreise an. Um gegen Alexander zu demonstriren, gaben seine Gegner dem Obersten Popov einen Abschiedsschmaus, dem auch Hitrovo und russische Subalternofficiere beiwohnten. Als der Fürst darum vernahm, verlangte er von Krylov, er solle seinen Officieren verbieten, ohne Erlaubnis des Fürsten an einem demonstrativen Gelage Theil zu nehmen. Krylov weigerte sich, dies zu thun, und der Fürst ertheilte ihm seine Entlassung.

Schon vor diesem Zwischenfalle hatte der Fürst brieflich die Abberufung Krylov's und Hitrovo's vom Caren verlangt. Načović hatte nämlich in einem Ministerrathe offen gestanden, dass er den günstigen Ausfall der Wahlen nicht verbürgen könne. Das war eine Verlegenheit! Eine feindliche Sobranje bedeutete natürlich ein Fiasko des Staatsstreichs und möglicherweise die Abdankung des Fürsten. Das musste um jeden Preis vermieden werden. Načović meinte, das Zweckmässigste wäre, vom Kaiser zwei russische Generale zu erbitten, den einen als Kriegsminister, den andern als Minister des Innern, aber recht bärbeissige, welche die Liberalen einschüchtern und

die Wähler so vergewaltigen würden, wie dies vor einem Jahre geschehen. Das Odium würde dann wieder auf Russland fallen.

Der Fürst ging auf diese Idee ein und schrieb einen diesbezüglichen Brief an den Kaiser, in welchem er obendrein die Abberufung Hitrovo's verlangte, „der in Bulgarien die wahren Interessen Russlands verrathe“.

Mit diesem Briefe reiste des Fürsten Adjutant und Freund, der russische Kapitän Poljzikov, ein liebenswürdiger und — verdorbener junger Mann, am 26. Februar von Sofija ab.

Die neuen russischen Generale.

Als Car Alexander III. den Brief Alexander's I. erhielt, schüttelte er verwundert den Kopf. In der kurzen Zeit von 3 Jahren hatte der Fürst bereits ein halb Dutzend hoher russischer Beamten und Militärs verbraucht, und jetzt verlangte er drei weitere! Trotzdem beeilte sich der Kaiser dem Wunsche seines Vetters zu entsprechen. Um nur ja gewiss die passenden Leute zu senden, bestimmte der Car die Generale Sobolev und Kaulbars dazu, welche sein besonderes Vertrauen genossen und von denen er überzeugt war, dass sie sich ihrer Aufgabe mit Geschick entledigen würden.

Während also Hitrovo einen Urlaub erhielt und vorläufig durch einen Geschäftsträger ersetzt wurde, reisten die beiden Generale nach Bulgarien, um vorerst das Terrain zu sondiren.

Sobolev war bestimmt, mit der Präsidentschaft auch das Portefeuille des Innern zu übernehmen. Er galt für einen intelligenten, thätigen und fähigen Mann von Energie und westeuropäischen Gesinnungen. Aber eben deshalb war er für die ihm zugewiesene Rolle nicht geeignet, denn er war ein Kopf und man wollte nur einen Arm.

Kaulbars, der zum Kriegsminister bestimmt war, hatte sich auch als Schriftsteller hervorgethan und glich in Fähigkeiten und Gesinnung seinem Kollegen.

Beide Generale wurden vom Fürsten mit der grössten Liebenswürdigkeit aufgenommen, und es schien, als ob die gegenseitige Freundschaft unverwüstlich sein würde. Als aber Sobolev in seiner Unterredung mit dem Fürsten mit seinen Plänen herausrückte, begann sich der Himmel bereits zu trüben. Sobolev wollte nämlich eine Bahn von Sofija nach Lompalanka bauen lassen, eine Idee, welche vom General Obručev unterstützt wurde. Zur Ausführung dieser Unternehmung empfahl Sobolev einen hervorragenden russischen Ingenieur, den Fürsten Hylkov, zum Minister der öffentlichen Arbeiten.

Man kann sich denken, wie das Triumvirat vor Wuth schäumte, als es davon vernahm. Hylkov als Bautenminister konnte Hadžienov die Konzession verweigern! das durfte nicht geschehen! Und sofort telegraphirte Grekov aus Sofija nach Varna seinem Freunde Stoilov, der den Fürsten dorthin begleitet hatte:

„Machen Sie Ihr Möglichstes, dass Fürst Hylkov nicht in das Ministerium kommt. Hadžienov will es nicht!"

Und Stoilov verstand es, den Fürsten zur vorläufigen Kaltstellung Hylkov's zu bewegen. Sobolev freilich, wenn er auch nachgab, behielt das Ministerium der öffentlichen Arbeiten einstweilen für sich, mit dem Hintergedanken, es später dem Fürsten Hylkov mit dem Titel eines Direktors zu geben.

Nachdem dies geschehen, kehrten die Generale nach Russland zurück, um ihre Familien zu holen.

Am 5. Juli erschien das Dekret, welches ihre Ernennungen enthielt. Načović übernahm wieder die Finanzen, Vulković das Äussere, Grekov die Justiz und Tešarov den Unterricht.

Nach ihrer Ankunft in Bulgarien sahen sich die beiden Generale von den beiden Parteien lebhaft umworben. Sobolev, der dies merkte, erklärte, er sei nicht gekommen um eine Partei zum Schaden der andern zu unterstützen, sondern die Versöhnung zu bringen. Das ärgerte natürlich die Konservativen, welche keinen Versöhnungsminister, sondern ein blindes Werkzeug ihrer Pläne gewünscht hatten. Leider konnten sie jetzt dem

Fürsten nicht zumuthen, abermals die Ersetzung der beiden Generale durch andere zu verlangen.

Sobolev zeigte sich kalt und höflich, oder vielleicht besser gesagt hochmüthig. Statt in das Ministerium zu gehen, lud er die Minister zu sich, eine Unsitte, die ihm Karavelov später nachgeahmt. Dabei hörte er wohl beide Parteien an, handelte jedoch stets nach eigenem Ermessen. Im Verkehr mit dem Fürsten zeigten ihm beide Generale geringe Achtung, und sie verabsäumten keine Gelegenheit, ihn zu demüthigen und dadurch zu verletzen, dass sie ihn in der Achtung der Bulgaren herabsetzten.

Dieses unpassende Benehmen war zugleich in hohem Grade unpolitisch, denn es musste den Fürsten Russland ganz zwecklos entfremden. Wahrscheinlich war es nur eine Folge der geheimen Weisungen, deren Inhalt wir später kennen lernen werden, und welche die Generale vom Fürsten ganz unabhängig machten. Jedenfalls war es ein neuer grosser Fehler der russischen Politik. Statt sich in die inneren Angelegenheiten Bulgarien's zu mischen und sich dadurch den Hass aller Parteien zuzuziehen, hätte Russland besser gethan, sich auf die Besetzung des Kriegsministeriums mit einem russischen General zu beschränken (dem es streng untersagt gewesen wäre, sich in die Politik zu mischen) und Bulgarien seinen moralischen Schutz zu verleihen. Viel mehr hätte Russland erreicht, wenn es von allem Anfang an dem Fürsten einen tüchtigen ehrlichen Mann zur Seite gestellt hätte, dessen Aufgabe es gewesen wäre, dem unerfahrenen Alexander I. durch gute Rathschläge beizustehen und ihn in der Kunst des Regierens zu unterweisen. Ein solcher Mann, der sich gehütet hätte die Eigenliebe des Fürsten zu verletzen, und der sein Vertrauen besessen hätte, würde sowohl Bulgarien als Russland unschätzbare Dienste geleistet haben.

Trotz der Kälte, welche sich gar bald in den Beziehungen zwischen dem Fürsten und Sobolev bemerkbar machte, kam es lange nicht zum offenen Bruch, da die Camarilla zur Beeinflussung der bevorstehenden Wahlen des Generals bedurfte. Vor diesen Wahlen fürchtete man sich nämlich besonders, weil man

wusste, dass sie unter normalen Umständen liberal ausfallen müssten und nur durch die grösste Rücksichtslosigkeit sich konservative Kandidaten durchsetzen liessen.

Der Staatsrath hatte inzwischen von den Reformen der Verfassung, welche 1881 angekündigt worden waren, das Wahlgesetz erledigt, welches statt der direkten Wahlen das Wahlmännersystem einführte und die Zahl der Abgeordneten auf 80 festsetzte. Die Neuwahlen wurden für den 10. December anbefohlen.

Am festgesetzten Tage verstand es Sobolev, die Kunststücke seines Vorgängers zu wiederholen. Man schüchterte die Liberalen durch Bauernzusammenrottungen ein, verfolgte sie in jeder Weise, liess nur abstimmen, wen man wollte und wie man wollte, und annullirte in den 5 oder 6 Bezirken, welche liberal gewählt hatten (darunter selbst Sofija!), die Wahlresultate unter dem Vorwande von Zwang (!) und Unregelmässigkeiten. Dadurch erreichte man es, dass in der Sobranje ausschliesslich Konservative und Türken sassen. Letztere nämlich wurden vom Fürsten schlau gewonnen, indem er sie gegen die Liberalen in Schutz nahm, welche am liebsten alle Türken aus dem Lande gejagt hätten.

Sobolev, der die Wahlen gemacht hatte, war natürlich sehr stolz darauf und berichtete nach Petersburg, dass noch niemals so tüchtige und erleuchtete Männer gewählt worden seien, als diesmal!

Am 22. December 1882 eröffnete Sobolev die Sobranje mit einer Thronrede, in welcher Reformen auf finanziellem, gerichtlichem und wirthschaftlichem Gebiete angekündigt und hervorgehoben wurde, dass Bulgarien sich dauernd des Wohlwollens Russlands und der Sympathie der übrigen Mächte zu erfreuen habe. Die Sobranje gab in ihrer Antwort ihrem Vertrauen in die Politik des Fürsten und der Regierung Ausdruck.

Die Differenz mit der Pforte wurde dahin ausgeglichen, dass der bulgarische Agent künftig in Bezug auf alle politischen Angelegenheiten oder principiellen Fragen direkt mit dem Minister

des Äussern, in Bezug auf alle andern Fragen mit den betreffenden Ministern verkehren solle.

Mit der Eröffnung der Sobranje endete scheinbar die absolute Herrschaft des Fürsten, wenngleich sie thatsächlich fortbestand, da die Sobranje lediglich aus seinen Kreaturen zusammengesetzt war.

Sechstes Kapitel.

Fürst Alexander im Zwist mit den russischen Generalen.

Sobolev's Sieg über das Triumvirat.

Um sich gegen den allzu mächtigen und herrschsüchtig werdenden Sobolev zu halten, schlossen die übrigen konservativen Minister eine Übereinkunft, nach welcher sie sich das Wort gaben, solidarisch gegen den Minister Front zu machen, wenn er sich gegen einen von ihnen kehre, und eher insgesammt die Entlassung zu nehmen, als den bedrohten Kollegen fallen zu lassen. Die Gelegenheit, den Ernst dieses Vertrages zu erproben, fand sich früher, als man erwartet.

Cankov hatte aus seinem Verbannungsorte Vraca um die Erlaubnis angesucht, seine Tochter nach England in ein Pensionat führen zu dürfen, und sie auch erhalten. Als er zurückkehrte, landete er, statt in Rahova, in Rusčuk, wo ihm die Bevölkerung eine demonstrative Huldigung brachte. Der Präfekt von Rusčuk, Anev, glaubte den Absichten des Ministeriums am besten dadurch zu entsprechen, dass er Cankov verhaftete, 24 Stunden lang gefangen hielt und dann mit gebundener Marschroute über Rahova nach Vraca schaffen liess.

Von diesen Vorgängen machte Anev seinem Vorgesetzten Sobolev telegraphisch Meldung; Vulković jedoch liess die Depesche erst nach 48 Stunden abliefern.

Als Sobolev dies erfuhr, schäumte er vor Wuth und liess Anev und Vulković seinen Zorn fühlen: Anev, weil er es ge-

wagt ohne Ermächtigung Sobolev's zu handeln, Vulković, weil er die Depesche 2 Tage lang unterschlagen. (Depeschenunterschlagung scheint überhaupt nach meinen eigenen Erfahrungen in Bulgarien ein sehr beliebter Sport zu sein.)

Anev wurde strafweise versetzt, zog es jedoch vor, seine Entlassung zu nehmen und sich bei einer in Svištov stattfindenden Ergänzungswahl als Kandidat vorzustellen. Er wurde gewählt, kam nach Sofija und schloss sich dort den Konservativen an, um an Sobolev Rache zu nehmen.

Vulković musste auf Sobolev's Wunsch, trotz aller Bemühungen seiner Kollegen und des Fürsten selbst, am 26. Januar 1883 seine Entlassung nehmen und wurde durch Stoilov ersetzt. Vulković warf seinen Kollegen bitter vor, dass sie gegen die getroffene Übereinkunft nicht insgesammt ihre Entlassung gefordert, begegnete aber nur Achselzucken. Da Sobolev selbst Stoilov zum Minister des Äussern verlangt hatte, fanden sich die Konservativen nicht zu besonderen Anstrengungen bewogen. Stoilov selbst war freilich am wenigsten davon erbaut, dass er sein warmes sicheres Plätzchen gegen eine so ausgesetzte Stellung vertauschen musste. Dass Sobolev gerade Stoilov in das Ministerium nahm, hat wohl darin seinen Grund, dass er ihn besser überwachen wollte; denn ihm war recht gut bekannt, dass der Fürst nichts that, nichts unterschrieb, ohne vorher Stoilov um Rath gefragt zu haben. Als Minister konnte letzterer nicht mehr so gut hinter Sobolev's Rücken Ränke schmieden.

Die Verstimmungen mehrten sich trotzdem zusehends. Kaulbars beantragte ein Gesetz, wonach kein Officier in der bulgarischen Armee befördert werden dürfe, bevor er nicht zwei Jahre lang in der russischen Armee gedient habe, und zwang den Fürsten (sehr gegen dessen Willen) es zu unterzeichnen.

In der Kammer nahmen die Abgeordneten gegen Sobolev Stellung, indem sie geschickt ihre Angriffe auf das Ministerium so einrichteten, dass davon bloss die beiden russischen Minister getroffen wurden. In diesen Angriffen that sich insbesondere der rachsüchtige Anev hervor, unterstützt von einem Dr. Oačev, Werkzeug Hadžienov's.

Sobolev und Kaulbars behandelten die Sobranje mit der den russischen Generalen eigenthümlichen Anmassung und Hochmuth. Das hinderte aber nicht, dass sie manchmal moralische Niederlagen erlitten.

Sobolev hatte den Fürsten Hylkov zum Direktor der öffentlichen Arbeiten ernannt, um Hadžienov's Spekulationen ein Ziel zu setzen. Letzterer schloss sich in Folge dessen der Gruppe Struve-Günzburg an und machte Sobolev wüthende Opposition. Um sich mehr Einfluss zu verschaffen, ersann Hadžienov die Gründung einer Aktienbaugesellschaft mit Privilegium und Theilnahme der Regierung. Der Fürst war über diesen Plan förmlich begeistert und empfahl ihn Jedermann. Leider war zu seiner Annahme die Zustimmung der Sobranje nöthig. Das genirte übrigens Hadžienov wenig. Er war „seiner" Bulgaren sicher, denn er hatte sich ihrer Dankbarkeit vollkommen versichert. Abgesehen von den Aufmerksamkeiten, welche er vor und nach den Wahlen den Abgeordneten erwies, bereitete er ihnen die Wohnungen in den Sofijaner Hôtels und trug für Bezahlung ihrer Rechnungen Sorge. Dann lud er die Unsicheren einzeln zu sich und gab schliesslich den Abgeordneten und Ministern in seinem Palaste ein üppiges Mahl, gefolgt von einem Ball. Der Fürst selbst befand sich unter den Anwesenden.

Hadžienow zweifelte nicht, dass es ihm gelungen sei, alle Abgeordneten für sich zu gewinnen. Diese aber hatten aus dem riesigen Aufwand Hadžienov's die Folgerung gezogen, dass er kolossal gestohlen haben müsse, und lehnten daher einige Tage später seinen Entwurf ab.

Hadžienov war wüthend! Seine ministeriellen Freunde wollten ihn beruhigen, indem sie ihm aus den Staatskassen 300,000 Leva für seine „Vorstudien" auszahlen lassen wollten, die ihm höchstens ein Drittel dieser Summe gekostet hatten. Die Sobranje ging jedoch nicht auf den Leim, sondern verlangte, dass auf Staatskosten neue Studien gemacht werden sollten, indem sie gleichzeitig dem Staate untersagte, selbe von irgend einem Privaten zu kaufen.

Damit war Hadžienov „abgeführt". Die Gerechtigkeit er-

fordert es übrigens zu bekennen, dass er nicht der Einzige war, der sich auf Staatskosten bereichern wollte. Unter den Liberalen hatte Bjelov dasselbe gethan, die Russen verfolgten mit Struve und Poljakov ein gleiches Ziel. Es ist leider seit jeher Unsitte, dass bei ähnlichen Unternehmungen der Staat meistens von Spekulanten und habgierigen Ministern beschwindelt wird.

Um sich wenigstens an Sobolev zu rächen, liess er Stoilov und seine Koterie vor dem Schlusse der Session durch eine Deputation der Abgeordneten — Anev natürlich an deren Spitze — den Fürsten bitten, dass die Leitung der öffentlichen Arbeiten nur einem Bulgaren übertragen werden solle.

Sobolev gab diesem indirekten Misstrauensvotum nach, indem er Hylkov fallen liess und Načović die öffentlichen Arbeiten anvertraute; aber im Innern kochte er Rache.

Načović liess natürlich sofort seinem Freunde Hadžienov grosse Summen für Arbeiten auszahlen, und zwar mit der vielsagenden Bedingung, dass Hadžienov bei der Schlussrechnung das „zu viel empfangene Geld“ zurückstelle. Sapienti sat!

Wenige Tage später trennte sich die Sobranje.

Die Beziehungen zwischen den russischen Generalen einerseits und ihren bulgarischen Kollegen andrerseits waren natürlich sehr gespannt, und es bedurfte nur eines Anlasses, um den drohenden Sturm zu entfesseln.

Anfangs März war der Metropolit von Sofija, Meletius, vom Konstantinopler „Heiligen Synod“ abgesetzt und nach Vraca verbannt worden, weil er sich 1877 eigenmächtig von seinem Sprengel entfernt hatte. Er hatte dies gethan, um die einrückende russische Armee begrüssen zu können, und sich daher bei den Russen Anspruch auf Achtung und Dankbarkeit erworben. Dass man ihn jetzt, nach 6 Jahren, für seinen Patriotismus strafte, hatte nur den Zweck, die Russen zu ärgern.

Als daher Stoilov Sobolev von dem Beschlusse des Synod Mittheilung machte, empfahl ihm dieser, auf den Metropoliten Rücksicht zu nehmen. Statt dessen radirte Stoilov auf dem

officiellen Dokumente das Wort „Vraca“ aus und ersetzte es durch das Wort „Rilo“. Dann liess er den Metropoliten in der Nacht durch Gendarmen verhaften, auf ein Pferd setzen und nach dem einsamen Kloster Rilo bringen.

Ein so schneidender Ungehorsam gegen den Konseilspräsidenten konnte nicht ungeahndet bleiben. Sobolev verlangte daher die sofortige Zurückbringung des Metropoliten nach Sofija, und als sich Stoilov dessen weigerte, gab Sobolev seine Entlassung. Kaulbars folgte seinem Beispiele.

Der Fürst war verlegen, da er den Unwillen des Caren fürchtete, wenn er die erwünschte Gelegenheit ergriff, die beiden unliebsamen Minister los zu werden. Er frug daher früher in Petersburg telegraphisch an, was er thun solle. Der Car antwortete, dass er die Mission der beiden Generale noch nicht für beendigt halte und diese daher vorläufig im Amt bleiben müssten.

Diese Antwort erzielte bei der Camarilla allgemeine Verlängerung der Nasen. Načović stürzte in komischer Verzweiflung mit gerungenen Händen in den Palast, aber Alles war vergeblich. Das Triumvirat musste aus dem Kabinet scheiden und Sobolev blieb Sieger. Der General nutzte seinen Sieg aus, indem er zu Stoilov's Entsetzen auch dessen „Buen retiro“ zerstörte, d. h. das Amt eines „Chefs des politischen Kabinetes Sr. Hoheit“ aufhob. Leicht hätte er auch dem Triumvirate, bezw. der konservativen Partei, den Todesstoss versetzen können, wenn er die Sobranje auflöste und Neuwahlen ausschrieb. Denn wenn er diese dann unbeeinflusst vor sich gehen liess, musste wieder eine Sobranje ans Ruder kommen, in der sich die Liberalen in erdrückender Mehrheit befanden. Aber daran dachte Sobolev vorläufig nicht.

Appellation beider Parteien an den Car.

Nach seinem Siege bildete Sobolev am 15. März 1883 ein neues Ministerium, in welchem Fürst Hylkov „Geschäftsführer“ des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten und das Triumvirat

durch drei andere „Geschäftsführer“ ersetzt wurde. Letztere gehörten beiden Parteien an.

Dieser Umstand spricht dafür, dass die russischen Generale Anfangs nicht die Absicht hatten, dem Fürsten oder den Konservativen feindlich entgegenzutreten; sie wurden jedoch bald dazu gezwungen; und zwar durch die Abneigung und Geringschätzung, welche ihnen Alexander I. ostentativ zeigte. Die Camarilla, um sich an den Generalen zu rächen, that nämlich ihr Möglichstes, den Fürsten gegen diese zu hetzen. Da Sobolev und Kaulbars nicht nur nichts thaten, sich bei dem Fürsten beliebt zu machen, sondern ihm seine Geringschätzung mit Zinsen wiedergaben, so kann man sich das zwischen beiden Parteien bestehende unerquickliche Verhältnis wohl vorstellen.

Sobolev, dadurch gereizt, begann endlich sich den Liberalen unverblümt zu nähern und gegen die Konservativen aufzutreten. Unter andern setzte er Hadžienov ab und ernannte statt seiner den gewesenen Präsidenten der liberalen Sobranje Suknarov zum Bürgermeister von Sofija.

Damit war der Bruch zwischen den Russen und der Camarilla besiegelt: letztere bewog den Fürsten, beim Grossherrn und dem Caren Schutz zu suchen.

Am 18. April traf Alexander I. in Konstantinopel ein und beklagte sich beim Sultan über die russische Vormundschaft, ihm versichernd, dass er am liebsten die Russen los wäre und mit dem Sultan in innigster Freundschaft leben möchte. Dann reiste er nach Athen, wo er mit dem Könige über die künftige Theilung der Türkei und die beiderseitigen Ansprüche auf Makedonien sprach. Endlich begab er sich über Jerusalem, Cetinje und Darmstadt nach Moskau, wo er am 27. Mai der Krönung des Kaisers beiwohnte.

Sobolev war ebenfalls zur Krönung gekommen und hatte eine bulgarische Deputation mitgenommen, welche ohne Wissen des Fürsten die Unterwürfigkeit des bulgarischen Volkes unter Russlands Wünsche betonen sollte. Die Geschäftsführer der Ministerien, Burmov und Kyriak Cankov, kamen ebenfalls nach Moskau,

um die Ratenzahlungen Bulgariens an Russland wegen der Occupationskosten zu regeln.

Inzwischen führte Kaulbars die Regentschaft Bulgariens. Um jedes Ränkeschmieden unmöglich zu machen, hatte Sobolev Stoilov als Delegirten zur Viererkonferenz nach Wien geschickt. Stoilov war so pfiffig, nach beendeter Mission nach Darmstadt zu fahren, wo er sich dem Fürsten anschloss und ihn bis an die Grenze begleitete. Als Alexander I. wieder zurückkehrte, fand er seinen treuen Stoilov wieder an der Grenze und liess sich von ihm bis Bulgarien zurückbegleiten.

Dass die Triumvirn beständig mit einander in Verbindung blieben und die Rollen behufs Einwirkung auf den Fürsten unter sich vertheilten, ist selbstverständlich. Hadžienov machte den Kourier, indem er zuerst nach Darmstadt, dann nach Ischl ging, wohin er und Načović durch eine dringende Depesche Stoilov's gerufen worden waren. Načović musste im letzten Augenblicke auf die Abreise verzichten, da sonst die ganze Partei in Stücke gegangen wäre. Somit reiste Hadžienov allein mit seiner Frau nach Ischl und gab den Ausschlag, als der Fürst sich noch unentschlossen zeigte.

Načović musste inzwischen den „B'lgarski Glas“ schreiben, den er mit Telegrammen, Korrespondenzen und Petitionen füllte, die gegen die Tyrannei der russischen Generale gerichtet waren. Es bedarf wohl kaum einer Erwähnung, dass sich bei der Erfindung dieser Artikel Načović's Phantasie im glänzendsten Lichte zeigte.

Damit aber noch nicht zufrieden, wusste Načović in die „Kölnische Zeitung“, den „Temps“, die „Politische Korrespondenz“ und „Times“ ähnliche Korrespondenzen zu schmuggeln, und den Sofijaner Korrespondenten des „Neologos“ bat er, seinem Blatte zu schreiben, dass das Volk schliesslich selbst die Russen davonjagen werde, falls dies nicht Alexander I. bald thue.

In Deutschland war es wieder Stoilov, der die Anwesenheit seines Herrn in Moskau dazu benutzte, die deutschen Zeitungen zu düpiren, denn diese hielten ihn als fürstlichen Ver-

trauensmann natürlich für eine untrügliche Quelle und druckten meistens schon aus angestammtem Hass gegen Russland jede antirussische Korrespondenz mit grossem Behagen ab.

Man kann sich demnach nicht wundern, wenn man in Deutschland bald Alles für bare Münze nahm, was den Federn der bulgarischen Camarilla entflossen war. Freilich kostete diese Propaganda viel Geld, aber dieses ging niemals aus, sei es, dass Hadživenov oder der Fürst die Mittel beistellten, sei es, dass die Konservativen ihre einstige Absicht verwirklicht hatten, einen Fonds bei Seite zu schaffen, der im Falle eines Glücksrückschlages zur Wiedergewinnung der Herrschaft dienen sollte.

Alexander I. hatte nicht daran gezweifelt, dass Alexander III., wie immer, seinem Wunsche um Abberufung der Generale entsprechen werde, besonders da er selbst General Ehrnroth zu deren Nachfolger verlangte. Aber den Kaiser hatte der Massenverbrauch russischer Generale und Beamten argwöhnisch gemacht. Zudem berichtete Sobolev über die schlechte Umgebung, in deren Händen Alexander I. sich befand, und seine sichtbaren Bemühungen, sich die Russen überhaupt vom Leibe zu schaffen. Aus diesen Gründen schlug der Kaiser zum ersten Male die Bitte seines Vetters ab und entschied, dass die Generale bis auf Weiteres auf ihren Posten zu verbleiben hätten.

Beiderseits waren zu Moskau Minen gesprengt worden: die konservative Sobranje hatten eine Deputation gesandt, welche gegen die Generale Klage führen sollte, und letztere ihrerseits hatten den Abgang einer Deputation der liberalen Municipalität von Sofija begünstigt, die über die Konservativen loszog.

Der Car dachte am besten zu thun, wenn er einen alten geriebenen Diplomaten, den früheren Ministerresidenten zu Cetinje, Jonin, als diplomatischen Agenten nach Sofija schickte, um den Abgrund zwischen dem Fürsten und den Generalen zu überbrücken.

Ob diese Wahl glücklich war, bezweifle ich, der ich Jonin persönlich kannte. Jonin erfreute sich der intimsten Freund-

schaft des Fürsten Nikola, weil Beider Ansichten übereinstimmten. Unmöglich konnte aber der eiskalte, verschlossene und hochmüthige Jonin bei dem jungen Alexander I. eine persona grata werden, schon desshalb nicht, weil er nicht dessen Vertrauen besass.

Während Fürst Alexander auf grossen Umwegen in sein Reich zurückkehrte, suchte ihn Stoilov in Ischl zu überreden, dass er ausdrücklich erkläre, er werde nicht eher nach Bulgarien zurückkehren, als bis Sobolev abberufen worden sei. Alexander ging auf diesen Vorschlag ein, da er hoffte, seinem Vetter werde dieses Ultimatum imponiren. Aber ein zu Rathe gezogener Staatsmann (Bismarck?) rieth ihm entschieden davon ab, da er sonst leicht seinen Thron nie wiedersehen könnte.

Um sich zu entschädigen, wusste Stoilov in die Münchner „Allgemeine Zeitung" einen langen Artikel zu schmuggeln, in dem eine herzzerreissende Leidensgeschichte von den bitteren Erfahrungen seines Herrn während der russischen Reise zu lesen war. Die guten deutschen Blätter, welche aus Landsmannschaft, Mitleid oder auch bloss blindem Hass gegen Russland ihre Spalten den Erzeugnissen des Triumvirats und seiner Konsorten öffneten, ahnten wohl nicht, dass sie dadurch weniger dem Fürsten nützten, als der unverschämten Clique, deren Werkzeug er sechs Jahre lang war. —

Nach mehr als elfwöchentlicher Abwesenheit kehrte Alexander am 23. Juli nach Sofija zurück, wo er wegen der frühen Morgenstunde von Niemanden empfangen wurde. Ihm war dies jedenfalls lieber, denn Sobolev befand sich in Russland, und da die Popularität des Fürsten in der letzten Zeit bedeutend geschwunden war, hätten sich ihm bittere Gefühle aufdrängen müssen, wenn er den begeisterten Empfang von einst mit dem kühlen von jetzt verglich.

Kaum war der Fürst in seinem Palast angekommen, als auch schon Grekov und Načović gelaufen kamen und ihm eine genaue Liste aller ungesetzlichen Handlungen vorlasen, die während seiner Abwesenheit von dem Ministerium begangen worden waren. Auch legten sie ihm das Amtsblatt vor, in dem einige

Entscheidungen des Staatsrathes abgedruckt waren, die ebenfalls über von den Russen begangene Missbräuche Klage führten. Stoilov hörte natürlich mit Wonne zu, telegraphirte dies sofort an die Blätter des Auslandes und legte später dem Fürsten die Nummern derselben vor, in denen sich seine Telegramme befanden.

Leider reichten alle die Missethaten der russischen Minister nicht hin, diese „in die Luft zu sprengen", wie der vom Triumvirat beliebte technische Ausdruck lautete. Inzwischen profitirte man von der verlängerten Abwesenheit Sobolev's, um die von den Generalen getroffenen Verfügungen und Ernennungen rückgängig zu machen. Das Triumvirat hielt beim Fürsten geheime Sitzungen ab, in welchen über die Mittel zum Sturze der verhassten Minister berathen wurde. Načović und Grekov benutzten dann immer die Gelegenheit, den Fürsten zum Unterzeichnen von Dekreten zu bewegen, durch welche Missliebige abgesetzt und Kreaturen eingesetzt wurden. Auf diese Weise brachte auch Načović seinen Schwager an die Stelle des Geschäftsführers der Justiz.

Die bevorstehenden Ergänzungswahlen gaben dem Triumvirat viel zu denken. Wenn Sobolev bis dahin zurückgekommen, konnte man einen liberalen Ausfall der Wahlen voraussehen, und dann stand es mit der Majorität in der Sobranje schlimm. Unter diesen Umständen tauchte zuerst der Plan einer Aussöhnung bezw. Annäherung an die Liberalen auf. Aber nur wenige der letzteren liessen sich fangen.

Da Sobolev lange ausblieb, hoffte man schon zuversichtlich, der Kaiser habe sich anders besonnen und werde ihn nicht mehr nach Bulgarien senden. Um so unangenehmer war man daher überrascht, als die Nachricht von seiner bevorstehenden Ankunft eintraf. In ihrer Angst wandten sich die Konservativen an ihren ehemaligen Genossen Balabanov mit dem Vorschlage einer Aussöhnung. Balabanov antwortete jedoch, dass ohne Dragan Cankov nichts geschehen könne. Die Konservativen hassten Cankov, aber ihr Hass gegen die Russen war noch grösser, und so zauderten sie keinen Moment, in den sauren Apfel zu beissen, um so mehr, als es ja eigentlich nur der Fürst war, den die Demüthigung traf. Načović stellte Alexander ganz un-

verfroren vor, das einzige Mittel, die Generale los zu werden, bestehe in der Versöhnung mit Cankov.

Der Fürst vergass den Brief, welchen er vor zwei Jahren in Betreff Cankov's geschrieben, und fand sich — gelehrig wie immer — zu der von ihm geforderten Selbstdemüthigung bereit. Er sandte Stoičev nach Vraca und liess Cankov sagen, er sei bereit sich mit ihm auszusöhnen und das Geschehene zu vergessen, wenn jener sich an die fürstliche Milde wende.

Cankov kam am 9. August nach Sofija, wo fast die ganze Stadt ihm entgegeneilte und ihn stürmisch empfing: er war noch immer der populärste Mann des Landes und die Konservativen mussten sehr wohl mit ihm rechnen.

Cankov nahm sofort Audienz beim Fürsten, der ihn mit eben so grosser Liebenswürdigkeit empfing, als er ihn seinerzeit mit Hohn und Verachtung verabschiedet. Načović war zugegen und kehrte gegen den von ihm so bitter gehassten Cankov gleichfalls den Liebenswürdigen heraus. Er entwarf ihm ein düsteres Bild der russischen Gewaltherrschaft, nannte ihn die letzte Hoffnung des Landes und stellte ihm ewige Dankbarkeit des Fürsten und viele Gnadenbezeigungen etc. in Aussicht.

Cankov liess den Wortschwall über sich ergehen, dann begann er von der Nothwendigkeit der Rückkehr zur Verfassung von T'rnovo zu sprechen. Načović wich aber immer aus, und zwar aus folgendem Grunde: Sechs Tage vorher (3. August) hatte der Fürst auf Anrathen der Konservativen ein Dekret erlassen, durch welches in den Distrikten, die seinerzeit am Wählen verhindert worden waren, die Ergänzungswahlen ausgeschrieben wurden. Wenn nun diese vor Ankunft Sobolev's stattfanden, also weniger liberal als sonst ausfielen, konnte man Cankov geringere Zugeständnisse machen; deshalb wollte man ihn mit den Unterhandlungen hinhalten. Da machte aber Sobolev den Konservativen einen Strich durch die Rechnung, indem er am 19. August 1883 in Sofija eintraf, wo ihn die Liberalen dem Fürsten zum Trotz mit Jubel empfingen. Dass der Jubel so aus vollem Herzen gekommen sei, ist schwer

anzunehmen; es galt aber die Konservativen einzuschüchtern und sie zu grösseren Zugeständnissen zu bewegen.

Einige Tage später traf auch Stoilov ein. Hadžienov miethete sofort 15 Wagen, setzte hinein, wen es gelüstete eine Gratis-Spazierfahrt zu machen, und fuhr damit Stoilov entgegen, der auf diese Art ebenfalls seine „Ovation" hatte.

Als wenige Tage später auch Jonin anlangte, waren alle Schauspieler versammelt und die Komödie konnte losgehen.

Sieg der russischen Generale.

Als Sobolev in Moskau war, sprach er sich für die Rückkehr zur Verfassung von T'rnovo aus. Der Car wollte aber davon nichts wissen und war eher für eine neue Verfassung. Dem gegenüber bemerkte Sobolev, dass die Bulgaren bestimmt nicht mit einer ihnen aufoktroirten Verfassung zufrieden sein würden; man habe schon 1879 diese Erfahrung gemacht, als Fürst Dondukov-Korsakov seinen Entwurf vorlegte. Sobolev meinte, man solle von Alexander I. verlangen, dass er entweder sich von seiner konservativen Koterie gänzlich lossage oder zur Verfassung von T'rnovo zurückkehre, oder dass man ihn absetze und den Prinzen Waldemar von Dänemark zum Fürsten von Bulgarien mache.

Es war schwierig, in dieser Beziehung einen Beschluss zu fassen. Wenn sich auch Alexander von seiner Camarilla losmachte, wer verbürgte, dass der schwache Fürst bei nächster Gelegenheit nicht doch wieder in ihr Netz fiel? Oder wenn man das Aufgeben der selbstherrlichen Gewalt verlangte, was thun, wenn der Fürst sich dessen weigerte? Ihn wirklich zu Gunsten Waldemar's absetzen, hiess allen Feinden Russlands eine hochwillkommene Gelegenheit geben, über Russlands Tyrannei, Herrschsüchtigkeit und Willkür zu schreien. Zudem war es nicht so leicht, den Fürsten abzusetzen. Wenn das Volk sich dessen weigerte oder das Heer trotz seiner russischen Officiere den Gehorsam versagte? Später, als die Generale das Heer sondirten, ob man im Falle einer eventuellen Absetzung des Fürsten darauf rechnen könne, stellte es sich thatsächlich heraus, dass die Soldaten dazu nicht

geneigt waren und sogar der russische Oberst Loginov ohne ausdrücklichen Befehl des Caren davon nichts wissen wollte.

Schliesslich hielt es der Kaiser für das klügste, sich ganz auf die Geschicklichkeit Jonin's zu verlassen, der entsprechende Vollmachten erhielt. Da ihm aber dabei aufgetragen wurde, er habe stets Russlands Würde im Auge zu behalten, welches sich unmöglich von einem kleinen Fürsten Trotz bieten lassen könne, that Jonin später zu viel des Guten, wie wir gleich sehen werden. —

Fürst Alexander war so unvorsichtig, gleich nach seiner Rückkehr die russischen Generale durch kleinliche Nörgeleien zu reizen. Sobolev, heftiger Natur und, wie wir schon erwähnt, mit grossem Eigendünkel behaftet, glaubte in sich Russlands Majestät beleidigt und beschloss dem Fürsten seinen Herrn zu zeigen. Er kam daher mit Jonin und Kaulbars überein, dass man den Fürsten trocken zur Rückkehr zur Verfassung von T'rnovo auffordern solle. Weigere er sich dessen, so würde man ihn verhaften und für abgesetzt erklären.

Um dabei keine Niederlage zu erleiden, suchte man sich des Heeres zu versichern. Kaulbars concentrirte unter dem Vorwande von Übungen 16,000 Mann bei Sofija und suchte sie für sich zu gewinnen. Schon im Juli hatte man von Russland eine bedeutende Ladung Waffen, Munition und Kriegsgeräth kommen lassen. Die Donaufestungen, welche vertragsmässig schon geschleift sein sollten, wurden ausgebessert, das Kriegsbudget auf $12^1/_2$ Millionen Leva gesteigert. Einer bulgarischen Deputation erklärte Jonin trocken, dass die russischen Officiere jedenfalls noch zwei Jahre im Lande bleiben würden; jede Agitation gegen dieselben würde als Auflehnung gegen den Car und Russland betrachtet werden.

Alle diese Vorbereitungen riefen im Palaste Schrecken hervor, und die Konservativen beschlossen, die Liberalen um jeden Preis zu gewinnen. Načovic trug ihnen Aussöhnung und Vereinigung unter folgenden Bedingungen an:

1. Bildung eines gemischten Kabinets.

2. Unterstützung der Liberalen durch die Konservativen behufs Erlangung einer neuen Verfassung.

3. Annahme des vom Staatsrath 1882 ausgearbeiteten Wahlgesetzes durch die Liberalen.

4. Aufgabe der Agitation für die Verfassung von T'rnovo seitens der Liberalen.

In einer Besprechung mit Cankov und Načovic erklärte sich auch der Fürst bereit, eine neue Verfassung zu bewilligen, welche den Charakter einer „wahren" Übereinkunft zwischen Regenten und Volk trage und nicht so wie jene von T'rnovo den Fürsten gar nicht berücksichtige.

Cankov ging jetzt auf Načović's Vorschläge ein und beide Theile unterzeichneten ein Kompromiss.

Cankov war so ehrlich, den Russen davon Mittheilung zu machen. Letztere aber ärgerten sich, dass dem Fürsten die Demüthigung erspart werden solle, und beschlossen ihren Streich vorher noch auszuführen. Dazu brachte sie vornehmlich ein neuer Nadelstich des Fürsten. Alexander hatte nämlich soeben Sobolev mittels eines Erlasses verboten, künftig im Wege der Ministerialverordnung Beamte ein- oder abzusetzen. Dieser Eingriff in seine Rechte empörte Sobolev, und um den Fürsten dies fühlen zu lassen, setzte er die Präfekten von Rasgrad und Varna ab und ernannte einen neuen für Vraca.

Dies erzürnte natürlich wieder den Fürsten, der sich bisher geweigert hatte die Generale zu empfangen, unter dem Vorwande er sei krank. Er betraute Grekov mit der Bildung eines neuen Ministeriums und liess die Generale zu sich rufen.

Als Sobŏlev und Kaulbars eintraten, empfing sie Alexander mit eisiger Kälte.

„Sie besitzen mein Vertrauen nicht mehr," sagte er zu Sobolev; „geben sie Ihre Entlassung und kehren Sie nach Russland zurück. — Was Sie betrifft" (zu Kaulbars gewendet), „so können Sie Ihr Portefeuille einstweilen behalten."

Mit ironischem Lächeln verbeugte sich Sobolev und erwiderte:

„Es thut mir sehr leid, mich den Wünschen Eurer Hoheit

nicht fügen zu können, aber ich kenne nur einen Herrn, das ist der Car, und dieser befiehlt mir, hier Minister zu bleiben, auch wenn dies Ihnen nicht angenehm wäre. Überzeugen Sie sich durch Augenschein aus diesem Briefe Seiner Majestät."

Gleichzeitig zog auch Kaulbars einen ähnlichen Brief aus der Tasche und hielt ihn dem Fürsten unter die Nase.

Alexander wurde leichenblass vor Wuth; dann sagte er kurz:

„Minister in Bulgarien können Sie bleiben, aber meine Minister sind Sie nicht mehr!"

Damit kehrte er ihnen den Rücken und liess sie stehen.

Die Generale verliessen vergnügt den Palast und erstatteten Jonin Bericht. Dieser war entrüstet, dass der Fürst sich gegen Russlands Wünsche auflehnen wolle, und eilte sofort in den Palast, wo ihm bedeutet wurde, dass der Fürst krank sei.

„Mein Befehl lautet, den Fürsten in dieser wichtigen Angelegenheit unter jeder Bedingung zu sprechen," versetzte Jonin und drang in die Gemächer des Fürsten.

„Ich komme als Stellvertreter Seiner Majestät des Kaisers aller Reussen," begann der Staatsrath seine Rede.

Alexander verbeugte sich leicht.

„Seine Majestät beauftragt mich, Eurer Hoheit dieses Ultimatum zur Annahme vorzulegen."

Alexander nahm die Note und las sie durch. Sie enthielt folgende vier Punkte:

1. Die bevorstehende Session der Sobranje wird in eine ausserordentliche verwandelt.

2. Durch ein im Amtsblatte veröffentlichtes Manifest verzichtet der Fürst auf seine ihm zu Svištov verliehene ausserordentliche Macht.

3. Eine Kommission wird ernannt, einen neuen Verfassungsentwurf auszuarbeiten.

4. Die Generale Sobolev und Kaulbars bleiben bis zum Zusammentritt der Golemo Sobranje am Ruder.

Todtenblässe bedeckte des Fürsten Wangen. Gegen die ersten drei Punkte hätte er weniger einzuwenden gehabt, denn

sie deckten sich nahezu mit den Zugeständnissen, welche er bereits Cankov gemacht hatte. Aber den vierten empfand er als eine persönliche Beleidigung.

„Ich bin nicht in der Lage, diese Note zu unterschreiben," begann endlich Alexander. „Meine Entschlüsse haben aus eigener Initiative zu erfliessen und dürfen von keiner Seite beeinflusst werden. Gegen die mir gegenüber beliebte diktatorische Art des Auftretens muss ich protestiren, denn schliesslich bin ich der Souverän. Übrigens passt Ihr Vorschlag nicht in meine Politik."

„Was, Sie wollen eine Politik haben?" rief Jonin geringschätzig aus. „Ihre sogenannte Politik besteht nur in einer ganz und gar unpassenden Folgsamkeit gegen die Rathschläge der schlechten Leute, in deren Händen Sie sich befinden und deren blindes Werkzeug sie sind.

„Vergessen Sie nicht, dass Sie Alles, was Sie sind und haben, Russland verdanken, denn ohne die Gnade Seiner Majestät, meines verstorbenen Kaisers, wären Sie heute im besten Falle ein unbekannter preussischer Premier-Lieutenant.

„Russland lässt sich von Ihnen nicht ungestraft Trotz bieten. So gut es Sie zum Fürsten gemacht hat, so gut kann es Sie auch absetzen. Es dürfte vielleicht nicht überflüssig sein zu erwähnen, dass meine Vollmachten so weit gehen, dass ich im Falle Ihres Ungehorsams ein kaiserliches Manifest veröffentlichen darf, das Ihre Absetzung ausspricht und General Sobolev zum provisorischen Regenten ernennt. General Kaulbars mit der Armee steht mir dabei zur Verfügung.

„Überlegen Sie und entscheiden Sie sich — aber schnell!"

Damit verliess Jonin das Gemach und liess den Fürsten niedergeschmettert stehen.

Das Fiasko des Staatsstreiches.

Die Camarilla war nicht minder versteinert als der Fürst selbst. Als Alexander sie um Rath befragte, wagte sie es nicht, ihn zum Widerstande aufzufordern, denn sie wusste, dass

die Russen keinen Spass verstanden und gereizt vielleicht gar so kühn sein konnten, Načović und Grekov erschiessen zu lassen.

Stoilov war eben abwesend. Der Fürst hatte ihn kurz vorher nach Petersburg gesandt, um dem Car das grosse Unglück vorzustellen, welches Russen und Bulgaren treffen müsste, wenn Sobolev und Kaulbars nicht bald abberufen würden. Aber Stoilov erlebte die Demüthigung, dass der Kaiser ihn nicht einmal vorliess, und so musste er unverrichteter Sache nach Bulgarien zurückkehren. Um wenigstens etwas zu thun, liess er seinen Schreiber in Petersburg zurück, den er beauftragte, in die Zeitungen Korrespondenzen zu schmuggeln, in denen die Konservativen sehr gelobt und die Tyrannei der russischen Generale verdammt wurde.

Was konnte der Fürst thun? An das Land zu appelliren war desshalb nicht möglich, weil dieses liberal und der konservativen Missherrschaft müde war. Als Beweis dessen konnte dienen, dass die gefürchteten Ergänzungswahlen kürzlich durchgehends liberal ausgefallen waren.

Unter diesen Umständen strich der Fürst vor den Russen die Flagge und veröffentlichte andern Tags (11. September) dem „Alexander"-Tage, nachstehendes Manifest:

„Wir Alexander I. etc. etc. erklären unsern treuen Unterthanen, dass wir — stets bemüht um das Wohl unseres Vaterlandes, seines Fortschrittes und seiner Entwickelung, sowohl vom moralischen als auch vom materiellen Standpunkt aus, sowie unserm Versprechen vom 13. Juli 1881 gemäss — beschlossen haben, sofort eine Kommission zu ernennen, die aus den vornehmsten und ehrenwerthesten Leuten des Fürstenthums, ohne Rücksicht auf politische Überzeugungen, zusammengesetzt sein soll.

Diese Kommission wird unter unserm Vorsitze tagen und in kürzester Zeit eine Verfassung ausarbeiten. Der Entwurf wird dann der Golemo Sobranje vorgelegt werden, welche gleich nach Beendigung der Arbeiten der Kommission einberufen werden soll, um dem Entwurf die endgültige Form zu verleihen.

Bis zum Erlass der Verfassung werden die Minister ihre

Portefeuilles behalten, indem sie ihre Thätigkeit ausschliesslich der Erledigung der laufenden Geschäfte zuwenden und in Allem, was die innere Politik betrifft, eine gemessene Neutralität bewahren. Alexander."

Damit war das Fiasko des Staatsstreiches von 1881 eingestanden. Das goldene Zeitalter, welches Fürst Alexander damals verheissen hatte, war ausgeblieben. Im Gegentheil, die Anarchie hatte noch mehr zugenommen, die Konservativen konnten sich nur durch empörende Vergewaltigung der Liberalen am Ruder behaupten. Es zeigte sich, dass nicht die Verfassung von T'rnovo das Hindernis des Gedeihens Bulgariens bildete, wie der Fürst Europa glauben gemacht, sondern seine Camarilla, die sich aus den verwerflichsten Personen zusammensetzte, nicht zu regieren verstand, und Betrügereien, Unterschleif, Schwindel und Gewaltthätigkeiten aller Art nicht nur duldete, sondern sogar förderte. Ich zweifle nicht, dass Alexander I. von den besten Absichten beseelt war, aber sein Unglück war es, dass er zu jung und unerfahren, ohne die geringste Menschenkenntnis auf einen Thron gesetzt wurde, wo er einem schlechten Konsortium in die Hände fiel, das ihn jahrelang als Werkzeug ausnutzte, seine Güte und Vertrauensseligkeit missbrauchte und ihn zu der endlosen Kette von Verirrungen und Fehlern verleitete, deren Zeugen wir gewesen. — Mit einem Worte, Alexander I. war seiner Aufgabe nicht gewachsen. Das ist nicht zu verwundern, denn diese Aufgabe war eine so schwierige, dass ihr nur wenige, besonders begabte und erfahrene Männer gewachsen gewesen wären.

Was die Schlusskatastrophe betrifft, so fällt es mir nicht im geringsten ein, die Partei der russischen Generale zu ergreifen oder gar ihr brüskes, ganz und gar unpassendes Benehmen gegen den Fürsten zu beschönigen.

Ich habe schon oben bemerkt, dass Russland seit der Thronbesteigung Alexander's III. in Bezug auf auswärtige, speciell Orientpolitik, einen Fehler nach dem andern begangen hat. Russland war durchaus nicht befugt, sich in die inneren Angelegenheiten Bulgariens zu mischen. Dass es dies that, war aber obendrein noch ein ungeheurer politischer Fehler, unter dessen

Folgen es noch jetzt leidet. Was kümmerte Russland der Streit zwischen Konservativen und Liberalen? Wenn der Car den Staatsstreich von 1881 nicht zuliess, so hätten die Dinge ihren natürlichen Verlauf genommen. Das durch und durch liberal gesinnte Land hätte sich eine liberale Regierung gegeben, welche nach überstandenen Kinderkrankheiten endlich eine bestimmte, dauernde und dem Lande angemessene Form angenommen, bezw. Richtung eingeschlagen hätte. Wollte sich der Fürst durchaus nicht mit einer liberalen Regierung befreunden, so stand es ihm frei, abzudanken. Durch seine Abdankung verlor das Land gar nichts, und um einen Nachfolger wäre man wirklich nicht verlegen gewesen.

Durch seine Einmischung in Bulgariens inneren Zwist machte sich Russland bloss alle Parteien zu Feinden und kam schliesslich ganz um seinen Einfluss.

Ganz und gar verfehlt war aber die Mission Sobolev's und Jonin's. Statt einen Mann zu senden, der das Vertrauen des Fürsten besessen und ihn durch Überzeugung auf den richtigen Weg gebracht hätte, sandte man zwei aufgeblasene, hochmüthige, gegen den Fürsten mit Geringschätzung erfüllte Männer, die sich im Bewusstsein der Macht, welche sie vertraten, überhoben und den Fürsten ganz grundlos demüthigten. Selbst wenn Alexander I. der Vasall Russlands gewesen wäre — der er doch nicht war —, durften die Russen mit ihm nicht so geringschätzig verkehren, wie sie es thaten.

Sobolev's und Jonin's Benehmen war unpassend, unpolitisch und zwecklos. Letzteres schon desshalb, weil sich ja der Fürst bereits mit der Verleihung einer neuen Verfassung einverstanden erklärt hatte, also durchaus kein Anlass vorlag, eine offene Thüre einzurennen. Unpolitisch war es jedenfalls, den Fürsten durch so schneidende Demüthigung tödtlich zu verletzen, denn dadurch mussten sie ihm grimmigen Hass gegen Russland einflössen, einen Hass, der auch heute noch nichts von seiner Leidenschaft verloren hat.

Überhaupt darf ich nicht verschweigen, dass die russischen Officiere im Allgemeinen so herrschsüchtig und anmassend auf-

traten, und die Bulgaren so geringschätzig behandelten, dass sie nicht nur sich um alle Sympathien brachten, sondern überhaupt Russland in Bulgarien vollständig diskreditirten. Wer das russische Volk so gut kennt wie ich, der muss es lieben und schätzen; aber um so unbegreiflicher und beklagenswerther ist es, dass die russischen Staatsdiener und Officiere im Grossen und Ganzen durch ihren ekelhaften Hochmuth, Eigendünkel und ihre Anmassung sich und ihre Nation überall im Auslande verhasst machen. Den Schaden trägt natürlich das unschuldige russische Volk, mit dem jene Leute von den Ausländern identificirt werden.

Wenn ich aber auch unparteiisch genug bin, über das Benehmen Russlands und seiner Vertreter gegenüber Alexander den Stab zu brechen, so kann ich doch nicht verschweigen, dass den Fürsten selbst ebenfalls ein grosser Theil der Schuld an der erlittenen Demüthigung trifft. Dass ihm die Generale gleich von Anbeginn her unbequem waren, begreife ich vollkommen; aber er selbst hatte sie verlangt, und wenn er schon sah, dass er sie nicht so leicht los wurde, so hätte es die Klugheit erfordert, dass er sich bemühte, mit ihnen auf gutem Fusse zu bleiben. Statt dessen zeigte er ihnen gleich das erste Mal, als sie nicht genau so thaten, wie er gewünscht, seinen Unwillen, und brachte jene hochmüthigen Leute gegen sich auf; da er ihnen seine Geringschätzung unverhohlen zeigte, zahlten ihm die Generale mit gleicher Münze. Welchen Zweck hatten die kleinlichen Nadelstiche, welche er den Generalen bei jeder Gelegenheit versetzte, wenn er gezwungen war, sie neben sich zu dulden? Dadurch entsprach er allerdings den Wünschen seiner rachsüchtigen Camarilla, aber er öffnete schliesslich zwischen sich und dem Gegner eine unüberbrückbare Kluft. Alexander hatte sich, seiner Camarilla zu Liebe, das Vergnügen gemacht, den Löwen zu necken, und dieser ihn schliesslich mit der Tatze niedergestreckt.

Fürwahr ein trauriges Bild, welches uns die ersten Regierungsjahre Alexander's I. entrollen!

Siebentes Kapitel.

Die Kompromiss-Regierung.

Das Kompromiss. Sobolev's Sturz.

Die Generale waren mit ihrem Siege noch nicht zufrieden, denn da sie erfuhren, in welcher Weise sich der Fürst über sie und ihr Benehmen ausgesprochen, dürsteten sie nach Rache und wollten den Sieg durch Absetzung Alexander's ergänzen. Dazu bedurften sie aber jetzt, nachdem er nachgegeben, der Mitwirkung der Liberalen. Sobolev suchte daher Cankov auf und schlug ihm vor, in der zweiten Sitzung der Sobranje die Absetzung des Fürsten und die Rückkehr zur Verfassung von T'rnovo zu beantragen. Er selbst (und mit ihm die russische Regierung) werde auf Grund dessen die Absetzung des Fürsten aussprechen.

Cankov wurde durch das Versprechen der Verfassung von T'rnovo geblendet, und da er der bisherigen Missregierung Alexander's und seiner Camarilla herzlich müde war, ging er auf Sobolev's Vorschlag ein.

Die Konservativen bekamen aber Wind davon und geriethen in die furchtbarste Angst. Es handelte sich darum, Cankov um jeden Preis zu gewinnen und wenn er selbst die härtesten Bedingungen stellen sollte.

Am 15. September eröffnete der Fürst die ausserordentliche Sitzung der Sobranje mit einer Thronrede, in der er als Zweck der Session die Berathung und Genehmigung der Eisenbahnverträge und die Erledigung der Frage der russischen Besetzungskosten bezeichnete, die vaterländische Gesinnung der Abgeord-

neten belobte und versicherte, dass sein Augenmerk stets einzig darauf gerichtet sein werde, die Grösse und Unabhängigkeit Bulgariens zu sichern.

Andern Tags erschien Grekov bei Cankov und stellte ihm mit grosser Beredsamkeit vor, dass sich Bulgarien thatsächlich in Abhängigkeit von Russland befinde, welches hier diktatorisch herrsche und schon dafür Sorge tragen werde, dass bei den Wahlen für die Golemo Sobranje nur russische Parteigänger gewählt würden. Diese würden dann die Verfassung nach den Wünschen Russlands zuschneiden, und damit wäre es um die Unabhängigkeit Bulgariens geschehen. (Diese Sprache stand einem Manne übel, der als Minister dem Fürsten zweimal angerathen hatte, sich des Armes Russlands zur Bewältigung des inneren Gegners zu bedienen und dem gerade die Mission der beiden Generale zu danken war!)

Nach dieser Einleitung rückte Grekov mit seinen Vorschlägen heraus. Er wünsche einen engen Bund zwischen Liberalen und Konservativen. Dies geschehen, würde die ganze Sobranje den Fürsten bitten, ihr allein die Ausarbeitung der Verfassungsänderungen zu übertragen. Dadurch würde die Schaffung einer Kommission verhindert, welche, unter dem Einflusse der Russen gewählt, leicht die Interessen Bulgariens verrathen könnte. Einem solchen einstimmigen Beschlusse der Sobranje gegenüber wäre Sobolev machtlos und müsste abtreten. Dadurch wäre man die Russen und ihre Bevormundung und Einmischung los. Bulgarien würde wieder ein nationaler Staat werden, in dem die Liberalen die ausschliessliche Regierung hätten, denn die Konservativen (man höre und staune!) würden einem rein liberalen Ministerium unter dem Vorsitze Cankov's sofort ihre Zustimmung geben.

Durch Annahme des Kompromisses würde sich Cankov nicht nur als echter bulgarischer Patriot zeigen, sondern auch die ewige Dankbankeit des Fürsten erwerben.

Solche Eröffnungen mussten natürlich Cankov blenden. Er selbst hatte unter der russischen Willkür zu leiden gehabt und wünschte durchaus keine russische Bevormundung. Wenn er

Alles erlangte, was sich die Liberalen wünschen konnten, und der Fürst sich wirklich ernstlich bereit zeigte, mit seiner bisherigen konservativen Politik zu brechen, weshalb sollte er nicht Grekov's Vorschlägen den Vorzug geben?

Cankov nahm also im Princip an. Er war sogar Angesichts der konservativen Mehrheit der gegenwärtigen Kammer bereit, ein Koalitionsministerium zu bilden, was natürlich Grekov entzückte.

Am selben Abend fand in Grekov's Wohnung eine Versammlung der beiderseitigen Parteiführer statt, wo eine vollständige Aussöhnung zu Stande kam. Man einigte sich über folgendes Ministerium:

Cankov, Vorsitz und Inneres.
Načović, Finanzen.
Stoilov, Justiz.
Balabanov, Äusseres.
Ikonomov, öffentliche Arbeiten.*)
Malkov, Unterricht.

Das Kriegsministerium sollte einem russischen Officier vorbehalten bleiben, Grekov den Vorsitz in der Sobranje erhalten.

Am folgenden Morgen (17. September) stellten sich die Führer beider Parteien dem Fürsten vor, der sie mit der ausgesuchtesten Liebenswürdigkeit empfing, sich selbst und die Besucher beglückwünschte, sich mit Allem einverstanden erklärte und Cankov ganz besondere Schmeicheleien sagte. (Wem fällt hier nicht des Fürsten schroffer Brief ein, mit dem er vor zwei Jahren Cankov entliess!)

Bis hierher kann man Cankov keinen Vorwurf machen; wohl aber war es nicht schön von ihm, dass er Sobolev von dem geschlossenen Kompromisse nichts sagte; denn schliesslich hatte dieser wohl soviel Rücksicht verdient, da ohne seine Dazwischenkunft die Liberalen sich noch lange hätten die konservative Missregierung gefallen lassen müssen. —

Am 18. September sollte die Überrumplung geschehen. Es

*) Wahrscheinlich desshalb, weil er die beste bulgarische Sprachlehre verfasst hat.

handelte sich darum, die Antwort auf die Thronrede zu verfassen. Zu ihrer Abfassung wählte die Sobranje eine Kommission von 6 Liberalen und 6 Konservativen, die sich sofort hinsetzte, um die Antwort auszuarbeiten. Sobolev wunderte sich wohl darüber, aber er hielt die Wahl der 6 Liberalen für einen Zufall und blickte gespannt auf Cankov, der aufstehen und die Absetzung des Fürsten beantragen sollte. Während der Ausschuss die Adresse ausarbeitete, sprach der Abgeordnete Šivačov über die von den russischen Generalen eingeführte Säbelherrschaft. Als er die durch Gendarmen besorgte gewaltsame Knebelung des freien Wortes und den Terrorismus schilderte, wurde er bei Beschreibung des Kamčiks (Peitsche), dessen sich die Gendarmen zur Vergewaltigung des Volkes bedienten, so von der Erinnerung an die während der Wahlen selbst damit erhaltenen Schläge ergriffen, dass er laut zu weinen begann und nicht mehr weiter reden konnte. Die Sobranje stellte sonach den Antrag auf Abschaffung der Gendarmen und sonstigen Werkzeuge russischer Vergewaltigung.

Inzwischen war die ohnehin bereits aufgesetzt gewesene Antwort fertig und wurde der Sobranje vorgelesen.

Zuerst hiess es, dass die Sobranje in Bezug auf die Eisenbahnverträge die vom Fürsten angekündigte Übereinkunft in Erwägung ziehen und bezüglich derselben eine Entscheidung treffen werde, welche die Achtung Bulgariens vor seinen internationalen Pflichten bethätigen solle.

Dann hiess es wörtlich weiter:

„Um leichter und praktischer die grossmüthigen Absichten Eurer Hoheit zu verwirklichen, nehmen wir, Vertreter des Volkes, einstimmig, ohne Unterschied der Parteien und beseelt von einer grenzenlosen Ergebenheit gegen die Person und den Thron Eurer Hoheit, uns die Freiheit, Sie um die Veröffentlichung eines souveränen Manifestes zu bitten, durch welches Sie die Verfassung von T'rnovo wiederherstellen, indem Sie gleichzeitig angeben, welche Punkte derselben geprüft und geändert werden sollen. Die Frage dieser Änderungen könnte der Versammlung selbst übertragen werden, indem die gegen-

wärtige ausserordentliche Session derselben in eine gewöhnliche gesetzgebende verwandelt wird. Die Wiederherstellung der Verfassung von T'rnovo und die Annahme ihrer Prüfung durch die Sobranje werden zweifelsohne die einstimmige Billigung des Landes finden. Daher haben wir uns die Freiheit genommen, diese für das Volk heilsame Massregel vorzuschlagen und zu unterstützen."

Sobolev war starr vor Erstaunen und blickte verblüfft auf Cankov, der sich eben erhob, um — dem Fürsten seine Ergebenheit auszusprechen und die Antwort vollkommen zu billigen.

Das war zuviel! Wüthend sprang Sobolev auf und stürmte mit dem verächtlichen Rufe: „Erbärmlich verlogenes Gesindel!" aus dem Saale.

Sein Freund Kaulbars war ebenfalls über die Falschheit der Bulgaren empört, und beide gaben zusammen ihre Entlassung. Denn begreiflicherweise hatte ihr ferneres Bleiben keinen Zweck, wo sich beide Parteien geeint hatten und die Rückkehr zur Verfassung von T'rnovo beschlossen worden.

Diesmal konnte die russische Regierung gegen die Entlassung der beiden Generale nichts mehr einwenden, daher gab sie telegraphisch ihre Zustimmung. Dass sie aber das Vorgehen der Bulgaren als eine Beleidigung betrachtete und insbesondere ihre Gefühle für Alexander I. nicht freundlicher wurden, kann man sich denken.

Die beiden Generale verliessen bald nach ihrer Entlassung Bulgarien. Die Radikalen, welche das Kompromiss missbilligt hatten, bereiteten ihnen einen feierlichen Abschied. Suknarov, der Bürgermeister von Sofija, veranstaltete zu Ehren der scheidenden Russen ein grossartiges Bankett im Municipalitätsgebäude. (Die Kosten für dieses Bankett wurden unter dem Titel „Illuminationskosten zu Ehren des Geburtsfestes des russischen Kaisers" dem russischen Konsulate aufgerechnet!) Zu diesem Bankett waren natürlich nur Radikale geladen, und es fehlte nicht an rührenden Freundschaftsbezeugungen zwischen den scheidenden russischen Generalen

und den Radikalen. Ja Suknarov und Genossen begleiteten die Russen sogar bis Lompalanka und erwarben sich durch diese Kundgebungen selbstverständlich die Freundschaft des russischen Agenten Jonin. Dagegen jubelten die Konservativen über die Abreise der Russen wie Schuljungen, deren strenger Lehrer soeben das Schulzimmer verlassen, und auch die fremden Diplomaten athmeten erleichtert auf. Denn sich beliebt zu machen, hatten die Generale nicht verstanden. Sie vergassen im Verkehr mit den fremden Diplomaten fortwährend, dass sie bulgarische Minister seien; beständig schlug bei ihnen der russische General hervor, den sein Kaiser besonderen Vertrauens gewürdigt.

Nach ihrer Abreise fiel natürlich die ganze Camarilla über sie her, um ihnen den Eselsfusstritt zu geben. Die in ihrem Sold stehenden Blätter brachten wuthschäumende Artikel gegen sie und auch gegen Jonin, welche meistens Načović zum Verfasser hatten. Dem Fürsten natürlich war derlei Balsam auf die Wunden; zur Belohnung solcher Schmähschriften öffnete er gerne seine — sonst verschlossen gehaltene — Börse.

. . . .

Mit der Antwort auf die Thronrede begaben sich die Abgeordneten nach beendigter Sitzung in den Palast, wo sie der Fürst huldreichst empfing und bei Annahme der Adresse bemerkte, dass er in Kürze dem von der Nation in so feierlicher Weise ausgesprochenen Wunsche gerecht werden würde.

Schon andern Tags (19. September 1883) erschien sodann folgendes fürstliches Manifest:

„Wir, Alexander I. etc. etc. erklären allen unseren treuen Unterthanen: in unserm beständigen Wunsche, das Glück des Vaterlandes zu sichern, und in Anbetracht dessen, dass die gegenwärtig tagende dritte gewöhnliche Sobranje in ihrer Antwort auf unsere Thronrede uns einstimmig ihre ergebene Bitte vorgelegt hat, stellen wir die Verfassung von T'rnovo wieder her, indem wir gleichzeitig die gegenwärtige Sobranje bitten, — deren aussergewöhnliche Session in eine gewöhnliche

gesetzgebende verwandelnd — sich über die Abänderungen auszusprechen, welche die Kapitel 13 und 14 dieser Verfassung bezüglich der Volksvertretung erleiden sollen."

Der „Diktator von Svištov", welcher sich auf sieben Jahre mit besonderer Machtvollkommenheit ausstatten liess, angeblich bloss um das Glück seines Volkes zu machen, kehrte also reumüthig in das alte Geleise zurück. Erst beugte sich seine „Allmacht" vor den Konservativen, dann vor den Russen, endlich vor dem durch Zufall entstandenen Koalitionsministerium. Wir werden sehen, dass er schliesslich gänzlich das blinde Werkzeug Karavelov's wurde (das er auch jetzt noch ist), obschon er denselben innerlich gründlich hasst. Wer aus allem diesen die Folgerung zieht, dass Alexander I. ein ausgezeichneter Staatsmann und unübertrefflicher Regent ist (wie dies heute die meisten unserer Blätter thun), der beweist eben einzig und allein, dass er die innere Geschichte der siebenjährigen Regierung Alexander's nicht kennt. Meines Erachtens haben die zwei Jahre fürstlicher Machtvollkommenheit nur bewiesen, dass Alexander es nicht verstanden, sich derselben zu bedienen.

Nachdem das Koalitionsministerium in der oben erwähnten Weise gebildet worden, galt es noch, den Posten eines Kriegsministers zu besetzen. Der Fürst wollte ihn dem russischen General Ljessovoy, Befehlshaber der Artillerie, anvertrauen, der ihm sehr ergeben war. Aber eben deshalb erhob Jonin dagegen Einspruch unter dem Vorwande, dass ihm Ljessovoy nicht genügend bekannt sei und man in Russland in dessen Ernennung jene Bürgschaft für den Geist und Fortschritt der bulgarischen Armee, die das Kabinet wahrscheinlich durch die Berufung dieses Generals an die Spitze des Kriegsministeriums zu bieten beabsichtige, nicht erblicken werde.

Den Fürsten ärgerte dies natürlich und er bewog die Sobranje am 2. Oktober zu dem Beschlusse, dass die Geschäfte des Kriegsministeriums getheilt werden sollten, und zwar in eine militärische Abtheilung und eine administrativ-ökonomische. Die Vorsteher derselben könnten Russen oder Bulgaren sein, wären jedoch dem Fürsten und der Sobranje verantwortlich. Den

Oberbefehl würde der Fürst erhalten, welchem ein Generalstab beigegeben werden solle.

Dieser Beschluss verstimmte in Petersburg noch mehr. Eben waren Sobolev und Kaulbars dort angelangt und hatten Bericht erstattet, wobei sie sich über den Ungehorsam verschiedener russischer Officiere beschwerten, welche mehr zum Fürsten hielten als zu Russland. In Folge dieses Berichtes erhielten General Ljessovoy und Kapitän Poljzikov, der besondere Liebling des Fürsten, Befehl, Bulgarien binnen 24 Stunden zu verlassen.

Jonin, welcher diesen Befehl erhielt, übermittelte ihn dem Leiter des Kriegsministeriums, Oberst Rediger, der ihn, ohne dem Fürsten davon Mittheilung zu machen, den Betroffenen zusandte. Es war dies schon desshalb taktlos, weil beide Officiere einen Rang in der bulgarischen Armee hatten und Poljzikov zudem Adjutant des Fürsten war.

Letzterer war desshalb auch begreiflicherweise höchst aufgebracht, und wenn er auch nicht Stoilov's Rath befolgte, sofort alle russischen Officiere zurückzuschicken, so rächte er sich doch dadurch, dass er den russischen Kapitän Mossolov, den Lieutenant Kubej und den Dr. Grimm aus seinem Gefolge entliess (25. Oktober) und den 36 in der russischen Armee dienenden bulgarischen Officieren telegraphisch befahl, sich zur Rückkehr nach Bulgarien bereit zu machen. Ausserdem enthob er Oberst Rediger — ihm einen tüchtigen Verweis gebend — von seinem Posten und übertrug die Verwaltung des Kriegsministeriums dem Oberstlieutenant Kotelnikov. Rediger aber erklärte, sich erst dann für abgesetzt zu halten, wenn er einen diesbezüglichen Befehl vom russischen Kriegsminister erhalten.

Als Antwort darauf sprach der Car den Generalen Sobolev und Kaulbars seine vollste Anerkennung und Zufriedenheit mit der Ausführung ihrer Mission aus und gab ihnen ihre alten Plätze in der russischen Armee wieder.

Dem Fürsten mochte jetzt vielleicht bange sein, des Caren Unwillen auf sich gezogen zu haben; daher schrieb er binnen wenigen Tagen zweimal an den Kaiser, indem er sein Benehmen

zu rechtfertigen suchte und ihn seiner vollsten Ergebenheit und Dankbarkeit versicherte. Da diese schönen Worte aber mit den Thaten in schreiendem Widerspruche standen, verfehlten sie bei dem Caren ihre Wirkung.

Diese beiden Briefe waren dem General Ljessovoy und dem Minister Balabanov anvertraut worden. Aus Misstrauen gegen den letzteren erhielt Ljessovoy unterwegs vom Fürsten Befehl, nach Lompalanka zu gehen und dort Balabanov abzuwarten, mit dem er dann zusammen reisen sollte.

Wenngleich der Car sich nicht durch die schönen Worte Alexander's fangen liess, gelang es doch Balabanov's Geschicklichkeit, ihn wenigstens wieder dem bulgarischen Volke geneigt zu machen. Er besänftigte den Kaiser in Bezug auf das Benehmen der Sobranje und ermittelte einen modus vivendi für die russischen Officiere in Bulgarien. Danach sollte eine drei Jahre gültige Übereinkunft geschlossen werden, nach welcher der Kriegsminister im Einvernehmen mit dem Kaiser vom Fürsten ernannt werden, er und alle russischen Officiere der Verfassung und den Gesetzen Bulgarien's unterworfen sein, und sich von allen innerpolitischen Angelegenheiten und Gesellschaften fernhalten sollten. Der Kriegsminister solle ferner in militärischen und Budget-Fragen, die als innere bulgarische zu betrachten seien, dem Fürsten und der Kammer verantwortlich, gleichzeitig aber als russischer Unterthan, in seinem Verhältnisse zur russischen Militärautorität, vom Vertreter Russlands in Bulgarien abhängig sein.

Mit diesem Übereinkommen reiste der kaiserliche Adjutant Oberst Kaulbars (Bruder des Generals) nach Sofija, wo der Fürst im November seine Zustimmung dazu gab. Zum Kriegsminister wurde darauf im December der russische Generalmajor Fürst Kantakuzen ernannt.

Ende der konservativen Partei.

Die Sobranje hatte die Verträge bezüglich Zahlung der russischen Besetzungskosten, sowie der Eisenbahnanschlüsse an-

genommen und sich dann vom 9. Oktober bis zum 27. November vertagt, um dem Ministerium Zeit zur Feststellung des Budgets zu geben. Auch war auf Antrag der Sobranje eine Amnestie für alle politischen Vergehen und Verbrechen erlassen worden. In Folge dessen wagten sich auch Karavelov und Slavejkov aus Ostrumelien zurück.

Beide waren, wie sich der Leser erinnern wird, noch vor der Sanktion des Staatsstreiches von 1881 aus Feigheit durchgebrannt — ungleich Cankov, der auf seinem Posten ausgeharrt und dem Feinde Trotz geboten hatte — und hatten sich als Gymnasialprofessoren in Plovdiv niedergelassen. Karavelov verstand es, sich noch die Stelle eines Bürgermeisters von Plovdiv zu ergattern und dann seiner Frau jene einer Lehrerin an der höheren Töchterschule von Plovdiv zuzuschanzen. (Eine Nihilistin als Lehrerin „höherer Töchter"! Auch nicht übel!) Das findige Ehepaar bezog somit drei Gehälter, die zusammen einem Ministergehalt gleichkamen

Die beiden Demagogen Karavelov und Slavejkov waren von der liberalen Partei Ostrumeliens seinerzeit mit Freude aufgenommen worden. Letzterer verdankten sie auch ihre fetten Stellen. Man kann sich daher denken, welche Entrüstung sich der liberalen Ostrumelier bemächtigte, als beide Demagogen Ende November 1883, ohne Urlaub zu nehmen, insgeheim verschwanden und nach Sofija gingen, wo sie die Zeitung „T'rnovska Konstitucija" (Verfassung von T'rnovo) gründeten und Cankov angriffen. Aleko Pascha war gleichfalls tiefentrüstet, denn beide Demagogen waren seine Lieblinge gewesen, da sie ihm das Trugbild einer bulgarischen Fürstenkrone vor die Augen gezaubert hatten und ihn nun gerade in dem Augenblicke verliessen, als es sich um die Neuwahl eines ostrumelischen Generalgouverneurs handelte.

Die Liberalen beschworen Karavelov, sie nicht in so schwerer Zeit zu verlassen und Aleko Pascha forderte sie amtlich auf, zu ihren desertirten Stellen zurückzukehren. Karavelov würdigte weder die einen noch den andern einer Antwort. In Folge dessen sah sich Aleko Pascha veranlasst, die beiden Flüchtlinge im Februar 1884 ihrer Ämter verlustig zu erklären.

Das betrübte indess weder Karavelov noch Slavejkov, denn sie hatten bereits in Sofija festen Fuss gefasst, wo sie schon im December 1883 durch den Einfluss des Bürgermeisters Suknarov mit bedeutender Stimmenmehrheit in den Kreisrath gewählt worden waren. Das Ministerium Cankov kassirte zwar diese Wahlen als der Verfassung zuwider laufend, indem Karavelov und Slavejkov durch ihren vom Fürsten nicht gestatteten Eintritt in fremden Staatsdienst der bulgarischen Nationalität verlustig gegangen waren. Dagegen sprach sich aber eine Volksversammlung, welche die Radikalen in Sofija einberufen hatten, zu Gunsten Karavelov's aus.

Wir wissen, dass die Konservativen sich, bloss um die russischen Generale los zu werden, zu den grossen Zugeständnissen an die Liberalen herbeigelassen hatten. Sobald sie die Gefahr geschwunden sahen, bereuten sie ihr Entgegenkommen und suchten sich wieder der liberalen Minister zu entledigen.

Die Reibereien liessen nicht lange auf sich warten. Načović und Stoilov benutzten ihre Vertraulichkeit mit dem Fürsten, um ihn gegen Cankov einzunehmen.

Letzterer hatte ein Rundschreiben erlassen, in dem er den Präfekten Mittheilung machte, dass in Folge der Herstellung der Verfassung von T'rnovo das im Februar votirte Pressgesetz nicht mehr anwendbar sei. Stoilov hingegen, als Justizminister, erliess an seine Untergebenen ebenfalls ein Rundschreiben, in dem er das Pressgesetz so lange für wirksam erklärte, als es nicht durch die Golemo Sobranje geändert worden sei.

In jedem andern Lande hätte ein solcher Vorgang die Ausscheidung des einen oder andern Ministers zur Folge gehabt; in Bulgarien nimmt man es mit dem Ehrgefühl nicht so genau; „Pack schlägt sich, Pack verträgt sich!“ — derlei Zwischenfälle störten nicht die scheinbare Übereinstimmung der Koalitionsminister.

Inzwischen hatten die Konservativen nicht verabsäumt, in dem von der Civilliste subventionirten Blatte „La Bulgarie“ die Liberalen und besonders Jonin heftig anzugreifen. Die Wuth der Camarilla verstärkte sich, als Cankov das „politische

Kabinet", dieses Nestchen Stoilov's, unterdrückte, die Präfektoral-Verwaltung im gemässigt liberalen Sinne umschuf und der Nationalbank verbot, gegen die Vorschriften Anlehen zu gewähren. Stoilov und Načović hatten nämlich, so lange sie am Ruder waren, aus den Kassen der Nationalbank geschöpft wie aus ihren eigenen und sich zum Bau ihrer Häuser Gelder vorstrecken lassen.

In ihrer Erbitterung hierüber beschlossen die Triumvirn, Cankov zu stürzen. Sie waren dabei unverfroren genug, sich an den von ihnen eben noch in der „Bulgarie" geschmähten Jonin zu wenden, ihn fragend, ob er gegen den Sturz Cankov's etwas einzuwenden habe. Nicht etwa, als ob ihnen an Jonin's Zustimmung gelegen wäre, aber sie wollten in diesem Falle dem Fürsten beweisen, dass Cankov nicht durch Russland gehalten werde.

Jonin, noch über Cankov's Verrath in gereizter Stimmung, erwiderte, dass ihm dies ganz gleichgültig sein würde.

In Folge dessen machten die Triumvirn dem Fürsten folgenden Vorschlag: Stoilov, Načović und Ikonomov würden ihre Entlassung nehmen und die Sobranje hierauf Cankov ein Misstrauensvotum ertheilen. Dieser müsste in Folge dessen demissioniren und der Fürst würde Grekov mit der Bildung eines neuen (konservativen) Ministeriums betrauen.

Der Fürst, welcher erst vor wenigen Wochen Cankov als seinen Retter gepriesen und ihn seiner ewigen Dankbarkeit versichert hatte, war charakterlos genug, sich mit diesem perfiden Vorschlage einverstanden zu erklären. Aber die übrigen Konservativen, darüber zu Rathe gezogen, erschraken über einen solchen Gewaltstreich, der im ganzen Lande einen Sturm der Entrüstung hervorrufen musste. Sie fürchteten dessen Folgen und riethen entschieden davon ab. In Folge dessen wurde der Plan fallen gelassen und man versuchte es auf andre Weise.

Cankov war, wie wir schon einmal erwähnt, von jeher ein gemässigter Liberaler gewesen, während Karavelov den äussersten Radikalismus vertritt. Cankov's Kompromiss mit den Konservativen hatte daher durchaus nicht Karavelov's Zustimmung gefunden. Vergebens stellte ihm Cankov vor, dass er

nur durch die Umstände gezwungen sich mit den Konservativen ausgeglichen habe, dass diese aber bei nächster Gelegenheit von selbst ausscheiden müssten, sobald nämlich die neuen unbeeinflussten Wahlen eine durchaus liberale Sobranje auf die Oberfläche gebracht haben würden.

Karavelov sah innerlich die Richtigkeit des Cankov'schen Vorgehens wohl ein, aber da es ihm selbst um Erlangung der Herrschaft zu thun war, stellte er sich, als ob Cankov's Benehmen gänzlich unrichtig und verfehlt sei, und machte ihm lebhafte Opposition.

Auf diese Spaltung zwischen den Liberalen rechneten nun die Konservativen. Für sie galt es, die Kluft zwischen Karavelov und Cankov so zu erweitern, dass letzterem keine Wahl blieb, als sich mit seiner Fraktion ganz den Konservativen in die Arme zu werfen oder vom politischen Schauplatze abzutreten.

Am 27. November wurde die Sobranje wieder eröffnet. Es galt über die Verfassung und ihre Abänderung schlüssig zu werden. Cankov weigerte sich, diese Abänderungen in solchem Umfange gelten zu lassen, wie die Konservativen ihm zumutheten. Um seinen Widerstand zu besiegen, musste der Fürst selbst dazwischen treten. Er sagte, dass er feierlich versprochen habe, die Verfassung abzuändern, und desshalb seine Ehre engagirt sei. Wenn sich Cankov weigere, diese Abänderungen zu unterstützen, so würde er sich mit Bedauern genöthigt sehen, ihn zu entlassen und ein konservatives oder russisches Ministerium zu ernennen.

Cankov war nun in die Klemme getrieben. Wollte er nicht alle Errungenschaften verlieren, so blieb ihm nichts übrig, als nachzugeben und Anfang December den von den Konservativen entworfenen Abänderungsentwurf der Sobranje vorzulegen. Danach sollten künftig zwei Kammern bestehen: eine erste von 45 und eine zweite von 100 Mitgliedern mit einem neuen Körper, der nahezu das Aussehen eines beständigen Ministerrathes hatte — der Traum der Konservativen!

Diese Vorlage gab in der Sobranje zu heftigen Reden und saftigen Grobheiten Anlass. Die Liberalen protestirten und

griffen Cankov an. Dieser erhob sich und erklärte, dass die Abänderungen erst nach dreijähriger Erprobung der Verfassung von T'rnovo ins Leben treten sollten, wenn die Gołemo Sobranje sich dann damit einverstanden erkläre.

Obwohl nun durch diese Erklärung die Abänderungen so gut wie illusorisch gemacht wurden, protestirten dennoch die Radikalen unter Karavelov's Führung. Einige verliessen sogar den Saal. Dies hinderte jedoch nicht, dass Cankov's Vorlage am 5./17. December 1883 von der Sobranje angenommen wurde.

Am 6. Januar 1884 schloss der Fürst die Sobranje, indem er ihr für ihren patriotischen Eifer dankte und hinzufügte:

„In Anbetracht der Selbstverleugnung, welche die Abgeordneten gegen mich und den Thron bewiesen haben, erachte ich es für passend, feierlich der Machtvollkommenheit zu entsagen, welche mir durch die Golemo Sobranje von Svištov anvertraut worden."

Wirklich ein grossartiger Entschluss, auf etwas zu verzichten, was man ohnehin schon durch Zwang verloren!

Andern Tags erhielt Cankov vom Fürsten folgenden Brief:

„Mein lieber Minister,

Es ist mir eine wahre Herzenspflicht, Ihnen nochmals für die Vaterlandsliebe zu danken, welche Sie während der ganzen Krise, die wir überstanden, an den Tag gelegt, sowie für die Dienste, die Sie mir, Ihrem Fürsten, und dem Vaterlande geleistet. Möge Gott Sie segnen und Ihnen als Belohnung gönnen, Ihr Land glücklich und gedeihend zu sehen.

Ihr aufrichtiger und dankschuldiger Freund

Alexander."

Man weiss wirklich nicht, ob man den Fürsten Alexander für schwach oder falsch halten soll! Einige Wochen nachdem er sich bereit gefunden, Cankov durch eine schmähliche Intrigue seiner Camarilla zu beseitigen, ein solcher Brief! Erinnert man sich weiter des Briefes, den der Fürst seinerzeit Karavelov schrieb (siehe Seite 194), wie er Cankov wiederholt verhaften und einsperren liess, um ihn dann wiederholt seiner ewigen Dankbarkeit und Gewogenheit zu versichern (siehe Seiten 236, 248),

so muss man von diesem unerquicklichen Schauspiele angewidert die Augen abwenden. —

Nach Verabschiedung der Sobranje, welche mit ihrer konservativen Mehrheit den Triumvirn einen gewissen Rückhalt verliehen, sahen sich diese Cankov gegenüber in die Enge getrieben. Ihre Versuche, Cankov durch Schmähartikel in der „Bulgarie" zu bekämpfen, misslangen, und es nützte auch nichts, dass sie dem Fürsten die Zukunft in den grellsten Farben ausmalten. Nachdem auch Karavelov ihren Vorschlag abgelehnt, mit ihnen gegen Cankov gemeinsame Sache zu machen, gaben Načović und Stoilov seufzend ihre Entlassung. Ihre Herrlichkeit hatte bloss vier Monate lang gedauert.

Grekov erklärte, er werde sich künftighin ausschliesslich mit seiner Advokatur beschäftigen, welche ja viel einträglicher sei als ein Ministerposten. Um der von ihm mit Zähneklappern erwarteten Durchsicht der Rechnungen zu entgehen, führte er Hadžienov zu Cankov, ihn dessen Gnade empfehlend und ihm versichernd, dass Hadžienov von nun an die Liberalen mit seinem Reichthum unterstützen werde.

Hadžienov versprach dies auch, und um Cankov einen Beweis seiner liberalen Gesinnung zu geben, verweigerte er den Triumvirn die Pressen und Lettern des ihm gehörigen konservativen Blattes „B'lgarski Glas". Man sagt, dass Stoilov bei dieser Gelegenheit Hadžienov verblüfft angesehen habe. Jedenfalls war er seinerzeit nicht minder verblüfft, als ihm Hadžienov goldene Berge in Aussicht gestellt.

Načović, als er sah, dass die Ratten das sinkende Schiff verliessen, suchte Annäherung an Cankov, dem er seinen Beistand versprach. Als Pfand seiner Aufrichtigkeit nahm er den Posten eines diplomatischen Agenten zu Bukurešt an.

Stoilov hingegen, der vereinsamt gebliebene Triumvir, konnte sich mit seinen alten Gegnern nicht befreunden. Er sammelte um sich die spärlichen Reste der konservativen Partei, welche jedoch bis heute belanglos geblieben ist. Auch er wurde einfacher Advokat, obschon das Einkommen eines solchen in gar keinem Verhältnisse zu seiner frühern Stellung als Chef des

politischen Kabinets stand, in welcher er ein Jahresbudget von 100,000 Franken zur Verfügung hatte.

Cankov und Karavelov als Rivalen.

Cankov wurde seine Aufgabe nicht leicht gemacht. Bald hatte er Angriffe der konservativen Fraktion, bald solche Karavelov's und der Radikalen abzuwehren. Cankov's Absicht war, eine gemässigt liberale Regierung von Dauerhaftigkeit zu gründen. Darin stiess er aber auf den Widerstand Karavelov's, eines Doktrinärs von radikalstem Zuschnitte, welcher am liebsten den nationalen Leidenschaften die Zügel schiessen lassen möchte.

Auf Karavelov's Veranlassung begaben sich Abgesandte der Provinzial-Komités nach Sofija, um sich über die der Regierung zu gebende Richtung zu verständigen, besonders in Bezug auf die künftigen legislativen Wahlen.

Cankov hätte dieselben am liebsten bis Oktober 1884 aufgeschoben, hoffend, dass es ihm bis dahin gelungen sein werde, sich in der Gewalt genügend zu befestigen und die Zahl seiner Anhänger bedeutend zu vermehren.

Karavelov hingegen behauptete, seit Wiederherstellung der Verfassung von T'rnovo sei das Ministerium Cankov unkonstitutionell, da es seine Macht von einer aus einem Staatsstreiche hervorgegangenen Autorität erhalten habe; es müsse daher schnellmöglichst an das zur Einsetzung einer Regierung allein berechtigte Land appelliren. Zwei verschiedene Artikel der Verfassung von T'rnovo dienten beiden Parteien zur Unterstützung ihrer Ansicht.

Eine den Provinzial-Abgesandten entnommene Deputation begab sich zum Fürsten, um ihm die Wünsche des Volkes vorzulegen. Bei dieser Gelegenheit äusserte sich Alexander dahin, dass er den Staatsstreich lebhaft bedaure. Karavelov umarmte er sogar, indem er ihm sagte: „Vergessen wir, was geschehen ist! Niemals mehr werde ich andre Minister anerkennen als solche, welche von der Nation bezeichnet worden!"

Diese Selbsterkenntnis, Reue und Vorsätze wären höchst lobenswerth und den Fürsten ehrend, wenn sie nur auch wirklich — aufrichtig wären. Da mir aber Riedesel noch im Oktober 1885 gestand, dass der Fürst Karavelov eigentlich im Grund seiner Seele hasse und verabscheue, so kann man sich des Verdachtes nicht erwehren, dass Alexander ein grosser Heuchler ist. Dieser Verdacht wird wenigstens durch die ganze Geschichte seiner Regierung genügend bestätigt.

Die Provinzial-Abgesandten, ganz unter dem Einflusse Karavelov's stehend, beschlossen, dass die Sobranje baldmöglichst einzuberufen sei, und theilten diesen Beschluss Cankov in Form eines Ultimatums mit. Sollte er sich weigern, darauf einzugehen, werde man ihn durch Versammlungen, Deputationen und Adressen mürbe machen. Dem gegenüber versprach Cankov die Wahlkollegien in 30 Tagen einzuberufen und die Golemo Sobranje nach entsprechendem Zeitraume.

Beide Parteien rüsteten sich nun zum Wahlkampf. Cankov unternahm eine Reise in das Innere des Landes, kehrte jedoch nur halbbefriedigt heim. Gerade ausserhalb Sofija's hatte man nur sein Kompromiss mit den Konservativen gesehen, nicht aber die Nothwendigkeit desselben und den Zwang, unter dem er sich befunden.

Der Fürst hatte sich in das Unvermeidliche gefügt. Es scheint fast, als ob seine Reue mit der Vergangenheit ernst gewesen sei, denn der konservative Einfluss und der „Tammanyring“ des Triumvirats ist seither gebrochen.

Mit Russland suchte der Fürst Annäherung, indem er sich erbot, nach Petersburg zu kommen und sich persönlich zu rechtfertigen. Eisiges Schweigen war die Antwort.

Das Einzige, womit man russischerseits Alexander erfreute, war die Abberufung Jonin's, der bald nach der Rückkehr des Obersten Kaulbars das Land verliess.

Der neue Kriegsminister, Fürst Kantakuzen, liess alle russischen Officiere, welche mehr zu Alexander als zu Russland gehalten hatten, aus Bulgarien entfernen, ohne dass der Fürst Einsprache gewagt hätte. Schön ist es von ihm, dass er den

seinethalben abberufenen Officieren Geldentschädigung zukommen liess.

Jonin wurde durch den Staatsrath Kojander ersetzt, welcher es indess auch nicht verstand, sich und seine Regierung beliebt zu machen. In dieser Beziehung scheint Russland ebenso unglücklich zu sein wie Österreich.

Durch fürstlichen Ukaz waren die Wahlen für den 27. Mai 1884 ausgeschrieben worden.

Karavelov und Slavejkov reisten mit ihren Agitatoren durch ganz Bulgarien und predigten überall, dass sie, falls sie zur Regierung gelangen sollten, alle Gesetze, welche der Verfassung zuwiderliefen, mit einem Schlag aufheben würden — Versprechungen, die sie nicht halten konnten und auch nicht gehalten haben, was ihnen später Cankov nach seinem Falle zum Vorwurf machte, da sie nicht einmal das Gesetz vom 17. December 1883 aufgehoben. Ihr Losungswort war die „unbefleckte T'rnovoer Verfassung", ihr politisches Glaubensbekenntnis das des äussersten Radikalismus und ihr Beweismittel der Knüttel. In den verschiedenen Wahlbezirken wurden ganze Banden brotloser Beamter des niedrigsten Ranges organisirt, denen man fette Beamtenposten versprach, falls Karavelov zur Regierung gelange. Dieser Knüttelhelden, „Sopadžij" genannt, bedienten sich die Radikalen zur Wahlagitation und zur Tyrannisirung der Wähler. Wenn die Sopadžij sahen, dass sich die Wahlen zu Gunsten der Cankovisten (gemässigten Liberalen) neigten, überfielen sie mit ihren Knütteln das Wahllokal und bemächtigten sich der Urnen.

Theils in Folge dieser Gewaltthaten, theils in Folge des Umstandes, dass nach den Bestimmungen der Verfassung der bei den ersten Wahlen Gewählte ausser der absoluten Mehrheit noch $^1/_4$ der Stimmen sämmtlicher Wahlberechtigten besitzen müsse, führten die Wahlen vom 27. Mai beinahe nirgends zu einem entscheidenden Resultate und mussten der Verfassung gemäss eine Woche später, d. h. am 3. Juni wiederholt werden.

In vielen Wahlbezirken gab es nicht nur viele Verwundete, sondern auch Todte; in Vraca, dem Hauptsitze der Canko-

visten, waren über 100 Verwundete, von denen viele später ihren Wunden erlagen; ein Opfer war auf dem Wahlschlachtfelde sofort todt geblieben. Die Radikalen trieben die Wähler mit Flinten- und Revolverschüssen auseinander und stürmten das Amtslokal. Auch in Lukovit wurde ein Wähler erschlagen.

Bei den zweiten Wahlen, bei welchen nach der Verfassung bloss die absolute Stimmenmehrheit ohne Rücksicht auf die Zahl der in die Listen eingetragenen Wahlberechtigten verlangt wird, wurden die Cankovisten auf der ganzen Linie geschlagen. Dort, wo die Radikalen das Bureau in den Händen hatten, fand man in der Urne oft um viele hundert Stimmen mehr, als Wahlberechtigte in dem Bezirke waren!

Am 27. Juni 1884 wurde die ausserordentliche Sitzung der vierten gewöhnlichen Sobranje in T'rnovo eröffnet. Noch vor der Eröffnung derselben war es ungewiss, welcher Partei die Mehrheit zufallen werde.

Karavelov bemühte sich, seine Parteigenossen dadurch enger um sich zu scharen, dass er ihnen eine Erklärung zur Unterschrift vorlegte, in welcher die Unterzeichnenden kundgaben, dass sie gegen jede wie immer geartete Veränderung der Verfassung seien. Er konnte jedoch nicht mehr als 58 Unterschriften zusammenbringen, und die Zahl der Abgeordneten, welche bereits gewählt worden, betrug 182.

Cankov versuchte eine Annäherung an Karavelov und versprach demselben, ihn in das Ministerium aufzunehmen, doch scheiterte der Versuch gänzlich. Auch die Konservativen kehrten Cankov den Rücken, sie grollten ihm noch, weil er sie aus dem Ministerium hinausgedrängt hatte. Die Russen unterstützten jedoch insgeheim die Karavelistische Partei, da sich dieselbe durch die Begleitung der russischen Generale nach Lompalanka und das Bankett bei ihnen beliebt gemacht hatte. Zudem hatten die Russen noch nicht vergessen, wie schmählich sie Cankov hintergangen hatte. Trotzdem war Anfangs die Entscheidung noch lange schwankend. In den verschiedenen Parteilagern wurden vor Eröffnung der Sobranje ganze Nächte hindurch Sitzungen abgehalten, aber Alles ohne Erfolg. Die Radikalen und Konser-

vativen hatten aber wenigstens ein Ziel gemeinschaftlich — den Sturz Cankov's; in diesem Punkte berührten sich die Bestrebungen beider Parteien.

Es gab aber noch eine Gruppe, welche sich noch keiner Partei angeschlossen hatte: die Fraktion Stambulov. Letzterer hatte früher der Cankovistsichen Partei angehört, besuchte jedoch weder die Sitzungen der Cankovisten, noch jene der Karavelisten. Es galt, diesen Mann zu gewinnen, und sowohl Cankov als Karavelov bemühten sich, ihn auf ihre Seite zu bringen. Da Stambulov seit jenem Augenblicke in Bulgarien eine grosse Rolle gespielt, bat ich einen verlässlichen Freund, mir über ihn Näheres mitzutheilen. Ich selbst kannte Stambulov nur oberflächlich und da machte er auf mich den günstigsten Eindruck. Man stelle sich meine Überraschung vor, als mir mein Gewährsmann folgendes schrieb:

„Stambulov wurde im Seminar zu Odessa erzogen, jedoch noch vor erreichtem 16. Lebensjahr wegen nihilistischer Umtriebe aus jenem ausgeschlossen und aus Russland verwiesen. Er trieb sich sodann in Rumänien umher, war Kommis in einem bulgarischen Handlungshause zu Bukurešt, wurde aber von seinem Principal wegen Warendiebstahls fortgejagt. Das Geld, welches er für die seinem Chef veruntreuten Waren gelöst, brachte er in den Bukurešter Cafés chantants etc. durch. Als Bulgarien befreit und selbständiges Reich geworden war, eröffnete sich dem jungen Manne natürlich sofort die politische Laufbahn. Bei den verschiedenen Volksversammlungen zeichnete er sich durch eine besondere Beredsamkeit aus und wurde schon im Jahre 1880, obwohl er damals erst 21 Jahre alt war, für T'rnovo als Abgeordneter in die Sobranje gewählt. Seine Wahl wurde zwar damals von den Konservativen seiner Jugend wegen beanstandet (die Verfassung verlangt das zurückgelegte 30. Lebensjahr); die Konservativen legten ein Zeugnis des Seminars zu Odessa vor, laut dessen er im Jahre 1874 erst 15 Jahre alt gewesen; jedoch diese Beweise halfen nichts, denn auch Stambulov, in der Sobranje darüber befragt, erklärte, er wisse nicht wann er geboren sei, sein Gewissen sage ihm aber, dass er fähig sei Abgeordneter

zu werden. Slavejkov, der damalige Kammerpräsident, liess einfach über Stambulov's Alter abstimmen. Balabanov protestirte dagegen, weil man doch über solche Fragen ebensowenig abstimmen könne, wie über die Frage, ob sich die Erde um die Sonne oder die Sonne um die Erde bewege; doch diese Begründungen waren erfolglos, Slavejkov fragte einfach die Kammer: wer ist dafür, dass unser um das Vaterland so wohlverdiente Stambulov das 30. Jahr überschritten hat? und die Mehrheit entschied zu Gunsten Stambulov's.

„Dies ist nicht ein vereinzelter Fall in den Annalen der bulgarischen Kammer. So wurde auch in der Nationalversammlung zu T'rnovo vom Jahre 1884 Stambulov's vertrauter Freund Dimitr Petkov, der, gleich Stambulov, wegen nihilistischer Umtriebe aus dem Seminar zu Nikolajev ausgestossen worden und sich im Jahre 1882 durch die Herausgabe einer nihilistischen Schrift in Sofija berüchtigt gemacht hatte, derentwegen er auch damals vor dem Kriminale stand, und welcher nach seinen eigenen während der Kriminaluntersuchung abgegebenen protokollarischen Angaben damals (1882) noch nicht 24 Jahre alt gewesen, durch Abstimmung der Nationalversammlung als zum Abgeordneten befähigt erklärt.

„Um auf Stambulov zurückzukommen, so war dessen Beruf der eines Demagogen, und da ein Abgeordneter in Bulgarien nicht Beamter werden kann, so betrieb er wie alle Abgeordneten die Advokatie, denn zur Ausübung dieser Profession wird in Bulgarien nichts Anderes verlangt als die bulgarische Staatsbürgerschaft. Wenn man eine gewisse Zungenfertigkeit und einen bedeutenden Einfluss bei dem Justizminister besitzt, so dass die Richter vor einem zittern, und wenn man kein enges Gewissen hat, so kann man sich durch die Advokatur in Bulgarien ein hübsches Vermögen erwerben; vor dem Strafgesetzbuche braucht man nicht zurückzuschrecken, denn der „Code pénal ottoman", der auch in Bulgarien in Wirksamkeit ist, kennt keine Definition des Verbrechens des Betruges. So ist auch unser Stambulov in wenigen Jahren ein reicher Mann geworden, denn er hat es verstanden, sich grosse Güterkomplexe der Türken in den Bezirken T'rnovo und

Tužluk anzueignen. Was seine politische Überzeugung betrifft, wenn man bei einem solchen Individuum von Überzeugung sprechen darf, so bestand sie darin, es immer mit denjenigen, die obenauf sind, zu halten, und wie ein wahrer Sturmvogel verkündet er durch seinen Übergang aus einem Lager in das andere den Fall eines jeden Ministeriums. Im Inneren seines Herzens war er natürlich Russophob, verstand es aber zu rechter Zeit, seine Abneigung gegen die Russen zu verbergen."

Soweit mein Gewährsmann. Wenn ich nicht wüsste, dass ich mich vollständig auf ihn verlassen kann, würde ich sein vernichtendes Urtheil über Stambulov nicht wiedergeben, denn ich selbst kannte Stambulov nur von seiner guten Seite.

Cankov und Karavelov setzten Alles daran, Stambulov auf ihre Seite zu bekommen. Cankov versprach ihm die Präsidentschaft in der Kammer, Karavelov vor der Hand die Vicepräsidentschaft, doch die Präsidentschaft konnte ihm nicht entgehen, sobald Karavelov Minister geworden. Stambulov liess Cankov im letzten Moment im Stiche und vereinigte sich mit Karavelov, er hat auch später diesen Entschluss nie bereut, denn als Karavelov Ministerpräsident wurde, kaufte er von ihm sein Grundstück in Sofija für den Bau des Kriegsministeriums an, und zwar den Quadratmeter zu 35 Leva, wobei Stambulov die runde Summe von 15,000 Leva einsteckte. Seit der Zeit sind Karavelov und Stambulov unzertrennliche Freunde. So geschah es, dass Karavelov mit 99 Stimmen von 167 zum Präsidenten der Kammer gewählt wurde. Zu Vicepräsidenten wurden Stambulov mit 131 Simmen und Suknarov mit 88 Stimmen gewählt. Das Ministerium Cankov's gab hierauf seine Entlassung und der Fürst musste in den sauern Apfel beissen, Karavelov mit der Bildung eines neuen Ministeriums zu betrauen. Ich sagte „in den sauern Apfel", denn der Fürst und Karavelov waren geschworne Feinde: Karavelov hatte ihn ja in seiner zu Plovdiv herausgegebenen Zeitschrift „Nezavisimost" auf eine in der Journalistik unerhörte Weise angegriffen, ihn des Meineides, der Charlatanerie, des Diebstahles etc. beschuldigt und nicht einmal sein

Privatleben verschont. (Die Liebesabenteuer des Fürsten mit den beiden Töchtern des damaligen Ministers Burmov.) Jetzt sind Fürst und Karavelov äusserlich die besten Freunde — die politischen Umstände haben sie einander nahe gerückt, doch das erste Verdienst der Versöhnung gebührt der Frau Karavelov, welche es verstand, den Fürsten so weich zu stimmen, dass er einen Monat später Karavelov öffentlich küsste! Ein wahrer Judaskuss!

Karavelov's Aufgabe, die Bildung eines Ministeriums, war nicht leicht, denn er sollte 5 Kollegen unter seinen Gleichgesinnten aussuchen, und seine Partei war an intelligenten Männern arm. Der alte Petko R. Slavejkov musste natürlich herhalten und das Innere übernehmen, Justizminister wurde der soeben in Jena absolvirte Radoslavov, und Unterrichtsminister Rajčo M. Karolev (ein Strohmann). Das Ministerium der öffentlichen Arbeiten, des Handels und Ackerbaus sollte eingehen und dessen Liquidation konnte daher der Ministerpräsident Karavelov übernehmen; es handelte sich noch um zwei sehr wichtige Ministerien, das des Äussern und der Finanzen. Letzteres wurde dem gewesenen Direktor der bulgarischen Nationalbank Želeskovič, der wegen Unterschleifs seiner Zeit abgesetzt worden, angeboten; doch dieser Konservative schlug den Antrag aus. Karavelov entschloss sich daher, auch dieses Ministerium zu übernehmen. Zum Minister des Äussern wurde schliesslich der Konservative Ilija Canov auserkoren, ein Mann aus der türkischen Schule, listig wie ein Armenier, der sich in allen Chikanen auskennt und somit nach bulgarischen Begriffen ein tüchtiger Diplomat ist. Wenn er auch früher den Konservativen angehörte, so konnte sich doch Karavelov, der ihm geistig weit überlegen ist, schon aus diesem letzteren Grunde auf ihn verlassen. Canov hatte auch den Vorzug, dass er wie ein Osmanli türkisch spricht und bereits zur Türkenzeit bei den Türken sehr beliebt war, welche ihm die Vertheidigung der wegen politischer Verbrechen angeklagten Bulgaren ex offo übertragen hatten. Fürst Kanta-

kuzen blieb Kriegsminister. Am 30. Juni 1884 erschien der Ukaz, durch welchen dieses Ministerium ins Leben trat.

Mit Karavelov's Regierung beginnt eine neue Epoche für Bulgarien. Bevor wir aber in der Schilderung derselben weiterfahren, wollen wir vorerst eine Übersicht der Ereignisse in Ostrumelien geben, bis zu dem Augenblicke, da diese begannen mit jenen in Bulgarien zu verschmelzen.

Achtes Kapitel.

Ostrumelien bis zur Verschwörung von 1885.

Ostrumelien stand Anfangs gleich Bulgarien unter der Verwaltung des umsichtigen Fürsten Dondukov-Korsakov, den später der russische General Stolypin als Gouverneur von Plovdiv ablöste.

Die Ostrumelier hatten, gleich den Bulgaren, gegen die Zerstückelung ihrer Vaterlandes protestirt und ihren Unwillen darüber auf mannigfache Weise zu erkennen gegeben: durch Deputationen, Adressen, Beschlüsse und Widersetzlichkeit gegen die Beamten der europäischen Kommission, insbesondere gegen den Finanzdirektor Schmidt, welcher die Steuern zu erheben hatte. General Stolypin begünstigte natürlich insgeheim diese gegen Beaconsfield gerichteten Demonstrationen, bis der englische Kommissär, Sir Henry Drummond-Wolff dagegen protestirte. England drängte fortwährend auf den baldigen Abzug der russischen Truppen, welche sich gar nicht beeilten, Beaconsfield gefällig zu sein.

Endlich im April 1879 kam es zu einer Verständigung. Russland verpflichtete sich, seine Truppen bis längstens 5. August 1879 aus Ostrumelien zu ziehen und seinen Widerspruch gegen die Organisation der autonomen Provinz Ostrumelien auf Grund des von der europäischen Kommission ausgearbeiteten und auch von der Pforte genehmigten „Organischen Statuts“ aufzugeben.

Nebenbei bemerkt, war es hauptsächlich dieses, von der Weisheit der europäischen Diplomatie eine leuchtende Probe

liefernde Statut, welches den Ostrumeliern unerträglich schien und desshalb den Staatsstreich von 1885 indirekt verursachte.

Man schritt nun zur Wahl eines Generalgouverneurs, welcher verfassungsgemäss fünf Jahre im Amte bleiben sollte. Der Sultan schlug Aleko Pascha vor, dem auch die übrigen Mächte ihre Zustimmung gaben.

Aleko Pascha Vogorides ist 1825, nach Andern um 1820 geboren. Nach seiner Behauptung stammt er aus einem „fürstlichen“ (!) altbulgarischen Geschlecht, daher er sich auch nach seiner Wahl zum Generalgouverneur von Ostrumelien den Fürstentitel anmasste, der ihm durchaus nicht gebührt. Denn es giebt weder bulgarische, noch griechische, noch rumänische, noch serbische Fürsten, ausser jenen, deren Familien einst byzantinische Kaiser (z. B. Kantakuzen) oder serbische, bezw. rumänische Fürsten entsprossen sind (z. B. Karagjorgjević, bezw. Cusa, Ghika, Bibesco etc.). Alle andern Griechen, Serben und Rumänen — von denen besonders letztere sich gern in Paris für Fürsten und Grafen ausgeben — sowie die Bulgaren haben kein Recht auf Adelsprädikate.*)

Aleko Pascha's Vater war übrigens kein Bulgare, sondern ein Grieche und hiess Stefanaki Bej. Er war später Generalgouverneur von Samos. Der Familienname Vogorides (*Βογορίδης*, sprich Vogoridi) bezeugt ebenfalls den griechischen Ursprung. Ebensowenig ist Aleko Pascha geborner Bulgare, wie er gleichfalis glauben gemacht, denn seine Wiege stand in Kuru Česmé bei Konstantinopel. Er verstand auch gar nicht bulgarisch, das er erst in späteren Jahren oberflächlich erlernt hat.

Nachdem er von seinem Vater zehn Jahre lang auf Reisen geschickt worden, bezw. in Paris studiert hatte, trat er in den türkischen Staatsdienst, wo die Phanarioten von jeher als Renegaten sehr beliebt waren, und machte daher schnell Carrière.

Als er später türkischer Gesandter in Wien war, kompromittirte er sich dem Sultan gegenüber durch seine Freundschaft mit Midhat Pascha, weil er diesen Charlatan 1877 in seinem

*) Eine Ausnahme bilden natürlich jene Familien, welche fremden Regierungen Adelsbriefe verdanken.

Botschaftshôtel beherbergt hatte. In Folge dessen wurde er auch abberufen.

Aleko Pascha verstand es ausgezeichnet, die Rolle des „Schnittlauchs auf allen Suppen“ zu spielen. Unter vier Augen sagte er Türken, Russen, Österreichern, Briten, Griechen, Bulgaren — kurz Allen die schönsten Dinge, und versicherte ihnen, dass er ganz auf ihrer Seite stehe, wenn er dies auch nicht immer wegen der Andern zeigen dürfe. Auf diese Art hielt ihn jede Regierung für ihren Freund und Anhänger, und so geschah es, dass er ohne Widerspruch im April 1879 zum Generalgouverneur (Valî) Ostrumeliens gewählt wurde.

Die Stellung war etwas schwierig, denn in Ostrumelien hatte er sowohl mit Bulgaren, als auch mit Griechen und Türken zu rechnen, die sich feindselig gegenüberstanden, und ausserdem mit dem Einflusse der russischen und der abendländischen Regierungen.

Er entledigte sich sehr geschickt seiner Aufgabe. Den Bulgaren log er vor, er sei ein Bulgare, trug im Verkehr mit ihnen den Kalpak und gab ihnen die heimliche Versicherung, er werde die grossbulgarischen Pläne unauffällig unterstützen.

Den Griechen sagte er, er sei Grieche, vertauschte daher plötzlich seinen Namen Aleko Pascha mit „Fürst Alexandros Vogorides“ und gab ihnen zu verstehen, wenn er auch mit den bulgarischen Wölfen heulen müsse, so werde er doch insgeheim die Interessen der Griechen zu wahren wissen.

Den Türken gegenüber blieb er Aleko Pascha wie zuvor; mit ihnen sprach er türkisch, den Fess auf dem Kopfe. Insbesondere dem Sultan gab er heimlich die Versicherung, dass er nur zum Schein den Bulgaren Freundschaft heucheln werde, um deren Vertrauen zu gewinnen, ihre Absichten zu erkunden und sie dann im Interesse des Sultans irre zu führen.

Dem russischen Generalkonsul hingegen versprach Aleko Pascha, dass er stets der legitimen Rechte des „Car-Befreiers“ eingedenk sein und gerne Russlands Rath hören werde.

Auf diese Weise waren vorläufig alle Betheiligten durch den schlauen Aleko Pascha hinters Licht geführt!

Aleko Pascha kam Ende Mai 1879 nach Plovdiv, wo er den Bulgaren zu Liebe mit dem Kalpak erschien, den Türken zu Liebe den Einsetzungsferman des Sultans vorerst in türkischer Sprache verlas, und dem Sultan zu Liebe einige loyale Worte einflocht. Den Russen zu Liebe stellte er sich mit deren Generalkonsul Fürst Ceretlev auf guten Fuss und zeigte sich gegen ihn und die bulgarischen Wünsche so nachgiebig, dass die letzten russischen Truppen unter General Stolypin schon am 27. Juli das Land verliessen, indem sie sich in Burgas einschifften.

Allerdings blieb eine Anzahl russischer Officiere in der nach russischem Zuschnitt organisirten ostrumelischen Miliz zurück.

Als im September 1879 viele der geflüchteten Muhamedaner nach Ostrumelien zurückkehren wollten, kam es zu verschiedenen blutigen Auftritten. Die Bulgaren metzelten eine Anzahl türkischer Flüchtlinge nieder und schändeten einige Weiber, sagend, dass dies noch eine sehr gelinde Rache für die Gräuel von 1876 sei. Die Miliz verhielt sich dabei meistens passiv und auch Aleko Pascha wagte es nicht, ernstlich einzuschreiten, um nicht seine Volksthümlichkeit zu verscherzen. Sein Endziel war nämlich, sich bei den Bulgaren so beliebt zu machen, dass er schliesslich, wenn Alles gut ging, für den König von Grossbulgarien als der geeignetste Kandidat erscheinen musste.

Aus diesem Grunde ernannte er auch nur Bulgaren zu Direktoren (Ministern), darunter seinen Ziehbruder Gavril Kr'stević, welcher das Innere übernahm. Auch die Präfekturen wurden mit Bulgaren besetzt und von den 28 Kantonsvorständen waren bloss 7 Griechen und Türken.

Dem Wunsche der Bulgaren entsprechend, schrieb Aleko Pascha im August 1879 die Wahlen für die Provinzialversammlung (Narodnije Sobranje) aus, welche am 3. November zum ersten Male zusammentrat. Sie verhielt sich ziemlich ruhig und gemässigt, da in ihr das gebildete Element überwog, wenn auch die Mehrheit durchaus bulgarisch war. Sie bestand aus 56 Abgeordneten, von denen 36 gewählt, 10 vom Generalgouverneur ernannt wurden und 10 als oberste weltliche und kirchliche Behörden Mitglieder waren. Ihre Hauptaufgabe war die Be-

rathung des Budgets, dessen Gleichgewicht herzustellen schwierig schien, da die Einkünfte dürftig und unregelmässig, die Ausgaben für die Miliz jedoch dagegen unverhältnismässig gross waren und mehr als zwei Drittel der gesammten Einnahmen verschlangen. Das Deficit von über 20 Millionen wurde durch eine Anleihe gedeckt und dadurch das Budget für 1880—81 mit 73 Millionen Piaster ins Gleichgewicht gebracht. Der Bau der Eisenbahnen Jamboli-Sliven-Burgas wurde thörichterweise abgelehnt.

Nachdem die Sobranje ihrem Hass gegen den Finanzdirektor Schmidt durch einen scharfen Tadel Ausdruck verliehen und diesen dadurch zum Rücktritt gezwungen — an seine Stelle trat Dr. Stranski —, wurde ihre erste Session am 17. April 1880 geschlossen. Doch blieb ein beständiger Ausschuss in Thätigkeit, in welchem bald die grossbulgarische Agitation ihren Mittelpunkt fand.

Die Miliz setzte bald die Thatkraft des neuen Generalgouverneurs auf eine harte Probe. Anfangs war ein Franzose, Vitalis Pascha, zu ihrem Oberbefehlshaber ernannt worden. Die russischen Officiere der Miliz waren damit nicht einverstanden und gehorchten ihm ungern oder gar nicht. Als sich in Folge dessen Aleko Pascha gezwungen sah, die widerspenstigsten abzusetzen, erliessen die Bulgaren dagegen einen heftigen, wenig ehrerbietigen Protest. Vitalis Pascha, dem es an Thatkraft fehlte, wurde desshalb im August 1879 durch den Deutschen Strecker Pascha ersetzt, einen türkischen General. Die Miliz lehnte sich gegen diesen offen auf und konnte nur mit Mühe beruhigt werden.

Strecker Pascha zeigte sich thatkräftiger als sein Vorgänger. Eine Anzahl Milizsoldaten, welche sich Grausamkeiten gegen die rückgekehrten muhammedanischen Flüchtlinge hatten zu Schulden kommen lassen, liess er vor ein Kriegsgericht stellen. Durch ihre Verurtheilung wurde die Mannszucht in der Miliz wieder hergestellt.

Während der russischen Besetzung war von den Russen unter dem Namen von Turnvereinen eine Art verkappter Volkswehr ins Leben gerufen worden. Die Turner („Soko-

listen", von sokol = Falke) hatten sich bewaffnet und eingeübt, aber auch an den Grausamkeiten gegen die Muhamedaner betheiligt. Desshalb und wegen ihrer offenen grossbulgarischen Endziele sprach sich die internationale Kommission im September 1879 für die Auflösung der Turnvereine aus und Strecker rieth auch ihre Entwaffnung an. Aleko Pascha, der eben eine Rundreise unternommen hatte, um die Behörden zur Berücksichtigung und Schonung der heimkehrenden türkischen Flüchtlinge zu ermahnen, war vom Sultan eben damals nach Konstantinopel entboten worden, um seine zweideutige Haltung zu rechtfertigen und Aufklärungen über seine bisherige Verwaltung zu geben. Um sich nun bei dem Sultan wieder in Gunst zu setzen, ordnete Aleko Pascha vor seiner Abreise am 11. November die Auflösung der Turnvereine an — ein Befehl, dem indess die Sokolisten nicht nachkamen; im Gegentheil, sie wählten den Führer der grossbulgarischen Partei, Dr. Stranski, zu ihrem Präsidenten. Aleko Pascha wagte es nicht, auf der Auflösung der Turnvereine zu bestehen.

Mit den Griechen kam es im Januar 1880 zum Zwist, indem ihnen die Bulgaren eine Kirche zu entreissen suchten. Auch die Gewaltthaten an den Flüchtlingen dauerten fort.

Im Februar 1880 empörte sich der pomakische Distrikt Kirdžali. Die Miliz unterdrückte den Aufstand und nahm dabei für 1876 Rache, indem sie an den Muhamedanern verschiedene Gräuel verübte und etliche Weiber nothzüchtigte. Die Regierung wurde diesmal durch die fremden Vertreter zum Einschreiten gezwungen.

Im Frühling 1880 nahm die grossbulgarische Bewegung immer mehr zu. Unter den Augen der Beamten wurde eine förmliche Steuer von den Einwohnern erhoben, aus Russland kamen Gelder und Waffen, Bulgarien lieh 800,000 Franken, die Sokolisten übten sich ganz offen in den Waffen, und im Norden des Landes sammelten sich bei Aidos ansehnliche bewaffnete Banden unter dem Vorwande, čerkessische Räuber zu unterdrücken. Am 29. Mai 1880 kam es in der geheimen Versammlung von Sliven, deren wir schon Seite 188 Erwähnung gethan, so-

gar zum Vorschlage, man solle Aleko Pascha für seine bisherige bulgarenfreundliche Haltung danken und ihn bitten, zu Gunsten des Fürsten von Bulgarien abzudanken. Über die Hauptbeschlüsse jener Versammlung habe ich schon Seite 188 gesprochen; zur Ergänzung sei noch erwähnt, dass in Plovdiv ein „Unionskomité für Südbulgarien“ errichtet wurde und bulgarische Officiere nach Makedonien gingen, um dort einen Aufstand vorzubereiten.

Zur Förderung dieser Pläne beschloss eine im August 1880 zu Plovdiv abgehaltene, zahlreich besuchte Versammlung die Gründung eines „makedonischen Hilfsvereins“ zur Hebung der moralischen und intellektuellen Zustände der makedonischen Bulgaren, sowie die Veranstaltung von Geldsammlungen zum Bau von bulgarischen Schulen in Makedonien.

Dem Allen musste Aleko Pascha unthätig zusehen, wenn er sich in seiner Stellung behaupten wollte; denn die Bulgaren erklärten ihm offen, dass sie ihn davonjagen würden, falls er gegen die grossbulgarischen Bestrebungen auftreten sollte. Er hielt es demnach für am gerathensten, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten ganz dem ständigen Ausschuss zu überlassen. Um den Sultan glauben zu machen, dass er mit der grossbulgarischen Wühlerei unzufrieden sei, gab er seine Entlassung, wohl wissend, dass sie der Sultan unter den obwaltenden Umständen nicht einmal annehmen könne.

Die Sobranje wurde am 26. Oktober 1880 eröffnet und am 25. December geschlossen. Sie lag mit Aleko Pascha im Krieg, weil dieser nicht nach des russischen Generalkonsuls Fürsten Ceretlev's Pfeife tanzen wollte. Aleko Pascha musste nämlich, um sich nicht die künftige Laufbahn in der Türkei zu verderben, auf den Sultan Rücksicht nehmen und sah sich daher gezwungen, den weitestgehenden Ansinnen der grossbulgarischen Partei Widerstand zu leisten. Letztere, deren geistiger Leiter Fürst Ceretlev war, hatte die Mehrheit in der Sobranje und rächte sich, indem sie unter dem Vorwande, die Gleichmässigkeit der Einnahmen und Ausgaben per 83 Millionen nicht zu stören, verschiedene den Generalgouverneur persönlich betreffende Posten

strich; z. B. die geforderte Summe für den Umbau des Konaks, für einige Schreiber- und Adjutantenstellen etc. Auch lehnten die bulgarischen Abgeordneten eine Einladung Aleko Pascha's zu einem Gelage in demonstrativer Weise ab.

Aleko Pascha sah sich in Folge dessen bewogen, abermals seine Entlassung zu geben, was Russland insofern unlieb war, als ihm der schwache Aleko Pascha ganz gut in die Pläne passte. Um daher sein Verbleiben zu ermöglichen, rief man den Fürsten Ceretlev ab.

Im Mai 1881 fanden die Neuwahlen der Hälfte der zu wählenden Abgeordneten statt, welche ergaben, dass die radikale grossbulgarische Partei noch immer die Herrschaft hatte. Von den 18 Neuwahlen gehörten ihr 12 an, so dass sich Aleko Pascha einer noch grösseren panbulgarischen Mehrheit in der Kammer gegenübersah.

Aleko Pascha wünschte daher eine Verminderung der Zahl der zu wählenden und eine Vermehrung jener der von ihm zu ernennenden Abgeordneten. Auf diese Weise hoffte er sich eine fügsamere Kammer zu schaffen, aber gerade desshalb wollte die Sobranje nichts davon wissen.

Der ständige Ausschuss legte Aleko Pascha ebenfalls viele Schwierigkeiten in den Weg. Namentlich forderte er mit Ungestüm die Aufhebung der Kapitulationen, welche den Fremden ihre eigene Gerichtsbarkeit sichern, da Ostrumelien jetzt nicht mehr die Rechtssprechung nach dem Koran, sondern christliche Gesetzgebung und christliche Rechtspflege habe.

Im Herbst 1880 wurden das Metermass eingeführt und Schulgesetze erlassen, sowie Bestimmungen zum Schutze der Wälder und deren regelrechte Ausforstung. Auch der Bau guter, mit Kilometersteinen versehener Landstrassen wurde begonnen.

Anfang 1882 entliess Aleko Pascha den Finanzdirektor Stranski, der sich durch seine grossbulgarischen Bestrebungen bei ihm missliebig gemacht. Die Sobranje, um Aleko Pascha ihre Ansicht kundzugeben, wählte Stranski zu ihrem Präsidenten. In dieser Stellung blieb Stranski bis zu der 1884 durch Kr'stević erfolgten Auflösung der Sobranje.

Auch der ständige Ausschuss setzte seine Feindseligkeit gegen Aleko Pascha fort, der indess 1882 durch seine schlaue zweideutige Haltung sich trotzdem bei der Bevölkerung beliebter zu machen wusste.

Mit dem neuen russischen Generalkonsul v. Krebel stand dagegen Aleko Pascha nicht auf dem besten Fusse. Krebel mischte sich fortwährend in die Angelegenheiten des Landes, erlaubte sich über jede Massregel des Generalgouverneurs ein Urtheil, beanspruchte die Einholung seiner Zustimmung und übte auf die Mitglieder der Sobranje durch seine persönliche Anwesenheit in jeder Sitzung einen Druck aus.

Erbitterte schon diese beständige Bevormundung durch Russland die Bulgaren, so steigerte sich noch der Unwillen, als man sah, wie im benachbarten Bulgarien die russischen Beamten und Generale dem Helden des Staatsstreiches zur Unterdrückung der Liberalen ihre Unterstützung liehen. Dadurch brachte sich Russland auch bei den liberalen Ostrumeliern um alle Sympathien und es begann sich eine Nationalpartei zu bilden, welche weder von Russen noch von Türken etwas wissen wollte, sondern die Losung: „Bulgarien für die Bulgaren und durch die Bulgaren“ auf ihre Fahne schrieb und 40 % der Abgeordneten umfasste.

Für Aleko Pascha war dieser Umschwung insofern von Nutzen, als er auf die Unterstützung durch die Nationalpartei rechnen konnte, da er sich gezwungen sah, im November 1882 den persönlichen Verkehr mit Krebel abzubrechen. Krebel hatte nämlich gegen Aleko Pascha in der gehässigsten Weise gewühlt, die Wahl Stranski's zum Präsidenten der Sobranje begünstigt und dahin gewirkt, dass nur Grossbulgaren zu Mitgliedern des ständigen Ausschusses gewählt wurden.

Anfang 1883 kam es zu einem grossen Skandal in der Sobranje. Anlass dazu gab die Berathung über das Militärbudget, welcher eine grosse Zahl von Officieren auf den Galerien des Sitzungssaales beiwohnte. Wegen verlangter und verweigerter Abstriche vom Kriegsbudget entstand ein Tumult. Ein Abgeordneter erhielt Ohrfeigen von seinem Gegner, die Ab-

geordneten prügelten sich hierauf gegenseitig, die Officiere wollten mit gezogenem Säbel sich hineinmischen. Strecker Pascha gelang es mit knapper Noth, sie zu beschwichtigen.

Die Anmassung Krebel's bewog die meisten Grossbulgaren, darunter auch Dr. Stranski, sich der Nationalpartei anzuschliessen, welche jetzt in Stranski gewissermassen ihren Führer fand. Da letzterer auch schliesslich den Staatsstreich von 1885 herbeiführte, dürfte es nicht überflüssig sein, wenn wir uns mit ihm näher beschäftigen.

Dr. Georg Stranski wurde 1848 in Kalofer geboren, und erhielt seine erste Erziehung in Bulgarien, dann in Konstantinopel und besuchte später die Universität zu Bukurešt, wo er von 1869—76 eines der eifrigsten Mitglieder des bulgarischen Komités war, dessen Leitung bekanntlich der Bruder des jetzigen bulgarischen Ministerpräsidenten, Ljuben Karavelov, inne hatte.

Nachdem er 1874 seine Studien beendigt, wurde Stranski Spitalarzt zu Bukurešt, schloss sich jedoch 2 Jahre später, als der serbisch-türkische Krieg ausbrach, dem serbischen Hauptquartier an, und zwar in der doppelten Eigenschaft eines Arztes und Delegirten des bulgarischen Komitès von Bukurešt. Bei den Ambulanzen machte er auch alle Schlachten und Gefechte mit.

Im folgenden Jahre betheiligte er sich, dem rumänischen Rothen Kreuz zugetheilt, am russisch-türkischen Kriege, leitete das Spital zu Rahova und wurde nach beendigtem Kriege mit der Räumung sämmtlicher rumänischer Spitäler von Rahova bis Turn Severin betraut.

Mitte 1878 liess sich Dr. Stranski als Kreisarzt in Plovdiv nieder und begab sich später in gleicher Eigenschaft nach Plevna, wo er auch im dortigen Spitale thätig war.

Wegen seiner patriotischen Haltung und seiner hervorragenden geistigen Eigenschaften wählte man ihn auch als Abgeordneten in die erste konstituirende Nationalversammlung von T'rnovo.

Nachdem diese ihre Aufgabe beendet hatte und die Provinz Ostrumelien konstituirt war, kehrte Dr. Stranski nach

Plovdiv zurück, wo er in die ostrumelische Kammer gewählt wurde. Dass er zwei Jahre lang die Stelle des Finanzdirektors und dann bis 1884 jene des Kammerpräsidenten bekleidete, sowie Präsident der Sokolisten war, haben wir schon oben erwähnt.

Dr. Stranski ist nebst Kalčov der gebildetste Bulgare, den ich kennen gelernt, und weiss sich auch entsprechend zu benehmen. Er spricht geläufig rumänisch, russisch und französisch. Seine Ausführungen sind wohldurchdacht, scharf und prägnant, leiden jedoch durch eintönigen und meist halblauten Vortrag. Seiner geistigen Eigenschaften halber wurde er später von Karavelov, der nicht einmal den Schatten eines Rivalen neben sich dulden will, heimlich angefeindet.

Der Zwist zwischen Aleko Pascha und den Russen hatte zur Folge, dass letztere von seiner Wiederwahl zum Generalgouverneur (1884) nichts wissen wollten. Aleko Pascha hatte sich in letzterer Zeit deutlich gegen Österreich geneigt, offenbar in der Hoffnung, hier ein Gegengewicht wider Russland zu finden; ausserdem verziehen ihm die Russen nicht, dass er die bulgarische Nationalpartei begünstigt.

Die Türkei hatte ebenfalls keinen Grund, Aleko Pascha zu halten. Trotzdem ihn der Sultan während seines Besuches in Konstantinopel mit Auszeichnung empfangen und ihn mit dem Grosscordon des Osmanjé-Ordens geschmückt, hatte Aleko Pascha fast nichts im Interesse des Sultans gethan. Denn sein Liebäugeln mit den bulgarischen Nationalen konnte doch unmöglich dem Sultan angenehm sein. In Folge dessen wurde am 7. Mai 1884, als Aleko Pascha's fünfjährige Verwaltung abgelaufen war, der bisherige Direktor des Innern, Gavril Kr'stević (spr. Krestewitsch), zum Generalgouverneur von Ostrumelien ernannt.

Gavril Pascha ist 1822 oder 1824 zu Kotel (Kazan) in Ostrumelien geboren und bulgarischer Familie. Nachdem er seine erste Erziehung im Elternhause erhalten, wurde er als zwölfjähriger Knabe vom Vater Aleko Pascha's an Kindesstatt angenommen und erhielt eine sorgfältige griechische Erziehung. Mit besonderer Vorliebe ab er sich dem Studium des Franzö-

sischen und Türkischen hin, welch letztere Sprache ihm für die Beamtenlaufbahn unentbehrlich war.

Mit 20 Jahren sandte ihn Stefanaki Bej Vogorides nach Paris, wo er sich wesentlich mit der Rechtswissenschaft beschäftigte. Nach Konstantinopel zurückgekehrt, ergab er sich dem Studium des türkischen Rechts und wurde Beisitzer im sogenannten gemischten Handelsministerium. In dieser untergeordneten Stellung verblieb er lange Zeit. Als sein Pflegevater Generalgouverneur von Samos wurde, folgte er ihm dahin als Sekretär und zeigte als solcher reiches Wissen und unermüdliche Arbeitskraft. Nach dem Tode Stefanaki Bej's kehrte Kr'stević in den türkischen Staatsdienst zurück, wurde Präsident des Handelsgerichtes und später Vorsitzender des ersten Civilgerichtes von Konstantinopel. Um jene Zeit heirathete er eine vornehme Griechin, welche ihn bald unter den Pantoffel brachte und seine bulgarische Vaterlandsliebe — er war früher sogar Redakteur der „B'lgarski Knjižici" gewesen — ungünstig beeinflusste. Sein 1860 geborner Sohn z. B. schämt sich bereits seiner bulgarischen Abstammung und schreibt sich — Christides.

Im Jahre 1879 zum Generalsekretär und Direktor des Innern ernannt, erregte er anfänglich einen Sturm der Entrüstung, als er statt des Kalpaks den Fess aufsetzte. Er wusste jedoch die Bulgaren dadurch zu beruhigen, dass er ihnen zu verstehen gab, der Fess habe bloss den Zweck, den Sultan irre zu führen, er selbst sei ganz guter bulgarischer Patriot.

Fünf Jahre lang bekleidete Kr'stević die Stelle eines Generalsekretärs der Provinz und Direktors des Innern, als das Mandat Aleko Pascha's endete und Russland ihn zu dessen Nachfolger vorschlug. Die Gründe dieser Wahl waren folgende: Kr'stević hatte sich während des letzten Lustrums schwach und den russischen Einflüsterungen zugänglich erwiesen; von ihm hatte man nicht zu fürchten, dass er die Nationalpartei unterstützen oder dem neuen russischen Generalkonsul Sorokin Opposition machen werde.

Der Sultan hingegen nahm Russlands Vorschlag desshalb an, weil ihm Kr'stević's Ergebenheit für ihn bekannt war, er durch

seine fünfjährige Verwaltung schon die Verhältnisse kannte und man sicher sein konnte, dass er die antitürkischen Bestrebungen der Bulgaren nicht unterstützen werde.

Weder Russland noch der Sultan haben sich in ihren Erwartungen getäuscht; nur hatten beide die Rechnung ohne den Wirth, d. h. ohne die bulgarische Nationalpartei gemacht, welche Kr'stević's Schwäche dazu benutzte, den Staatsstreich von 1885 in Scene zu setzen.

Neuntes Kapitel.

Karavelov als Ministerpräsident.

Petko Karavelov und seine Ehehälfte.

Zum Schlusse des 7. Kapitels sagten wir, dass mit dem zweiten Ministerium Karavelov eine neue Epoche für Bulgarien beginne. Bevor wir auf diese eingehen, ist es nöthig, dass wir den Leser mit Karavelov und seiner allmächtigen Frau Katharina bekannt machen.

Petko Karavelov ist um das Jahr 1840 in Kalofer oder Karlovo geboren und erhielt seine Erziehung in Russland. Er hat eine vorzugsweise philosophische Richtung eingeschlagen; wenigstens fand ich in seiner Bibliothek fast ausschliesslich philosophische Werke in deutscher, französischer, englischer, italienischer und russischer Sprache, welche alle Karavelov wohl zu lesen, aber (russisch ausgenommen) nicht zu sprechen, noch zu verstehen vermag.

Vorerst war er in Russland Lehrer, dann zu Plovdiv Gymnasialprofessor, bis er nach Gründung Bulgariens erst in die T'rnovoer Nationalversammlung, später in die Sobranje gewählt wurde, wo wir sein Wirken bereits kennen gelernt.

Karavelov ist unzweifelhaft der begabteste Staatsmann Bulgariens: ein schlauer Fuchs, geriebener Diplomat von unglaublicher Verstellungsgabe. Für die schwierige Lage seit dem Staatsstreiche von 1885 ist er der richtige Mann am rechten Flecke, denn ohne ihn hätte sich Bulgarien nicht so geschickt aus den Verwickelungen mit Russland, Serbien und der Türkei gezogen. Das ist aber auch alles Gute, was sich über ihn sagen lässt.

Anderseits darf man nämlich nicht verschweigen, dass Karavelov einen sehr niedrigen Charakter besitzt, überhaupt als Mensch äusserst verächtlich genannt werden muss. Er ist im höchsten Grade falsch, treulos, charakterlos, von kleinlicher Rachsucht beseelt und von einer, selbst bei einem Bulgaren verblüffenden Undankbarkeit.

Auf den ersten Blick wäre man geneigt, Karavelov für einen der liebenswürdigsten Menschen der Welt zu halten. Als ich ihn kennen lernte, war ich von ihm bezaubert. Karavelov ist auch von bestrickender Liebenswürdigkeit, so lange er Jemanden nöthig hat. Sobald er glaubt, den Betreffenden entbehren zu können, wird er ganz ohne Grund so flegelhaft und unverschämt, dass man zweifelt, ob das wirklich noch derselbe Mensch sein kann, den man Tags zuvor noch voll kriechender Höflichkeit gesehen. In seiner Bibliothek habe ich weder Knigge's „Umgang mit Menschen", noch „Der gute Ton in allen Lebenslagen" gesehen, was sehr zu bedauern ist, da das Studium dieser beiden Bücher dem Ministerpräsidenten dringend nöthig und ihm daher wärmstens zu empfehlen wäre.

Karavelov ist ultraradikal — an den Kommunisten streifend. Energie lässt sich ihm nicht absprechen. Auffallend ist, dass er seine Laune niemals verbergen kann, ein so grosser Heuchler er auch sonst ist. Man braucht ihn nur anzusehen, um sofort aus seinem Gesichtsausdrucke zu errathen, wie die Sachen stehen. Geht Alles gut, so trägt er die heiterste Laune zur Schau und ist gegen Jedermann von bestechender Liebenswürdigkeit. Geht es schief, so wird es fast unmöglich, ihm ein Wort zu entlocken, und er ist nur zu sehr geneigt, sich durch eine geradezu pöbelhafte Ungeschliffenheit selbst um seiner besten Freunde Sympathien zu bringen. Seine Taktlosigkeit nimmt dann geradezu staunenswerthe Dimensionen an.

Unter der Maske der Bescheidenheit verbirgt Karavelov eine unglaubliche Eitelkeit, und er ist insbesondere für den Weihrauch in den Zeitungen sehr empfänglich. Dabei bringt ihn der geringste Widerspruch oder das kleinste abfällige Wort in gelinde Raserei, und bei seinem kleinlichen Charakter ist es

nicht zu verwundern, wenn er demjenigen, der sich einmal sein Missfallen zugezogen, für ewige Zeiten Rancune nachträgt und ihn mit seinem Hass verfolgt.

In dieser Beziehung lässt sich Karavelov nicht im entferntesten mit dem alten Dragan Cankov vergleichen, dessen Bescheidenheit, Ehrlichkeit und Anständigkeit sprichwörtlich geworden sind. Cankov ist ein Charakter, ein Mensch, den man achten und verehren muss, selbst wenn man nicht sein politisches Programm billigt. Karavelov kann man als Politiker bewundern, aber als Mensch muss man ihn verachten.

Auch der Fürst selbst und die Minister verachten ihn und sind ihm persönlich abgeneigt, aber man fürchtet ihn zugleich und beugt sich demüthig unter seinen Willen, oder vielmehr unter jenen seiner Frau Katharina; denn es ist öffentliches Geheimnis, dass diese die eigentliche Regentin Bulgariens ist.

Frau Katharina Karavelov ist eine in Russland erzogene Bulgarin. Auf der russischen Universität wurde sie zur eifrigen Nihilistin, welche die nihilistischen Grundsätze und Lehren überall warm verficht. Sie war früher Lehrerin und machte die russische Occupation Bulgariens mit. Während derselben hatte sie Gelegenheit, ein stattliche Zahl russischer Officiere und Diplomaten intimer kennen zu lernen, und in deren vertrautem Umgange bildete sie sich zur Diplomatin und Männerkennerin aus.

Als Karavelov sie kennen lernte, war er von ihrem Geist und Scharfsinn entzückt, drückte ein Auge zu und erhob sie zu seiner Gattin. Da sie ihm geistig überlegen ist, brachte sie ihn selbstverständlich nur zu bald unter den Pantoffel.

Von dieser Pantoffelherrschaft bin ich in der Lage, als Augenzeuge die köstlichsten Proben zum Besten zu geben.

So z. B. beaufsichtigt Frau Karavelov alle Besuche, die ihr Gemahl erhält. Wenn es läutet, erscheint die Ministerpräsidentin in eigener Person an der Thüre, um höchsteigenhändig zu öffnen und den Besucher zu examiniren — nicht etwa bloss mittels eines prüfenden Blickes, sondern mündlich, so wie sie es einst in der Schule mit ihren Mädchen zu thun gewohnt war.

Findet der Besucher Gnade vor ihren Augen, d. h. entspricht

nicht nur sein Äusseres ihrem Geschmack, sondern findet sie auch den Zweck seines Besuches für begründet, so lässt sie ihn in ein Zimmer treten und warten, während sie sich zu ihrem Gatten begiebt und ihn über das unterweist, was er dem Besucher zu antworten habe.

Meine Stellung brachte es mit sich, dass ich Karavelov alle Tage besuchen musste, deshalb sparte sich seine Frau in der Folge die Mühe, mir eigenhändig zu öffnen; sie gestattete ihrem Manne, dies zu thun. Kommt Jemand, der weder bulgarisch, noch russisch, noch serbisch spricht, so bleibt Frau Karavelov zugegen, um den Dolmetsch zu machen, da sie geläufig französisch spricht.

Es ist in Bulgarien allgemein bekannt, dass Frau Karavelov die Politik ihres Vaterlandes leitet. Ihr Mann giebt bloss den Namen her. Wehe ihm, wenn er es wagen wollte, ohne ihre Genehmigung irgend einen Beschluss zu fassen! Aber er wagt es glücklicherweise nicht! Bloss einmal machte er einen schüchternen Versuch, sich zu emancipiren, aber der bekam ihm schlecht! Frau Karavelov sprach kein Wort, aber sie schloss sich mit ihrem Gatten in ein Zimmer ein. Was dort unter vier Augen vorgegangen, weiss kein Sterblicher; so viel aber ist sicher, dass der Minister nie wieder den Versuch machte, eine eigene Idee haben zu wollen, und dass er noch einige Tage nach jener Unterredung geschwollene Backen, blaue Augen und grüne Beulen zur Schau trug.

Schön ist Frau Karavelov gerade nicht, vielleicht aber tugendhaft. Dies schliesse ich nämlich daraus, dass sie als Bürgermeisterin von Plovdiv ihren Mann veranlasste, alle öffentlichen Dirnen in einem eigenen Stadttheil anzusiedeln, damit die Fremden nicht so lange zu suchen hätten. Dieser Stadttheil von Plovdiv wurde desshalb von den losen Philippoplern „Karavelovska Palanka“ getauft.

Freilich reimt sich nicht mit dieser sittenstrengen Massregel der Umstand, dass Karavelov in Sofija sein eigenes Haus einem Spelunkenwirth niederster Sorte vermiethete und selbst in ein Haus zog, wo neben ihm zwei Freudenmädchen wohnten.

Die eine, Namens Rosa, musste allerdings der Eifersucht der Frau Karavelov weichen, aber die andre, Elise, blieb bis zu meiner Abreise unangefochten, da Frau Karavelov auf Džumalijev Rücksicht nehmen musste, dessen Maitresse Elise war. Letztere behauptete, Džumalijev habe ihr erzählt, dass er jetzt viel Geld verdienen werde, weil er Karavelov durch eine halbe Million für sich günstig gestimmt habe und desshalb der Bahnkoncession sicher sei; doch kann ich dies nicht recht glauben: erstens weil Elise als keine klassische Zeugin gelten kann und zweitens weil ich meistens Karavelov's Ehrlichkeit habe rühmen hören.

Charakteristisch für das Ehepaar ist die Thatsache, dass Karavelov während der Zeit zwischen seinem ersten und zweiten Ministerium (als er Bürgermeister von Plovdiv war) oft genug in Gegenwart von andern Personen zu seiner Frau sagte, wenn diese schlechter Laune war:

„Beruhige Dich, Katharina, Du wirst schon noch wieder einmal Bulgarien regieren!"

Und dies war keine leere Prophezeiung; — Katharina regiert wieder Bulgarien!

Da es sich nicht ganz schicken würde, wenn sich Frau Karavelov in das Ministerium begäbe, um an den Ministerberathungen Theil zu nehmen, hat sie das Auskunftsmittel gefunden, letztere in der eigenen Wohnung abhalten zu lassen. Ich war selbst wiederholt bei solchen Berathungen zugegen und dergestalt Zeuge der Rolle, welche Frau Karavelov spielt. Schade, dass ich kein Maler bin, sonst hätte ich diese köstliche Scene durch den Pinsel der Nachwelt überliefert! Die Feder ist dazu nicht ausreichend.

Man stelle sich ein ziemlich grosses Zimmer vor, dessen Einrichtung aus einem Schreibtische, zwei Bücherschränken, zwei Tischen und zwei Ottomanes besteht. Karavelov sitzt beim Schreibtisch, auf den Ottomanes und Stühlen die verschiedenen Minister, welche, wenn die Ministerpräsidentin gut gelaunt ist, schwarzen Kaffee zweifelhafter Qualität schlürfen dürfen. (Eine Nihilistin braucht nämlich keine gute Köchin zu sein.) Kara-

velov hat eben einen Beschluss gefasst, und die übrigen Minister, welche nichts als Marionetten sind und es niemals wagen, dem Gewaltigen zu widersprechen, vor dessen Stirnrunzeln selbst der Fürst zittert, haben selbstverständlich ihre Zustimmung gegeben. Da öffnet sich die Thür zum Boudoir der Frau Ministerpräsidentin und diese erscheint mit ihrem Kinde auf dem Arme an derselben.

Sofort tritt ehrfurchtsvolles Schweigen ein.

„Was hast Du beschlossen, Petko?“ frägt die Herrscherin ruhigen Tones, aber mit einem Blicke, der dem Minister nur allzuwohl bekannt ist.

Verlegen stammelt Karavelov einige Worte.

„Das taugt nichts!“ versetzt seine Frau gelassen. „Besser ist es, dies und jenes zu thun!“

„Ganz richtig!“ beeilt sich der Ministerpräsident zu versichern, und die übrigen Marionetten stimmen natürlich sofort zu, indem sie sich überzeugungsvoll vor der höheren Einsicht der Ministerpräsidentin beugen. Darauf giebt diese ihr Kind dem Minister zum Herumtragen und entwirft selbst den betreffenden Akt.

Bisweilen kommt es vor, dass Karavelov schüchterne Einwendungen wagt und seine Beschlüsse zu rechtfertigen sucht.

Seine Frau hört ihn ruhig an, reicht wohl auch unterdessen ihrem Sprössling, der nach Nahrung zu schreien begonnen, die Brust und widerlegt dann ihren Gatten in so schlagender Weise, dass ihm nichts mehr zu erwidern bleibt und die Ansicht der Frau Karavelov zum Gesetz erhoben wird. Allerdings erfordert es die Gerechtigkeit, zu bekennen, dass Frau Karavelov wirklich gute politische Ideen hat. Sie würde sich vortrefflich in die Rolle einer bulgarischen Katharina II. hineinfinden.

Das Drollige eines solchen Ministerrathes wird noch durch den grotesken Anzug des Ministerpräsidenten erhöht, der gewiss Jedem in unauslöschlicher Erinnerung geblieben, der ihn auch nur einmal gesehen. Es ist dies ein infam brauner Anzug von merkwürdig komischem Zuschnitte, in dem der Minister wie ein Clown aussieht. Die Beinkleider sind unmenschlich weit und

kurz, dabei von so unglücklicher Façon, dass der Schritt bis an die Kniee hängt. Nicht minder drollig kleidet der Rock den Minister.

Ich konnte mich lange nicht an den lächerlichen Anblick gewöhnen und begriff nicht, wie Karavelov zu seiner seltsamen Kleidung gekommen. Endlich wurde mir das Räthsel gelöst. Der Diener Karavelov's hatte sich einen neuen Anzug bestellt, aber jenes verpfuschte Machwerk erhalten. Da er sich anständigerweise in demselben nicht öffentlich sehen lassen konnte, gab er es dem Schneider zurück, und dieser, um nicht das Ganze zu verlieren und Karavelov's schwache Seite — grenzenlose Knickerei — genau kennend, trug das Machwerk dem Ministerpräsidenten um den halben Preis an. Karavelov fand zwar, dass ihn der Anzug nicht ganz gut kleide, aber der billige Preis war schliesslich ausschlaggebend, und so läuft denn der Gewaltige seit geraumer Zeit zum Gespötte der Sofijaner in dem verpfuschten Anzuge seines Dieners durch die Strassen.

Ich habe oben erwähnt, dass Frau Karavelov eine Nihilistin ist. Im Sommer 1885 hatte sie mit einer andern aus Russland geflohenen Nihilistin, der Lehrerin Žiškova (Živkovica?), innige Freundschaft geschlossen. Beide beschlossen zusammen ein nihilistisches Blatt in Sofija erscheinen zu lassen, in dem sie für ihre anarchistischen Lehren Propaganda machten. Die Lehrerin zeichnete als Herausgeberin, Frau Karavelov war selbstverständlich nur insgeheim Mitarbeiterin. Der russische diplomatische Agent Kojander protestirte natürlich gegen das Erscheinen jenes Brandblattes und verlangte als Genugthuung die Unterdrückung des Blattes und Verjagung der Herausgeberin. Herr und Frau Karavelov mussten diesmal Angesichts eines bedenklichen Konfliktes mit Russland nachgeben, aber sie nahmen in wahrhaft kleinlicher und niedriger Weise Rache, indem sie auch die zweite russische Lehrerin Devčenko, eine höchst anständige Person, welche von den nihilistischen Lehren nichts hatte wissen wollen, ohne den geringsten Anlass verjagten, bloss, um dadurch den russischen Agenten zu ärgern!

Willkürherrschaft der Radikalen. Skandale.

Karavelov war kaum Ministerpräsident, als er auch schon daran dachte, sich gegen einen Rückschlag des Glückes zu sichern. Um nicht so traurige Erfahrungen zu machen, wie sein Vorgänger Cankov, versammelte er seine Minister bei sich und verpflichtete sie auf ihr Ehrenwort, mit seinem Ministerium solidarisch zusammenzuhalten. Er that dies wohl hauptsächlich im Hinblick auf den Umstand, dass er nicht in der Lage war, sein Versprechen — sofortige Abschaffung aller gegen die Verfassung von T'rnovo verstossenden Gesetze, besonders desjenigen vom 5. December 1883 — zu halten, da es sonst mit dem Fürsten zu einem unheilbaren Bruche gekommen wäre.

Die konservative Fraktion war wohl befriedigt, zu Cankov's Sturz beigetragen zu haben, aber Karavelov war ihr nicht minder anstössig, daher trat sie sofort nach seinem Regierungsantritte in die Opposition und brachte ihm mehrere gelungene Hiebe bei.

Schon gelegentlich der Verhandlungen über die Verifikation der Abgeordnetenwahlen sprach der frühere Justizminister Pomjanov sowohl Karavelov als auch Slavejkov die Fähigkeit ab, Abgeordnete zu sein: erstens weil sie in keine Wählerliste irgend einer bulgarischen Gemeinde eingetragen seien, und zweitens, weil sie durch ihren, ohne Genehmigung des Fürsten erfolgten Eintritt in fremden Staatsdienst des bulgarischen Bürgerrechts verlustig gegangen, da die Verfassung von T'rnovo diesen Fall ausdrücklich vorgesehen hat.

Nach dem Gesetze wären also Karavelov's und Slavejkov's Wahlen ungültig gewesen; aber was kümmerte sich die radikale Mehrheit der Sobranje um ein Gesetz, das ihren Interessen zuwiderlief? Sie bedachte sich durchaus keinen Augenblick, nach dem Spruche „Macht geht vor Recht“ zu handeln und die ungesetzliche Wahl der beiden Minister zu bestätigen.

Dass übrigens diese ungesetzliche Handlung nicht allein stand, beweist auch folgender Vorfall:

In derselben Session*) wurde auch die Wahl eines radikalen Abgeordneten beanstandet, weil man behauptete, dass er weder lesen noch schreiben könne. Der Kontestator verlangte desshalb, der betreffende Abgeordnete solle einige ihm diktirte Sätze niederschreiben und einige Zeilen vorlesen. Um die Nichtigkeitserklärung der Wahl eines Parteigenossen zu verhindern, erhob sich nun entrüstet ein andrer Radikaler und meinte:

„Wir sind doch in keiner Schule, um Abgeordnete aus dem Lesen und Schreiben zu prüfen?“

Die radikale Mehrheit fasste natürlich sofort diesen Wink auf und rief: die Wahl des Analphabeten sei ohne dessen Prüfung für richtig zu erklären. Und so geschah es auch, obschon die Verfassung ausdrücklich die Wahl eines Analphabeten verbietet.

Cankov widerte dieses Treiben an, welches sich an Ungesetzlichkeit, Willkür und Tyrannei durch nichts von jenem der Konservativen unterschied, und er erliess am 20. Juli eine Proklamation an das bulgarische Volk, in welcher er Karavelov beschuldigte, ein Demagog zu sein und den Radikalismus bis aufs Äusserste zu treiben. Aber das Volk war bereits ganz in den Klauen Karavelov's, und so verfehlte die Proklamation ihren Zweck.

Die Nachwahlen, welche am 12. August stattfanden, fielen ebenfalls zu Gunsten der Regierung aus, und da die türkischen Abgeordneten seit jeher die Gewohnheit verfolgten, mit der jeweiligen Regierung zu stimmen, verfügte Karavelov über eine stattliche Mehrheit. —

Ein fürstlicher Ukas berief die Sobranje zur ordentlichen Session auf den 15. Oktober ein. Noch bevor dieselbe eröffnet wurde, einigten sich die gemässigten Liberalen (Cankovisten) mit den Konservativen zum Kampf gegen die Radikalen. Ihrem Kompromiss zufolge sollten sie ein gemischtes Ministerium bilden und dann die Golemo Sobranje einberufen, welche die Änderungen der Verfassung endgültig genehmigen sollte. Die vereinigte Op-

*) Die Aufgabe derselben war nur die Bildung des Ministeriums und die Verifikation der Wahlen. Sie wurde schon am 9. Juli 1884 geschlossen.

position blieb jedoch in der Sobranje in der Minderheit, da Karavelov ein Mittel ausfindig machte, bei seiner Partei ein reges Interesse für sein Ministerium zu erhalten und die Konservativen gänzlich zu kompromittiren.

Noch vor Eröffnung der Sobranje liess nämlich Karavelov durch seine Officiösen in die Welt hinausposaunen, dass die Regierung ungeheure Unterschleife an Staatsgeldern während der „Herrschaft der Vollmachten" (konservatives Ministerium nach dem Staatsstreiche, bei den Bulgaren auch Vollmachtsministerium genannt), also während der nahezu diktatorischen Regierung des Fürsten Alexander entdeckt habe, welche sich auf beinahe 100 Millionen Leva belaufen sollten.

Durch diese sensationelle Enthüllung der Missbräuche wusste Karavelov die bulgarische Nation bei ihrer schwächsten Seite zu packen, nämlich bei dem Geldsacke. Karavelov, von den Konservativen in der Kammer über die dem Vollmachtsministerium zur Last gelegten Unterschleife befragt, begnügte sich mit der Erklärung, dass gegen 70 Millionen Leva inkorrekt verausgabt und 5 Millionen ungesetzlich als Anleihe gegeben wurden; es sei jedoch Sache eines Untersuchungsausschusses, das Budget berichtigend (!) zu untersuchen.

Die Kammer wählte dann später auch wirklich einen Untersuchungsausschuss, der in seinem Berichte auch den Fürsten nicht verschonte, indem er ungeheure Summen anführte, welche der Fürst ausser seiner Civilliste zu persönlichen Zwecken verwendete, ohne dass er die Entscheidung der Kammer eingeholt hätte. Nur für seine Reise zur Krönung des russischen Kaisers in Moskau hat der Fürst eine Summe von 201,000 Franken aufgerechnet, dann kamen die Kosten seiner Kabinetskanzlei (jährlich 100,000 Leva), welche im Budget nicht vorgesehen waren etc. etc.

Diese unangenehmen Enthüllungen brachten den Fürsten Alexander gegen Karavelov, als den Urheber dieses Untersuchungsausschusses, auf und legten ihm die Idee einer Auflösung der Kammer nahe. Diese Absicht drang jedoch in die Öffentlichkeit, und um diesen Streich der Opposition abzuwehren, begab sich

das Bureau der Sobranje persönlich zum Fürsten, ihn darüber zur Rede zu stellen. Der Fürst antwortete ausweichend: so lange zwischen der Volksvertretung und der Regierung gutes Einvernehmen bestehe, könne von einer Auflösung der Kammer vor Sturz des Ministeriums keine Rede sein.

Ausserdem machte sich Karavelov bei dem Volke dadurch beliebt, dass er es durchsetzte, dass die Zollschranken zwischen Bulgarien und Ostrumelien durch eine Zollübereinkunft theilweise aufgehoben wurden. Diese Übereinkunft verursachte Kr'stević und seinen konservativen Anhängern böse Stunden und einen Zwist mit der Pforte. Denn Kr'stević hatte vergessen, dass er als blosser Generalgouverneur einer türkischen (wenn auch autonomen) Provinz nicht berechtigt sei, einen internationalen Vertrag zu schliessen.

Das Ganze war eine ihm von Karavelov gelegte Falle, um ihn zu kompromittiren, wobei Karavelov durch die ihm ergebenen liberalen Direktoren unterstützt wurde. Kr'stević hatte sich nämlich Anfangs noch nicht zur Auflösung der liberalen Sobranje und zur Entlassung der liberalen Direktoren entschliessen können; er that dies erst, nachdem er gesehen, wohin er damit gekommen. Doch kehren wir nach Bulgarien zurück.

Die Opposition unternahm gelegentlich der Berathung über die Eisenbahnvorlage Vakarel-Sofija-Caribrod einen verzweifelten Angriff auf die Regierung. Sie warf derselben unredliche Absichten vor, und am 7. December kam es in der Sobranje zu einem Skandal, bei dem der schon einmal als Prügelopfer erwähnte Abgeordnete Šivačov (von Trojan) wieder übel wegkam. Diese Scene, welche in der Geschichte der bulgarischen Sobranje nicht vereinzelt dasteht, verdient behufs Illustration des bulgarischen Parlamentarismus näher geschildert zu werden.

Während Šivačov sprach, schrie ihm Karavelov von der Ministerbank zu: „Spionage! Wenn die Sobranje solchen Dingen noch weiter zuhören will, werde ich den Saal verlassen!“

Sei es nun, dass man ihn nicht richtig verstanden, sei es, dass sich die Abgeordneten schämten, so augenscheinlich die Redefreiheit zu verletzen, bloss weil der Redner dem Minister unangenehme Dinge sagte, — kurz man hörte Šivačov weiter an.

Das empörte Karavelov und er verliess mit Nachdruck den Saal. Als er aber sah, dass Niemand davon Notiz nahm, kehrte er noch grimmiger zurück und rief einigen seiner Getreuen zu:

„Was steht ihr da und hört ruhig zu? Gehet hin und schmeisst mir den Kerl hinaus!"

Fünfzehn bis zwanzig Radikale erhoben sich jetzt von ihren Sitzen und schrieen: „Hinaus mit dem Redner! Nieder mit ihm!" Karavelov wiederholte den Ruf: „Spion! Spion!"

Šivačov wollte aber trotzdem nicht die Tribüne verlassen und sprach weiter.

Da gab Karavelov ein Zeichen und der Abgeordnete von Trn, Nasalevski, welcher als Quästor auf der Tribüne des Bureaus sass, warf sich von rückwärts auf den Redner und wollte ihn hinunterstossen. Dieser Angriff gab dem Sekretär Vačov den Muth, seinerseits den unglücklichen Šivačov mit dem Stuhl über den Kopf zu hauen. Im nächsten Augenblicke flog Šivačov sammt der Tribüne, den Lampen und Stühlen hinab, gefolgt von seinen beiden, das Gleichgewicht verlierenden Gegnern. Die unten umherstehenden Abgeordneten werden mit zu Boden gerissen und ein Handgemenge entspinnt sich. Man kämpft um Šivačov wie einst Griechen und Trojaner um die Leiche des Patroklos. Er flüchtet sich endlich in die Reihen der Opposition, verfolgt von seinen Angreifern. Regierungspartei und Opposition liegen sich buchstäblich in den Haaren, das Blut fliesst aus vielen Nasen, während die Feigsten der Radikalen von Ferne zusehen und laut Beifall klatschen. Die Opposition weicht endlich der Übermacht, bildet ein Carré und führt Šivačov inmitten desselben aus dem Saale.

Die Radikalen stimmen ein Triumphgeheul an, und einer von ihnen, Lazar Dukov, beantragt die Vertagung der Sitzung. Das ärgert aber Karavelov und er wirft ihm vor, er habe sich bloss wegen der 15 Leva Diäten zum Abgeordneten wählen lassen. Trotzdem muss über den Antrag Dukov's abgestimmt werden. Derselbe hat die Mehrheit für sich, was aber die Quästoren nicht hindert zu sagen „die Minderheit". Ent-

rüstet über diese Lüge ruft der auf der Galerie befindliche Advokat Geno Načov: „die Mehrheit!"

Das bringt die Quästoren in Wuth.

„Haltet den Kerl! Haut ihn durch!" rufen sie und stürmen auf die Galerie. Letztere geräth in Angst und die Furchtsamsten fliehen. Die Quästoren aber fassen Načov, prügeln ihn furchtbar durch und werfen ihn auf die Strasse. Hier wird der Unglückliche von den „Sopadžij"*) in Empfang genommen und halbtodt geschlagen.

Den Fürsten berührten solche Auftritte sehr unangenehm und er verlangte von Karavelov, er solle in der nächsten Sitzung sein Bedauern über den skandalösen Vorfall aussprechen. Karavelov aber lehnte dies ab und der Fürst musste ruhig sein, denn Karavelov hatte sich bereits zu seinem Meister aufgeworfen. Anfangs hatte sich Alexander gegen die Tyrannei Karavelov's stolz aufgebäumt, dieser aber liess ihm durchblicken, dass er ihn jederzeit entthronen könne, und Alexander, der sehr an seiner Herrschaft hängt, musste sich in das Unvermeidliche fügen.

Karavelov's Wühlereien.

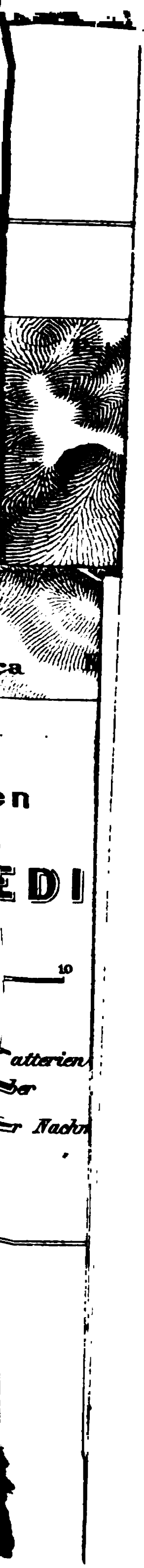
Um den Fürsten ganz zu isoliren, trachtete Karavelov ihn mit Russland vollständig zu entzweien. Dafür versprach er ihm, ihn bei der Bevölkerung beliebt zu machen. Karavelov selbst unterhielt zum Scheine mit Kojander die besten Beziehungen, gab seinen Wünschen in vielen Sachen nach, wühlte dagegen in seinen halbofficiösen Blättern: „Slavjanin" (Slawe), „Svirka" (Pfeife), später „Napred" (Vorwärts) und dem von dem Fräulein Živkovica (der besten und intimsten Freundin der Frau Karavelov), Lehrerin an der staatlichen Töchterschule, redigirten „S'vremenij Pokazatel" (Zeitgenössischer Wegweiser)

*) Sopadžij nannte man die von Karavelov organisirte Bande seiner fanatischesten Anhänger. Dieselben waren mit einem Knüttel (sopa) bewaffnet und hatten den Zweck, dem Gegner, welchem nicht mit Vernunftgründen beizukommen war, mit dem Knüttel eine andre Meinung beizubringen.

und dann in der in Plovdiv erscheinenden und bewiesenermassen vom bulgarischen Ministerium subventionirten „Južna B'lgarija" (Südbulgarien) gegen die Russen, und nährte im Volke den Hass gegen die Befreier. Einige Male liessen sich sogar die Redakteure der officiösen „T'rnovska Konstitucija" (Verfassung von T'rnovo) zu Angriffen auf Russland verleiten, worüber sich Kojander durch eine Note bei der Regierung beschwerte; Karavelov beschränkte sich darauf, seinen Redakteuren zum Schein eine Rüge zu ertheilen.*)

In Folge der Publikationen des Professors Lavele (Lavellaye?) aus Lüttich über Makedonien (wenn ich nicht irre Anfangs November 1884) wurde die makedonische Frage angeregt. Die in Opposition stehenden ostrumelischen Liberalen bemächtigten sich dieser Frage, um der Regierung Kr'stević's Unannehmlichkeiten zu bereiten und sie in schiefe Stellung gegenüber der Pforte zu bringen. Es wurden zuerst in Ostrumelien Versammlungen veranstaltet und die auf ihnen zu Stande gebrachten Beschlüsse in die Welt hinaus telegraphirt. Auch die Radikalen des Fürstenthums blieben nicht lange zurück, und so wurde in Sofija am 18. December 1884 die erste grosse Versammlung zu Gunsten Makedoniens veranstaltet, der dann in allen Bezirksstädten Versammlungen folgten. Die russische Regierung erklärte sich durch ihren Agenten entschieden gegen diese Bewegungen und bezeichnete die Zeit als sehr unpassend. Der Plovdiver Generalkonsul Sorokin bereiste ganz Ostrumelien um die Bevölkerung zur Ruhe zu ermahnen, und versprach, man werde auf die Pforte einen Druck ausüben, dass sie wenigstens theilweise einige Reformen in Makedonien einführe. Die Pforte versprach zwar, nach Makedonien zwei bulgarische Bischöfe zu senden, deren Berats auch schon fertig waren, die Sache scheiterte aber an dem Proteste des griechischen Patriarchen, was der Pforte schliesslich nicht unangenehm war.

*) Zur selben Zeit wurde auch das Gerücht verbreitet, dass sich der Fürst mit der Tochter des deutschen Kronprinzen zu vermählen beabsichtige. Die russische Presse zog natürlich gegen diese Heirathskombination sofort ins Feld.


ca
en
EDI
10
atterien
ber
r Nach


nach Pirot
Han Čerkeskovo
Čerkeskovo
Han Sukova
Sukova
Sukova
Činiglavce
Prača
nach Trn
Plan zu den Gefecht
von
CARIBROD UND PREGL
Maßstab 1:150000.
0 1 2 3 4 5
Kilometer
P Berg Pregledište
Redoute
Standpunkt des Verfassers am 24.Nove
Stellung der Bulgaren am 24.Nov. um 4½
Serben
Lith. Anst. v. C. Kirst, Leipzig.

Je entschiedener die russische Regierung gegen die Bewegungen zu Gunsten Makedoniens auftrat, desto mehr trachteten die Radikalen mit dieser Frage Staub aufzuwirbeln. Ja am Tage vor Schluss der Sobranje zu Sofija (31. Januar 1885) kam auch in der Kammer die makedonische Frage auf die Tagesordnung. Es wurden feurige Reden gehalten und eine Interpellation an die Regierung gerichtet. Canov beantwortete die Interpellation in dem Sinne, dass der Regierung leider die Hände gebunden seien, und die Sobranje begnügte sich damit, ein Telegramm an Lavele, die „Pall Mall Gazette“ etc. zu beschliessen.

Noch vor dem Schlusse der Sobranje wurde Slavejkov in den




nach Pirot
Han Čerkeskovo
Čerkeskovo
Han Sukova
Sukova
Činiglavce
Vladimirovce
nach Sofija
SLIVNICA
Solince
Sumpf
Jarlovce
Dragoman
Han Dragoman
nach dem Dragoman Pass
Malo Malovo

Je entschiedener die russische Regierung gegen die Bewegungen zu Gunsten Makedoniens auftrat, desto mehr trachteten die Radikalen mit dieser Frage Staub aufzuwirbeln. Ja am Tage vor Schluss der Sobranje zu Sofija (31. Januar 1885) kam auch in der Kammer die makedonische Frage auf die Tagesordnung. Es wurden feurige Reden gehalten und eine Interpellation an die Regierung gerichtet. Canov beantwortete die Interpellation in dem Sinne, dass der Regierung leider die Hände gebunden seien, und die Sobranje begnügte sich damit, ein Telegramm an Lavele, die „Pall Mall Gazette“ etc. zu beschliessen.

Noch vor dem Schlusse der Sobranje wurde Slavejkov in den Ruhestand versetzt, ihm eine Pension von 8000 Leva zugesprochen und Suknarov (Vicepräsident der Kammer) zum Minister des Innern ernannt. Sein Ministerium, obschon nur $1^1/_2$ Monate dauernd, bildet einen sehr lehrreichen Abschnitt in der Geschichte des konstitutionellen Lebens Bulgariens. —

Suknarov, ein wahrer Puritaner in Angelegenheit der T'rnovoer Verfassung, hatte das Ministerium nur unter der ausdrücklichen Bedingung übernommen, dass er in dem Wirkungskreise seines Ministeriums vollständig unabhängig von Karavelov sei. Letzterer, der für diesen Posten um einen Kandidaten verlegen war (Stambulov wies entschieden jeden Antrag zurück, und einen seiner Sopadžij konnte er doch nicht auf diesen Posten setzen), willigte schliesslich in diese Bedingung ein, hoffend, dass er Suknarov's Eigensinn mit der Zeit schon brechen werde.

Suknarov war noch keine 14 Tage im Ministerium, als er schon mit Karavelov Zwist bekam, weil er ohne Wissen des Ministerrathes ein Rundschreiben an die Präfekten und untergeordneten Beamten erlassen, in welchem er das Programm entwickelte, nach dem er das ihm anvertraute Ministerium zu verwalten gedenke. Dieses Programm bestand in dem strengsten Festhalten an dem Wortlaute der Artikel der T'rnovoer Verfassung, und er drohte jedem Beamten, der nicht seine Handlungsweise mit den Vorschriften der Verfassung gänzlich in Einklang bringe oder der sich in politische Parteiumtriebe einlassen sollte, mit der sofortigen Entlassung. Durch dieses Rundschreiben

stellte sich Suknarov auf einen ganz selbständigen Standpunkt — zwar auf denselben, auf welchem Karavelov selbst gestanden, bevor er Minister geworden, den er aber längst aufgegeben und nur in seinem Blatte, der „T'rnovska Konstitucija", dem Volke vorheuchelte. Dieses Rundschreiben wurde in Sofija erst bekannt, nachdem es in die Provinz versandt worden; Karavelov selbst erfuhr seinen Wortlaut erst aus dem Blatte „Otečestvo" (Vaterland).

Als Karavelov Suknarov darüber Vorwürfe machte und ihn aufforderte, das Rundschreiben zurückzuziehen, da es früher dem Ministerrathe vorgelegt werden müsse, weigerte sich Suknarov dessen und verlangte im Gegentheil, dass dasselbe im „Državnij Vjestnik" (Staatsanzeiger) veröffentlicht werde. Die Officiösen fielen natürlich über Suknarov her, ja selbst die „T'rnovska Konstitucija" beschimpfte heftig den „nichtsolidarischen" Minister. Karavelov wollte auf diese Art Suknarov zwingen, selbst seine Entlassung zu nehmen. Dieser aber, den Eingebungen seines vertrauten Freundes, des serbischen Emigranten Nikola Pašić folgend, trat nicht freiwillig zurück, und es schien als ob er einen Kampf mit Karavelov aufnehmen wolle, der gerade in Folge des von der Opposition bewerkstelligten Strike der Popen (welchen die letzte Sobranje die Staatshilfsgelder entzogen) sich in einer Klemme befand. Am 1. März hatten nämlich die Popen sämmtliche Kirchen in Sofija gesperrt und die Geistlichkeit auf dem Lande folgte ihrem Beispiele.

Um Karavelov zu stürzen, beabsichtigte Suknarov ihn seiner Hauptstütze zu berauben, nämlich seiner Sopadžij, welche nicht nur in Sofija, sondern auch in den Provinzstädten nur Schrecken verbreiteten. Es waren dies wohlorganisirte Banden von Vagabunden und brotlosen Opolčencen (Landwehrmänner), welche nicht nur die politischen Gegner Karavelov's mit Knütteln und Revolvern verfolgten, sondern auch ruhige Bürger auf den Strassen Sofijas plünderten. Täglich gab es in den Strassen Sofijas Schlägereien, die oft mit einem Todtschlage endeten, und dies Alles geschah unter dem Schutze des Gradonačalnik (Polizeidirektor) Tepavski (eines Mannes von sehr bemakelter Vergangen-

heit) und seiner Polizeiagenten. Die Opposition organisirte ihrerseits ebenfalls eine ähnliche Bande, um Repressalien nehmen zu können, und liess eines Tages den greisen Slavejkov im Volksgarten durchprügeln.

Suknarov benutzte den Umstand, dass gerade in den letzten Tagen abermals 2 Todtschläge in der Stadt vorgefallen (die Opfer waren der Opolčenec Vučkov und ein gewisser Mladenov), setzte den Gradonačalnik ab und ernannte an seine Stelle einen gewissen Ivanov, der am 16. März eine Verordnung an die Bürger von Sofija erliess, in welcher er die Existenz einer geheimen und von den Behörden unterstützten Bande während der Amtirung seines Vorgängers ausdrücklich konstatirte und den Bürgern versprach, dass er alle diese „Šajkadžij" (Banditen) abfangen und die persönliche Sicherheit in der Stadt wiederherstellen werde. Als diese Verordnung an den Strassenecken erschien, liess Karavelov den neuen Gradonačalnik zu sich bescheiden und stellte ihn darüber zur Rede. Dieser antwortete ihm trocken, er sei nur seinem Minister gegenüber verpflichtet, Rede und Antwort zu stehen. Dies beschleunigte natürlich Suknarov's Sturz. Dazu kam noch, dass in den Journalen „Napred" und „Sredec" der Wortlaut eines Rundschreibens erschien, welches Suknarov an seine politischen Freunde gerichtet hatte, um sich gegen die Beschuldigungen der Officiösen zu verwahren und Karavelov's Sturz herbeizuführen.

Interessant ist es, dass Suknarov unter Anderm in dem an seine Freunde gerichteten Schreiben den Umstand betonte, dass Bulgarien beinahe zu allen Nachbarstaaten in schlechten Beziehungen stehe, während er gleichzeitig über die stark erkalteten Beziehungen zwischen dem Fürsten und Russland, ja dem Caren selbst klagte, und hervorhob, dass das eigensinnige Benehmen Karavelov's, sein Übermuth und Trotz und seine Willkür Bulgarien leicht der Gefahr schwerer politischer Verwickelungen aussetzen könnten. Die oppositionellen Blätter schlugen natürlich politisches Kapital aus diesem Schreiben.

Trotz dieses Schreibens machte Suknarov noch keine Miene,

seine Entlassung zu nehmen, und so sah sich Karavelov veranlasst, beim Fürsten Suknarov's Absetzung zu beantragen. Alexander musste natürlich das Dekret unterschreiben.

Der makedonische Putsch.

In Suknarov hatte Karavelov einen inneren Feind niedergeworfen; es drohte aber auch von aussen eine Gefahr, welche sein Ministerium stark erschütterte. Der „Napred“ veröffentlichte nämlich einen unerhörten Schmähartikel gegen Russland und dessen Agenten. Kojander drohte Karavelov persönlich, er werde solche Ausfälle nicht weiter dulden. Karavelov musste diesmal nachgeben und in seiner „T'rnovska Konstitucija“ erklären, dass er zum „Napred“ in keinen Beziehungen stehe, obschon dessen Redakteur Kerdžijev täglich bei Karavelov Thee trank. Ausserdem musste Slavejkov eine Versammlung veranstalten, in welcher die Ausfälle des „Napred“ verurtheilt wurden.

Auch die makedonische Frage wurde brennender; im Fürstenthum wurden ganz offen Freischärler geworben. Sämmtliche diplomatische Agenten überreichten am 27. März eine scharf gehaltene Kollektivnote, in welcher sie die Regierung für die zu Gunsten Makedoniens veranstaltete Agitation verantwortlich machten. Anderthalb Monate nach Überreichung dieser Note erfolgte die Plünderung der Köstendiler Waffendepôts und der Einfall der von Kalmikov befehligten und im Köstendiler Bezirke organisirten Freischar beim Flusse Vardar in das makedonische Gebiet. Am 30. April 1885 öffnete nämlich der Köstendiler Staatsanwalt Nedelev (eifriger Karavelist) durch seinen Amtsdiener und mit Kenntnis des Bailli das Waffen- und Munitionsdepôt zu Köstendil und die auf diese Art bewaffnete aufständische Schar drang in das türkische Gebiet.

Als die Nachricht hiervon nach Sofija gelangte und die diplomatischen Agenten bei Canov energisch protestirten, erschrak Karavelov und gab dem Präfekten von Köstendil, Slavkov, geheimen Befehl, die Aufständischen dem türkischen Militär auszuliefern. Slavkov begab sich sofort

nach Krivorečna Palanka und verrieth dem türkischen Kajmakam die Bewegungen der Aufständischen. Letztere wurden von den türkischen Truppen umzingelt und nach einem zweitägigen Gefechte fast gänzlich aufgerieben. Die Reste der Aufständischen, welche sich auf bulgarischen Boden flüchteten, wurden dann von den bulgarischen Gendarmen füsilirt, welch letztere dafür je 500 Leva Belohnung und eine Medaille erhielten.

Diese Schandthat ist für Karavelov's Charakter bezeichnend! Zuerst veranstaltet er selbst den Aufstand, verleitet einige ideal angehauchte Vaterlandsfreunde dazu, für die Grösse und Vergrösserung des Heimathlandes die Waffen zu ergreifen, dann, da er seine Stellung gefährdet sieht, verräth er selbst die Verführten ihren Feinden, und schliesslich, um nicht durch die Aussagen der Entkommenen kompromittirt zu werden, lässt er diese selbst durch seine Schergen ermorden! Und dieses Scheusal, von dem jeder anständige Mensch sich mit Abscheu abwenden muss, beherrscht gegenwärtig den Fürsten Alexander unbedingt! Ein so bodenlos verkommener Mensch hat nicht nur in Bulgarien, sondern auch im Auslande Bewunderer und Freunde! Ich erschrecke vor mir selbst, wenn ich daran denke, dass ich selbst einem solchen Unmenschen meine Unterstützung geliehen! Meine einzige Entschuldigung ist nur der Umstand, dass ich damals von Karavelov weder Gutes noch Böses wusste, im Interesse der slawischen Sache zu handeln glaubte und erst viel später erfuhr, was Karavelov für ein Vogel war und wie man mein Vertrauen missbraucht.

Als die Einzelheiten über das Ende der Aufständischen in Sofija bekannt wurden, beschuldigte die Opposition Karavelov niedrigen Verrathes, da ja seine eigenen Parteigänger die Makedonier zum Aufstand aufgemuntert hatten. Die „T'rnovska Konstitucija" schob aber die ganze Schuld auf Canov und den Präfekten. Der Staatsanwalt Nedelev, welcher der Freischar das Depôt preisgab, wurde — zum Substituten des Oberstaatsanwaltes in Sofija ernannt!

Zehntes Kapitel.

Der Staatsstreich von Plovdiv.

Erste Idee zu demselben.

Durch die energische Unterdrückung des makedonischen Putsches erwarb sich Karavelov das volle Vertrauen der fremden Vertreter zu Sofija. Wie sehr man überzeugt war, dass Karavelov sich nie werde hinreissen lassen eine abenteuerliche Politik zu betreiben, beweisen die Worte des Ministers Kantakuzen, welche er in einem Privatgespräche fallen liess, als von Seiten der Konservativen solche Bedenken aufgeworfen wurden: „Karavelov ist viel zu sehr Patriot, als dass er das Fürstenthum in einen Krieg stürzen oder solche Verwicklungen in der auswärtigen Lage hervorrufen wird, welche Russland nicht billigen könnte. Es giebt unter seinen Parteigängern wohl hitzige Köpfe, Karavelov aber wird es stets verstehen, sie im Zaum zu halten."

Einestheils hatte der Russe Recht, aber er rechnete nicht mit Karavelov's Herrschsucht. Der ehrgeizige Stambulov drohte Karavelov den Rang abzulaufen, indem er eifrig für die Vereinigung mit Ostrumelien eintrat und besonders den Fürsten hierfür zu gewinnen suchte. Als Karavelov dies sah, begriff er, dass ihm keine Wahl blieb. Bevor er vor einem Andern abdankte, wollte er lieber selbst das Abenteuer wagen. Er unterstützte daher Stambulov's Bemühungen, den Fürsten für einen Staatsstreich in Plovdiv zu gewinnen, indem er Alexander vorstellte, dass er dadurch die höchste Popularität gewinnen, den

Thron festigen, eine glänzende Rolle nach Innen und Aussen spielen und Ersatz für alle bisher erlittenen Demüthigungen finden würde. Solchen Verlockungen konnte der Fürst nicht widerstehen und er gab Karavelov freie Hand.

Karavelov kam dabei der Umstand zu Gute, dass er als Bürgermeister von Plovdiv seine Zeit nicht verloren hatte. Er hatte jede Gelegenheit benutzt, die künftige Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien vorzubereiten. Dies fiel ihm nicht schwer, denn die Nachtheile des Organischen Statuts für das Wohl der rumelischen Bevölkerung waren zu sehr in die Augen springend und die Vortheile eines Anschlusses an Bulgarien viel zu einleuchtend, als dass nicht die grosse Mehrheit der Ostrumelier für die Idee einer nationalen Einigung zu gewinnen gewesen wäre.

Karavelov's Endziele waren den Russen bald bekannt. Russland hatte dagegen nichts einzuwenden, es wollte jedoch aus der Vereinigung Nutzen ziehen, daher schlug der russische Generalkonsul Sorokin Karavelov vor, er möge den Fürsten Alexander durch Beschluss der Sobranje für abgesetzt erklären und den Prinzen Waldemar von Dänemark (Bruder der russischen Kaiserin) zum Fürsten von Bulgarien ausrufen. In diesem Falle werde Russland die Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien bewirken und beschützen.

Der Antrag war verlockend, und Karavelov hätte ihn zweifelsohne angenommen, wenn Fürst Alexander noch immer ein hilfloses Werkzeug in den Händen seiner konservativen Camarilla gewesen wäre. So aber hatte Alexander mit derselben — wenigstens scheinbar — für ewige Zeiten gebrochen und sich Karavelov und den Radikalen rückhaltslos angeschlossen. Konnte sich Karavelov einen besseren Fürsten wünschen, als diesen schwachen Alexander, dessen einziger Rettungsanker die enge Allianz mit den Radikalen war, der folglich in Karavelov's Hand ein willenloses Werkzeug werden musste?

Zudem hasste Karavelov — schon seiner nihilistischen Frau wegen — Russland bezw. dessen Regierung, und die russische Bevormundung war ihm ein Dorn im Auge. Nahm er nun Sorokin's Antrag an, so musste sich Russlands Einfluss in Bul-

garien noch um so viel mehr verstärken. Karavelov fürchtete dann ernstlich für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes. Weshalb sollte er also russische Hilfe in Anspruch nehmen, wo er doch überzeugt war, auch ohne Russlands Unterstützung ans Ziel kommen zu können. Daher lehnte er Sorokin's Vorschläge ab, beschleunigte aber um so mehr die Vorbereitungen zum Staatsstreich von Plovdiv, welcher vorerst auf das Frühjahr 1886 festgesetzt worden war, jetzt aber ein halbes Jahr früher stattfinden sollte.

Diese Vorbereitungen zum Staatsstreiche geschahen, wie mir Karavelov selbst gestand, auf Grund seines bereits lange gefassten Planes und im Einverständnisse mit dem Fürsten. Beide haben zwar öffentlich den Schein zu wahren gesucht, als seien sie von den Ereignissen überrascht worden und sei ihnen dann keine Wahl geblieben, aber diese Heuchelei war nur durch die politische Lage bedingt. Dass Fürst Alexander nach gelungenem Staatsstreiche dem Kaiser von Österreich schrieb, er habe darum nichts gewusst, war einfach eine leicht verzeihliche, weil nothwendige diplomatische Lüge. Ich selbst musste zu ihrer Verbreitung und Aufrechthaltung beitragen, um nicht die Frage der bulgarischen Vereinigung aufs Spiel zu setzen. Heute aber entfallen alle Rücksichten und ich kann hier rückhaltslos die Wahrheit schreiben: dass mir Karavelov gestand, er und der Fürst hätten monatelang an der Herbeiführung des Staatsstreiches gearbeitet; der Hofmarschall Baron Riedesel bestätigte mir nach einigen Zögern die Wahrheit dieser Mittheilung.*) Es ist die Feststellung dieser Thatsache für den Geschichtsschreiber von grösster Wichtigkeit. Der Fürst und Karavelov handelten dabei streng im nationalen Interesse; sie hatten keine Veranlassung, dem Kaiser

*) Um die Wahrheit herauszubringen, bediente ich mich eines ganz gewöhnlichen Kniffes. Karavelov, der noch leugnete, sagte ich, seine Unaufrichtigkeit sei für mich verletzend und zudem zwecklos, da mir Riedesel bereits eingestanden habe, dass der Fürst und Karavelov den Staatsstreich veranlasst hätten. Karavelov ging wirklich auf den Leim, indem er jetzt gestand und mich nur bat, das Geheimnis für mich zu behalten. Dann ging ich zu Riedesel, dem ich zu verstehen gab, dass mir Karavelov bereits gebeichtet habe, worauf er verlegen wurde und ebenfalls gestand.

von Österreich reinen Wein einzuschenken und es wäre vom Fürsten sehr unpolitisch gewesen, wenn er gelegentlich der Pilsener Feldübungen dem Kaiser oder gar Kálnoky von dem bevorstehenden Staatsstreich Mittheilung gemacht hätte. —

Nachdem Karavelov des Fürsten Zustimmung zur Inangriffnahme seiner grossbulgarischen Politik erlangt, setzte er sich sofort mit jenen Leuten in Verbindung, welche er von seinem Aufenthalte in Plovdiv her für geeignet hielt, den Staatsstreich in Scene zu setzen. Es waren dies Dr. Georg Stranski und Zaharije Stojanov.

Über erstern haben wir schon im 8. Kapitel Näheres mitgetheilt; wir haben also bloss noch Stojanov dem Leser vorzuführen.

Zaharije Stojanov ist der Sohn eines Hirten. Nachdem er bis zum 13. Lebensjahre die Schafe seines Vaters geweidet, verliess er heimlich das Elternhaus, um in Varna — Schneiderlehrling zu werden. Von dort begab er sich nach Rusčuk, wo er lesen und schreiben lernte. Durch seinen Wissensdrang getrieben, setzte er seine Ausbildung weiter fort und brachte es erst zum Friedensrichter von Lompalanka, dann aber zum Gymnasiallehrer von Plovdiv.

In Rusčuk bereits war er mit dem Agitator Angel Kancov bekannt geworden und hatte Geschmack an politischer Thätigkeit gefunden. Sich den Patrioten anschliessend, wurde er „Apostel", d. h. reisender Agitator. Bald war er als solcher in ganz Bulgarien, insbesondere im Rhodope-Gebirge eine ebenso bekannte wie beliebte und geachtete Persönlichkeit. Seinen Bemühungen ist hauptsächlich der Aufstand von 1876 zuzuschreiben, der leider um zwei Monate zu früh ausbrach und bekanntlich bloss die „Bulgarian atrocities" zur Folge hatte. Stojanov selbst nebst seinen Freunden Rizov und Kalčov wurden von den Türken gefangen und 8 Monate lang im Gefängnisse festgehalten.

Nach dem Berliner Frieden kehrte Stojanov nach Plovdiv zurück, wo er seine frühere Thätigkeit als Gymnasialprofessor wieder aufnahm, darüber jedoch den Revolutionär nicht vergass,

was ihm schliesslich die Suspendirung von seinem Lehramte zuzog, da er es war, der die bekannten Scenen am Georgstage 1885 hervorrief, welche zu der Spannung zwischen Griechen und Bulgaren führten.

Stojanov ist etwa 40 Jahre alt, von sehr schlichtem Äussern und grosser Anspruchslosigkeit. Als Geschichtsschreiber der Revolutionen hat er sich in Bulgarien ebenfalls einen Namen gemacht. Er spricht russisch und soll auch etwas französisch, deutsch und englisch verstehen, doch wollte er in keiner dieser Sprachen mit mir plaudern, daher ich mit ihm, sowie mit Rizov, Karavelov und andern halbgebildeten Bulgaren in der Weise verkehren musste, dass ich serbisch sprach und bulgarische Antworten erhielt. Stojanov ist jedenfalls ein ehrlicher und anständiger Mann, aber Takt und Schliff darf man von ihm ebensowenig verlangen, als von irgend einem andern Bulgaren — Kalčov und Dr. Stranski ausgenommen. Trotzdem habe ich mit Stojanov wiederholt angenehme Stunden verbracht und so manches Interessante von ihm erfahren. —

Die Zustände in Ostrumelien waren seit dem Regierungsantritte Gavril Pascha Kr'stević's unhaltbar geworden. Seine Direktoren Hakanov, Bobčev und Madžarov liessen sich Akte der Willkür zu Schulden kommen und verleiteten den schwachen Kr'stević zur Absetzung aller national gesinnten Beamten. Der Generalgouverneur erwies sich zudem als ein allzu willfähriges Werkzeug in den Händen des russischen Generalkonsuls Sorokin. Der an Strecker Pascha's Stelle zum Kommandanten der Miliz ernannte Drigalski Pascha (ebenfalls türkischer General deutscher Nationalität) erwies sich seiner Aufgabe nicht gewachsen und besass auch nicht das Vertrauen der Miliz.

Die Willkürherrschaft der Genossenschaft Hakanov-Bobčev-Madžarov-Sorokin-Kr'stević verfehlte nicht, in Ostrumelien eine tiefgehende Bewegung hervorzurufen, welche durch Stojanov geschürt wurde, indem er in seinem Blatte „Borba" (Kampf) die Willkürherrschaft befehdete und offen die Nothwendigkeit des Anschlusses an Bulgarien predigte. Stranski unterstützte ihn, indem er als gewesener Finanzdirektor das Finanzgebahren

der gegenwärtigen Regierung einer vernichtenden Kritik unterzog, nachwies, dass die autonome Verwaltung weit mehr koste, als wenn beide Bulgarien mit einander vereinigt wären, und die schlechte finanzielle Lage das Land rettungslos dem Ruin entgegenführen müsse.

Karavelov, welcher mit Stranski und Stojanov in steter Verbindung stand, munterte beide zu immer heftigerer Agitation auf, und Stojanov ging sogar so weit, in der letzten Nummer der „Borba" zu schreiben: „Das Blatt „Borba" hört hiermit zum Erscheinen auf, weil unsere Vorbereitungen bereits getroffen sind und wir daher den Kampf (borba) nicht mehr mit Worten, sondern mit Thaten führen werden."

Trotzdem wollte die Regierung in unbegreiflicher Verblendung die Gefahr nicht sehen, und that nichts, derselben vorzubeugen.

Der Staatsstreich.

Wir haben schon oben gesagt, dass Karavelov ursprünglich erst im Frühjahr 1886 den Staatsstreich durchführen lassen wollte, dass ihn aber Sorokin's Vorschlag an die Sobranje (Russland werde die Vereinigung beider Bulgarien bewirken, falls sie Alexander absetze) bewog, den russischen Plänen zuvorzukommen und den Staatsstreich noch im Herbste 1885 zu veranstalten.

Mit seiner Zustimmung bildete sich daher am 6. August 1885 ein „Geheimes Comité zur Vereinigung beider Bulgarien", dessen Vorsitz Stojanov übernahm. Die vornehmsten Mitglieder dieses zu Dermendere (einem Dorfe südwestlich von Plovdiv) tagenden Comités waren: Dr. Stranski, D. Rizov (Chef des makedonischen Comités, dessen Zweck Agitation in Makedonien behufs Vereinigung dieser Provinz mit Bulgarien ist), Kapitän Panica, der Gendarmerie-Befehlshaber Kapitän Sokolov, Konstantin Kalčov, die Majore Nikolajev, Rajčo Nikolov, Filov und Mutkurov, Lieutenant Stefov, Andonov, Stojanović, Zografski, Vojvoda, Čardafon Velikij, Pop Angel, Ivan Bej Arabadžijata, Mumdžijev, Kirov, Mavroto,

A. und O. Ivanov, Georgijev, Pudarina, D. und J. Kurtev, Kr'stev, Bakalov, Silev, Pjejev, Gavranov, Ljapčev, Gatev, Turčev, Djukmedžijev, Kostov, Ihtimanlijata, Berberov und Vlahov.

Wie man sieht, befanden sich bloss 4 Majore, 2 Kapitäns und 1 Lieutenant im Comité. Doch scheinen auch noch andere Officiere darum gewusst zu haben, denn schon früher wurde Major Luzovski wegen Wühlerei aus dem Dienst entlassen, und noch am 14. September Kapitän Ljubonistrov wegen Haranguirens der Soldaten verhaftet, andern Tags kassirt und über die bulgarische Grenze geschafft.

Ursprünglich hatte man für den Staatsstreich die Zeit zwischen dem 27. September und 2. Oktober in Aussicht genommen. Während der 7—8 Wochen, welche zwischen der Einsetzung des Comités und dem Staatsstreiche verfliessen würden, sollten die Agenten paarweise oder in Gruppen zu 3—5 das ganze Land durchstreifen und die Revolution vorbereiten. Das Gleiche sollten die sieben im Comité sitzenden Officiere unter den Soldaten thun. Durch einen Zufall fand jedoch der Staatsstreich fast zwei Wochen früher statt, als geplant gewesen.

Stojanov und Zografski waren am 14. September von Plovdiv nach Sestrimo gereist, wo sie mit einem der Verschwornen eine Berathung haben sollten. Als sie Abends in Tatar Bazardžik übernachten wollten, wurden sie von einem Telegraphisten mit der Nachricht überrascht: „Aufstand in Panagjurište!“

Die beiden Verschwornen waren darüber nicht wenig verblüfft, denn in Panagjurište befand sich nicht nur kein Untercomité, sondern nicht einmal ein Mitverschworner. Es stellte sich später heraus, dass die Unruhen dort ein rein zufälliges Zusammentreffen waren. Drei Schüler: Milkov, Kirov und Oreškov waren nämlich auf die tolle Idee gekommen, auf dem Hauptplatze plötzlich ihre Revolver abzuschiessen und zu rufen: „Nieder mit Ostrumelien!“ Natürlich wurden sie sofort verhaftet, aber das Volk lief zusammen als die Sturmglocken ertönten und befreite die Verhafteten mit Gewalt aus dem Konak.

In Folge dieser Nachricht beschlossen Stojanov und Genossen die Revolution schon am in 17. Scene zu setzen, da sie Entdeckung fürchteten. Diese Befürchtung war auch nicht unbegründet, denn bereits hatte die Regierung Wind bekommen, dass Etwas gegen sie im Zuge sei.

Stojanov wurde am 16. September zum Präfekten von Tatar Bazardžik gerufen, welcher ihm eröffnete, er habe Befehl erhalten, ihn durch Gendarmen nach Sofija begleiten zu lassen, ohne dass er in Ihtiman verweilen dürfe. Stojanov hatte aber schon Derartiges geahnt, daher er mit seinen Verschwornen anrückte, welche die Gendarmen aus dem Vorzimmer des Präfekten entfernten und das Resultat der Unterredung abwarteten. Zwei Opolčencen (Milizsoldaten) Namens Mumdžijev und Mavroto konnten ihre Ungeduld nicht zügeln, traten ohne Erlaubnis in die Kanzlei und forderten mit gehobenem Revolver den Präfekten auf, seinen Befehl zu widerrufen, da 300 bewaffnete Verschworne bereit stünden — und der eingeschüchterte Präfekt beeilte sich zu gehorchen.

Andern Tags (17. September) befanden sich bereits Boten und „Apostel" in voller Bewegung, um überall das vorzeitige Losschlagen anzukündigen. Kapitän Panica, ein energischer, schneidiger Mann (der später zum guten Ausgang der Schlacht von Pirot das Seinige beitrug), begab sich nach Čirpan, wo er die Vereinigung beider Bulgarien proklamirte. In Konuš thaten Pop Angel und Schullehrer Kr'stev dasselbe. Spiro Kostov mit 30 Verschwornen ging nach Staronovoselo, um die dortigen Behörden zu verjagen. Ebenso Čardafon Velikij nach Golemo Konare. Derselbe hatte bereits den Präfekten von Plovdiv sammt seinen Gendarmen gefangen.

Der Plan der Verschworenen ging dahin, aus allen aufständischen Dörfern und Städten die Bewaffneten in der Nacht vom 17. zum 18. September um Plovdiv zu vereinigen.

Um Mitternacht geschah dies auch. Fünfzig Verschworne aus Maraš waren zuerst zur Stelle und begannen grundlos zu schiessen, als sie gegen den Konak marschirten. Der montenegrinische Officier Stefanović mit zehn seiner Landsleute

sprang über die Mauer in den Garten des Generalgouverneurs, um für alle Fälle bereit zu sein. Die Soldaten im Lager erklärten sich auf Befragen der mitverschwornen Officiere bereit, gegen den Konak zu ziehen. In den Strassen wurden die wenigen Passanten aufgehalten und befragt, ob sie für den Pascha oder Bulgarien seien und je nach der Antwort entweder festgenommen oder mitgenommen.

Man hoffte nicht auf unblutigen Ausgang des Staatsstreichs, sondern machte sich darauf gefasst, dass die Gefangennahme Gavril Paschas mindestens 150 Opfer erheischen würde. Glücklicherweise lief Alles besser ab, als man zu hoffen gewagt.

Die Regierung war wohl, wie schon oben erwähnt, bereits argwöhnisch geworden, besonders da einige Blätter ganz offen von der Nothwendigkeit eines Regierungswechsels gesprochen hatten, doch hatte man nur geringe Vorsichtsmassregeln getroffen. Die Stadt wurde hauptsächlich von Gendarmen und der geheimen Polizei bewacht, an deren Spitze Todorov, Sviračov und Ljutov standen. Gerade in der Nacht des Staatsstreichs sollten die Verdächtigsten (Stranski, Kalčov, Stojanov etc.) verhaftet werden. Die Verhaftungen begannen schon um 8 Uhr Abends, beschränkten sich aber bis Mitternacht auf etwa 30 unbedeutende Personen,*) meistens Boten, unter andern zwei solche, welche um 10 und 11 Uhr die Proklamation der Verschwornen aus der Druckerei bringen sollten.

Lieutenant Stefov, welcher die Mitverschwornen von Maraš herbeiholen wollte, stiess unterwegs auf 30 Gendarmen, die ihn arretiren sollten, und musste umkehren.

Inzwischen hatte Stojanov, der sich im Hause des Djukmedžijev, und zwar im Zimmer des Gendarmeriekommandanten Kapitän Sokolov versteckt hielt, mit Spannung die Mitternachtstunde erwartet und begann schon zu verzweifeln, als es 2 Uhr wurde, ohne dass sich ein Aufständischer gezeigt hätte. Um 3 Uhr begaben sich daher Sokolov und Stefov in das Lager, um den dortigen Verschwornen einen Brief zu bringen.

*) Im Ganzen hätten sollen 80 Personen verhaftet werden.

Dabei hielt Sokolov alle Gendarmen an, deren er habhaft werden konnte, und nahm ihnen die vom Polizeipräfekten ausgestellten Verhaftsbefehle ab.

Zur selben Zeit rückten von Konare her 700 Aufständische unter Führung Čardafon's und Arabadžijat-Bej's heran und stiessen auf 20 von Lieutenant Nikušov geführte Reiter, welche mit dem Prokuror Savov nach Golemo Konare ritten, wo der von den Verschwornen gefangene Präfekt befreit und wieder Ordnung gemacht werden sollte. Nikušov war aber heimlich mitverschworen. Als die beiden Trupps auf einander stiessen, gaben die Insurgenten eine Salve ab, welche die Reiter völlig zersprengte. Nikušov ging zu den Verschwornen über.

Nach diesem Zwischenfalle drang Čardafon mit den Seinigen in Plovdiv ein und begann unnöthigerweise in die Luft zu schiessen. Gleichzeitig traf auch das Militär aus dem Lager vor dem Konak ein und begann zu schiessen. Drigalski-Pascha, der Miliz-Kommandant, kam herbei und wollte den Befehl über die Truppen übernehmen; aber Lieutenant Stefov trat ihm entgegen, schoss mit dem Revolver auf sein Pferd und erklärte ihn für verhaftet. Im selben Augenblicke schrieen die Aufständischen von der andern Seite „Hurrah! Nieder mit Ostrumelien!" — ein Ruf, in den jetzt aus Angst gerade diejenigen einstimmten, welche bisher am eifrigsten der gestürzten Regierung gedient.

Die Majore Nikolajev, Filov und Mutkurov wiegelten nun den noch schwankenden Rest der Truppen auf, indem sie riefen: „Nieder mit den Charlatans! Es leben die Vereinigung und der bulgarische Fürst Alexander!"

Nun stürmte Alles in den Konak, wo bereits die Insassen alarmirt waren und in höchster Angst schwebten. Stojanov und Andonov drangen bis in das Zimmer des Pascha, wo sie Kr'stević eben damit beschäftigt fanden, mit den Armen statt in den Rock in seine — Hosen zu fahren; in solcher Verwirrung befand sich der Alte. Seine Familie stand an der Thüre und bat für ihn um Schonung. Stojanov versprach, es solle ihm kein Haar gekrümmt werden. Darauf wurde der Pascha in einen

Wagen gesetzt, wo eine Lehrerin mit geschwungenem Säbel neben ihm Platz nahm, um ihn zu beschützen. Diese Lehrerin wurde galanterweise von den Zeitungen zu einer siebzehnjährigen schönen Jungfrau von Orleans gestempelt. Ich kann aber aus eigener Anschauung versichern, dass sie mindestens 25 Jahre alt und gar nicht schön war: männliche Züge und geradezu erschreckende Magerkeit. Nebenbei erwähnt, wollte sie durchaus die Rolle einer Jungfrau von Orleans spielen und eine weibliche Legion errichten, was jedoch an dem Widerstande des Fürsten scheiterte, der ihr wohl die Berechtigung eine Jungfrau zu sein nicht bestritt, aber von einer Weiberlegion nichts wissen wollte.

Čardafon führte Kr'stević vorläufig nach Golemo Konare, später nach Sofija.

Die siegreichen Aufständischen setzten sofort eine provisorische Regierung ein, bestehend aus Stranski, Slavejkov, Čomakov, Stojanov, Rizov, Panica, Stokov und den Majoren, verkündeten die Vereinigung mit Bulgarien und riefen Alexander zum Fürsten beider Bulgarien aus.

Nach dem Staatsstreich.

Der Staatsstreich hatte sich in der Nacht vom 17. zum 18. September unblutig vollzogen, sollte jedoch ein blutiges Nachspiel haben. Zur Zeit des Staatsstreiches war ein gewisser Todorov Postdirektor von Plovdiv. Derselbe galt für einen Halunken, der schon zehnmal verdient hätte, wegen seiner Schurkereien gehängt zu werden. Sonderbarerweise wagte man es jedoch nicht — aus Furcht vor seiner Roheit —, ihn wegen seiner Betrügereien zu belangen.

Dieser Mensch machte sich den Staatsstreich zu Nutze, um die Geldbriefe und Kassen zu leeren, in der Absicht, den Diebstahl auf die Verschwornen zu schieben. In seinem Plane wurde er aber durch den Umstand enttäuscht, dass es nirgends zu Unruhen kam und Alles glatt ablief. Mittlerweile hatte aber die siegreiche Partei von seinem neuesten Betruge Wind be-

kommen, und da man endlich jenem Elenden das Handwerk legen wollte, beschloss man seine Verhaftung.

Der allbeliebte, wegen seiner Tapferkeit und Anständigkeit hochgeachtete Major Rajčo Nikolov unternahm das Wagestück, gefolgt von vier Gendarmen. Denn ein Wagestück war es zweifellos, den als äusserst roh und rabiat bekannten, beständig bewaffneten Todorov zu verhaften.

Am Tage nach dem Staatsstreiche sass Todorov vor dem Café auf dem Hauptplatze der Stadt, als Rajčo auf ihn zutrat und ihm die Kassaschlüssel abverlangte.

Todorov weigerte sich dessen.

Rajčo bat ihn inständigst, zu gehorchen, es solle ihm nichts geschehen; andernfalls müsse er ihn verhaften.

Statt der Antwort zog Todorov einen Revolver, schoss Rajčo zwei Kugeln in die Brust und feuerte dann auf Dr. Stranski und andere hervorragende Bulgaren, welche sich nur durch schleunige Flucht in die nebenliegende Apotheke retten konnten. Die Gendarmen waren inzwischen heldenmüthig — durchgebrannt.

Todorov wollte nun fliehen, fand jedoch seinen Rückzug versperrt und warf sich in ein anderes, neben der grossen Moschee befindliches Kaffehaus, von wo aus er wiederholt auf die Menge und die endlich anrückenden Gendarmen schoss.

Da letztere zu feig waren, das Haus zu erstürmen, ging ein Freund Todorov's als Parlamentär voraus und redete dem Mörder zu, er solle sich ergeben, man werde ihm in diesem Falle nichts thun.

Todorov, welcher sich mittlerweile in einen kleinen Pavillon zurückgezogen hatte, der sich auf dem Dache des Kaffehauses befand, ging darauf ein und überreichte seinem Freunde den Revolver als Zeichen der Unterwerfung. Dieser trat nun mit der Waffe aus dem Pavillon, um den Gendarmen davon Mittheilung zu machen, letztere aber, in der Aufregung die Person verwechselnd, meinten, es sei Todorov, der auf sie schiessen wolle, und streckten den unglücklichen Parlamentär mit einer Salve nieder. Dann stürmten sie in das Haus, fanden sich aber zu ihrer Überraschung abermals Todorov gegenüber, der mittlerweile

einen zweiten Revolver gezogen hatte und neuerdings Feuer gab, bis er von den Gendarmen endlich niedergeschossen und von der Volksmenge in Stücke gerissen wurde.

Rajčo starb nach einigen Tagen; ausserdem waren durch Todorov's Schüsse 7—8 Personen verwundet worden. Bei der Kassenrevision fand man (wenn ich mich recht erinnere) ein Manko von 40,000 Pfund.

Dieses blutige Drama, sowie die einige Tage vorher erfolgte Ermordung von vier unbewaffneten Verschwornen durch Lieutenant Zejnov sind die einzigen blutigen Vorgänge bei dem ganzen Staatsstreiche. Die erbitterte Menge wollte zwar auch die verhassten Direktoren Hakanov, Madžarov und Bobčev tödten, von denen der erste bei Ermordung Rajčo's höhnisch gelacht hatte, doch gelang es den Verschwornen, sie vor der Volkswuth zu schützen.

Dr. Stranski (weitaus der gebildetste aller Verschwornen), dem der Vorsitz in der provisorischen Regierung zugefallen war, hatte während und nach dem Staatsstreiche seine Massregeln so schlau getroffen, dass bereits Alles in Ordnung war, ehe Europa von dem Vorgefallenen etwas erfuhr. Der Staatsstreich wurde erst am 20. Abends im Auslande bekannt, da man sofort den Telegraphen in Beschlag nahm, die Abfahrt des Lloyddampfers von Varna nach Konstantinopel verhinderte und die Eisenbahnbrücke an der Grenze bei Mustafa-Pascha in die Luft sprengte. Letzteres erregte allerdings in Konstantinopel Erstaunen, und man vermuthete den Ausbruch eines Aufstandes, doch war man sich darüber so wenig klar, dass noch am 20. zum Ergötzen Stranski's ein Telegramm des Grossveziers an Kr'stević einlief, in welchem es hiess: „Weshalb erstatten Sie der Hohen Pforte seit zwei Tagen keinen Bericht über die Lage in Ihrer Provinz? Wenn der direkte Telegraph auch unterbrochen, steht Ihnen ja die Linie über Odessa offen!"

Da man sich klar war, dass die Pforte möglicherweise sofort Truppen einrücken lassen würde, musste die erste Sorge auf Abwehr derselben gerichtet sein. Es wurde daher die ganze Armee auf Kriegsfuss gesetzt, alle Waffenfähigen vom 18. bis

40. Lebensjahre unter die Waffen gerufen und Freiwilligenkorps gebildet. Ebenso erhielten die mitverschwornen Makedonier von Rizov den Befehl, nach Plovdiv zu kommen, um dort makedonische Freiwilligenbataillone zu bilden. Gleichzeitig wurde ihnen streng eingeschärft, ja nicht ohne Genehmigung des makedonischen Comités in Makedonien einen Aufstand zu beginnen. Rizov hatte wohl einen Moment lang geschwankt, ob es nicht besser wäre durch eine gleichzeitige Erhebung Makedoniens die Pforte vom Einrücken in Ostrumelien abzuhalten, doch stellte ich ihm vor, dass dann jede Hoffnung auf friedliche Verständigung ausgeschlossen und das vereinigte bulgarische Volk trotzdem zu schwach sei, mit den Türken fertig zu werden. Besser wäre es, von der Pforte friedliche Anerkennung des *fait accompli* zu erstreben, wobei die Drohung mit eventueller Erhebung Makedoniens als wirksamstes Pressionsmittel gebraucht werden könne. Rizov sah die Richtigkeit dieser Bemerkungen ein und so blieb Makedonien ruhig. Die unruhigen Elemente, welche man aus jener Provinz zog, imponirten mir Anfangs durch ihr martialisches, mich an meine Landsleute erinnerndes Aussehen. Leider hatte ich später im Kriege Gelegenheit mich zu überzeugen, dass sie gerade das Gegentheil der Montenegriner sind: feig, raubsüchtig und grausam. Bei Beschreibung der Plünderung von Pirot wird der Leser aus meinem Rencontre mit einer solchen makedonischen Kompagnie sich davon überzeugen.

Dass ich mich in den Makedoniern täuschte, ist mir als Fremden verzeihlich; unverzeihlich ist es aber dem Fürsten und dem Kriegsminister Nikiforov, welche jenes Gesindel in die reguläre Armee einreihten, obschon ihnen von den Konsuln eindringlichst davon abgerathen worden und obwohl ihnen recht gut bekannt war, dass alle Balkanhajduken und sonstige Räuber und Mörder die „Elite“ jener makedonischen Bataillone bildeten. Viele berüchtigte Räuber, welchen wegen ihrer Mordthaten die Gendarmen jahrelang vergeblich nachgespürt hatten, promenirten jetzt monatelang unangefochten durch die Strassen von Plovdiv! Der schwache Fürst wagte es nicht, diese „Freiheitskämpfer“ gebührendermassen unschädlich zu machen. Bloss

Anfangs versuchte man es in Sofija, sie nachtsüber einzusperren und bloss tagsüber in ihrem Waffenschmuck und den malerischen Kostümen herumstolziren zu lassen. (Nebenbei erwähnt, wird in Bulgarien niemals ein eingefangener Strassenräuber hingerichtet. Meistens kommt er mit ein paar Jahren Gefängnis davon, falls er nicht gar aus lauter Furcht — freigelassen wird.)

Fürst Alexander in Plovdiv.

Fürst Alexander hatte, während der Staatsstreich vor sich ging, seine Rolle meisterhaft gespielt. Unter dem Vorwande von Manövern war bereits die ganze bulgarische Armee zusammengezogen worden, doch war der Fürst so schlau, sie ein paar Tage vor dem Staatsstreiche zu entlassen. Dadurch erreichte er doppelten Zweck: Europa streute er Sand in die Augen, indem er sich auf den Unschuldigen hinaus spielte, der bis zum *fait accompli* von nichts gewusst, da er ja andernfalls die Truppen nicht vor dem Staatsstreiche entlassen hätte; andrerseits aber traf der Gegenbefehl immer noch zeitig genug ein, so dass die Armee nach wenigen Tagen doch wieder schlagfertig in Ostrumelien stand.

Aber die Komödie musste zu Ende gespielt werden. Der Fürst liess sich am 18. durch die Mittheilung von der Revolution „überraschen", fand aber natürlich schnell seine Fassung wieder und nahm sofort die Wahl der Ostrumelier an. Er verliess Varna noch am 18. Abends, traf am 19. um 6 Uhr früh in Rusčuk ein und reiste sofort nach T'rnovo, wo er nachstehendes Manifest erliess:

„Wir Alexander I., durch den Willen des allmächtigen Gottes und des Volkes Fürst von Nord- und Süd-Bulgarien, geben unserm Volke bekannt, dass die Bevölkerung Ostrumeliens am 18. d. M., nachdem sie ihre Regierung gestürzt hatte, eine provisorische Regierung eingesetzt und uns einstimmig zum Fürsten dieser Provinz proklamirt hat. Indem wir dem Wunsche des Volkes, beide bulgarische Länder in eins zu vereinigen, um auf diese Weise sein Ideal zu erfüllen,

nachkommen, erkennen wir die Union als vollzogene Thatsache an und nehmen den Titel eines Fürsten von Nord- und Südbulgarien an. Wir übernehmen die Regierung dieser Provinz, und erklären, dass Leben, Freiheit und Eigenthum aller friedlichen Bürger ohne Unterschied des Glaubens und der Nationalität geschützt sein werden. Alle Massregeln sind ergriffen, um die Ruhe des Landes sicherzustellen, und alle Diejenigen werden mit Strenge verfolgt werden, welche gegen dieselbe handeln sollten. Ich hoffe, dass mein geliebtes Volk beider Balkanländer, welches dieses grosse Ereignis mit Begeisterung Enthusiasmus begrüsst, der Konsolidirung des heutigen Aktes, der Vereinigung beider Bulgarien, seine Unterstützung leihen und bereit sein wird, alle Opfer zu bringen und Anstrengungen zu machen für die Vertheidigung der Union und für die Unabhängigkeit des theuren Vaterlandes! Gott stehe uns bei, bei diesem schwierigen Unternehmen!

Gegeben in der alten Hauptstadt Gross-T'rnovo, 20. September 1885. Alexander."

Hierauf reiste der Fürst unter beständigen Ovationen der Bevölkerung über den Šipka-Pass nach Plovdiv, wo er, von Karavelov, Kalčov und zwei Gendarmen begleitet, am 21. eintraf und folgende zwei Ukaze erliess:

„Ukaz I. Wir Alexander I., von Gottes Gnaden und durch den Willen des Volkes Fürst von Nord- und Südbulgarien: Indem wir die Regierung über Südbulgarien übernehmen, geben wir unserem geliebten, in diesem Landtheile lebenden Volke bekannt, dass sich dasselbe nach den zur Zeit der ostrumelischen Regierung bestehenden Anordnungen sowie nach denjenigen der provisorischen Regierung bis auf weitere Verfügung zu richten habe.

Mit der Führung der Regierung betrauen wir unsern Kommissär.

Zu unserm Kommissär ernennen wir den Dr. G. Stranski, zu seinen Gehilfen ernennen wir P. R. Slavejkov und Joachim Grujev.

Wir bevollmächtigen unsern Kommissär Dr. G. Stranski bis auf unsere weitere Verfügung, alle unsere hohen Verord-

nungen während der Zeit unserer Abwesenheit von Plovdiv, der Residenz von Südbulgarien, zu unterschreiben.

Gegeben in Plovdiv am 9./21. September 1885.

Gezeichnet Dr. Stranski. Alexander.

Ukaz II. Wir Alexander I. von Gottes Gnaden und durch den Willen des Volkes Fürst von Nord- und Südbulgarien: Alle in Südbulgarien bestehenden Regierungs-, Bezirks- und Gemeindebeamten werden, bis auf weitere Verfügung, in den Dienststellen, welche sie bis jetzt einnehmen, bestätigt.

Gegeben in Plovdiv, am 9./21. September 1885.

Gezeichnet: Dr. Stranski. Alexander."

Andern Tags reiste eine Deputation, bestehend aus den Mitgliedern: Metropolit Kliment, Gerdžikov, Papazoglu, Gešov und Tučev nach Kopenhagen, um den Caren um seine Unterstützung zu bitten.

Diese Deputation wurde vom Kaiser am 9. Oktober ziemlich kühl empfangen. Metropolit Kliment bat den Kaiser im Namen des bulgarischen Volkes, er möge den Staatsstreich gnädigst verzeihen, dem Volke dasselbe Wohlwollen bewahren, welches sein hochseliger Vater, der „Befreier", ihm erwiesen und auch fernerhin sein gnädiger Schutzherr verbleiben. Der Car antwortete wörtlich:

„Ich bedaure lebhaft die Ereignisse vom 18. September. Ich werde im Einvernehmen mit den Signatarmächten des Berliner Friedens vorgehen, indessen hoffe ich, dass diese das in Bulgarien geschaffene *fait accompli* in irgend einer Weise anerkennen werden. Ich hoffe auch, dass keine der Mächte dagegen Widerspruch erheben werde. Ich rathe euch aber ernstlich, euch jedweder Agitation, namentlich in Makedonien zu enthalten."

Des Kaisers Unwille mit dem Geschehenen ist begreiflich. Da Russland für Bulgariens Befreiung so ungeheure Blut- und Geldopfer gebracht, hatte der Kaiser wohl auch Anspruch darauf, von der Regierung des Fürsten Alexander über den geplanten Staatsstreich vorher Mittheilung zu erhalten. Es wäre dies eine Pflicht der blossen Dankbarkeit gewesen. Statt dessen wurden die Russen angefeindet, beschimpft und das Volk

gegen sie gehetzt. Dies ist nicht der erste noch der einzige Fall, in welchem sich die Bulgaren schnöden Undanks schuldig gemacht. Ich selbst weiss so viele Fälle, dass ich den Ausruf des Fürsten Trubeckoj: „Undankbares Gesindel!" vollkommen begreife und billige.

Am 23. September beschloss die Sobranje die Absendung einer Sturmpetition an den Kaiser, welcher soeben seine in der bulgarischen Armee dienenden Officiere abberufen und den Abgang von Freiwilligen nach Bulgarien verboten hatte. Die Sobranje beschwor den Kaiser, diese beiden Befehle zurückzunehmen und seine mächtige Hand von Bulgarien nicht abzuziehen.

Die Antwort des Kaisers wurde in Bulgarien verheimlicht, doch zeigte sie mir Fürst Trubeckoj in Berkovica. Danach zählte der Kaiser zuerst alle Wohlthaten auf, welche Russland den Bulgaren erwiesen, sagte, er habe nach solchen Diensten wohl beanspruchen können, dass man ihn von der geplanten Vereinigung früher verständige, und er ersehe aus der Unterlassung dieses Höflichkeitsaktes, dass man seiner nicht mehr bedürfe. Aus diesem Grunde habe er seine Officiere abberufen.

Von letzteren blieben der Kriegsminister Fürst Kantakuzen und sein Adjutant Fürst Trubeckoj, sowie zwei Obersten am längsten in Sofija, um ihre Rechnungen zu regeln. Doch trugen sie keine Uniform und enthielten sich jeden Verkehrs mit der bulgarischen Regierung, welche dem Artilleriekapitän Nikiforov, einem sonst ziemlich ungebildeten Menschen, in der Noth das Kriegsministerportefeuille anvertraute.

Der obengenannten Deputation sagte der Kaiser, dass er und das russische Volk den Bulgaren seine Sympathien unverändert bewahren, dass er aber mit dem Fürsten und seiner Regierung durchaus unzufrieden sei und desshalb nichts thun könne.*)

*) Fürst Alexander trieb die Komödie so weit, dass er dem Kaiser telegraphirte, er sei bereit, seine Krone zu opfern, wenn er dadurch erreichen könne, dass Russland die Union sichere und garantire. Als später der Kaiser sich nicht abgeneigt zeigte, den Fürsten beim Wort zu nehmen, musste das

Die Sobranje genehmigte in oben erwähnter Sitzung auch einstimmig alle Forderungen des Ministeriums, alle getroffenen Massnahmen, die Verhängung des Belagerungszustandes, Suspension des Pressgesetzes, einen Kredit von fünf Millionen Leva zur unmittelbaren Verfügung des Fürsten und zehn Millionen Reservefonds, sowie eventuelle Verwendung der den andern Ministerien bewilligten Kredite zu Kriegszwecken. Dann wurde die Sobranje sofort geschlossen.

„Volk“ herhalten, welches angeblich damit nicht einverstanden sei und von Alexander durchaus nicht lassen wolle.

Elftes Kapitel.

Meine Reise nach Sofija.

Bulgarische Freiwillige.

Als der Staatsstreich vor sich ging, befand ich mich eben in Sarajevo. Wohl wusste ich, dass für das Jahr 1885 im Orient etwas geplant sei, aber als der September anbrach, ohne dass sich etwas gerührt hätte, glaubte ich, die Bewegung werde erst im nächsten Frühjahr stattfinden. Ich unternahm daher beruhigt meine alljährliche Reise. Um aber für den Fall eines unerwarteten Ereignisses bei der Hand zu sein, lenkte ich meine Schritte zum sechsten Male nach dem Orient. Vorher traf ich mit der Redaktion des „Berliner Tageblatt" meine Abmachungen, für den Fall eines Krieges. Ich war nämlich schon im Frühjahr 1885 anlässlich der anglo-russischen Verwickelungen von jenem Blatte in Bereitschaft gehalten worden, um eventuell als Kriegsberichterstatter nach Afghanistan zu gehen.

Bis 18. September hatte ich Kroatien und Bosnien bereist, dann begab ich mich nach Serbien, wo man am 20. noch ohne Nachricht vom Staatsstreich war. Die erste Kunde von diesem wurde mir am 21. September Abends, als ich mich in Turn Severin auf der „Hildegarde" einschiffte, und zwar durch deren Kapitän Herrn Richard Franasović (den Bruder des gegenwärtigen serbischen Ministers des Äussern).

Ursprünglich war es meine Absicht gewesen, über Konstantinopel, Smyrna, Rhodus und Cypern nach Beirut zu fahren, Syrien und Palästina zu bereisen, und dann in Ägypten, das ich

seit dem Feldzug von 1882 nicht wiedergesehen, bis an die nubische Grenze vorzudringen. Dieses schöne Programm wurde nun selbstverständlich vertagt, und ich telegraphirte sofort an das „Berliner Tageblatt“ um Verhaltungsmassregeln. Um für den Fall einer ablehnenden Antwort nicht in meinem Reiseprogramme gestört zu werden, erbat ich mir die Antwort nach Galac. Dadurch verlor ich allerdings einige Tage, aber diesen Zeitverlust bereue ich doch nicht: ihm verdanke ich nämlich einen neuen, mir sehr theuern Freund — Kapitän Franasović — mit dem ich Stunden verlebte, die zu den angenehmsten meines Lebens zählen. Der zweite Kapitän, Herr Chalaupka, und der Contrôleur, Herr Heuberger, bildeten mit Herrn Franasović ein liebenswürdiges Kleeblatt, dessen fröhlicher Humor mir stets in angenehmer Erinnerung bleiben wird.

Als unser Dampfer am 22. September Morgens Vidin erreichte, fanden wir die Stadt in hellem Jubel. Der Strand war mit einer zahllosen Volksmenge bedeckt, aus deren Mitte Fahnen und Kränze, sowie auf Gewehre gesteckte Kalpaks gegen Himmel geschwenkt wurden, während Flinten- und Böllerschüsse das Jubelgeschrei übertönten.

Als die „Hildegarde“ anlegte, zerriss tausendstimmiges „Urá“- und „Živio“-Geschrei die Lüfte, und etwa 100 bewaffnete Bulgaren, auf dem Kopfe den Kalpak mit dem dreifachen Kreuze oder mit dem bulgarischen Löwen, stürmten über die Landungsbrücke auf das Verdeck. Ein montenegrinischer und ein bulgarischer Pop schienen die Führer zu sein, wenigstens brüllten sie am lautesten, und in den Zwischenpausen, wenn ihnen die Stimme ausging, streckten sie segnend ihre Hände über die Freiwilligen.

Letztere gebärdeten sich wie toll. Was ihnen in den Weg kam, erhielt den Versöhnungs- und Bruderkuss von weinduftenden Schnauzbärten oder wurde wenigstens angeplärrt und umarmt.

Der Nüchternste bat den Kapitän um die Erlaubnis, auf dem Dampfer die bulgarische Trikolore aufhissen zu dürfen, was natürlich nicht gestattet werden konnte. Die Bulgaren begnügten sich daher damit, dass ihr Barjaktar sich auf dem

höchsten Punkte des Verdeckes — einigen Waarenballen — aufstellte und die Flagge im Winde flattern liess. Um ihn gruppirten sich diejenigen, welche schon genug getrunken hatten, daher nicht mehr stehen konnten und das Bedürfnis fühlten, sich die heissen Wangen vom kühlen Winde fächeln zu lassen. Ihre Aufgabe war es, jedes Dorf, an dem wir vorbeikamen, jeden einzelnen sich am Ufer zeigenden Bulgaren und jedes vorübergleitende Fahrzeug mit Triumphgeschrei zu begrüssen.

Unterdessen hatten sich die Vornehmsten, nämlich der montenegrinische Pop und einige Bulgaren, eines mittschiffs gelegenen, aber doch schon zum ersten Platz gehörigen Tisches bemächtigt und dem Kellner, als er sie im Namen des Kapitäns zur Räumung desselben aufforderte, stolze Antworten ertheilt, welche mich an Mac Mahon's: „J'y suis et j'y reste“ erinnerten oder auch an Bailly's: „Sagen Sie Ihrem Herrn, dass wir hier sind kraft der Majestät des Volkes und dass uns nur die Macht der Bajonette von hier vertreiben wird!“

Da dem Kapitän keine Bajonette zur Verfügung standen und ein Konflikt mit den wein- und freudetrunkenen Gesellen nicht räthlich schien, behaupteten sie ihre Stellung. Dies war der erste bulgarische Sieg, dessen Augenzeuge ich wurde!

Mich fesselte begreiflicherweise das ganze Schauspiel, und ich stellte mich daher in die Nähe, um den Gesprächen zuzuhören.

Der montenegrinische Pop führte das grosse Wort. Er hielt eine ultrapanslawistische Rede, in welcher er leugnete, dass es Bulgaren, Serben, Russen, Čehen, Polen, Slovenen, Ruthenen, Kroaten und Slovaken gäbe, denn alle seien bloss Slawen, Brüder! „Was brauchen wir so viele Staaten?“ sagte er wörtlich. „Weg mit ihnen! wir wollen bloss ein einiges grosses Slawenreich mit dem Kaiser Alexander an der Spitze!“

„Und König Milan?“ warf ein Serbe ein.

„Fort mit ihm! er verräth unser Volk an Österreich und hat unsern Ristić davongejagt!“

„Und Fürst Alexander?“ bemerkte ein Bulgare.

„Was brauchen wir einen Schwaben, wenn wir einen slawischen Kaiser an der Spitze haben?“

„Und Fürst Nikola?“ frug der Bulgare weiter.

An seinen eigenen theuern Landesvater erinnert, wurde der Pop verlegen und setzte das volle Glas an die Lippen, bevor er Antwort gab. Nachdem er es geleert, versetzte er schlau ausweichend:

„Unser Gospodar weiss, was er zu thun hat.“

„Glaubst Du, dass Montenegro uns gegen die Türken helfen wird?“

„Montenegro weiss, was für Verpflichtungen ihm seine Stellung als slawische Vormacht auferlegt,“ lautete wieder die diplomatisch feine Antwort.

„Es lebe Montenegro!“

„Es lebe hoch!“ stimmten alle mit fürchterlichem Gebrülle ein und leerten zum x-ten Male die Gläser.

Wahrscheinlich um dies unter passendem Vorwande mehrmals wiederholen zu können, folgten sich jetzt weitere Toaste:

„Es lebe Bulgarien! Es lebe Russland! Es lebe Serbien! Es leben alle Slawen! Es lebe der Car! Es lebe Fürst Nikola!“

Und dabei mehrte sich beständig die Zahl der leeren Flaschen auf dem Tische.

Als der eine Bulgare sah, dass die paar Dutzend leeren Flaschen keinen Raum mehr für volle liessen, verlangte er deren Wegräumung. Aber der schlaue Kellner meinte, dass er die leeren Flaschen als stumme und doch so beredte Zeugen der Vaterlandsbegeisterung unserer Helden an Ort und Stelle lassen müsse, und schaffte lieber einen neuen mit vollen Flaschen besetzten Tisch herbei.

Da sich der eine Bulgare unterdessen auf einem zart gebauten Stuhle schaukelte, glaubte ich mich zu der wohlgemeinten Warnung berechtigt: „Gieb Acht, Du wirst noch den Stuhl brechen!“

Der Bulgare glotzte mich mit stieren Augen an (der Wackere hatte schon 13 Flaschen geleert!) und lallte dann: „Macht nichts! wenn ich den Stuhl breche, zahle ich ihn — doch nicht!“

Der Zahlkellner begann jetzt Angst zu bekommen, ob denn diese kleine aber nette Gesellschaft auch im Stande sein werde,

das Genossene zu bezahlen. Seine Bedenken wurden jedoch durch einen ältlichen Herrn zerstreut, der sich verpflichtete, die Zechschulden sämmtlicher an Bord befindlicher Freiwilligen zu begleichen.

Kaum vernahm dies der Pop, als er nach neuen Toasten Ausblick hielt, welche den Vorwand zum Leeren weiterer Flaschen abgeben könnten. Man hatte wohl schon alles Mögliche leben lassen, aber noch nicht jeden einzelnen slawischen Stamm. Dieses Übersehen gut zu machen, stiess der edle Montenegriner jetzt der Reihe nach nicht nur auf die neun slawischen Stämme an, sondern sogar auf deren Spielarten (Bosnier, Hercegoviner, Mährer etc.) und schliesslich gar auf die — Magyaren!

Das war mir doch zu viel.

„Die Magyaren sind doch keine Slawen!“ rief ich entrüstet, „sondern im Gegentheil deren bitterste Feinde!“

Der Pop sah mich verdutzt an: erstens, weil er bisher die Magyaren für Slawen gehalten, und zweitens, weil ich ihn auf diese Weise um einen Toast brachte. Bevor er antworten konnte, legte sich einer der Bulgaren ins Mittel, wahrscheinlich um seine geographischen Kenntnisse zu zeigen, und rief:

„Ja, ja, so ist's! Österreich liegt ja in Ungarn, und daher sind es die Magyaren, welche die österreichischen Slawen unterdrücken. Aber sie sollen nur auf den nächsten Krieg mit Russland warten, da werden sie schon sehen, wie die vereinigten Slawen den Magyaren den Garaus machen werden!“

Der Pop fürchtete offenbar, sich nochmals lächerlich zu machen, daher begann er ein Volkslied zu singen, das so viel Beifall fand, dass er von allen Seiten bestürmt wurde, deren noch mehrere zum Besten zu geben. Schliesslich deklamirte er mit Feuer und Begeisterung ein selbstverfertigtes, vielleicht 50 oder mehr Strophen langes Gedicht, dessen prächtige Form, herrlicher Schwung und glühende Sprache mir gleichzeitig hohes Erstaunen und aufrichtige Bewunderung ablockten. Der Inhalt behandelte die Verbrüderung aller Slawen.

Die Zuhörer waren selbstverständlich hingerissen und verlangten, der Pop solle mit ihnen nach Sofija gehen und ihr

Vojvoda sein, was er aber bescheiden ablehnte. „Ich bin Priester,“ sagte er, „und begleite euch bloss, um eure nationale Begeisterung anzufachen.“

Dessen hätte es aber eigentlich gar nicht bedurft, denn die Freiwilligen befanden sich schon in dem höchsten Stadium der Begeisterung — ein Stadium, das sich mathematisch durch 700 Flaschen Wein und Bier ausdrücken lässt.

Endlich wurden wir in Lompalanka von den Freiwilligen erlöst. Hier säumte ebenfalls eine zahllose Menge das Ufer ein und begrüsste den Dampfer mit Freudengebrüll, in das natürlich die Freiwilligen einstimmten. Fahnen wurden hüben und drüben geschwenkt, Schüsse abgefeuert, und dann stürmte Alles über die Landungsbrücke an das Ufer. Bevölkerung und Freiwillige fielen sich in die Arme und weinten vor patriotischer Begeisterung.

Auf dem Landungsplatze stand ebenfalls eine Abtheilung Freiwilliger, darunter die Lehrer und Schüler der dortigen Mittelschule. Dabei wurden beiderseits herrliche Reden gehalten, die Fahnen geweiht, die Waffen gesegnet und was dergleichen Ulk mehr ist . . .

Warum ich diese Scenen an Bord und Strand so ausführlich schildere? Erstens weil sie dem Leser einen Begriff von der Begeisterung geben, welche in Bulgarien nach dem Staatsstreiche herrschte, und zweitens, weil die Reden der Führer an Bord — in vino veritas! — in ihrer Art bezeichnend und vielsagend sind. Im Princip sind (ausser den Polen) alle Slawen Panslawisten, aber in Wirklichkeit — bezw. in nüchternem Zustande — Partikularisten. Aus diesem Grunde ist auch der Panslawismus lediglich ein Phantom, ein Ideal, folglich etwas Unerreichbares. Unter dem Titel: „Aus meinem Goldkästchen“ habe ich in der „Gegenwart“ (4. Oktober 1884) und „Wiener Allgemeinen Zeitung“ (5. Februar 1885) Stellen aus an mich gerichteten Briefen berühmter Zeitgenossen veröffentlicht. Man findet darunter auch nachstehenden Ausspruch des russischen Reichskanzlers Fürsten Gorčakov über den Panslawismus:

„Der Panslawismus ist ein Gespenst, welches immer aus

den Zauberlaternen der Nachbarstaaten hervorgezaubert wird, so oft es gilt, die öffentliche Meinung gegen die Slawen zu hetzen. Die ärgsten Schreier glauben am wenigsten daran, aber das denkfaule Volk folgt dem hingeworfenen Schlagworte."

Auf dem Wege nach Sofija.

In Lompalanka stiegen drei Bahndirektoren ein, welche nach Konstantinopel reisen wollten. Sie waren in Plovdiv vom Staatsstreiche überrascht worden und sahen sich durch die Sprengung der Bahnbrücke bei Mustafa-Paša-Köprü gezwungen, für den horrenden Preis von 800 Leva einen Wagen nach Lom zu miethen. Sie fuhren nun über Rusčuk und Varna nach Konstantinopel und erzählten mir den Hergang des Staatsstreiches, so weit sie Augenzeugen desselben gewesen waren.

In Galac schwirrten bereits Gerüchte von Schlachten durch die Luft und machten mich ungeduldig. Ich hatte seitens des „Berliner Tageblattes" die telegraphische Weisung vorgefunden, sofort nach Plovdiv abzugehen. Ich kehrte daher mit der „Hildegarde", zur Freude der Officiere des Dampfers, wieder nach Lompalanka zurück. Überall, wo wir angelegt hatten, fanden wir Jubel, Begeisterung und Freiwillige. Letztere meldeten sich in so grosser Zahl, dass die Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft jedem ihrer Dampfer einen Schlepper anhängen lassen musste. Meistens waren die Freiwilligen sehr lärmend und anspruchsvoll. Dem Kapitän des „Orient" wurde das zu viel und er liess seinen Schlepper heimlich sitzen.

In Lompalanka bestieg ich um $4^1/_2$ Uhr Morgens eine sechsspännige Extrapost, um nach Sofija zu fahren und mir durch Überschreiten des Balkans den Beinamen „Zabalkanskij" zu erwerben. Damit wollte ich freilich nicht Anspruch auf Verwandtschaft mit dem russischen Feldherrn Diebič-Zabalkanskij erheben.

Dass ich den Balkan in einer bequemen Karrosse überschreiten konnte, beweist zur Genüge, dass heute eine schöne breite Strasse über den einst so gefürchteten Balkan führt.

Wenn ich sagte „schöne“, so bezieht sich dies nur auf die Bauart der Strasse, welche kühn in das Gebirge eingeschnitten ist, nicht aber auf den Staub, mit welchem sie bedeckt ist und der „schon nicht mehr schön“ ist, wie ein Wiener sagen würde. Dieser Staub, welcher getrost mit jenem der ungarischen Puszten wetteifern kann, scheint überhaupt eine Eigenthümlichkeit Bulgariens zu sein. Schade, dass er keinen Exportartikel bilden kann, Bulgarien würde sonst eine imponirende kommercielle Stellung einnehmen.

Von Lompalanka bis Berkovica durchschneidet die Strasse nach Sofija eine endlose Ebene, welche nur hie und da mit Dörfern besetzt ist und fruchtbar zu sein scheint, obschon von Bebauung wenig zu sehen war. Über die nächste Umgebung von Lompalanka, welche hübscher und bewaldet sein soll, kann ich leider nichts sagen, da ich gleich nach dem Einsteigen in Schlaf verfiel, um die schlaflose Nacht wettzumachen.

Die gewöhnlichen Wagen legen den Weg von Lompalanka nach Sofija in 2 Tagen zurück. Man hatte mir versprochen, dass ich den Weg in 15 Stunden zurücklegen sollte, doch wurden trotz achtfachen Pferdewechsels volle 18 Stunden daraus, obschon ich durch gespendeten Bakšiš die Peitsche meiner Kutscher in beständiger Bewegung erhielt. Sonderbarerweise wollte es der Zufall, dass auf den ersten Stationen immer ein schwarzes Pferd auf der rechten Seite galoppirte und der Kutscher seine aufmunternden Peitschenhiebe ausschliesslich diesem unglücklichen Vertreter des Rappengeschlechtes zuwandte, so dass mir schon der Verdacht aufstieg, die Rappen seien par excellence die „bête noire“ der bulgarischen Kutscher.

In allen Ortschaften, welche wir passirten — ihrer viele waren es nicht —, fand ich noch Triumphbogen von mehr als bescheidener Einfachheit, errichtet zu Ehren der von Lompalanka nach Sofija gezogenen Freiwilligen. Jener in Berkovica — der einzigen Stadt, welche sich zwischen Lompalanka und Sofija findet — war auch mit einer Inschrift geziert, welche die Hoffnung aussprach, die Freiwilligen würden sich gut für die Freiheit und den Ruhm Bulgariens schlagen. In Berkovica,

das hauptsächlich aus einer endlosen, entsetzlich gepflasterten Strasse besteht, langte ich um 11 Uhr an und speiste zu Mittag. Ein bulgarischer Officier, der bald nach mir eintraf, stellte sich mir als Fürst Trubeckoj, Adlatus des Kriegsministers vor und zeigte mir die Kopie des Telegramms, welches der Car an die bulgarische Regierung als Antwort auf die Sturmpetition gerichtet und dessen Inhalt ich bereits mitgetheilt. Er gestand die peinliche Verlegenheit, in welcher sich alle russischen Officiere gleich ihm befänden, da es für einen Soldaten das Unangenehmste ist, wenn er gerade beim Ausbruch des Krieges das Land verlässt, dem er während des Friedens gedient. Auch er schien übrigens die allgemeine Ansicht zu theilen, dass „Väterchen" nicht ewig zürnen werde, sondern hauptsächlich beabsichtige, den Bulgaren zu zeigen, dass sie ohne ihn nichts vermögen.

Im Gasthause von Berkovica begann ich natürlich mit den anwesenden Bulgaren ein Gespräch, indem ich serbisch sprach und sie mir bulgarisch antworteten, wobei wir uns — unbedeutende Missverständnisse abgerechnet — vorzüglich verstanden, was mir ungemeine Freude machte, da ich daraus ersah, dass mir der so nöthige mündliche Verkehr mit dem Volke möglich sein würde.

In Berkovica herrschte im Allgemeinen eine kriegerische Stimmung, besonders wiesen die eben aufmarschirenden Konskribenten durchgehends heitere Mienen auf und die Živios und Urás nahmen kein Ende. Man zeigte mir die „Neue freie Presse" vom 24. September, welche ein Bukurešter Telegramm enthielt, des Inhaltes, dass 200 russische Officiere in Uniform mit Geldkisten in Rusčuk angelangt seien, und fragte mich, ob das richtig sei. Ich konnte nun den Leuten auf das bestimmteste mittheilen, dass nicht nur kein einziger russischer Officier in bulgarische Dienste getreten sei, sondern dass sogar die in Russland sich meldenden Freiwilligen an der Reise nach Bulgarien gehindert wurden. Jenes Telegramm entstand offenbar dadurch, dass die bulgarischen Officiere und Soldaten, gleich den russischen, im Sommer weisse Waffenröcke tragen und etliche

Munitionskisten in Rusčuk der Absendung harrten. Der Korrespondent, welcher vielleicht 200 bulgarische Soldaten landen sah, hielt diese offenbar für russische Officiere und die bulgarischen Munitionskisten für mitgebrachte russische Geldkisten.

Die Nachricht von der Mobilisation Serbiens behufs Einmarsches in Nordmakedonien hatte unter den Bulgaren böses Blut gemacht und war Wasser auf die Mühle der serbischen Emigranten gewesen, deren Führer Pašić (bekannt aus dem letzten Aufstandsversuche zu Zaječar) in Lompalanka internirt war, und die offen auf den Sturz des Königs Milan hinarbeiteten.

Von Berkovica aus beginnt der Übergang über den Balkan — in der ersten Hälfte (bis zum Sattel Petrovhan) der interessanteste Theil der Reise. Die Strasse beginnt langsam zu steigen und führt bald in ein anmuthiges bewaldetes Thal. In diesem geht es dann nach und nach steiler aber immer romantischer und prächtiger hinan, wobei die Strasse grosse Windungen beschreibt. Dieser Theil der Fahrt durch die herrlich bewaldeten Schluchten erinnerte mich lebhaft an die ganz auffallend ähnliche von Cauterets nach dem Lac de Gaube in den Pyrenäen. Hin und wieder befanden sich an der Strasse Brunnen mit beständig fliessendem köstlichen Wasser.

Immer höher stiegen wir, die Landschaft nahm entzückende Formen an und gewann Ähnlichkeit mit der Gegend zwischen dem Brienzer See und dem Vierwaldstätter See. Als ich schon nahe dem Gipfel war, öffnete sich mir plötzlich ein Rückblick auf den Abhang des Balkan mit der sich in malerischen Windungen hinanschlängelnden Fahrstrasse und der weiten Ebene im Hintergrunde. Dieser Blick rief mir jenen auf das norwegische Flatdal in Erinnerung.

Endlich um 3 Uhr hatten wir den Petrovhan erreicht, welcher sich nahezu am Gipfel der Stara-Planina befindet — wie hier der Balkan heisst — und eine Gedenktafel zu Ehren des Generals Skobeljev II. aufweist.

Als wir vom Petrovhan auf der anderen Seite des Balkans hinabstiegen, änderte sich die Scenerie wie mit einem Zauberschlage. Die waldigen Schluchten verschwanden und machten

den spärlich mit Graswuchs bedeckten Wellenhöhen Platz, welche ganz dem monotonen Charakter der schottischen Grampians entsprachen. Bloss einmal, als wir längs eines Abgrundes fuhren und ein langes, schmales, liebliches Thal zu unseren Füssen gewahrten, glaubte ich in die Hercegovina versetzt zu sein, da jene Stelle der Strasse von Ragusa nach Trebinje, von welcher man auf das Thal von Breno hinabsieht, mit dieser eine überraschende Ähnlichkeit bietet.

Aber die Ähnlichkeiten und die dadurch in mir erwachenden Erinnerungen nahmen kein Ende. Als wir an den Fuss der Stara planina gekommen waren und einen zweiten Gebirgsrücken passirten, welcher auf meiner miserabeln alten Karte den zweifelhaften Namen „Sumughu-Gebirge" führte (in Wirklichkeit war es der Pečeno-brdo), staunte ich über die Übereinstimmung der wüsten Umgebung mit der Mancha, der Heimat des edlen Hidalgo Don Quijote.

Der Leser wird vielleicht staunen, dass ein Kriegskorrespondent sich mittels einer „miserablen alten Karte" orientiren musste. Ich sehe mich daher zu dem betrübenden Geständnisse genöthigt, dass ich wohl in Wien die Generalstabskarte Bulgariens und jene von Kanitz besass, mein Reisekoffer jedoch nur reizende und vorzügliche Spezialkarten von Syrien, Palästina und Ägypten enthält. Diese meine mangelhafte Ausrüstung erklärt sich daraus, dass ich, wie ich schon früher erwähnt, mich eigentlich auf einer friedlichen Pilgerfahrt in das gelobte Land befand, als mich der kriegerische Ruf der Redaktion nach Bulgarien verschlug. Auf diese Weise kehrte ich nicht, wie ich vermeinte, mit dem Prädikate „Hadží", sondern mit dem zwar schöner klingenden aber weniger imponirenden „Zabalkanskij" heim.

Nach Passiren des Pečeno-brdo nahm die Gegend wieder einen langweiligen Charakter an, und zudem wurde es schon um 6 Uhr finster, so dass ich bis zu meiner um 10 Uhr Nachts erfolgten Ankunft in Sofija in völliger Finsternis fuhr.

Die einzige Abwechselung bot während dieser Zeit ein Trupp Freiwilliger, welcher mit einer Fahne unter Begleitung von

Schalmeien und dem Gesang monotoner Volkslieder nach Sofija marschirte und mich aus den süssen Träumen schreckte. Ich sprach mit den Leuten, liess Bulgarien leben, wass ein dreimaliges Urá veranlasste, und bestärkte sie in dem Beschlusse, Gut und Blut für das Vaterland zu opfern.

Österreichische Konsuln.

Obschon von der achtzehnstündigen Fahrt ganz gerädert, machte ich mich doch andern Tags gleich nach dem Aufstehen daran, meine officiellen Besuche abzustatten. Der erste galt dem österreichischen Konsul, welcher mich mit der kühlen Höflichkeit empfing, die eine charakteristische Eigenthümlichkeit aller österreichischen Konsuln des Orients zu sein scheint. Ein Österreicher muss dabei noch froh sein, wenn er überhaupt auf Höflichkeit stösst, denn manche seiner Konsuln erfreuen sich im Orient eines weitverbreiteten Rufes als grobe Flegel. Da sitzt z. B. in Galac ein gewisser Szathmáry, der die erhabene Stellung eines österreichischen Vicekonsuls bekleidet und von dem ich die unglaublichsten Dinge vernehme. Der von seinem Kapitän als sehr anständig geschilderte Bootsmann eines Donaudampfers, welcher zu ihm gekommen war, sich bezüglich seiner Einberufung als Landwehrmann zu erkundigen, wurde von Szathmáry statt aller Auskunft — hinausgeschmissen! Ein anderer österreichischer Staatsbürger wurde unlängst von Szathmáry im Bureau geohrfeigt. Er klagte wohl, aber mit welchem Erfolge, bleibt abzuwarten. Treibt der gute Mann das so fort, wird er wohl in kürzester Zeit Generalkonsul sein und kann dann in die Fusstapfen Lippich's treten, also türkische Offiziere prügeln und gegen Hunde Gerichtsverhandlungen veranstalten lassen.*)

Ich weiss nicht, ob man auf dem Wiener Ballhausplatze über das Leben und Treiben der österreichischen Konsuln unterrichtet ist, es scheint aber nicht, denn sonst liesse sich der

*) Siehe mein Buch: „Oberalbanien und seine Liga“ Seite 164—166.

sonderbare Umstand nicht erklären, dass sich in der Heerde so viele räudige Schafe befinden. Was sagt man zu Vertretern wie den österreichischen Generalkonsul von Plovdiv, Piombazzi, der sich folgende Taktlosigkeit zu Schulden kommen liess:

An des Kaisers Geburtstag begab sich eine Deputation der österreichischen Kolonie, vom schneidigen Kaufmann Feller geführt, zu Piombazzi, um ihren loyalen Gefühlen Ausdruck zu geben.

Piombazzi fand es nicht der Mühe werth, die „Plebs" zum Niedersetzen einzuladen, während er mit seinen Freunden eben beisammen sass. Er liess Champagner und Schnaps kommen, füllte mit ersterem sich und seinen Freunden, mit letzterem der Deputation die Gläser und wollte so auf des Kaisers Wohl anstossen.

Herr Feller war aber nicht der Mann, der sich solches bieten lässt.

„Mit Schnaps trinke ich nicht auf meines Kaisers Gesundheit!" rief er entrüstet. „Lassen Sie für mein Geld Champagner kommen!"

Der also abgekanzelte Piombazzi wurde roth (mildernder Umstand! Denn was ein rechter Konsul ist, wird nicht mehr roth) und liess Champagner kommen.

Erinnern wir uns noch des Coronini-Herzfeld-Skandals in Smyrna, des Martyrt-Skandals in Rusčuk etc., so giebt dies nebst den Lippich- und Szathmáry-Skandalen eine recht artige „chronique scandaleuse consulaire autrichienne".

Dabei sind die österreichischen Konsuln eigentlich vollkommen überflüssig, denn Schutz findet man bei ihnen durchaus nicht. Was der Schutz des Sofijaner Konsuls werth ist, werden wir später sehen, wenn ich die Skandal-Affaire meines Freundes Chytil erzähle. Das Plovdiver Konsulat beugte sich ohne Weiteres dem Befehle einer revolutionären Regierung, als nämlich die Bulgaren dem dortigen österreichischen Postamt das Amtiren verboten.

Wenn es mir darum zu thun wäre, könnte ich hier eine

ganze schwarze Liste der österreichischen Konsuln geben, aber diese könnten sich höchstens geschmeichelt fühlen, dass man sich mit ihrer Nichtigkeit beschäftigt, und aufgeblasen und eingebildet sind sie ohnehin schon genug.

Selbstverständlich spreche ich, wie immer, so auch hier, nur im Allgemeinen, denn Ausnahmen giebt es überall. Für Ehrenmänner, wie Kosjek, Suzzara, Gödel-Lannoy, Schmucker, Müller, Logotheti, Široki, Demšar, habe ich nur Gefühle der Hochachtung und Dankbarkeit; aber solche Konsuln und Gesandte bilden leider in der österreichischen Diplomatie nur eine verschwindende Minderzahl.

Ich hatte auf meinen Reisen oft genug Gelegenheit zu sehen, wie herzlich die englischen Staatsbürger von ihren Konsuln empfangen wurden. Persönliche Freunde könnten nicht herzlicher aufgenommen werden. Dies ist bei dem sonst so steifen Engländer geradezu staunenswerth. Es machte mir stets den Eindruck, als ob der englische Konsul alle seine Schutzbefohlenen als Mitglieder seiner Familie betrachte, die in sein Haus zu laden, zu Tische zu ziehen und thatkräftig zu unterstützen seine angenehme Pflicht sei.

Der deutsche Konsul ist weit weniger herzlich mit seinen Schutzbefohlenen, aber er lässt ihnen auch kein Haar krümmen, ohne sofort mit dem Donnerwetter dreinzufahren. Daher sind auch alle englischen und deutschen Unterthanen im Auslande respektirt, die österreichischen verachtet! Die Ausländer wissen, dass man den Österreicher ungestraft misshandeln kann. Will er sich beschweren, so wird er entweder von dem betreffenden Konsul angeschnauzt oder gar hinausgeschmissen und geohrfeigt, und er muss schon besonders vom Glücke begünstigt sein, wenn er höflichem Achselzucken begegnet. Wer da glaubt, dass ich übertreibe, befrage nur die Österreicher im Orient und er wird seine blauen Wunder zu hören bekommen.

Dabei zeigt sich die Rücksichtslosigkeit gegen die eigenen Staatsbürger auch in andern Dingen. Bei den österreichischen Konsulaten im Orient giebt es keine Diener, welche die wichtigsten österreichischen Landessprachen sprechen. Man findet da höchstens

italienisch und serbisch vertreten. Gewöhnlich muthet man dem Österreicher zu, er solle türkisch oder griechisch lernen, um die Herren Kawassen befragen zu können. Ein Bekannter von mir, der von den 10 Landessprachen Österreichs acht spricht, aber gerade weder serbisch noch italienisch versteht, war nicht im Stande, auf dem österreichischen Konsulat zu Sofija Auskunft zu erhalten, weil der Eingang in das Konsulat ausschliesslich von — Montenegrinern bewacht war.

In Plovdiv ärgerte sich mein Kollege Hamburger nicht wenig, als man ihm ins Gesicht lachte, weil er deutsch sprach; die Kawassen verstanden gar nur türkisch und griechisch — nicht einmal bulgarisch! Hamburger liess sich natürlich diese Impertinenz des österreichischen Postmeisters nicht gefallen, sondern machte ihm einen fürchterlichen Skandal, wobei ich ihn redlich unterstützte.

In Belgrad musste ich eine halbe Stunde auf der Terazija herumlaufen und fragen, wo das österreichische Konsulat sei, weil dieses wohl das italienische Konsulatsschild trug, aber weder das österreichische noch auch die österreichische Flagge.... „Schmeck's, Österreicher, wo sich dein Konsulat befindet!"

Ha, welche Lust, Österreicher zu sein — im Auslande!

Sofija.

Ich hatte gehofft, Karavelov in Sofija zu finden, erfuhr jedoch, dass Canov der einzige dort anwesende Minister war; alle andern befanden sich nebst dem Fürsten in Plovdiv.

So beschloss ich denn Canov zu interviewen, wie sich dies für einen rechtschaffenen Berichterstatter geziemt.

Das Interview fand um 3 Uhr Nachmittags im Ministerium des Äussern statt.

Canov ist ein kleiner dicker Mann mit grossem graumelirten Vollbarte, ungefähr 50 Jahre alt, der seine Karrière als türkischer Beamter gemacht hat, und zwar, wie man mir sagte, dadurch, dass er sich, so lange er noch jung war, den Paschas sehr — gefällig zeigte. Er spricht ziemlich gut französisch, ist aber ohne

Karavelov als Staatsmann bedeutungslos. Das Erblaster der Bulgaren, Falschheit, scheint ihm in hohem Grade eigen zu sein, denn er belog mich wiederholt ganz unverfroren.

Gleich zu Beginn unserer Unterredung erhielt ich eine Probe von seiner Aufrichtigkeit. Er leugnete nämlich, dass in den bulgarischen Donaustädten der Vertrieb von bulgarischen Zeitungen untersagt und der Eintritt ausländischer verboten worden sei. Und doch hatte man uns an allen bulgarischen Dampfschiffstationen, wenn wir nach Zeitungen fragten, jene Antwort gegeben.

Weiter versprach mir Canov, mich regelmässig mit Nachrichten zu versorgen, was er aber nicht that; von ihm habe ich, so lange ich in Bulgarien war, gar nichts erfahren.

Dagegen verdenke ich es ihm durchaus nicht, dass er mir den Bären aufband, der Fürst und Karavelov seien selbst vom Staatsstreich überrascht worden, von dem sie vorher nicht die leiseste Ahnung gehabt.

Ich war natürlich nicht so dumm, dies zu glauben, stellte mich aber so und telegraphirte dementsprechend, weil ich es für im Interesse der bulgarischen Sache gelegen hielt. —

Während der beiden Tage, welche ich in Sofija weilte, durchstreifte ich die Stadt nach allen Richtungen. Ich überzeugte mich dabei, dass dieselbe aus zwei sehr von einander abstechenden Theilen besteht: der Altstadt und der Neustadt.

Erstere besteht aus jenem Stadttheile, welcher das türkische Sofija gebildet, letztere aus dem unter Dondukov-Korsakov und Alexander I. erbauten Viertel.

Die Altstadt gleicht auch heute noch einer türkischen Stadt, wozu insbesondere der lange Bazar beiträgt. Das Pflaster ist ebenso erbärmlich wie in den übrigen türkischen Bazars, nur der Schmutz etwas geringer. Auch fällt es auf, dass die Buden einen mehr europäischen Anstrich haben und von Franken oder Bulgaren besetzt sind.

Die Neustadt enthält gerade breite Strassen, theilweise mit gepflasterten Gehwegen. Der Fahrweg ist nicht gepflastert, und daher bilden sich bei Regenwetter förmliche Kothlagunen. Eine solche befand sich beispielsweise auch zwischen dem „Hôtel Bul-

garia", wo ich wohnte, und dem Postamte, so dass ich mich manchmal gezwungen sah, mir ein Phaeton zu nehmen, wenn ich einen Brief aufgeben wollte, obschon ich bei trockenem Wetter zu Fuss in zwei Minuten das Postamt hätte erreichen können.

Abends war es bei der mangelhaften Beleuchtung nicht sehr rathsam, sich auf die Gasse zu wagen, denn die Bulgaren waren rücksichtslos genug, bei den Kanalbauten die Gruben unbeleuchtet zu lassen, so dass ich mehrmals nahe daran war, in diese zu fallen.

Die Häuser des neuen Stadttheils sind meistens einstöckig oder zweistöckig und recht hübsch in abendländischem Stil gebaut. Die Strassen führen Namen nach berühmten Slawen oder Städten.

Der fürstliche Residenzpalast ist einstöckig und nimmt sich recht hübsch aus. Man würde es ihm in seiner modernen Bauart nicht ansehen, dass er aus dem alten Konak des Pascha umgebaut worden. Vor dem Palaste befindet sich ein grosser Hof, der gegen den Volksgarten zu mit einem kleinen Gebäude abgeschlossen ist, das die Palastwache enthält.

Wenn man den Palast betritt, gelangt man zunächst in eine Vorhalle, deren Hintergrund eine grosse Stiege bildet. Im Erdgeschosse befinden sich die geschmackvollen Zimmer des Hofmarschalls Riedesel und des Prinzen Franz Josef. Letzterer war unbarmherzig genug, mich, als ich ihn das erste Mal besuchte, so nahe dem Kamin zu postiren, dass ich mich schliesslich zur Bemerkung genöthigt sah:

„Meine linke Seite ist schon vollkommen geröstet; Sie erlauben wohl, dass ich mich jetzt umwende, um auch die rechte rösten zu lassen, denn Sie werden einsehen, dass ich nicht halbgebraten umherlaufen kann."

Das erste Stockwerk enthält die Gemächer des Fürsten und der noch nicht vorhandenen Fürstin und ihrer Hofdamen.

Ein Zimmer ist kriegerisch geschmückt: es enthält Waffen, eroberte Fahnen und Trophäen, Fahnen der Opolčenje und der Milizbataillone, welche den Šipkapass vertheidigten etc.

Ein andres Gemach dient dem Fürsten als Arbeitszimmer. In Bezug auf geistige Nahrung scheint er sehr genügsam zu sein,

denn sein geringer Bücherschatz besteht aus höchstens fünfzig Bänden, von denen eine alte Auflage von Brockhaus' Konversationslexikon allein den dritten Theil ausmacht. Wie ich vernahm, ist selbst diese bescheidene „Bibliothek“ nur ein Schaustück. Übrigens ist der Hofmarschall Riedesel noch genügsamer, was geistige Nahrung betrifft, denn er besitzt wohl kaum mehr als ein Dutzend Bücher und hat schwerlich deren 50 in seinem ganzen Leben gelesen. Als ich ihm sagte, dass ich allein 1800 Bände in meiner Bibliothek besitze und vielleicht doppelt so viel ausserdem gelesen habe, machte er grosse Augen und sah mich an, als ob er sagen wollte: „dat is man tüchtig uffjeschnitten!“

Von sonstigen Einrichtungsstücken ist mir noch ein Pianino in Erinnerung, das aber (wie Herr . . . . beruhigend hinzufügte) Seine Hoheit nur selten zu misshandeln pflegt. Ausserdem finden sich in jenem Gemache an den Wänden verschiedene Geschenke, welche der Fürst von seinem loyalen Volke erhalten hat.

Der Audienzsaal ist geräumig und sehr elegant. Überhaupt ist die ganze Einrichtung — meistens Wiener Fabrikation — recht geschmackvoll und schön. Das Speisezimmer ist altdeutsch eingerichtet, aber etwas düster.

Der schönste und anmuthigste Theil des Palastes ist eine Art Orangerie, ein dreieckiger grosser Erker mit Glaswand nach aussen und Blumengärten im Inneren. Hier frühstückt es sich ganz reizend.*)

Dem Palaste gegenüber liegt der von Dondukov-Korsakov angelegte nette Volksgarten mit künstlichen Hügeln, schattigen Promenaden und einem Kaffeehause. Auf einem der Hügel spielt zweimal wöchentlich Militärmusik, deren Kapellmeister durchgehends Čehen sind. Als gute Patrioten haben sie in den fürstlichen Leibmarsch das „Kde domov můj“ einzuschmuggeln gewusst und überhaupt den meisten „bulgarischen“ Märschen und Liedern heimische Melodien zu Grunde gelegt. Sogar die

*) Der Umbau und die Einrichtung des Palastes können höchstens 1 bis $1^1/_2$ Millionen gekostet haben; dem Staate wurden aber 3 Millionen aufgerechnet!

„Sumi Marica“ ähnelt sehr dem „Wenn die Soldaten in die Stadt marschiren“.

Im Volksgarten lernte ich die schöne Welt von Sofija kennen; einige Vertreterinnen derselben machten wirklich jenem Beiworte Ehre.

Mein Hôtel lag gegenüber dem Palaste und dem Volksgarten. Es ist ein stattliches, zweistöckiges Gebäude von sehr luxuriöser Einrichtung und den Fremden zu empfehlen.

Nebenan befindet sich das Kriegsministerium und am Ende der Strasse das Post- und Telegraphenamt, die Residenz des Telegraphendirektors Ivanov, einer höchst komischen Figur, mit welcher ich mich trotz ihrer sonstigen Nichtigkeit zur Ergötzung des Lesers etwas eingehender beschäftigen will.

Man denke sich ein — seien wir grossmüthig — meterhohes Männchen, dessen Bauart ein merkwürdiges Naturspiel genannt werden muss. Man stelle ein Bierfass auf zwei kurze Flöten und man hat einen Begriff von der äusseren Erscheinung des Herrn Ivanov.

Nicht minder unvorsichtig war Herr Ivanov in der Wahl seines Kopfes. Selbst der berühmteste Zoologe käme in Verlegenheit, wenn er angeben sollte, welcher Species dieser Kopf angehöre. Darwin, wenn er Herrn Ivanov zu Gesicht bekommen hätte, würde vielleicht auf Grund dessen neue Theorien über die Abstammung des Menschen aufgestellt haben. *En face* bekommt man vom Telegraphendirektor den Eindruck eines veredelten Mopses, *en profil* jenen eines Brillen tragenden Affen. Über das ganze Gesicht ist ein Schimmer rührender Dummheit ausgegossen, der mich zu stillem Beileid, einen unbarmherzigen Wiener jedoch zu der herzlosen Bemerkung veranlasste: „Der Kerl hat eine Fratze, welche Jedermann um eine Ohrfeige zu bitten scheint.“

Es sind so lose Spötter, diese Wiener!

Als ich Ivanov zum ersten Male sah, fiel er mir indess weniger durch seine groteske Erscheinung auf, als durch eine merkwürdige Gewohnheit, welche ihn zu einer stadtbekannten komischen Figur macht.

Herr Ivanov besitzt nämlich, gleich dem Pascha aus „Fatinitza", nur ein einziges Taschentuch, welches er natürlich gebührend schont, indem er sich zum Putzen seiner Nase weder des Taschentuchs, wie andre Sterbliche, noch des Putzpulvers, wie der Türke aus Wippchen's Kriegskorrespondenzen, bedient, sondern lediglich zweier Finger, welche er dann in sein einziges Taschentuch fein säuberlich abwischt. Auf diese Weise wird letzteres sehr geschont.

Nun hat aber Alles auf Erden seine Grenzen; auch die Benutzbarkeit eines Taschentuches. Aber gerade in Momenten der Krise zeigt sich das Genie! Wenn das Taschentuch endlich so durchnässt ist, dass ferneres Abtrocknen der Finger unmöglich geworden, hängt es der edle Telegraphendirektor an den rückwärtigen Knöpfen seines Rockes auf und geht damit im Volksgarten spazieren. Auf diese Weise tödtet Ivanov drei Fliegen auf einen Schlag: er macht Bewegung, zeigt dem Publikum, dass er wirklich glücklicher Besitzer eines Taschentuches ist und trocknet dasselbe während des Promenirens.

Es giebt Leute, welche auf Grund dessen Ivanov beschuldigen, ein Mensch ohne Erziehung zu sein, und behaupten, er sei mit den Schweinen aufgewachsen. Letzteres ist nun allerdings insofern richtig, als der Telegraphendirektor in seiner Jugend die Schweine hütete, allein das ist noch kein Grund, Jemandem die Erziehung abzusprechen. Der Umgang mit den Schweinen ist in Bulgarien unentbehrlich für jeden Staatsbeamten, dessen Stellung es mit sich bringt, dass er mit dem Publikum verkehrt. Andre Länder andre Sitten!

Im Augenblicke, als ich diese Zeilen schreibe, erhalte ich von einem meiner Sofijaner Freunde einen Brief, dem ich folgende Stelle entnehme:

„... Übrigens hat Ivanov wegen des schlechten Wetters seine Spaziergänge im Volksgarten aufgeben müssen, da er sich einen tüchtigen Schnupfen geholt, der ihn beinahe gezwungen hätte, sich noch ein zweites Sacktuch anzuschaffen. Im letzten Augenblicke verzichtete er allerdings darauf, da sein erfinderischer Kopf ein andres Mittel ausheckte. Er stellt sich nämlich

in eine Fensternische, öffnet gewisse Knöpfe, die der Schneider zu einem ganz andern Gebrauche an seine Beinkleider genäht hat, putzt sich erst mit den Fingern die feuchte Nase und trocknet dann erstere an dem hervorgezogenen Hemde ab."

Da sage man noch, dass Noth nicht erfinderisch mache!

Vom Postamte nach Südosten schreitend, gelangen wir zum Mali Konak, der Residenz des Hofmarschalls, einem bloss Erdgeschoss besitzenden aber sehr luxuriös eingerichteten Gebäude; zum Ministerium des Äussern, zum österreichischen Konsulate und schliesslich zu dem schönen Gebäude der Sobranje, von aussen einem Theater ähnelnd. Den Giebel schmückt das bulgarische Wappen und der Wahlspruch des Reiches:

„S'jedinenje-to pravi sila-ta" (Eintracht giebt Macht), dem belgischen „L'union fait la force" nachgeahmt.

Neben der Sobranje befindet sich einerseits die Junkerschule, anderseits die Artilleriekaserne, vor welcher ich 28 9-cm. Kruppgeschütze aufgepflanzt sah, bei denen sich eben die Artilleristen übten – ohne Officiere!

In einiger Entfernung davon stösst man auf die Ruine der Sofienkirche, welche der Stadt — die früher Sredec geheissen — den heutigen Namen gab. Auf dem Rückwege können wir noch einen Blick auf die gewesene Hauptmoschee werfen, heute Museum und Nationaldruckerei.

Im Ganzen ist Sofija*) eine sehr ruhige Stadt. Belebt ist nur der Bazar und die Altstadt, die Neustadt dagegen erscheint wie ausgestorben.

*) Es dürfte nicht überflüssig sein, zu bemerken, dass in dem Worte „Sofija" die Betonung auf dem o liegt.

Zwölftes Kapitel.

Mein Aufenthalt in Ostrumelien.

Fahrt nach Plovdiv.

Über diese sandte ich unmittelbar nach meiner Ankunft in Plovdiv noch unter dem frischen Eindrucke des Erlebten dem „Berliner Tageblatt“ einen Bericht unter dem Titel „Gerädert“. Ich halte es für am besten, diesen hier ohne wesentliche Änderungen zu wiederholen, weil er dem Leser am anschaulichsten die Ereignisse jenes entsetzlichen Tages versinnlicht:

Gerädert! Dieses Wort ist geeignet, in uns geheimes Grauen hervorzurufen. Unwillkürlich erinnern wir uns des Mittelalters mit seiner Inquisition, Folterkammer und sonstigen liebenswürdigen Einrichtungen. Wir verdrehen dabei wohl auch fromm die Augen, blicken gen Himmel und sprechen salbungsvoll: „Gott sei Dank, heute ist derlei nicht mehr möglich!“ Da erhebe aber ich mich und rufe mit Donnerstimme: „Irrthum! noch heutigen Tags werden Menschen gerädert und Beweis dessen — bin ich selbst!“

Ja, leider wurde ich gestern lebendig gerädert und noch heute bin ich davon halbkrank. Zwar wurde auch die heilige Katharina gerädert, aber dennoch ist ihr Schicksal viel beneidenswerther als das meine, denn ihre Marter dauerte höchstens eine halbe Minute und endete mit dem Tode, während ich 16½ Stunden lang gerädert wurde und leider mit dem Leben davonkam — wenn auch mit zerschlagenen Gliedern. Und während der heiligen Katharina wenigstens der Trost blieb, in den Himmel zu kommen, mit dem Heiligenschein geschmückt, und Gegenstand vielseitiger Verehrung zu werden, kam ich nur in ein über alle Beschreibung

elendes und schmutziges Hôtel, das mit dem Kaiserhof nur die Preise gemein hat; statt vom Heiligenschein umflossen, war ich nur von Flöhen umhüpft, und die saftigen Rechnungen, welche ich leider unserer löblichen Redaktion einzusenden gezwungen bin, dürften mich nichts weniger als zum Gegenstand der Verehrung machen...

Doch halt, — ich plaudere da so fort, ohne zu bedenken, dass der Leser ja gar nicht weiss, um was es sich handelt.

Ich bin von Sofija nach Plovdiv gefahren! Hinc illae lacrimae!

Anfangs dachte ich so bequem und stolz zu fahren, wie früher von Lompalanka nach Sofija. Aber der Mensch denkt und der bulgarische Kutscher lenkt!

Ich war um $^1/_2$6 Uhr früh in vierspänniger Equipage stolz ausgefahren, als schon nach kurzer Zeit der „Phaëton" aus dem Leime ging und ich mich gezwungen sah, einen der landesüblichen Schinderkarren zu besteigen, welche von Holz, ohne Federn, innen mit Eisenbeschlag und hervorstehenden Nägeln versehen sind, und in denen der unglückliche Delinquent der Länge nach auf dem Boden liegt, während der Karren rasch über den holprigen Weg stolpert.

Der Leser, der solches noch niemals versucht, ist höflichst gebeten, es doch einmal gefälligst nur fünf Minuten lang in dieser Weise versuchen zu wollen. Er wird sich in dieser kurzen Frist einen Sündenablass von fünf Monaten verdient haben, was in Anbetracht meiner 16$^1/_2$ stündigen Marterung für mich einen solchen von 82$^1/_2$ Jahren ergiebt. Ob ich deshalb wohl einmal werde heilig gesprochen werden?... Ich zweifle, obschon ich bisher schon öfters die Meinung aussprechen gehört habe, ich sei ein wunderlicher Heiliger.

16$^1/_2$ Stunden gerädert! Brrr! Meine Glieder schmerzen mich noch, wenn ich nur daran denke!

„Anfangs wollt' ich fast verzagen
Und ich glaubt', ich trüg' es nie.
Und ich hab' es doch ertragen —
Aber fragt mich nur nicht wie!"

Zum Überfluss kam ich nicht nur als Invalide, sondern auch als Zerlumpter an; denn durch die beständige Reibung des Überziehers und der Kleider mit dem Eisenbeschlag und den Nägeln hingen schliesslich jene in Fetzen an meinem Körper, die Feldflasche war gebrochen, die Reisetasche fast unbrauchbar gewetzt, und zum Überfluss vergass ich beim Aussteigen in der Dunkelheit meinen Schirm, dessen Biographie ich bei nächster Gelegenheit zu veröffentlichen gedenke.

Ha, welche Lust Kriegsberichterstatter zu sein!

Doch genug der Jeremiaden; gehen wir nun zur eigentlichen Schilderung der Fahrt von Sofija nach Plovdiv über.

Anfangs durchfuhren wir eine weite Ebene, zur Rechten vom mächtigen Vitoš, zur Linken in der Ferne vom Balkan begrenzt. Bei der ersten Station gewahrte ich ein mächtiges und umfangreiches Gebäude in Ruinen. Der Kutscher behauptete, es sei eine von den Türken verbrannte Festung (Krjepost) gewesen, doch deuteten die Ruinen keineswegs auf eine solche hin.

Bis Vakarel, welches wir um 10 Uhr erreichten, bot sich uns nichts Bemerkenswerthes. Erst in diesem Städtchen fesselte ein Lager von Freiwilligen meine Aufmerksamkeit. Es befand sich der Pferdewechselstation gegenüber und interessirte mich besonders desshalb, weil fast alle Freiwillige griechisch-albanesische Nationaltracht trugen: Fustanella, blaue Jacke und gestickte Gamaschen. Ich begriff Anfangs nicht recht, wieso Griechen oder Albanesen mit den Bulgaren gemeinsame Sache machen könnten, doch klärte sich bald das Missverständnis auf. Es waren nämlich, wie ich auf meine Frage vernahm, weder Griechen noch Albanesen, sondern — Makedonier, welche, da es schon vom Fürsten den Bulgaren verboten war, nach Makedonien zu gehen, einfach über die Grenze gekommen waren und sich den Bulgaren angeschlossen hatten. Sie führten zwei rothe Fahnen mit kleinem weissen Kreuze in der Mitte mit sich.

Bald hinter Vakarel, als wir vor einem grossen Čiftlik hielten, kam der Pop zu uns, begrüsste uns mit freundlichem „Dobro došli“ (Willkommen) und begann mich auszuholen. Da die Leute von dem Wesen eines Korrespondenten keinen Begriff haben und

sehr zu Misstrauen geneigt sind, sagte ich Allen, die es nichts anging, ich führe nach Plovdiv, um dem Fürsten meinen Degen zur Verfügung zu stellen.

Auf diese Mittheilung hin ging des guten Popen Gesicht ganz aus dem Leim.

„Ah, das ist schön von Ihnen," sagte er, „alle Russen gehen, und Sie allein kommen."

„Ja, ich bin aber auch kein russischer Officier."

„Nicht? Wie schade, dann können Sie mir wohl auch nicht sagen, ob uns Russland helfen wird?"

„Das kann Ihnen wohl ausser dem Caren Niemand sagen; indess verzagt nicht, denn ich kann nicht glauben, dass Russland euch schliesslich in der Tinte sitzen lassen werde."

Ich begann nun meinerseits den Popen auszufragen und erfuhr, dass es hier herum wohl noch Türken gäbe, diese sich aber ganz ruhig verhielten, da sie für ihr Leben und ihren Besitz zittern. Ferner, dass die meisten jungen Bulgaren unter die Freiwilligen gegangen seien.

Auf meine Frage, wieso es komme, dass ich so viele beladene Wagen unbespannt auf der Strasse und den Feldern stehen gesehen habe, antwortete mir der Pop, dass dies eine Folge der Pferderequisition sei, welche man ziemlich rücksichtslos durchgeführt habe. Die Leute sähen sich daher gezwungen, Ochsen und Büffel zum Wegfahren der Wagen aufzutreiben.

Des Weiteren erzählte mir der Pop, dass die noch in Ostrumelien wohnenden Türken schon lange gerne fortziehen möchten, wenn sich Leute fänden, die ihre Besitzungen erstehen wollten. Man könne jetzt um Spottpreise die schönsten Čiftliks haben; leider befänden sich nicht genug Kapitalisten in der Lage, dies zu thun.

Während des Gespräches war dem Popen die Cigarette abgebrannt und er machte Miene, sich eine andere zu drehen, wobei er mich frug, ob ich rauche. Da ich der Wahrheit gemäss verneinte, zog er sein Gesicht in die Länge und meinte, dass ich dann wohl auch keinen Tabak besitzen werde — er selbst habe nämlich keinen mehr. Der Gute hatte also bloss

eine gewöhnliche Kriegslist versucht, um von mir Tabak zu erlangen.

Da ihm diese misslungen war, versuchte er einen andern Kniff. Ihm fiel nämlich meine Feldflasche in die Augen, welche im Karren lag und die er mit lüsternen Augen ansah.

„Wein oder Schnaps?“ frug er gierig.

„Wasser!“ versetzte ich mit schlauem Lächeln.

Da der Pop dies für eine Finte hielt und ein ungläubiges Gesicht machte, frug ich weiter:

„Wollen Sie vielleicht ein Gläschen?“

In der sicheren Überzeugung, ich habe nur gescherzt, nickte der Pop erfreut, und ich schenkte ihm einen Becher voll ein.

Er führte ihn an die Lippen — das Antlitz selig verklärt — da — plötzlich zog sich sein Gesicht in eine gräuliche Grimasse zusammen, als habe er unversehens einen Kolikanfall bekommen — er spie das abscheuliche Getränk aus und schüttelte sich mit so komischem Grausen, dass ich unwillkürlich in lautes Gelächter ausbrach.

Ich muss nämlich bemerken, dass ich in Sofija vergessen hatte, Wein einzufüllen, und dass die Feldflasche somit nur trübes Wasser enthielt, wie man es zum Waschen nimmt und mit dem ich die Flasche hatte auswaschen wollen. Man kann sich denken, wie das warme, trübe, mit dem Geruch des früheren Flascheninhaltes durchsetzte Wasser dem armen Popen mundete! Geschah ihm aber Recht; warum war er so genäschig!

Durch diesen Zwischenfall hatte unsere junge Freundschaft einen kleinen Stoss erlitten, denn der edle Pop rief mir ein Lebewohl zu und verschwand.

Wir setzten unsern Weg fort und erreichten um 1/2 12 Uhr Ihtiman, eine grössere Stadt, in welcher ich bei einem Griechen zu Mittag ass, der die Menschenfreundlichkeit hatte, folgende Rechnung aufzustellen:

eine Portion Käse (wurmig) 1 Frank,
zwei Sardellen (mager) 1 Frank,
zwei Stück Brot (hart) 50 Centimes,
ein Fläschchen Bier (24° warm) 3 Franken.

Ich bemerkte bescheiden, dass man in Paris für $5^1/_2$ Franken im Palais Royal ein feines Diner von sechs Gängen haben könne.

„Sie sind aber nicht in Paris, sondern in Ihtiman!“ erwiderte mit bewundernswerther Logik der edle Beutelschneider.

Von einem solchen Mittagsmahle musste ich natürlich hungrig bleiben, und da das einzige Fleisch — die Würmer im Käse nämlich — nicht ausgiebig genug gewesen, sah ich mich gezwungen, $1^1/_2$ Kilo der köstlichsten Trauben zu kaufen, welche mir eine Bulgarin für — vier Pfennig abliess.

Hinter Ihtiman, das wir Mittags verliessen, begann der landschaftliche Glanzpunkt der Reise. Von hier bis Vjetrena, wohin wir um 4 Uhr kamen, durchfuhren wir eine höchst malerische Gegend. Die beiderseitigen Bergketten rückten zusammen, unser Weg führte längs eines Baches, der in einem grossen tiefeingeschnittenen Bette floss, durch Wälder und Thäler und Höhen. Einmal sahen wir jenseits derselben eine Theilstrecke der Bahn im Bau. Den herrlichsten Anblick jedoch bot mir einmal eine sich rechts öffnende Spalte, durch welche ich ein überaus malerisch sich präsentirendes, bläulich gefärbtes hohes Gebirge in der Ferne durchschimmern sah.

Der Kutscher, den ich in Ihtiman erhalten hatte, trug den markantesten Ausdruck des Osmanli an sich. Was er sprach, war ein Gemengsel von Bulgarisch, Griechisch, Türkisch und Albanesisch. Hin und wieder gebrauchte er auch russische und zinzarische Worte. Dass er ein echter Osmanli war, bekundete sich schon aus seiner ersten Erzählung, die davon handelte, dass er unlängst einen ganz so nobel wie ich aussehenden Russen geführt, der ihm 2 Franken Bakšiš gegeben habe. Ich verstand wohl den Wink mit dem Zaunpfahle, fand mich jedoch nicht veranlasst, dem Kutscher mehr als seinen Kameraden zu geben, deren kein einziger mich um Bakšiš angesprochen, noch davon geredet hatte. Während die Bulgaren für den empfangenen halben Frank immer sehr gedankt hatten, nahm ihn mein Osmane mit sichtlicher Geringschätzung — meiner Person.

Nebenbei bemerkt, ist es bei allen Bulgaren Sitte, nickend zu verneinen und kopfschüttelnd zu bejahen. Trotzdem ich dies

weiss, macht es mir doch immer einen verwirrenden Eindruck, wenn der Gefragte mit den Lippen „Ja“ sagt und gleichzeitig mit dem Kopfe „Nein“ deutet.

In Vjetrena erreichten wir wieder die endlose Ebene, welche sich bis Adrianopel zieht und die im Süden von einem hohen Gebirge begrenzt ist — dem Rhodope-Gebirge.

Es war schon finster, als wir in die grosse Stadt Tatar Bazardžik einfuhren. Zu meinem Erstaunen irrte der Kutscher in den unbeleuchteten, schmutzigen und unbelebten Strassen umher. Auf meine Frage gestand er, dass er zum ersten Male hier sei und nicht wisse, wo er die andern Pferde finden werde.

Glücklicherweise kam in diesem Augenblicke ein Bursche einhergerannt und sagte, ihm sei schon von Sofija meine Ankunft telegraphisch gemeldet worden und er habe uns daher aufgepasst, um uns zu führen.

Um $^{1}/_{2}7$ Uhr verliessen wir die Stadt mit zwei sehr schönen Pferden, welche bei dem geringsten Anlasse zusammenfuhren, Seitensprünge machten und dann in rasendem Galopp durchgingen. Ich war sicher, dass uns diese Pferde in einen Graben oder über eine der Brücken schleudern würden, und da ich ohnehin schon vollständig an allen Gliedern zermalmt war, stellte ich mir die Frage: „Würdest du wohl jetzt 200 Franken geben, wenn du schon in Plovdiv im Bette lägest?“ Diese Frage beantwortete ich mir selbst mit energischem „Ja!“ Daraus mag sich der Leser einen Begriff von meiner Gebrochenheit machen!

Leider hätte mir auch das Anerbieten einer Million nicht helfen können, und so liess ich mich denn mit der Ergebenheit eines Stoikers noch volle vier Stunden lang fertig rädern.

Diese vier Stunden werde ich niemals vergessen! Sie bildeten den Gipfelpunkt meiner Leiden. Jeder Stoss machte mir alle Glieder schmerzen, und solcher Stösse gab es durchschnittlich 20 per Minute, also 1200 per Stunde oder 20,000 für die ganze Fahrt! Dabei absolute Finsternis, beständiges Scheuen der Pferde, hin und wieder Geschrei der uns begegnenden Fuhrwerke und Truppen. Von letzteren passirten wir zwei Kompagnien Infanterie, welche ohne Officiere marschirten und dazu, bul-

garischer Sitte gemäss, im Chore sangen, was das taktmässige Marschiren erleichtert; ausserdem eine Eskadron Kavallerie.

Schon um 9 Uhr hatten uns Lichter die Nähe Plovdivs angezeigt; aber diese Irrlichter erfüllten uns nur mit falscher Hoffnung, indem sie uns $1^1/_2$ Stunden in gespannter Erwartung liessen.

Endlich waren die ersten Häuser der Stadt erreicht und ich befahl, in das „Hôtel Bulgarija" zu fahren.

Du lieber Himmel, was musste ich hören! Der Kutscher war noch niemals in Plovdiv gewesen und kannte sich hier folglich ebensowenig aus als ich. Die Strassen waren unbeleuchtet, jeden Moment fürchtete ich, in einen Graben geworfen zu werden, alle Häuser dicht verschlossen, Niemand auf der Strasse, den wir hätten fragen können. Von Polizei keine Spur.

Ich machte mich schon mit dem Gedanken vertraut, im Karren unter freiem Himmel zu übernachten, als wir zufällig an die Maricabrücke gelangten, jenseits welcher wir Lichter sahen.

Hier stiessen wir auf Leute, deren Einer gegen das Versprechen eines Franken es unternahm, uns das Hôtel zu zeigen.

Dieses stellte sich als eine Art besseren Hauses dar, konnte aber mit dem gleichnamigen Hôtel in Sofija keinen Vergleich aushalten. Es war verschlossen und kein Glockenzug zu sehen. In meinem Ärger zog ich den Revolver und schoss in das Haus.

Das Mittel half. Ein verschlafener Kellner erschien und liess mich, nachdem er mich erst misstrauisch beguckt, mürrisch ein. Der Schuss hatte aber den ganzen Platz alarmirt und auch ein Gendarm war jetzt zur Stelle. Um keine Ungelegenheiten zu haben, versicherte ich, der Schuss sei von selbst losgegangen, und liess einen Bakšiš in die Hand des Gendarmen gleiten. Dadurch vollständig überzeugt, verliess mich der Wächter der öffentlichen Unsicherheit, und ich konnte endlich meine zerschlagenen Glieder auf das Bett werfen, ein Vorgang, der mir lautes Stöhnen entlockte.

Könnte man nicht die zum Tode verurtheilten Raubmörder in einem solchen Schinderkarren von Sofija nach Plovdiv fahren lassen?

Erste Bekanntschaften.

Andern Tages stattete ich dem österreichischen Konsul Pogačer meinen Besuch ab. (Piombazzi war abwesend.) Ich fand einen freundlichen jungen Mann, der mir einen recht günstigen Eindruck machte, von dem ich aber absolut nichts erfuhr. Die österreichischen und deutschen Konsuln (Saldern in Sofija gehört auch in diese Klasse,) wenn sie auch noch so höflich sind, huldigen gewöhnlich der Ansicht, dass Berichterstatter gefährliche Leute sind, denen man nichts sagen dürfe. Die englischen Konsuln hingegen haben die angenehme Eigenschaft, ihre landsmännischen Korrespondenten stets gut zu unterrichten, scheinen also ganz andrer Ansicht zu sein.

Vom österreichischen Konsulate fuhr ich in den Konak, wo der Fürst und Karavelov zusammen wohnten. Letzterer liess sich durch den Adjutanten entschuldigen und mich bitten, andern Tages um 9 Uhr Morgens wiederzukommen.

Als ich dieser Einladung nachkam, wurde ich in ein Zimmer geführt, wo ich den Ministerpräsidenten bei einem riesigen, mit der Karte Bulgariens bedeckten Tische stehen sah.

Karavelov empfing mich mit bezaubernder Liebenswürdigkeit, machte mir das Kompliment, dass es ihn sehr freue meine persönliche Bekanntschaft zu machen, nachdem er schon so viel von mir gelesen, dass mein Name im ganzen Orient einen guten Klang habe u. dergl. Schmeicheleien.

Da wir aber beständig durch den Eintritt verschiedener Personen gestört wurden, denen ich der Höflichkeit halber immer vorgestellt werden musste, kam Karavelov auf die gute Idee, mich in sein Schlafzimmer zu führen, wo unser erstes Interview ungestört verlief.

Als wir von Makedonien sprachen, versicherte mir der Minister, dass Bulgarien nicht daran denke, die gerechten Ansprüche Serbiens und Griechenlands auf die von Serben und Griechen bewohnten Theile Makedoniens zu bestreiten, und dass ihm eine friedliche Auseinandersetzung mit jenen Staaten und

freundschaftliche Regelung der verschiedenen Ansprüche am liebsten wäre.

Diese Mässigung entzückte mich und ich erbot mich, in diesem Sinne für eine Verständigung Bulgariens mit Serbien zu wirken.

Gegen Ende unserer Unterredung war Konstantin Kalčov eingetreten, ein hübscher junger Mann von intelligentem Aussehen. Er hat englische Erziehung genossen und ist nebst Stranski der gebildetste Bulgare, den ich kennen gelernt.

Karavelov stellte uns einander vor und beauftragte Kalčov, mir täglich mitzutheilen, was sich Neues ereignet. Kalčov wurde denn auch der beste Freund, den ich unter den Bulgaren hatte und noch habe. Ich fand ihn auch ziemlich aufrichtig, wenngleich ich es ihm heute noch nicht verzeihen kann, dass er mich zweimal zum Telegraphiren falscher Nachrichten veranlasste — nebenbei bemerkt die einzigen Enten, welche ich aufflattern liess, was bei 80 Telegrammen und 40 Korrespondenzen viel sagen will. Die eine Ente war die Behauptung, dass die bulgarische Armee keinen Mangel an Stabsofficieren leide, da in der ostrumelischen Armee 10 Oberste, 12 Oberstlieutenants und 15 Majore vorhanden seien, darunter Nikolajev, „der schon fünf Jahre in der russischen Garde gedient und daher ganz wohl zum General befördert werden könne".

Von der andern Ente werde ich später reden.

Von Karavelov fuhr ich zu Stranski, den ich aber nicht zu Hause traf. Ich verfolgte ihn in das Kommissariat und schliesslich in den Konak, wo er mich — im Schlafzimmer Karavelov's empfing, das ich vor kaum einer Stunde verlassen.

Dr. Stranski ist mittlerer Statur, mit schwarzem, auf dem Kinn ausrasirtem stattlichen Backenbart und den Manieren eines Gentleman. Seite 279 habe ich ihn bereits ausführlich geschildert.

Stranski entwarf mir eine ausführliche Schilderung des Staatsstreiches, wobei er mit sichtlichem Wohlgefallen betonte, dass Alles herrlich geklappt habe, trotz so vieler Mitwisser, wie denn auch der russische Konsul Sorokin noch 6 Tage vor dem

Staatsstreiche seiner Regierung die feierliche Versicherung gegeben habe, in Ostrumelien sei Alles vollkommen ruhig und durchaus nichts zu besorgen.

Als ich andern Tags Kalčov besuchte, lernte ich bei ihm D. Rizov kennen, den Chef des makedonischen Comité's, von dem ich bereits früher gesprochen.

Rizov ist ein noch junger Mann — ich würde ihm vielleicht 27 Jahre geben — und scheint mir sehr energisch zu sein. Jedenfalls würde ich mich hüten, mit ihm anzubinden, denn sein unzertrennlicher Begleiter ist ein fürchterlich dicker Knotenstock und er selbst strotzt von Kraft und Gesundheit.

Rizov war mir gegenüber stets liebenswürdig, doch verstand ich ihn schwerer als die übrigen Bulgaren, da er den makedonischen Dialekt spricht und dabei im hastigen Reden die Worte verschlingt. Welchen Rath ich ihm bezüglich einer makedonischen Erhebung gegeben, weiss der Leser bereits.

Auch Kollegen fanden sich bald nach mir in Plovdiv ein. Den Reigen eröffnete Herr Hamburger vom „Pester Loyd", ein ergötzlicher Gesellschafter, der nur unter dem Nachtheile litt, nervös zu sein und über die geringste Kleinigkeit in die furchtbarste Aufregung zu gerathen. Auf das Schlachtfeld hätte er daher nicht gepasst.

Nach ihm kamen ein paar unerfahrene junge Bursche, Korrespondenten des „Pesti Hírlap" und „Pesti Napló" — von der „société de Philippople", welche sich weder ihre Namen, noch jene ihrer Blätter merken konnte, zusammen kurzweg „die beiden Hirlapeln" genannt. Sie erregten durch ihre Hilflosigkeit unser Mitleid und unsere Heiterkeit.

Dagegen langte einige Tage später Herr von Huhn, Berichterstatter der „Kölnischen Zeitung" an, ein junger Mann von vornehmen Manieren, der mir Anfangs durch seinen Hochmuth missfiel, bis uns die Langeweile in Sofija näher aneinander brachte und ich in ihm, zu meiner Überraschung, einen angenehmen und amüsanten Gesellschafter fand. Herr von Huhn kam mit ganz besonderen Empfehlungsbriefen an den Fürsten und war daher bald bei diesem und Baron Riedesel Hahn im Korbe —

nebenbei bemerkt der einzige mir bekannte Fall, dass ein Huhn Hahn geworden. Als ich Bulgarien verliess, stand Huhn zu dem Fürsten und zum Hofmarschall in einem Verhältnisse, welches ich mit „intimer Freundschaft" bezeichnen möchte. Ebenso zu Karavelov, da dessen Frau an Herrn von Huhn ganz besonderes Gefallen gefunden. Kein Wunder demnach, dass Huhn, der nicht ein slawisches Wort versteht und daher in Bulgarien ausschliesslich mit dem Palaste und Karavelov verkehrte, ganz einseitig blieb und in bedauerlicher Verblendung blos durch die Brillen des Hofes und Karavelov's sah. Was ihm der Fürst, Riedesel und Karavelov zu erzählen für gut fanden, glaubte er blindlings, da es ihm nicht möglich war, das Vernommene durch die *„altera pars"* zu kontroliren. Die Korrespondentenkolonie wurde noch durch Stanhope vom „New York Herald" ergänzt, den die Plovdiver hartnäckig „Stanhupfer" nannten.

Die meisten Korrespondenten wohnten im „Hôtel Bulgaria", welches jedoch vom Sofijaner „Hôtel Bulgaria" sich ungefähr so unterscheidet, wie eine Staatskarrosse von einem Bauernwagen. Eine komische Figur war der „Hôteldirektor" Konstantin, der sich nicht genug wundern konnte, dass ich auf Reinlichkeit halte. Nach „seinen" Reinlichkeitsbegriffen wurde dem Gaste nur alle 14 Tage ein reines Handtuch zugestanden. Es blieb mir daher nichts übrig, als mir selbst Handtücher zu kaufen. Die köstlichsten Auftritte fanden aber zwischen Hamburger und Konstantin statt, denn ersterer sprach nur deutsch, letzterer bloss griechisch und bulgarisch. Wenn ich nicht da war, den Dolmetsch zu machen, kam es zu den drolligsten Missverständnissen. Oft wenn ich heimkehrte, vernahm ich Herrn Hamburger's Donnerstimme schon auf der Strasse und wusste dann, dass es wieder eine Scene absetze.

„Ein Kipfel*) will ich, verdammter Schweinekerl mit deinem dummen Gesicht!" brüllte z. B. Hamburger, und der Direktor, der diese Schmeicheleien nicht verstand, antwortete verdutzt:

*) Hörnchen (Wiener Gebäck).

„*Τίππελ? Δέν καταλαμβάνω, κυρίε!*“ („Tippel? Ich verstehe nicht, Herr!“)

„Verfluchter Kerl, hättest auch deutsch lernen können!“ brummte Hamburger ergrimmt, und mit Märtyrermiene (Hamburger nannte es „Schafsmiene“) versetzte Konstantin demüthig:

„*Δέν γνορίζω! θέλετε ἴσος ἕνα τςουκάλη?*“ („Ich weiss nicht; wünschen Sie vielleicht einen Nachttopf?“)

Und wenn ich dann den Schauplatz betrat und mich ausser Stand erklärte, ein griechisches oder bulgarisches Wort für „Kipfel“ anzugeben, richtete sich meines jähzornigen Kollegen Ärger wider mich, „der ich mich mit meinen 26 Sprachen heimgeigen lassen könne“.

Diese Auftritte vertraten uns die Stelle von Theatervorstellungen. Verschweigen will ich aber doch nicht, dass Herr Hamburger und Konstantin durch ihre täglichen Zänkereien dahin kamen, sich gegenseitig zu verstehen.

Als ich einmal heimkehrte, vernahm ich auf der Treppe ein gedämpftes Zwiegespräch. Ich erkannte die Stimmen der Herren Hamburger und Konstantin. Mein Staunen wuchs, als ich Herrn Hamburger auf einer Bank und ihm zu Füssen Konstantin sitzen sah, beide wie ein Liebespärchen im traulichsten Zwiegespräch begriffen.

Ich traute meinen Augen und Ohren kaum! Dass Herr Hamburger mit gedämpfter Stimme sprach, war schon wunderbar, aber noch wunderbarer, dass beide sich zu verstehen schienen, obschon der eine griechisch, der andere deutsch sprach. Mein Staunen aber kannte schon gar keine Grenzen mehr, als ich mich überzeugte, dass beide einander wirklich ganz richtig verstanden hatten!

Plovdiv.

Plovdiv (griechisch Philippoupolis, türkisch Filibé) trägt weitaus mehr das Gepräge einer türkischen Stadt als Sofija. Neue Häuser giebt es bloss an der Promenade zum Bahnhof und an einigen Stellen in der Stadt. Der Bazar erstreckt sich

von der Marica-Brücke bis zur grossen Moschee in einer Länge von vielleicht 1500 m und bildet eine lange, enge, krumme, entsetzlich gepflasterte Strasse, deren Schmutz jenem der meisten türkischen Bazare gleichkommt. Ausserdem gehören noch einige Nebengassen zum Bazar.

Die Marica-Brücke (am jenseitigen Ufer liegt noch eine kleine Vorstadt) ist ziemlich lang und schlecht, von Holz und ohne Geländer. Vor ihr sieht man ein Schilderhäuschen mit den bairischen Farben, offenbar von der bairischen Regierung ausgemustert und billig erstanden.

Links von der Brücke steht das kleine Postamt, rechts gelangt man durch ein Thor in eine Gasse, welche zum Konak führt. In dieser Gasse befindet sich rechts das Telegraphenamt, dessen Direktor ein sehr liebenswürdiger und gebildeter Mann genannt werden muss; links das Gefängnis. Diesem gegenüber, durch einen riesigen Hof getrennt, der fürstliche Konak.

Der Konak ist ein bloss aus Erdgeschoss bestehendes Gebäude mit schönem Garten. Aus der geräumigen Halle gelangt man in ein halbes Dutzend Gemächer, welche theils als Kanzleien und Berathungszimmer dienten, theils von Karavelov, den Adjutanten und Ministern bewohnt waren. Vom Hintergrund der Vorhalle kommt man in die Gemächer des Fürsten und seines Riedesels, welche ebenfalls recht luxuriös eingerichtet sind.

Auf der andern Seite den Konakplatz verlassend, führt uns der Weg nach dem Volksgarten, in dem ebenfalls Militärmusik spielt, der aber dem Sofijaner Volksgarten weder an Grösse noch an Schönheit gleichkommt.

Gegenüber davon erhebt sich das stattliche österreichische Generalkonsulat.

Unsere Schritte weiterlenkend, gewahren wir rechts ein hochgelegenes zweistöckiges Gebäude — das Kommissariat. Dasselbe wurde von einem Pascha erbaut, ist also durchaus türkisch eingerichtet. Man kann sowohl unten durch den Haupteingang das Gebäude betreten, als auch im Garten hinansteigen und durch eine Seitenthür in das Audienzvorzimmer gelangen.

Dieses war ehedem der Harem und ist daher äusserst ge-

räumig und — nach türkischen Begriffen — schön geschmückt. Die hölzernen Wände (der Koran erlaubt nur den Unterbau des Hauses aus Stein herzustellen; der Oberbau sämmtlicher türkischer Häuser ist demnach aus Holz) sind bunt bemalt, die Aussicht von den grossen Fenstern entzückend. An den Wänden befinden sich Ottomanes.

Rechts führt eine Thür in das Allerheiligste, wo Stranski mit Slavejkov und Grujev arbeitete. Slavejkov ist ein ehrwürdig aussehender alter Herr mit intelligenten, freundlichen Zügen. Grujev ist ebenfalls schon ein älterer Herr, aber ich bin auf ihn böse, weil er mir einmal den Beweis lieferte, dass selbst ehrwürdig aussehende Bulgaren verschmitzte Heuchler sind. Ich hatte von einem Scharmützel bei Hermanli vernommen und war gekommen, mich bei Stranski um die Einzelheiten zu erkundigen. Dass er die Wahrheit des Scharmützels bestritt, überzeugte mich noch nicht, wohl aber Grujev's gutgespielte Verwunderung und naive Frage, „ob es denn also zu einem Scharmützel gekommen sei?"

Dabei hatte der Verschmitzte eben den Bericht über diesen Zwischenfall in der Hand! Als ich später davon erfuhr, sagte ich zu Stranski:

„Ich bin sehr entrüstet über Ihre Unaufrichtigkeit, denn Sie wissen recht gut, dass ich nichts berichten werde, was den Bulgaren schaden könnte. Dafür verlange ich aber auch, dass man mir reinen Wein einschenkt, denn wenn Sie mir sagen: „behalten Sie dies für sich," so können Sie sicher sein, dass ich davon keinen Gebrauch mache. Am meisten hat mich aber die Falscheit des Herrn Grujev geärgert, der so scheinheilig die Augen verdrehte, während der noch ehrwürdiger aussehende Herr Slavejkov sich auch so verwundert stellte. Von heute ab werde ich keinem auch noch so ehrwürdig aussehenden Bulgaren Glauben schenken, denn die scheinen mir noch die Geriebensten zu sein!"

Ich hatte erwartet, dass nach dieser Zurechtweisung Herr Grujev auf sein Zimmer gehen und sich dort eine Stunde lang schämen werde; statt dessen erfuhr ich, dass er sich bloss herz-

lich gefreut, weil ich mich durch sein „ehrwürdiges Aussehen“ hatte hinters Licht führen lassen.

Vom Kommissariat gelangt man durch eine enge, krumme Gasse auf den Hauptplatz vor der grossen Moschee mit den Standplätzen der Fiaker. Gegenüber der Moschee befindet sich das „Hôtel Bulgarija“ mit der angrenzenden Apotheke und dem Kaffeehause, wo Major Rajčo von Todorov erschossen wurde. Neben der Moschee liegt das andere Kaffeehaus, in dem der Mörder seinen Tod fand.

Diese Strasse bergan verfolgend, gelangen wir zu Stranski's Wohnung. Vorher sehen wir links das Museum, von dem ich schon Seite 41 gesprochen.

Stranski's Wohnung ist einfach aber bequem eingerichtet. Ich besuchte ihn dort fast täglich um $7^1/_2$ Uhr Morgens.

Rechts in die Gasse biegend, kommen wir zur griechischen Mädchenschule und zur Kathedrale. Herr Gebauer, welcher in der ersteren Lehrer war, speiste mit uns gewöhnlich im „Hôtel Rhodope“, wo er durch seine Naivität unser Mahl würzte. Von letzterer dem Leser einen Begriff zu geben, dürften folgende Proben genügen.

Jemand hatte erzählt, wie er heute einen Jungen gesehen, der von einem Türken geprügelt wurde, weil er ihm den Hintern gezeigt. „Ich habe auch Ähnliches erlebt,“ meinte Herr Gebauer und gab seine Erzählung zum Besten. Nachdem er dieselbe mit der Pointe geschlossen, dass ein Kavedži von seinem Gaste geprügelt worden, weil er diesem den Hintern gezeigt, fügte Herr Gebauer unschuldig die Bemerkung hinzu:

„Es scheint, dass dieses hier für eine Beleidigung angesehen wird!“

Selbst unser einstimmiges Gelächter vermochte nicht Herrn Gebauer die Naivität seiner Bemerkung begreiflich zu machen.

Ein andres Mal schilderte er uns beredt die blendende Schönheit seiner griechischen Schülerinnen und schloss mit den bedeutsamen Worten:

„Ja, und wenn Sie wüssten, was ich mit diesen schönen Mädchen thue!“

„Was denn?“ frug Herr von Huhn neugierig.

„Bei den Ohren ziehen und ohrfeigen thue ich sie!“ platzte Herr Gebauer stolz heraus.

Schallende Heiterkeit!

An der griechischen Schule vorbei erreichen wir die Akropolis, d. h. den auf einem steilen Felsen gelegenen Stadttheil, welcher einige Monate vorher zur Hälfte abgebrannt war und von dem man eine herrliche Aussicht geniesst. Die auffallendsten Gebäude sind hier das Gymnasium, eine Kirche und ein Seminar.

Ausser dem Hügel der Akropolis erheben sich auf der andern Seite der Stadt zwei andere Felsenhügel, der Bunardžik Tepé (Brunnenhügel) mit dem Leuchtthurm (Feuersignalstation) und der Šeitan Tepé (Teufelshügel) mit einem Denkmal zur Erinnerung an den russischen Sieg bei Plovdiv und dessen Eroberung. Die Aussicht ist auch hier eine vorzügliche und reizende. Man sieht auch Dermenderé, den Herd der Verschwörung.

Westlich vom Moscheenplatz steigt man zur Wohnung des gewesen Direktors Hakanov hinan. Vor derselben hält Herr Feller einen Laden und Schank geistiger Getränke, das Centrum der Deutschen und Čehen, sowie der Médisance.

Herr Feller klärte mich über die sonderbaren Geldverhältnisse in Plovdiv auf. Ich hatte mich nämlich gewundert, als Scheidemünzen sowohl österreichische Silbersechser der Emission 1849 als auch gewönliche Blechmarken zu finden, wie solche bei uns von den Geschäftsleuten als Zeichen gemachter Bestellungen den Kunden eingehändigt werden.

„Diese Blechmarken“ — sagte Herr Feller — „werden von hiesigen angesehenen Kaufleuten (auch von mir) an Geldesstatt ausgegeben, um dem fühlbaren Mangel an Kleingeld abzuhelfen. Die Sache ist sehr einfach: brauche ich Geld, presse ich in Blechplättchen die Anfangsbuchstaben meines Namens und die Bezeichnung 1 P (1 Piaster) oder 20 p (20 Pará), und Jedermann nimmt das Blech für baares Geld.“

„Nicht übel!“ bemerkte ich lachend, „dabei kann man reich werden — durch Blech.“

„O, das ist noch das wenigste!“ meinte Herr Feller; „da hat derjenige, welcher die österreichischen Silbersechser aus Blech geprägt, ein noch besseres Geschäft gemacht, denn er ist zu deren Einlösung nicht verpflichtet, während ich mein eigenes Blechgeld einlösen muss, wenn man es verlangt.“

Da ich die Sache mit den „blechernen Silbersechsern“ nicht verstand, gab mir Herr Feller nachstehende köstliche Geschichte zum Besten!

Um dem Mangel an Kleingeld abzuhelfen, verfiel ein spekulativer Jude (Herr Feller nannte mir auch seinen Namen, doch ist er meinem Gedächtnis entfallen) auf die Idee, sich in patriotischer Weise für das Vaterland zu opfern. Er prägte nämlich auf eigene Kosten aus Blech österreichische Silbersechser der Emission 1849 und setzte sie zum Kurs von 1 Piaster in Umlauf. Obwohl Jedermann wusste, dass diese „Silbersechser“ falsch seien, wurden sie ihrer Kleinheit und des hübschen Aussehens halber doch von den Plovdivern dem echten Gelde vorgezogen und fanden reissenden Absatz. Die Regierung, welche um diese Falschmünzerei wusste, freute sich darob, weil sie die Prägungskosten ersparte und der edle Patriot auf diese Weise dem Kleingeldmangel abhalf. Jener prägte denn auch wie toll darauf los, so dass bald das ganze Land mit dem falschen Gelde überschwemmt war. Jetzt wurde doch die Regierung stutzig und lud den Juden vor.

„Wie viel falsches Geld hast Du denn bisher geprägt?“ frug man ihn freundlich.

„Ich weiss selbst nicht,“ versetzte der Gefragte nachsinnend; „ich glaube, es dürften 800,000 Piaster sein; vielleicht ist es auch mehr.“

„Schön! aber wir haben jetzt bereits genug Kleingeld. Indem wir dir für deine patriotische Bemühung danken, bitten wir dich, mit dem ferneren Ausprägen falschen Geldes innezuhalten.“

Ob der Menschenfreund diesem Wunsche nachkam, weiss ich nicht. Ich kann bloss konstatiren, dass Ostrumelien noch immer mit falschem Gelde überschwemmt ist, das bis zum

13. Oktober 1885 auch von den Behörden anstandslos angenommen und ausgegeben wurde.

Ausser dem falschen Gelde kursirte damals noch russisches und türkisches in besonders hervorragender Weise. Andere Münzsorten waren seltener. —

Bei Feller lernte ich auch Herrn Burian kennen, den Vicedirektor (aber eigentlichen Hauptleiter) der landwirthschaftlichen Schule von Sadovo, der Herrn Hamburger und mich einlud, ihn zu besuchen.

Besuch in Sadovo.

Vergebens wird der Leser diesen Ort auf der besten deutschen Karte Bulgariens, d. h. auf der österreichischen Generalstabskarte, suchen. Sadovo ist nämlich neuesten Datums und noch nicht in die Karten aufgenommen. Der Ort liegt ein kleines Stück vor Papasli, östlich von Plovdiv und ist nur durch seine vor ein paar Jahren gegründete landwirthschaftliche Schule bemerkenswerth.

Der Einladung des Herrn Burian folgend, nahmen wir — Herr Hamburger und ich — einen Wagen und verliessen Plovdiv, um unser Versprechen einzulösen.

Der Weg führte durch eine weite Ebene,*) welche beiderseits in ziemlicher Ferne von den Ketten des südlichen Balkan (Srednja Gora und Karadža Dag) eingeschlossen war. Auch jetzt fiel uns — wie schon früher auf der Reise dorthin — die gänzliche Abwesenheit menschlicher Wesen auf. Ausser einigen Einräumerhäuschen passirten wir während unserer zweistündigen Fahrt keine menschliche Behausung, und ich glaube nicht, dass wir — die nächste Umgebung von Plovdiv abgerechnet — mehr als zwei menschlichen Wesen begegneten. Die Ebene selbst schien sehr fruchtbar zu sein, denn sie enthielt, so weit wir sehen konnten, Äcker und Felder.

Endlich hatten wir unser Ziel erreicht. Von Ferne schon

*) Nicht weit von Plovdiv sahen wir rechts von der Strasse ein Denkmal, an der Stelle errichtet wo Skobeljev's Mutter ermordet wurde.

gewahrten wir ein stattliches Gebäude und schlossen daraus, dass dies die landwirthschaftliche Anstalt sein müsse.

Wir hatten uns nicht getäuscht. Nachdem wir ein elendes Zigeunerdorf passirt, hielt der Wagen in einem riesigen Hofe, welcher auf der einen Seite von Gärten, auf der anderen von Stallungen umschlossen war. In der Mitte befand sich ein meteorologisches Häuschen, doch erfuhr ich, dass die Instrumente noch in Dedeagač lägen, da in Folge des Staatsstreiches die Bahn unterbrochen war.

Der Vicedirektor, Herr Ignaz Burian, empfing uns am Ende der Treppe und stellte uns einen an seiner Seite befindlichen Herrn als den Direktor der Anstalt, Herrn Hristo Atanasov Fetvadžijev vor, an den ich eine besondere Empfehlung von Herrn Kalčov hatte.

Die beiden Herren erschöpften sich in Aufmerksamkeiten und Liebenswürdigkeiten gegen uns und waren sichtlich bestrebt, uns von bulgarischer Gastfreundschaft die besten Begriffe beizubringen.

Herr Fetvadžijev ist Bulgare, machte jedoch seine Studien in Frankreich, wo er insbesondere an der landwirthschaftlichen Schule von Montpellier thätig war, und spricht fertig französisch. Er freute sich sehr, als er erfuhr, dass ich ebenfalls in Montpellier gewesen und dort einen seiner Bekannten gesprochen. Fetvadžijev mag etwa 32 bis 35 Jahre alt sein und ist einer der sympathischesten und gefälligsten Leute, die mir je vorgekommen.

Das Gleiche kann ich von Herrn Burian sagen, einem gebornen Čehen, welcher deutsch und serbisch sprach. Er ist ebenfalls circa 35 Jahre alt und imponirt durch einen Bart, um den ihn selbst ein alter Germane beneidet haben würde.

Die beiden Herren führten uns nun in das kolossale Gebäude, dessen Räume sehr gross und luftig sind. Vom Balkon aus geniesst man eine prächtige Aussicht auf die Srednja Gora.

Nachdem uns Herr Burian seiner Familie vorgestellt, setzten wir uns zur Tafel und erquickten uns insbesondere an einem köstlichen Weine, der mich ganz an weissen Bordeaux erinnerte, den ich ein einziges Mal echt verkostet und der mir unvergesslich geblieben war.

Während der Mahlzeit unterhielt uns der Herr Direktor mit der Schilderung des Antheils, den Sadovo am letzten Staatsstreiche genommen. Er erzählte uns unter Anderem, wie sich dort 1600 Bauern versammelt, welche am Tage nach dem Staatsstreiche nach Plovdiv zogen, um sich der neuen Regierung als Freiwillige anzubieten, sowie interessante Einzelheiten über die verschiedenen Persönlichkeiten, welche an der Bewegung hervorragenden Antheil genommen.

Nach dem Speisen besichtigten wir die Räumlichkeiten der Anstalt. Die Zöglinge, 63 an der Zahl, hatten sämmtlich die Waffen ergriffen und waren als Freiwillige an die Grenze gerückt. Die Schlafsäle derselben waren gross, hoch und sehr luftig. Die Betten waren in zwei Reihen aufgestellt, einfach und von Eisen; unter ihnen standen die Koffer der Insassen welche sie selbst angefertigt hatten, und dies mit staunenswerther Geschicklichkeit.

Der Hörsaal war verhältnismässig klein, aber genügend; in Glaskästen gewahrten wir verschiedene Modelle und Proben, die zum Unterricht dienten.

Der Direktor zeigte uns den grossen Plan des ganzen landwirthschaftlichen Etablissements, wie dieses nach wenigen Jahren aussehen soll. Da giebt es Felder aller Art, einen eigenen regelmässig gebauten Stadttheil, Stallungen für allerlei Vieh, Gärten etc. Damals war ein Ingenieur mit der Vermessung der Umgebung beschäftigt und wir sahen ihn auch bei der Arbeit.

Am interessantesten vielleicht war aber der Besuch, den wir hernach dem Zigeunerdorfe abstatteten.

Zuerst fuhren wir eine kleine Strecke weit zu den Vorrathskammern und besichtigten die Wasserwerke. Dann gingen wir zu Fuss in das Zigeunerdorf und krochen in die verschiedenen Hütten. Dieselben waren meistens aus Stroh und Lehm verfertigt und so niedrig, dass man nur gebückt hineintreten und drinnen stehen konnte. Die vornehmste, jene des Hodža, zeichnete sich durch einen Schornstein aus, der in genialer Weise aus einer k o l o s s a l e n S a r d i n e n b ü c h s e hergestellt war, in welche der Besitzer vier Löcher geschnitten hatte. Er bewirthete

uns mit Rothwein, den uns seine hübsche Tochter in einer runden Schüssel präsentirte. Die Tochter that sehr verschämt — aber nicht etwa, weil wir auf ihren nackten Busen blinzelten, sondern weil der Direktor sie „unsere Dorfschöne“ genannt hatte.

Da sie zunächst mir die Schüssel anbot und Ausschlagen Unhöflichkeit gewesen wäre, nahm ich mit Todesverachtung die Schüssel zur Hand und that, als ob ich trinken wolle. Doch mit dem Trinken aus flachen runden Schüsseln nicht vertraut, tauchte ich mein ganzes Gesicht in den Wein, so dass Nase und Bart in demselben verschwanden und der rothe Saft in Strömen vom Gesicht zur Erde triefte.

Meine Gefährten folgten meinem kühnen Beispiele, so dass ein Fremder hätte glauben können, wir kämen alle mit blutüberströmten Gesichtern aus der Schlacht.

In anderen Hütten stellten sich die Weiber verschämt, weil wir sie ohne Jašmak in Hemd und Unterhosen überraschten. Die Männer betrachteten uns nicht minder neugierig und folgten uns auf Schritt und Tritt in alle Behausungen.

Schliesslich besichtigten wir noch die Stallungen der Viehzucht und bewunderten die stattlichen Exemplare von Pferden, Hornvieh und Schweinen, welche sie enthielten.

Mit schwerem Herzen nahmen wir von den lieben Bewohnern Sadovo's Abschied und traten den Rückweg an.

Bald tauchten vor unseren Blicken die drei Hügel auf, welche schon von Weitem die Stelle verrathen, wo sich Plovdiv befindet. Dieses selbst mit seiner häuserbesetzten Akropolis präsentirte sich uns dann von seiner malerischesten Seite, und Abends hielten wir vor dem Hause des fürstlichen Kommissärs Dr. Stranski, an den mir der Direktor von Sadovo einen Brief mitgegeben hatte.

Herr Burian konnte bald darauf von der Undankbarkeit der Bulgaren ein Liedchen singen. Zum Dank für seine Aufopferung machte die neue Regierung Schwierigkeiten, den Kontrakt der früheren anzuerkennen, und so sah sich der brave Burian gezwungen, ohne Entlohnung mit Sack und Pack Bulgarien zu verlassen.

Dreizehntes Kapitel.

Meine politische Thätigkeit in Bulgarien.

Der Staatsstreich hatte nirgends im Ausland so tiefen Eindruck gemacht wie in Serbien. König Milan, welcher sich eben auf Reisen befand, kehrte schleunigst nach Belgrad zurück, wo er am 21. September eintraf und Ministerrath hielt, der bis Mitternacht währte. Nach demselben wurde ein Ukaz erlassen, welcher die Mobilisirung des aktiven Heeres und der Reserve verfügte, die Skupština auf den 1. October nach Niš einberief und das Press- und Versammlungsgesetz provisorisch suspendirte.

Niemand kann es den Serben verdenken, dass sie in dem Augenblicke, als ihre Nachbarn in dem nationalen Einigungswerke einen so mächtigen Schritt vorwärts thaten, auch ihrerseits ihre Blicke auf das durch historisches, ethnographisches und geographisches Recht zu Serbien gehörige Altserbien warfen. Jeder Slawe wäre auf Seite Serbiens gestanden, wenn es auf Altserbien Ansprüche erhoben und sich mit Bulgarien behufs gemeinsamer Sicherung der den Türken entrissenen Provinzen verbündet hätte.

Im ersten Augenblicke war dies auch die Absicht der serbischen Regierung. Leider legte sich aber die österreichische Regierung ins Mittel und erklärte, niemals zugeben zu können, dass Serbien Altserbien erwerbe, welches auf der Operationslinie Sarajevo-Saloniki liegt und daher in das österreichische Interessengebiet falle.

In Belgrad war man darüber um so mehr verstimmt als man der österreichischen Freundschaft schon so viele Opfer ge-

bracht hatte, ohne dafür nur im geringsten entschädigt worden zu sein. Im Gegentheil, man hatte sich durch das zweideutige Versprechen einer bedingungsweisen Abtretung Bosniens an Serbien aufs Eis führen lassen und erst zu spät die Überzeugung gewonnen, dass an eine friedliche Erwerbung des ebenfalls durch ethnographisches, geographisches und historisches Recht zu Serbien gehörigen Bosnien nicht zu denken sei.

Die serbische Regierung machte aus ihrem Unmuthe keinen Hehl und frug, welchen Nutzen denn eigentlich Serbien aus seiner austrophilen Politik ziehe, wenn es sich beständig von seinem „Freunde" gehemmt sähe? Denn bekanntlich trägt gerade die austrophile, antinationale Politik der serbischen Regierung an der geringen Popularität des Königs die Hauptschuld.

Kálnoky konnte nicht leugnen, dass der serbische Unwillen begründet war, und um nicht der serbischen Freundschaft verlustig zu gehen, verfiel er auf die Idee, mit fremdem Eigenthume den Grossmüthigen zu spielen. Er lenkte daher den serbischen Chauvinismus und die Kompensationswuth des Ministeriums Garašanin auf Bulgarien ab. Dadurch traf er zwei Fliegen mit Einem Schlag: einerseits sicherte er sich nach wie vor die serbische Freundschaft, anderseits entzweite er gleichzeitig die beiden slawischen Brudervölker, deren Allianz jedenfalls nicht in Österreichs Interesse liegen würde, auch wenn man von der chimärischen Idee eines Balkanbundes ganz absehen wollte.

Serbien war unvorsichtig genug „'reinzufallen". Man hatte gegen die Türken unter dem Beifalle des ganzen Volkes mobilisirt, um Altserbien mit dem historischen Kosovopolje (Amselfeld) zu erobern, bei dessen Namen im Herzen jedes Serben die tiefsten Saiten mächtig erklingen, und als endlich das Heer kampfbereit und kampflustig an der Grenze stand, erfuhr die überraschte Slawenwelt, dass alle Anstrengungen Serbiens gegen dessen natürlichen Alliirten und Bruder, gegen das bulgarische Volk gerichtet seien! Sofort sank die Kriegslust des serbischen Heeres. Dieselben Soldaten, welche im letzten türkisch-serbischen Kriege der türkischen Übermacht vier Mo-

nate lang tapfern Widerstand geleistet, schlugen sich gegen die den Türken an militärischem Werthe doch weit nachstehenden Bulgaren mit solcher Unlust, dass sich Hunderte freiwillig gefangen nehmen liessen, andere desertirten oder sich selbst verstümmelten und die besten Stellungen ohne viel Widerstand geräumt wurden. So viel macht es aus, wenn sich eine Armee für eine nationale Idee, oder ohne Begeisterung bloss auf Befehl schlägt!

Wir wollen — um die Schilderung der Ereignisse in Ostrumelien nicht zu unterbrechen — hier gleich den weiteren Verlauf der serbischen Einmischung einschalten.

Die serbische Regierung trat zunächst gegen die Vereinigung beider Bulgarien auf, indem sie erklärte, dass jede Verletzung des Berliner Friedens eine Störung des Gleichgewichts nach sich ziehe und die bedeutende Vergrösserung Bulgariens auch eine solche Serbiens bedinge. Wenn daher Ostrumeliens Vereinigung mit Bulgarien anerkannt werde, so müsse Serbien die Distrikte Trn, Bresnik und Vidin — die Chauvinisten verlangten auch noch Radomir — beanspruchen, welche im letzten Kriege von den Serben besetzt gewesen.

Dieser letztere Grund ist allerdings nicht stichhaltig, und daher trat ich damals gegen die serbischen Ansprüche auf. Später bemerkte ich jedoch, dass die ethnographische Karte, nach welcher ich jene Distrikte von Bulgaren bewohnt glaubte, falsch sei. Als ich mit der bulgarischen Armee nach Pirot zog, überzeugte ich mich, dass die Grenzbevölkerung — Šopen genannt — ein Mittelding zwischen Serben und Bulgaren ist. Sie sprechen eine mehr dem Serbischen als dem Bulgarischen ähnliche Sprache*) und haben theilweise mit Serbien mehr Sympathien. Danach stehe ich nicht länger an, die

*) Ich überzeugte mich davon, als ich mit dem bulgarischen Heere nach Pirot marschirte. Schon bei Dragoman stiess ich auf Bauern, von denen ich glaubte dass sie einen der vielen serbischen Lokaldialekte sprächen, daher ich sie für Serben hielt. Es waren aber „Šopi". Dass sie nicht Bulgaren sind, beweist schon der wichtige Umstand, dass sie statt *az ja* sagen und keinen Artikel haben, beides Eigenthümlichkeiten, durch welche sich die Bulgaren von allen übrigen Slawen unterscheiden.

Sopen für eine Spielart von Serben zu erklären, und da zudem Serbien auch das historische Recht geltend machen kann, weil jene Šopen-Distrikte einst zum serbischen Kaiserreiche gehörten, so erscheint die Forderung der serbischen Regierung in einem weit milderen Lichte.

Damals aber sah ich die Lage von einem andern Gesichtspunkte aus an. In der Meinung, Serbien verlange rein bulgarische Distrikte, tadelte ich scharf das Unpolitische einer solchen Forderung und sprach mich entschieden dagegen aus.

Der serbisch-bulgarische Zwist setzte mich in grosse Verlegenheit; einerseits gehöre ich als Montenegriner selbst der serbischen Nation an, anderseits hielt ich die Sache der Bulgaren für die gerechte. Um diesem Zwiespalt ein Ende zu machen, hielt ich mit Karavelov und Stranski wiederholt Rücksprache. Ich stellte ihnen vor, dass ein serbisch-bulgarischer Krieg für beide Theile verhängnisvoll werden müsse, dass man nur Österreich und der Pforte damit einen Gefallen erweise und eine serbisch-bulgarische Allianz für beide Länder die beste Politik sei.

Karavelov und Stranski gaben mir Recht, schoben jedoch alle Verantwortlichkeit auf Serbien, da sie selbst bereit wären, sich mit Serbien friedlich auseinanderzusetzen. Ich machte nun den beiden Ministern folgenden Vorschlag:

Die bulgarisch-rumelische Regierung entsendet einen Agenten nach Serbien, welcher den Serben ein Schutz- und Trutzbündnis auf Grundlage folgender Bedingungen anbietet:

1. Bulgarien tritt den Serben die Distrikte Trn, Ciprovac und Adljé ab und bewilligt eventuell auch im Süden eine Grenzrektifikation auf Grund eines Plebiscites.

2. Serbien verpflichtet sich dafür, die Bulgaren jetzt bei ihrem Unionswerke mit seiner ganzen politischen und militärischen Macht zu unterstützen.

3. Sollte die politische Lage in Europa dereinst die Erwerbung Makedoniens räthlich erscheinen lassen, so verpflichten sich Serbien und Bulgarien, mit ihrer gesammten Macht gemeinsam Makedonien

zu erobern und auf Grund eines Plebiscites sowie der ethnographischen Grenzen unter sich zu theilen.

4. Beide Staaten garantiren sich gegenseitig ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit, d. h. wenn letztere von einer fremden Macht bedroht würde, haben beide Staaten für deren Wahrung solidarisch einzustehen.

Den beiden Ministern gefiel dieser Vertragsentwurf bis auf Artikel 1. Ich stellte ihnen vor, dass es immerhin besser sei, in jene kleine Gebietsabtretung zu willigen, wenn man dafür Grosses erreichen könne. Von zwei Übeln müsse man das kleinere wählen; gebe man den Serben nichts, so werde man die Union nicht durchsetzen können und an Makedonien lange nicht denken dürfen. Trete man hingegen jenes kleine Gebiet ab, so erhalte man Ostrumelien und den grössten Theil Makedoniens, da Serbien nur auf Altserbien Anspruch erheben könnte.

Karavelov gefiel nun meine Idee besser und er hatte nur noch den Einwand, dass die Regierung des Königs Milan nicht fest genug sei, um für die Zukunft Garantien zu bieten. Leicht könnte es sich ereignen, dass Serbien zur gegebenen Zeit seiner Vertragsverpflichtung nicht nachkomme und vielleicht gar gegen den bulgarischen Einmarsch in Makedonien Stellung nehme.

Dafür konnte ich mich natürlich nicht verbürgen und so blieb mein Vorschlag einige Zeit lang in den Hintergrund geschoben.

Als die Gefahr eines Krieges immer stärker wurde, nahm ich mein Lieblingsprojekt wieder auf, stellte Karavelov und Stranski vor, dass Bulgarien zu schwach sei, den Serben Widerstand zu leisten (davon waren übrigens sie sowohl als überhaupt Jedermann in Bulgarien von vornherein überzeugt), selbst wenn die Türkei sich während des Krieges neutral verhalte, dass somit das einzige Rettungsmittel sei, sich mit Serbien um jeden Preis zu verständigen. Ich beschwor die beiden Minister, meinen Vorschlag anzunehmen.

Karavelov, der wohl einsah, wie sehr ich Recht hatte, gab endlich nach und willigte in die Entsendung Grekov's zu König Milan. Grekov sollte einen eigenhändigen Brief des Fürsten Alexander überbringen, in welchem dieser eine friedliche

Auseinandersetzung vorschlug. Ging der König darauf ein, sollte Grekov meinen oben skizzirten Vertragsentwurf vorlegen.

Unglücklicherweise weigerte sich Milan, Grekov zu empfangen, angeblich, weil er der Träger eines Briefes sei, in dem ihm eine antitürkische Allianz vorgeschlagen werde, wahrscheinlich aber auf Anrathen Österreichs.*) Hätte Milan nicht diesen verhängnisvollen Fehler begangen, so wäre Serbien heute vergrössert, hätte sich den schmählichen und verlustreichen Krieg erspart und statt der Gegnerschaft Bulgariens dessen Freundschaft und Allianz gewonnen.

Auf mich hatte die Nachricht von der Zurückweisung Grekov's einen niederschmetternden Eindruck gemacht. Ich hätte so gerne den Bruderkrieg vereitelt, von dem ich nur Übles voraussah. In der Verzweiflung darüber verfiel ich auf eine andre Idee, welche mir meine serbischen Freunde förmlich als Verrath ausgelegt haben und die doch nur dem Verlangen entsprang, Serbien vor furchtbarem Unglücke zu bewahren. Ich rieth nämlich Karavelov, vom Sultan eine officielle Erklärung zu verlangen, dass er jeden Angriff auf Bulgarien als solchen auf kaiserlich türkisches Gebiet betrachten und danach handeln würde. Karavelov lachte zwar Anfangs über diese Idee, begriff aber sofort, dass man sich die türkische Förmlichkeit in diesem Falle mit Erfolg zu Nutze machen könne. Der Pforte wurde vorgestellt, dass sie eine solche

*) König Milan war überhaupt der bulgarischen Regierung sehr feindselig gesinnt, weil letztere den gegen seine Dynastie wühlenden serbischen Flüchtlingen Schutz und Zuflucht gewährte. Vor der unerbittlichen Strenge seiner Regierung, welche die Aufständischen ohne viel Federlesens und oft ohne genaue Untersuchung zu Hunderten erschiessen liess, war Pašić mit einigen Genossen nach Sofija geflohen und hatte schon Mitte 1884 zu einer grossen Spannung zwischen der serbischen und bulgarischen Regierung Anlass gegeben. Die serbische Regierung verlangte Erklärungen, welche die bulgarische verweigerte, und schon damals schien ein Krieg unvermeidlich, da der serbische Vertreter Sofija bereits verlassen hatte. Schliesslich wurde der Zwist beigelegt, es kam aber zu keiner Versöhnung. Pašić wurde in Lompalanka internirt und Peko Pavlović in T'rnovo, Beiden aber nicht die Möglichkeit benommen, gegen Milan weiter zu wühlen. Pavlović ist ein hervorragender montenegrinischer Vojvoda, und man muss daher seine Haltung sehr bedauern, wenngleich vielleicht die serbische Regierung an derselben theilweise selbst Schuld trägt.

Erklärung abgeben **müsse**, wenn sie überhaupt Anspruch erhebe, Bulgarien als Theil des türkischen Reiches zu betrachten. Gebe sie diese Erklärung **nicht** ab, so sei dies als Beweis aufzufassen, dass die Türkei Bulgarien als unabhängiges, selbständiges Reich ansehe.

Als ich Karavelov diesen Rath gab, hoffte ich, dass Serbien vor der gewissen Aussicht auf einen Krieg mit Bulgarien **und** der Pforte zurückschrecken und sich ruhig verhalten werde. Dadurch vereitelte ich den von mir so sehr gefürchteten serbisch-bulgarischen Krieg und ich war mir bewusst, der slawischen Sache einen grossen Dienst erwiesen zu haben. Daraus kann man ersehen, ob der mir gemachte Vorwurf eines Verraths an meiner eigenen Nation gerechtfertigt ist.

Dass Serbien sich trotzdem durch die türkische Erklärung nicht zurückschrecken liess, konnte Niemand voraussehen; jedenfalls wäre es besser gewesen, wenn Serbien sich hätte von der Kriegserklärung abhalten lassen, so wie ich es gehofft hatte.*)

Ich habe mit dieser Schilderung den Ereignissen ziemlich weit vorgegriffen, aber ich konnte nicht anders, wollte ich nicht die Erzählung meines fruchtlosen Vermittlungsversuches zerreissen.

Ich sollte nun eigentlich der Kapitelüberschrift zu Folge hier die zweite Episode anschliessen, welche mich zu einer Vermittlung veranlassste, doch ist es zum besseren Verständnis nöthig, dass ich auf verschiedene Ereignisse zurückgreife, die sich noch vorher abgespielt.

Nach dem Staatsstreiche hatte sich die bulgarische Regierung beeilt, der Pforte die Versicherung zu geben, dass man

---

*) Diese Hoffnung hatte ich nie aufgegeben und jede Gelegenheit benutzt, für eine Verständigung mit Serbien zu plaidiren. In diesem Sinne schrieb ich auch zweimal dem mir innig befreundeten serbischen Gesandten in Petersburg, General Horvatović. Ich setzte ihn von Karavelov's Bereitwilligkeit in Kenntnis, mit Serbien sich friedlich auszugleichen und zwar auf Grund der ethnographischen Grenzen, eventuell eines Plebiscits, und bat ihn, in diesem Sinne seinen Einfluss in Belgrad geltend zu machen. Leider billigte Horvatović, seiner Voreingenommenheit gegen die Bulgaren halber, meine Ansichten durchaus nicht.

von ihr nichts als die Anerkennung der Union wünsche, hingegen gar nicht daran denke, an dem Suzeränitätsverhältnisse zu rütteln oder sonst die Pforte zu schädigen. Fürst Alexander sprach daher die Hoffnung aus, der Sultan werde ihn als Regenten Ostrumeliens bestätigen.

Die Pforte antwortete gar nicht auf diese Noten, sondern begnügte sich damit, bei den Signatarmächten des Berliner Vertrages zu protestiren. Im ersten Augenblick beschloss sie auch die Mobilisirung der türkischen Armee und trug sich mit dem Gedanken, in Ostrumelien einzurücken, doch stand sie auf Abreden Englands von einer so gefährlichen Massregel ab. Mehr als die Vorstellungen des englischen Botschafters mochten jedoch die Zumuthungen Nelidov's dazu beigetragen haben; der russische Botschafter entblödete sich nämlich nicht, dem Sultan die gewaltsame Herstellung des Status quo ante dringend anzurathen. Selbstverständlich machte es den Sultan ungemein stutzig, als er den russischen Botschafter so eifrig zur bewaffneten Intervention rathen hörte. Er fürchtete, man wolle ihm eine Falle legen, und stand von bewaffnetem Einmarsche ab. Dadurch gewannen natürlich die Bulgaren Zeit, sich zu rüsten und ihre Freiwilligen und Milizen einzuexerciren.*)

Die Mächte nahmen bald Stellung zur Frage. Am eifrigsten nahm sich England der Bulgaren an, und Frankreich und Italien zeigten sich ebenfalls wohlwollend. Russland trat am entschiedensten gegen Bulgarien auf, Österreich sekundirte ihm und Deutschland verhielt sich ebenfalls sehr kühl. Unter diesen Umständen konnte man von vornherein der jetzt auftauchenden Idee einer Konferenz der Botschafter in Konstantinopel keine übermässigen Erwartungen entgegenbringen.

Da England die Union stillschweigend anerkannte, nahm

*) Erheiternd wirkte auf mich der Umstand, dass ich die gewesenen Direktoren („Minister“) und andre Grössen der gestürzten Partei Kr'stević auf dem Plovdiver Bahnhofe als Waggonschieber und Lastträger in Verwendung sah. Sie wurden zwangsweise rekrutirt und aus kleinlicher Rache gezwungen, theils oben erwähnte unwürdige Dienste zu leisten, theils als gemeine Soldaten zu dienen.

sein diplomatischer Agent Lascelles mit Ostentation in Plovdiv Sitz. Dieser Umstand, sowie Salisbury's Wahlrede (um den 7. Oktober), erfüllten die Bulgaren mit den besten Hoffnungen. Zudem versprach man sich viel von der bulgarischen Deputation (Čomakov und Hadži Petrov), welche mit dem Grossvesir direkt verhandeln und die Anerkennung der Pforte bewirken sollte. Diese Deputation wurde wohl nach ihrer Ankunft in Stambul verhaftet, aber auf Englands Vermittlung freigelassen und vom Grossvezier am 8. Oktober empfangen. Derselbe versprach freundlich, die Pforte werde thun, was nur immer möglich sei, um die Frage schnell zur beiderseitigen Zufriedenheit zu erledigen — hohle Phrasen, welche den türkischen Staatsmännern sehr geläufig sind.

Schon zwei Tage vorher hatte die bulgarische Regierung dem Grossvesir einen Wink mit dem Zaunpfahl gegeben. Es war nämlich verbreitet worden, dass der Sultan nicht abgeneigt sei, den Fürsten Alexander als Generalgouverneur Ostrumeliens anzuerkennen. Damit wäre aber dieser nicht zufrieden gewesen, und um den Sultan von einem solchen halben Schritte abzuhalten und ihm zu verstehen zu geben, dass man von ihm entweder Alles oder Nichts wünsche, wurde am 6. Oktober in Plovdiv folgende Kundmachung angeschlagen:

„Wie der bulgarische diplomatische Agent zu Konstantinopel hierher meldet, hat der Sultan die Vereinigung beider Bulgarien unter dem Scepter des Fürsten Alexander im Principe anerkannt."

Man trug dann Sorge, dass alle Korrespondenten dies an ihre Blätter mit dem Zusatz telegraphirten, der Fürst sei keineswegs in der Lage darauf einzugehen, da er als Souverän nicht gleichzeitig türkischer Beamter sein könne. Mit Personalunion könne man sich auf keinen Fall zufrieden geben. Diese Ente war die zweite und letzte, die ich in Folge Kalčov's Unaufrichtigkeit aufflattern liess.

In Ostrumelien herrschte Belagerungszustand und durfte daher keine Zeitung erscheinen. Stranski, als Vertreter des Fürsten, war die erste Person im Lande (da Karavelov's

Autorität auf das eigentliche Bulgarien beschränkt war) und verrichtete, unterstützt von Slavejkov und Grujev, die Arbeit aller Ministerien. Kein Gericht fungirte. Eigentlich hätte Standrecht eingesetzt werden sollen, doch wollte der Fürst davon nichts wissen und behielt sich vor, vorkommenden Falls persönlich Recht zu sprechen. Man trug sich mit der Idee, Neuwahlen für ein gemeinsames Parlament (Golemo Sobranje) mit Sitz in T'rnovo auszuschreiben, in dem 560 Abgeordnete vertreten sein sollten. Aber dazu kam es ebensowenig als zur Gründung einer bulgarischen Universität in Plovdiv.

Erst drei Wochen waren seit dem Staatsstreiche verflossen und schon begann im Innern der siegreichen Partei Zwietracht zu entstehen. Meine Freunde Kalčov, Stojanov und Rizov, welche gewissermassen die äusserste Linke der Radikalen repräsentirten (der auch Karavelov angehört), geriethen bald mit dem gemässigten Dr. Stranski in Misshelligkeiten. Sie wollten unter Anderem trotz des Belagerungszustandes ein Blatt gründen, das insbesondere gegen Russland gerichtet sein sollte. Ich billigte vollkommen Dr. Stranski's Ansicht, dass dies unzeitgemäss und Angesichts der gereizten Stimmung in Russland höchst unpolitisch wäre, aber Kalčov und Genossen liessen sich nicht abreden. Stranski seinerseits drohte, das Blatt sofort konfisciren und unterdrücken zu wollen. Ich sah eine verhängnisvolle Spaltung zwischen den bulgarischen Parteien voraus und bemühte mich daher eine Verständigung herbeizuführen. Dies gelang mir auch in sofern, als ich zwischen Stranski und Stojanov ein Kompromiss zu Stande brachte. Danach gestattete Stranski dem letzteren insgeheim die Herausgabe des Blattes unter der Bedingung, dass es auf eine einzige Nummer beschränkt bleibe. Um seiner Würde nichts zu vergeben, that Stranski, als wisse er von nichts, und liess sich von dem unerlaubten Erscheinen des Blattes erst „unterrichten", als es schon zu spät war und 4000 Exemplare in alle Winde zerstreut waren.

Dieses Blatt, „Samozaštita" (Selbstschutz) genannt, erschien am 11. Oktober und strotzte voll der heftigsten Angriffe

auf Russland. Der merkwürdigste Passus war wohl die Drohung, dass man den Fürsten Alexander zum Präsidenten der Balkanrepublik wählen würde, falls Russland oder die Mächte auf seiner Absetzung bestehen sollten. Das Blatt war von Stojanov, Rizov und Kalčov geschrieben. Ich befand mich in der Druckerei, als es gedruckt wurde, und brachte noch am 10. Oktober Abends einen Bürstenabzug zu Dr. Stranski, der ihn aufmerksam durchlas, aber die Komödie weiter spielte, indem er noch am 11. Oktober Nachmittags sich stellte, als habe er von dem Erscheinen eines Blattes ohne seine Genehmigung keine Ahnung.

Am 9. Oktober Abends hatte ich mit Stojanov, Rizov und Kalčov eine Berathung gehabt. Der Erstere war mir nämlich bis dahin persönlich nicht bekannt gewesen und Kalčov hatte mir lange Zähne gemacht, indem er Stojanov einen Erzverschwörer und Revolutionär nannte, den „bulgarischen Mazzini".

Zur festgesetzten Stunde erschien Kalčov mit den Kapitäns Panica und Sokolov im „Hôtel Rhodope", wo ich eben mit meinen Kollegen das Abendbrot verzehrte, und holte mich ab.

Die beiden Kapitäns (von denen Panica während des Feldzugs sich einen gewissen Namen gemacht) verliessen uns bald darauf, und so waren Kalčov und ich vorläufig in seiner Wohnung allein.

Er zeigte mir einen Brief — wenn ich mich recht erinnere vom englischen Botschafter zu Konstantinopel, — in welchem dieser Kalčov ermahnte, bei dem Fürsten Alexander auszuharren, den England nicht fallen lassen werde. Russland sei gegenwärtig Bulgariens ärgster Feind. Nelidov habe dem Sultan angerathen, mit Waffengewalt gegen Bulgarien einzuschreiten, worauf White Herrn Nelidov erstaunt gefragt: „Wie, so sprechen Sie gegen Ihre eigenen Schützlinge und Brüder?"

Kalčov klagte des Weiteren über die Animosität Russlands, welches in Tula die von der bulgarischen Regierung bestellten Patronen saisirt und erst nach Reklamationen und dreitägigen

Verhandlungen freigegeben habe. Dies sei auch der Grund, wesshalb er und Stojanov die „Samozaštita“ gegründet.

In diesem Augenblicke traten Stojanov und Rizov ein. Ersterer, dessen Lebensbeschreibung ich schon Seite 305 gegeben, ist ein Mann von etwa 40 Jahren, von sehr anspruchslosem schlichten Äussern, ziemlich ernst und ruhig, aber sehr freundlich.

Kalčov bemerkte scherzend, dass jetzt hier vier „Erzverschwörer“ beisammen sässen, und als sich die Andern wunderten, auch mich mit solchem Titel beehrt zu sehen, erinnerte Kalčov an meine Verschwörung in Albanien behufs Abschüttlung der türkischen Herrschaft (1880), welche leider ein so vorzeitiges Ende genommen.

Ich musste nun die Geschichte meiner Verhandlungen mit der Liga erzählen, welche Kalčov bereits aus meinem Werke „Oberalbanien und seine Liga“ zu kennen schien. Die beiden andern „Erzverschwörer“ freuten sich über diese meine „Kollegialität“, und noch mehr, als ich erwähnte, dass auch ich gleich ihnen zwei Monate lang unter der unbegründeten Anklage des Hochverraths in einem elenden Kerker geschmachtet.

Zur selben Zeit war es, dass ich Karavelov zuerst bewog, mit Serbien Verhandlungen einzuleiten, zu welchem Zwecke er sich am 11. Oktober nach Sofija begab.

Vierzehntes Kapitel.

Weitere Vorgänge in Plovdiv.

Inzwischen arbeitete Stranski fleissig an der Verschmelzung beider Bulgarien. Vom 1./13. Oktober angefangen wurden die bulgarischen Münzen und Briefmarken sowie der bulgarische Telegraphentarif in Ostrumelien obligatorisch eingeführt. Dabei ging es natürlich nicht ohne Schwindel ab. Noch Tags zuvor hatte man nach Herzenslust ostrumelische Postwerthzeichen verkauft — mit einem Male weigerte man sich, diese anzuerkennen, ja sogar dieselben gegen bulgarische Postwerthzeichen umzutauschen. Ebenso weigerte man sich, das bis dahin kursirende türkisch-russische Geld anzunehmenn, sondern wollte ausschliesslich Leva, die gar nicht in genügender Anzahl vorhanden waren, daher man selbst — das verpönte Geld ausgab! Der reine Schwindel! Das Schönste dabei ist noch, dass der Postverein erklärte, alle mit bulgarischen Marken frankirten ostrumelischen Briefe seien als unfrankirt zu behandeln, so dass jeder Absender dem Empfänger im Auslande Strafporto verursachen musste!

Dass auch die Armee beider Bulgarien innig verschmolzen wurde, ist selbstverständlich und war gleich nach dem Staatsstreiche geschehen. Das ging auch nicht schwer, da die Ostrumelier lediglich ihre Kalpaks zu ändern brauchten, indem sie den Stern durch das dreifache Kreuz oder den bulgarischen Löwen ersetzten.

Die ersten Truppen in grösserer Zahl kamen mir am 9. Oktober Morgens zu Gesicht, als den vereinigten Bulgaren und

Ostrumeliern der Fahneneid abgenommen wurde und überhaupt eine Revue stattfand.

Bis dahin hatte ich von den militärischen Eigenschaften der Bulgaren keine hohe Meinung. Die Feigheit der bulgarischen Legion im serbischen Kriege, welche nur von der Feigheit der bulgarischen Aufständischen vom Mai 1876 übertroffen wurde, sowie der Umstand, dass sich die Bulgaren, ungleich den Serben und Griechen, jahrhundertelang von den Türken misshandeln liessen, ohne einen ernstlichen Aufstandsversuch zu wagen, waren nicht danach angethan, mir von dem Muthe und der militärischen Tüchtigkeit der Bulgaren eine hohe Meinung beizubringen.

Man kann sich daher vorstellen, wie sehr ich überrascht war, als ich mir Angesichts der erwähnten Revue auf den ersten Blick sagen musste: „Das hätte ich nicht erwartet! Die Truppen sehen in Anbetracht der geringen Ausbildung vorzüglich aus.“

Ein mir befreundeter General, auf dessen Urtheil ich hohen Werth lege, machte mir einmal ein grosses Kompliment über meinen militärischen Scharfblick. Ich bin daher um so stolzer, dass ich schon damals, unbekümmert um die landläufigen gegentheiligen Ansichten, den Werth der bulgarischen Truppen richtig beurtheilte. Man ersieht dies aus meinem am 9. Oktober unmittelbar nach der Revue an das „Berliner Tageblatt“ gerichteten Telegramme:

„Heute früh 9 Uhr leisteten einige tausend Mann Reserve und Freiwillige den Fahneneid. Es war ein selbst für Fremde stark ergreifendes Schauspiel von glühender Begeisterung und feurigem Patriotismus. Hernach fand eine grosse Revue statt. Das reguläre Militär hatte eine vortreffliche Haltung, wenngleich man den preussischen Parademarsch nicht als Massstab anlegen darf. Die Reservisten sind gut geschult. Die makedonischen Freiwilligen machen in ihren farbenprächtigen Kostümen mit Fustanellen einen sehr guten Eindruck. Die Schülerbataillone sowie die Zunftbataillone haben viele, theilweise überaus kostbare Fahnen. Die Feldpopen sind beritten. Die Schüler sind zwar noch junge Burschen, aber die übrigen Freiwilligen kräftige Gestalten, besonders die martialischen Makedonier. Mehrere

bulgarische Officiere, die sich in Russland aufhielten, sind von dort zurückgekehrt und verschiedenen Theilen des Heeres zugetheilt worden. Bedenkt man, dass die Freiwilligen in aller Eile gedrillt wurden, so muss man über die militärische Haltung staunen, welche selbst mir als Fachmann imponirte. Dass sich die Bulgaren so rasch entwickelt haben, ist geradezu unglaublich und zeugt für den tüchtigen Volkskern und die gute militärische Befähigung. Es ist kein Zweifel, dass sich die Bulgaren, wenn gut geführt, besser schlagen werden, als man glaubt. Die Begeisterung ist entschieden ungekünstelt. Auf dem Rückmarsch nach der Stadt segnete der Bischof die Truppen. Während des Marsches singen Tenoristen eine Melodie vor, die Soldaten fallen im Chore ein und marschiren nach dem Takt. Ein eigenthümliches Schauspiel!"

Die späteren Ereignisse haben bewiesen, wie richtig meine Beurtheilung der bulgarischen Truppen war. Die Bemerkung bezüglich des „preussischen Parademarsches" bezieht sich darauf, dass ein ebenfalls anwesender, gewesener preussischer Officier, entgegen meiner Anschauung ein sehr abfälliges Urteil fällte, indem er mir sagte:

„Sie haben wohl noch niemals unsern preussischen Parademarsch gesehen, wenn Sie dieses Gesindel für „Soldaten" und noch dazu gute halten! Kommen Sie 'mal nach Potsdam, da sollen Sie etwas Anderes sehen! Diese Leute da können ja nicht einmal marschiren!"

Die beste Illustration zu diesem Urtheile bildet wohl der Umstand, dass die Bulgaren in jedem Treffen einen gelungenen Bajonettangriff unternahmen, nahezu sturmfrei zu nennende Stellungen erstürmten und endlich in drei Tagen 140—200 km marschirten, eine Leistung, welche weder in der deutschen noch in sonst einer Kriegsgeschichte bisher vorgekommen.*)

Von der Revue begab ich mich zu Dr. Stranski, den ich

*) Der normale Tagesmarsch einer Armee beträgt 25, der Eilmarsch 35 km; die bulgarischen Truppen marschirten drei Tage nacheinander je 60—70 km! Ich weiss mich zu erinnern, dass der stärkste montenegrinische Marsch bloss 56 km betrug.

zu der tüchtigen Haltung der Truppen beglückwünschte. Ich frug ihn bezüglich der angeblichen Anerkennung der Personalunion seitens des Sultans und erfuhr jetzt, dass dies bloss ein Schwindel gewesen, darauf berechnet, dem Sultan einen Wink mit dem Zaunpfahl zu geben, denn blosse Personalunion wäre für Bulgarien unannehmbar, und zwar weniger aus politischen als aus ökonomischen Gründen.

Ostrumelien hätte zu Grunde gehen müssen, wenn die bisherige Regierung noch einige Jahre fortgedauert hätte. Die Einnahmen verminderten sich seit sechs Jahren beständig, weil die Hauptquelle des Erwerbs, die Ausfuhr der Kornfrüchte, durch die amerikanische Konkurrenz stark geschädigt wurde. Dadurch hätte auch der Handel gelitten, während für die Industrie von der früheren Regierung nichts geschehen sei. Die Ausgaben hingegen seien beständig gewachsen, was sich leicht durch die doppelte, von Bulgarien getrennte Verwaltung erklären lasse.

Unter solchen Umständen müsste ein Weiterfahren im alten Geleise schliesslich den finanziellen Ruin beider Länder herbeiführen. Durch die Personalunion wäre nur die Person des Generalgouverneurs, nicht aber das System geändert. Demnach könnte sich Bulgarien keinesfalls mit der Personalunion zufriedenstellen.

Man hoffe daher, die Pforte und die Mächte würden begreifen, dass die Vereinigung beider Länder mit der Existenzfrage Bulgariens gleichbedeutend sei.

Politische Rücksichten wären erst in zweiter Linie in Betracht gekommen.

Nach dieser Unterredung begab ich mich zu Baron Riedesel, dem ich ebenfalls meine Beobachtungen über die Truppen mittheilte, wobei ich die Bemerkung einflocht, dass ich, falls es zu einem Kriege mit den Türken komme, gerne bereit sei, in Anbetracht des Mangels an Stabsofficieren dem Fürsten meinen Degen zur Verfügung zu stellen.

Riedesel verneigte sich stumm, wahrscheinlich weil er mir nicht ins Gesicht sagen wollte, dass der Fürst unter keiner Be-

dingung fremde Officiere in sein Heer aufnehme. Ich erfuhr dies erst später, als ich mich für einen gewesenen preussischen Officier verwendete, der in die bulgarische Armee eintreten wollte.

Bei der Banque Ottomane war mir ein Kredit von 12,000 Franken eröffnet worden. Als ich zum ersten Male Geld erhob, bat ich den Direktor um einige Auskünfte über die volkswirthschaftliche Lage dieser Länder.

„Darüber kann ich Ihnen mit wenigen Worten Auskunft geben," sagte er. „Die Unterbrechung der Bahnlinie von hier nach Konstantinopel, welche für Ostrumelien bisher die einzige ordentliche Verbindung mit Europa bildete, hat auf Handel und Verkehr lähmend gewirkt. Wir sind hier jetzt auf die Linien Jamboli-Burgas, Sofija-Lompalanka und Šipka-Rusčuk beschränkt, welche alle für schwere Waaren nicht in Betracht kommen können, da die Spesen per Achse ganz enorme sind und dadurch jede Versendung hindern. Einfuhr und Ausfuhr sind demnach auf das Allernöthigste beschränkt und die national-ökonomische Lage dadurch eine klägliche geworden. Die Leute sind hier wohl ehrlich, aber sie können jetzt mit dem besten Willen nicht zahlen, und der Gläubiger wäre zudem ihnen gegenüber machtlos. Nehmen Sie dem Schuldner die Waaren weg, so können Sie diese hier nicht losschlagen und wegen der ungeheuren Transportspesen auch nicht ausführen.

„Trotzdem ist eine grosse Handelskrise nicht so nahe bevorstehend. Sollten jedoch die politischen Fragen nicht bald geregelt werden, sondern sich über den Winter hinausziehen, so dürfte allerdings eine Katastrophe nicht zu den Unmöglichkeiten gehören."

Ich frug hierauf den Herrn Direktor bezüglich der Verkehrsverhältnisse, fand jedoch meine schon gemachten Erfahrungen bestätigt. Die Post nahm keine Packete an. Die Banque Ottomane konnte von Konstantinopel oder überhaupt von auswärts nicht effektive Geldsendungen erhalten. Ohne den Telegraphen wären wir also dort in einer scheusslichen Klemme gewesen, denn nur telegraphische Geldanweisungen durch

die Konstantinopler Banque Ottomane an ihre Plovdiver Filiale waren möglich. Ein Kollege, der zwei Postanweisungen aus Wien an die dortige österreichische Post erhalten hatte, bekam solche trotzdem nicht ausgezahlt.

Am schlechtesten stand es aber noch mit dem Brief- und Zeitungsverkehr. Nie konnte man berechnen, wie lange ein Brief unterwegs sein werde. Manche kamen „schon" nach fünf Tagen, andere liessen sich aber bis zu siebzehn Tage Zeit.

Als ich am 20. Oktober zu Stranski kam, empfing er mich mit düsterer Miene.

„Was ist denn los?" rief ich überrascht.

„Schlimme Nachrichten! Grekov ist vom König Milan gar nicht vorgelassen worden und die serbischen Truppen haben sich gestern bereits in Bewegung gesetzt, so dass es möglicherweise heute schon zu Kämpfen gekommen ist. Reisen Sie gleich nach Sofija, wo Ihnen Karavelov Näheres mittheilen wird. Sie können dann sofort zur Armee abgehen."

„Ist also jede Hoffnung auf friedliche Verständigung entschwunden? Wie wäre es, wenn ich im Auftrage des Fürsten nach Niš zum König Milan ginge? Ich würde ihm mit den glühendsten Worten der Überzeugung den verhängnisvollen Irrthum seiner Politik vorstellen und es versuchen, auf Grund des von Karavelov gebilligten Übereinkommens eine serbisch-bulgarische Allianz zuwege zu bringen."

„Ihre Absicht ist eine gute und edle, aber gänzlich aussichtslose. Wenn Milan Grekov nicht vorliess, wird er Sie wohl auch nicht empfangen wollen, schon desshalb nicht, weil sie als Serbe unsere Partei ergriffen und sich so lebhaft für die Vereinigung beider Bulgarien angestrengt haben, welche gerade Milan am meisten empört hat."

„Hm, wäre es schliesslich nicht doch noch am klügsten, in Serbiens Forderungen zu willigen?"

„Was, wir sollten 120,000 Bulgaren der serbischen Säbelherrschaft ausliefern? Ist das nicht eine empörende Forderung?"

„Das wohl,“ *) gab ich zu; „aber was machen, wenn Serbien sich in anderer Weise nicht abfinden lässt? Ist nicht die Vereinigung beider Bulgarien und die Freundschaft mit Serbien jenes Opfer werth?“

„Selbst wenn wir dazu bereit wären, würden die Abgetretenen davon nichts wissen wollen, und die Sobranje würde unseren Vorschlag als mit der Würde Bulgariens unvereinbar erklären.“

„Dann bleibt freilich nur der Krieg übrig,“ versetzte ich seufzend; „aber er wird für beide Staaten ein grosses Unglück sein. Nun, die Türken mögen sich freuen; sie können jetzt Bulgarien im Rücken angreifen.“

„Wir haben gegründete Hoffnung, dass dies nicht geschehen werde. Unser ganzes Heer wird gegen Serbien Stellung nehmen können.“

Mit schwerem Herzen verliess ich Dr. Stranski. Es war einer der bittersten Tage meines Lebens.

Ich nahm mir einen vierspännigen Phaeton und verliess um 4 Uhr Nachmittags Plovdiv. Die bittern Gedanken liessen mir keine Zeit, die Gegend eines Blickes zu würdigen. Schliesslich bot diese auch nichts Interessantes. Bis Tatar Bazardžik fährt man auf schnurgerader Strasse durch eine breite Ebene, die im Norden vom Balkan, im Süden vom Rhodope-Gebirge begrenzt ist. Herrlich ist hingegen der Rückblick auf Plovdiv, dessen Häusermeer mit den drei Hügeln sich wunderbar malerisch ausnimmt.

Um 8 Uhr Abends erreichte ich Tatar Bazardžik, wo

---

*) Man vergesse nicht, dass ich damals von der Existenz der Šopi keine Ahnung hatte und auf Grund der Sax'schen Karte die von Serbien geforderten Distrikte von Bulgaren bewohnt glaubte, ein Irrthum, in dem mich natürlich alle Bulgaren bestärkten. Da es Wahnsinn gewesen wäre, wenn Serbien rein bulgarische Landstriche gefordert hätte, empörte mich natürlich eine solche Verirrung der serbischen Politik, und jener Empörung entsprang ein Artikel, in dem ich die serbische Politik einer vernichtenden, aber (weil sich auf falsche Prämissen stützend) ungerechten Kritik unterzog. Hätte ich damals, so wie heute gewusst, dass Serbien hauptsächlich von Serben bewohnte Landstriche beanspruchte, so würde ich sofort Bulgarien verlassen haben, um mich dem serbisch-bulgarischen Zwist gegenüber neutral zu verhalten.

ich im „Hôtel Makedonija“ eine recht zufriedenstellende Unterkunft fand. Die Stadt hat nichts Sehenswerthes. Sie bietet das Bild einer türkischen Stadt, und hat man eine solche gesehen, so kennt man alle.

Am nächsten Morgen um $3^1/_2$ Uhr liess ich zum Ärger meines Faitondži einspannen und weiter fahren. Nachdem ich in Vjetrena gefrühstückt und in Ihtiman um $12^1/_2$ Uhr gespeist hatte, erreichte ich um $3^1/_2$ Uhr Vakarel, wo eben ein bulgarisches Regiment lagerte.

Während des weiteren Verlaufes der Fahrt holte ich beständig Gruppen von Soldaten ein, welche vereinzelt nach Sofija zogen, sowie Munitions- und Trainwagen. Schon damals fiel es mir auf, dass die meisten Soldaten ohne Aufsicht marschirten und rasteten, wie es ihnen beliebte. Trotzdem fiel es keinem ein zu entweichen oder seinen Marsch zu verzögern. Am bestimmten Tage fand sich Jeder am bestimmten Orte ein.

Als ich von Jenihan in die Sofijaner Ebene hinunterfuhr, bat ein Soldat meinen Kutscher um die Erlaubnis mitfahren zu dürfen.

Der Kutscher verwies ihn an mich, und ich erlaubte ihm, sich auf den Bock zu setzen. Kaum sah dies ein andrer Soldat, als er, ohne um Erlaubnis zu fragen, sich auf das Trittbrett schwang und dort festhielt, wobei er den Kolben seines Gewehres ganz ungenirt in den Wagen hielt, dadurch meine Nase bedenklich bedrohend. Da er es dabei nicht einmal der Mühe werth fand, mich zu grüssen, ergrimmte ich und donnerte ihm ein energisches „Hajde!“ zu.

Der Soldat steckte seinen Kopf herein, glotzte mich keck an und machte keine Miene abzusteigen.

„Izlazi!“ donnerte ich mit erhobener Stimme, während mein Blut zu kochen begann.

Der Soldat grinste mich indess bloss höhnisch an, daher ich kurzen Process machte und ihn hinauszuwerfen suchte. Gerade als er sich bemühte sein Gewehr umzudrehen, um mir das Bajonett entgegenzuhalten, gelang es mir, den Kerl hinabzustossen.

Kaum war dies geschehen, als ich zu fürchten begann, der

Soldat werde mir nachschiessen, daher ich mich vorsichtshalber auf den Boden des Wagens niederkauerte.

Mein Kutscher, der sich auf den Lärm des Hinauswurfes umgedreht und gelacht hatte, sah sich auch jetzt um, lachte wieder, als er meine Stellung sah, und meinte, ich könne mich unbesorgt setzen; der Soldat sei vollauf damit beschäftigt, seinen Podex zu reiben.

Nach diesem Zwischenfall traf ich um 8½ Uhr Abends in Sofija ein, wohlbehalten, aber völlig durchnässt, da in den letzten vierthalb Stunden ein heftiger Regen niedergegangen war, gegen den mich das Spritzleder des offenen Wagens schon desshalb nicht schützen konnte, — weil es durch seine Abwesenheit glänzte.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Ereignisse bis zur Kriegserklärung.

Verschiedene Berathungen und Unterredungen.

Als ich am folgenden Morgen Karavelov aufsuchte, theilte er mir mit, dass Serbien erklärt habe, die Entscheidung der Botschafter-Konferenz abzuwarten.

„Denken Sie sich, lieber Freund, dieses Glück!“ rief der Ministerpräsident, indem er sich dabei lachend die Hände rieb; „es war schon Alles zum Einmarsch in Bulgarien bereit und die Armee hatte sich bereits in Bewegung gesetzt, als einen Kilometer vor der Grenze Gegenbefehl kam. Andernfalls wären die Serben heute in Sofija, denn da wir nicht einen regulären Soldaten an der serbischen Grenze haben und die dort stehenden Milizen keine 2000 Mann stark sind, wäre an Widerstand nicht zu denken gewesen. Jetzt haben wir Zeit gewonnen und werden unsere an der türkischen Grenze bei Hermanli stehenden Truppen in Eilmärschen herbeiführen. Bis die alberne Konferenz ihren Beschluss gefasst, wird unsere ganze Armee an der serbischen Grenze stehen, und dann sitzen wir im Sattel.“

„Wenn aber die Konferenz den *status quo ante* anbefiehlt?“ warf ich ein.

„Dann entfällt *eo ipso* für Serbien jeder Vorwand zum Kriege.“

„Ja, aber dann erreicht auch Bulgarien sein Ziel, d. h. die Union, nicht.“

„Wer weiss? Da die Mächte der Pforte nicht die Besetzung

Ostrumeliens gestatten können, weil in diesem Falle die rumelischen Truppen gewaltsamen Widerstand leisten würden, was Blutvergiessen und unabsehbare Folgen in der europäischen Türkei nach sich ziehen müsste, so würde die Union trotzdem *de facto* aufrecht erhalten bleiben."

„Wenn aber die russischen Truppen den *status quo ante* herstellen sollten?"

„Die Mächte werden dies nicht zugeben, weil sie wissen, dass dann die russischen Truppen nicht wieder hinausgehen würden. Andere Mächte würden aber eine Besetzung durch ihre Truppen ablehnen."

„Wenn aber die Konferenz die Union anerkennt oder Serbien gegen die eben skizzirte verschleierte Vereinigung protestirt und daher auf seinen Forderungen besteht, was dann?"

„Dann werden diese abgewiesen werden."

„Wenn also die Konferenz den *status quo ante* beschlösse, würde Bulgarien sich diesem Spruche fügen?"

„Möglicherweise, nur dürfte aus den oben angeführten Gründen die thatsächliche Wiederherstellung des *status quo ante* auf Schwierigkeiten stossen. Wer sollte dann Generalgouverneur werden? Kr'stević oder ein anderer, von der Pforte eingesetzter würde vom ostrumelischen Volke verjagt werden. Wer sollte es unternehmen, die türkische Oberhoheit dort wiederherzustellen?"...

Von Karavelov begab ich mich zu Riedesel, der mir sagte, Fürst Alexander habe sich geäussert, es sei um jede Patrone Schade, welche nicht gegen die Türken verfeuert werde, und dass er, obschon kein Slawe, dennoch einen Krieg mit einer andern slawischen Macht verabscheue.

Wie mir der Hofmarschall ferner sagte, hatte die drohende serbische Invasion der bulgarischen Armee einen unerwarteten Zuwachs von Freiwilligen gebracht. Die Muhamedaner nämlich, welche in der Umgebung von Šumla besonders dicht wohnen und echte Osmanli sind, und die sich bisher, so lange es sich um Krieg gegen den Sultan handelte, ganz ruhig verhalten hatten,

wurden bei der Nachricht von der drohenden serbischen Invasion plötzlich von kriegerischer Begeisterung erfasst und beschlossen, fünf Bataillone Freiwilliger an die serbische Grenze zu schicken.

„Wie werden die Serben laufen, wenn sie die Turbane erblicken!" meinten sie in naivem Stolze.

Letzteres war nun allerdings nicht der Fall; immerhin bildete aber das muhamedanische Kontingent einen erwünschten Zuwachs für die bulgarische Armee.

Riedesel frug mich dann noch um meine Ansicht über die militärische Lage. Ich antwortete ungefähr folgendermassen:

„Serbien soll bereits 80,000 Mann mobilisirt haben, wovon angeblich 60,000 Mann bei Pirot stehen; ausserdem darf man nicht vergessen, dass Serbien im Stande ist, bis zu 212,000 Mann aufzustellen, während Bulgarien froh sein kann, wenn es 100,000 Mann gleichwerthiger Truppen aufzubringen vermag. Ich betone das Wort „gleichwerthig", weil es Bulgarien zwar möglich sein könnte, bis zu 250,000 Mann zusammenzutreiben, doch wären das eben nur Leute, aber keine Soldaten.

Ferner ist zu bedenken, dass in Serbien, dessen Armeereorganisation in den fünfziger Jahren begann, der Officiersmangel lange nicht so fühlbar ist, als hier; dass die serbische Armee über eine zahlreiche Artillerie verfügt und überhaupt besser ausgerüstet ist. Endlich ist auch der Umstand keineswegs zu unterschätzen, dass die älteren serbischen Milizen und insbesondere die Officiere im Kriege von 1876—78 Gelegenheit hatten, sich praktische Kriegserfahrung zu erwerben.

Alles dies zusammengehalten, hätte Bulgarien schon gegen Serbien allein einen sehr schweren Stand; die Sache erschwert sich aber noch dadurch, dass die Differenz mit der Pforte noch nicht ausgeglichen ist, also gegen zwei Seiten Front gemacht werden muss. In militärischer Beziehung ist demnach Bulgariens Lage eine sehr missliche und der bulgarische Oberkommandant hätte eine sehr schwierige Aufgabe zu lösen."

Riedesel sagte mir hierauf, dass man bereits daran gegangen sei, Sofija zu befestigen*); was ich davon halte.

Ich antwortete folgendes:

„Um Sofija zu befestigen, müsste man bei Bali Efendi (im Südwesten), bei Tatarköj (im Westen), bei Vranica (im Nordwesten), bei Obradović (im Norden). bei Razdimne (im Osten) und an der südöstlichen Iskerbrücke je ein starkes Erdwerk errichten. Diese sechs Erdwerke liessen sich allerdings in wenigen Tagen herstellen, aber es frägt sich, ob man die nöthigen Geschütze zur Verfügung hätte, ohne welche jene Erdwerke nutzlos wären. Soviel in taktischer Beziehung. Massgebender ist natürlich der strategische Calcul. Vor Allem muss man untersuchen, ob sich Sofija dazu eignet, ein neues Plevna zu werden. Plevna spielte nur desshalb eine so wichtige Rolle, weil die Russen den Krieg mit ungenügenden Kräften eröffnet hatten und daher nicht im Stande waren, Plevna in der rechten Flanke, Rusčuk-Šumla in der linken liegen zu lassen (was die Zurücklassung von zwei starken Beobachtungsheeren bedingt hätte) und mit der Hauptarmee über den Balkan auf Plovdiv und Adrianopel zu gehen.

In dem vorliegenden Falle liegen aber die Sachen anders. Sofija müsste, um erfolgreich vertheidigt zu werden, eine Besatzung von 25,000 Mann erhalten. Dadurch würde aber die bulgarische Feldarmee auf 70,000 Mann zusammenschmelzen, von denen höchstens 45,000 Mann gegen Serbien verwendbar wären. Den Serben, deren Feldarmee mit Leichtigkeit auf 150,000 Mann gebracht werden kann, stünden folgende Operationslinien offen (im Süden beginnend): a) gegen Trn; b) gegen Caribrod — beide mit dem Operationsziel Sofija; c) gegen Berkovica; d) gegen Belogradčik; e) gegen Vidin.

Wahrscheinlich werden die Serben, wenn es zu einem ernsten und energisch geführten Kriege kommt, zwei Armeen aufstellen:

*) Bis dahin befanden sich bloss zwei unbedeutende Schanzwerke im Südosten der Stadt (Medžidjé und Musi Beiler) auf zwei Hügeln. Der Karte nach sollen noch nördlich, hart am Stadtrande die „Forts" Čauš Pascha und Jandi existiren (ich selbst habe sie vergebens gesucht), deren militärischer Werth schon wegen ihrer Lage ein minimaler wäre.

die Nordarmee mit der Operationslinie Vidin-Plevna-T'rnovo und die Südarmee mit der Operationslinie Sofija-Plovdiv. Die bulgarische Feldarmee müsste sich also beeilen, und würde selbst, wenn sie Nordbulgarien oder Südbulgarien preisgäbe, immer noch zu schwach sein, sich mit der serbischen zu messen.

Was speciell die Armee südlich des Balkan betrifft, welche Sofija zu vertheidigen hätte, wäre es ganz zwecklos, wenn sie sich zu diesem Zwecke in Sofija einschliessen wollte. Die serbische Südarmee könnte nämlich in diesem Falle vor Sofija ein Observationskorps von 40,000 Mann zurücklassen (die in Sofija befindliche bulgarische Armee mit 50,000 Mann angenommen) und mit weiteren 40,000 Mann über Radomir und Samokov auf Plovdiv marschiren, ohne auf besonderen Widerstand zu stossen.

Lässt man bulgarischerseits bloss 25,000 Mann in Sofija und behält eben so viel zur Vertheidigung der Strecke Radomir-Plovdiv zur Verfügung, so würden die Serben eben bloss 20,000 Mann vor Sofija lassen und behielten 60,000 Mann zur Verfügung, sich auf die bei Radomir stehenden 25,000 Bulgaren zu werfen.

Mit einem „Plevna bei Sofija" ist es somit nichts, und das Einzige, was die Bulgaren thun können, wäre, mit ihren 50,000 Mann so zähe als möglich die Linien Trn-Caribrod zu vertheidigen, um dem serbischen Heere den Zugang auf Sofija zu verwehren. Gelingt dies nicht, oder ist es der serbischen Nordarmee gelungen, nördlich des Balkan Berkovica zu erreichen (wodurch die Möglichkeit geschaffen wird, über Petrovhan den Balkan zu überschreiten und auf Sofija zu marschiren), so kann man den Krieg bereits als verpfuscht betrachten, denn dann wäre weiterer Widerstand — militärisch betrachtet — zwecklos.

Aus diesem Grunde halte ich auch die Befestigung Sofijas für zwecklos."

Diese Betrachtungen waren an sich vollkommen richtig, litten jedoch unter dem Umstande, dass sie sich auf die falschen Prämissen gründeten, Serbien werde den Krieg mit 150,000 Mann beginnen und Bulgarien ihm bloss 100,000 Mann entgegenstellen können. Wir werden im 3. Theile sehen, dass Serbien bloss 60,000 Mann, Bulgarien hingegen 110,000 auf die Beine brachte.

Trotz meines abfälligen Urtheils wurden die Befestigungen fortgesetzt, hauptsächlich wohl nur, um die ängstliche Bevölkerung der Hauptstadt zu beruhigen. Ich fuhr gegen Obelja hinaus und fand zwischen Vranica und Filipovci eine lange Schanzenlinie vor der Banjska rijeka aufgeworfen. An der Strasse und bei den genannten Orten befanden sich auch Redouten. Die Verschanzungen waren ausschliesslich aus Erde hergestellt und konnten wohl als Stütze eines Heeres in der Schlacht gute Dienste leisten, waren aber zur Vertheidigung der Stadt gegen ein Belagerungsheer ungenügend.

Ernster waren die Befestigungen, welche gleichzeitig bei Slivnica und Dragoman aufgeworfen wurden, obschon sie weitaus nicht die Bedeutung hatten, welche man ihnen später zuschrieb. Wenn manche Berichte Slivnica zu einem zweiten Plevna stempelten, so macht dies nur der Phantasie der Erfinder Ehre. Anfangs waren diese Schanzen nicht einmal armirt und erst einige Tage vor der Kriegserklärung trafen die aus Rusčuk verschriebenen schweren Geschütze ein.

Von Riedesel begab ich mich zu Canov, der mich ziemlich kühl empfing, wahrscheinlich weil er glaubte, dass ich als Montenegriner für Serbien Partei genommen habe oder doch heimlich nehme. Als ich ihm sagte, dass ich mit der serbischen Politik durchaus nicht einverstanden sei und sie für einen verhängnisvollen Fehler halte, auch meine Ansichten über die Gerechtigkeit der bulgarischen Sache sich nicht geändert hätten, wurde er freundlicher, bewahrte mir aber im Grunde seines Herzens tiefes Misstrauen, mit dem er später auch Karavelov ansteckte.

Am 25. Oktober traf das Regiment „Šumla“, 4000 Mann stark, von Plovdiv her ein und wurde vom Fürsten feierlich empfangen. Es ging sofort an die Grenze. Andern Tags folgte das Regiment „Dunav“, wobei sich der feierliche Empfang wiederholte. Damals steigerte sich meine Bewunderung vor der Marschfähigkeit der bulgarischen Truppen bis zur Hochachtung, denn die beiden Regimenter hatten in 3 Tagen 140 km zurückgelegt und sahen dabei verhältnismässig sehr frisch aus. Sie gingen auch schon andern Tags nach Slivnica ab.

Als ich am 26. Oktober Abends in mein Hôtel zurückkam, übergab mir der Portier eine Karte. Ich las auf derselben die Worte: „Ich bin gekommen, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Le Baron Riedesel, Maréchal de la Cour de S. A. le Prince de Bulgarie."

Während ich noch die Karte in der Hand hielt und mich über diese seitens des hochmüthigen Hofmarschalls unerhörte Herablassung wunderte, erschien Riedesel selbst und theilte mir freudestrahlend folgendes mit:

„Soeben ist von unserm Agenten in Konstantinopel ein Telegramm eingetroffen, welchem zufolge der türkische Minister des Äussern ihm officiell erklärte, die Pforte werde einen serbischen Einmarsch in Bulgarien als eine Verletzung türkischen Gebietes betrachten und eventuell danach handeln. Diesen Entschluss der Hohen Pforte werde er auch der serbischen Regierung bekannt machen."

„Hurrah, der Friede ist gesichert!" rief ich, entzückt über den guten Erfolg meines Kniffes. „Jetzt wird Serbien wohl abrüsten, denn nach einer so bündigen Erklärung ist ja die Pforte verpflichtet, eventuell Bulgarien mit ihrer gesammten Macht zu unterstützen, und König Milan müsste wahnsinnig sein, wenn er es mit Bulgarien und der Türkei aufnehmen wollte."

„Ja, so ist's," entgegnete der Hofmarschall. „Daher ist auch jede Besorgnis vor einem serbischen Einfall geschwunden. Seine Hoheit reist noch heute Abend nach Plovdiv zurück."

„Karavelov auch?"

„Nein, er bleibt vorläufig hier und Sie können mit ihm morgen früh weiter berathen. Ich selbst folge Seiner Hoheit morgen Vormittag."

Natürlich unterliess ich andern Tags nicht meinen gewohnten täglichen Besuch bei Karavelov. Er war nämlich zu bequem, in ein Ministerium zu gehen und fand es zweckmässiger, in seiner Wohnung mit den Ministern, mir und sonstigen Vertrauensmännern zu berathen.

Karavelov war vorzüglicher Laune und erzählte mir, dass

die Serben das vor ein paar Tagen besetzte Zollhaus von Trn bereits geräumt und die gemachten Gefangenen, einen Officier und einige Gendarmen, freigelassen hätten. Auch er hielt, gleich mir, den Frieden für gesichert und wollte von weiteren Truppensendungen an die serbische Grenze nichts wissen. Ja, er vertraute mir sogar an, dass er beabsichtige, die Milizen und Reserven zu entlassen, um das Budget zu erleichtern, da ja doch bald der Winter eintreten und kein Krieg stattfinden werde. Ich hielt dies jedoch für zu gefährlich und rieth dem Ministerpräsidenten, vorsichtshalber bis December zu warten, was er nach einiger Überlegung auch zu thun versprach.

Von Zeit zu Zeit veröffentlichte ich meine Unterredungen mit Karavelov im „Berliner Tageblatt“. Die Art und Weise, wie eins der effektvollsten Interviews zu Stande kam, ist so komisch, dass ich nach so vielen Indiskretionen auch noch diese kleine begehen will.

Seit zwei Tagen war absolut nichts vorgefallen, was des Telegraphirens werth gewesen wäre. Als mir am dritten Tage bei Karavelov abermals die grässlichen Worte entgegentönten: „Vor Paris nichts Neues! v. Podbielski“, sagte ich verzweifelt zum Ministerpräsidenten:

— Das geht nicht an; heute muss ich meinem Blatte um jeden Preis etwas Interessantes telegraphiren.

— Das dürfte schwer sein, bemerkte Karavelov lachend.

— Durchaus nicht. Sie müssen sich eben ohne Gnade und Barmherzigkeit interviewen lassen.

— Schon wieder! Sie haben mir doch schon den letzten Tropfen herausgepresst und wiederholt alles nur irgendwie Interessante telegraphirt?

— Was sagen Sie zu diesem famosen Interview? frug ich verschmitzt, indem ich dem Ministerpräsidenten einen Bogen Papier reichte, auf dem ein ganz wunderschönes Frage- und Antwortspiel aufgeschrieben war.

— Ich bin ein zweiter Cumberland, fuhr ich fort, als ich Karavelov's Staunen bemerkte. Ich habe im vorhinein Ihre

Antworten errathen und niedergeschrieben. Sehen Sie zu, ob ich das Richtige getroffen, und wenn dies der Fall, geben Sie dem Telegramme die Censurerlaubnis.

Karavelov lachte herzlich über diese neue Methode zu interviewen, las seine Antworten durch, fand sie mit seinen Ansichten übereinstimmend, unterschrieb die Depesche und andern Tags wurden die interessanten Äusserungen Karavelov's von Berlin aus nach allen Gegenden weitertelegraphirt.

Das Beste ist, dass Karavelov später, als er jenes merkwürdige Interview gedruckt las, verlegen äusserte, jetzt kämen ihm seine Antworten viel schärfer und schroffer vor, als damals, da er sie im Manuskript gelesen; jetzt thäte es ihm leid, dass er damals so schnell seine Zustimmung gegeben.

Nach solchen Proben unserer Intimität sollte man glauben, dass Karavelov sich mir gegenüber stets loyal und aufrichtig benommen habe. Leider lernte ich seinen falschen, hinterlistigen Charakter zu spät kennen. Zum ersten Male war dies am 31. Oktober der Fall, als ich ihn frug, ob es wahr sei, dass Dr. Stranski demissionirt habe und durch Stojanov ersetzt worden sei, wie man sich in der Stadt erzähle. Statt mir reinen Wein einzuschenken, log er mir frech in das Gesicht, indem er hoch und theuer versicherte: „In Stranski's Stellung ist nicht die geringste Veränderung eingetreten."

Andern Tags kam Dr. Stranski in Sofija an und beantwortete meine Frage mit den Worten:

„Ich habe zwar nicht demissionirt, aber funktionire nicht mehr als fürstlicher Kommissär für Südbulgarien."

„Wie ist das zu verstehen?"

„Mein Kommissariat hatte nur den Zweck, die Administrationen beider Länder mit einander zu verschmelzen. Diese Mission ist nun gelöst, ich trete also zurück und werde meinen früheren ärztlichen Beruf wieder aufnehmen."

„Ist Ihre Stelle durch jemand Andern besetzt worden?"

„Nein."

„Welches ist denn der Zweck Ihrer Reise hierher?"

„Mich auszuruhen."

„Das soll wohl eine diplomatische Antwort sein," rief ich lachend, „aber als Ausrede ist sie sehr unglücklich gewählt. Schenken Sie mir also reinen Wein ein."

„Ich habe bloss einige administrative Angelegenheiten mit Karavelov zu besprechen."

Ich übersetzte jetzt dem Dr. Stranski eine Stelle aus dem „Berliner Tageblatt" vom 29. Oktober, in welcher behauptet wurde, das rumelische Volk resignire sich bereits und würde selbst der Herstellung des *status quo ante* zustimmen, wenn es sicher wäre, dann Ruhe zu haben.

„Diese Darstellung ist offenbar russischerseits lancirt," erwiederte Dr. Stranski, „um Europa glauben zu machen, dass die Herstellung des *status quo ante* durchaus auf keine Schwierigkeiten stossen würde. Ich kann Ihnen aber die bestimmteste Zusicherung geben, dass gerade das Gegentheil wahr ist.

„Wir sind schon zu weit gegangen und haben zu grosse Geldopfer gebracht, als dass wir uns mit der Zurückführung der alten unhaltbaren Verhältnisse begnügen könnten. Eher wollen wir es auf das Äusserste ankommen lassen, denn ärger kann es nicht werden. Die Abschaffung des organischen Statuts und die Verschmelzung der beiden Administrationen, der Post- und Telegraphenverwaltung, des Geldes und der Truppen sind eine conditio sine qua non. Berücksichtigt man diese unsere Forderungen, so könnten wir uns eventuell auch mit einer Personalunion begnügen.

„Jedenfalls müsste aber Fürst Alexander unser Herr werden, denn niemals werden wir einem fremden, uns aufoktroirten Fürsten gehorchen. Die Ostrumelier würden einen solchen sofort verjagen, vielleicht sogar tödten. Sind wir denn eine Herde Schafe, denen man einen Herrn aufzwingt? Die Mächte können auf der Konferenz beschliessen was sie wollen, wenn es uns nicht passt, werden wir nicht gehorchen! Was hätten wir auch zu riskiren? Eine russische Occupation würden die Mächte, wenigstens die Pforte und England, nicht zugeben, da die Russen dann nicht mehr aus Bul-

garien hinausgehen und von dort ihren Angriff auf Konstantinopel vorbereiten würden. Eben so wenig würde eine österreichische Occupation gestattet werden, weil dies nach dem Präcedenzfalle Bosniens bloss eine verkappte Annexion und das Vorspiel zum Marsche nach Saloniki wäre. Es bliebe also nur die Möglichkeit, dass die Mächte der Pforte das Recht einräumen, den *status quo ante* herzustellen. Nun bin ich aber überzeugt, dass die Pforte diesen nicht durch Waffengewalt erstreben wird, erstens, weil wir Widerstand leisten, und zweitens, weil wir dann bestimmt ganz Makedonien insurgiren würden. Die Pforte weiss aber recht gut, dass sie um jeden Preis Blutvergiessen vermeiden muss, da ernste Kämpfe auf der Balkanhalbinsel unberechenbare Verwickelungen nach sich ziehen und möglicherweise die Türkenherrschaft in Europa beenden könnten. Die Pforte würde daher wohl trachten, sich mit uns gütlich zu verständigen, und dies liesse sich leicht erreichen, wenn man von beiden Seiten etwas nachgäbe.

„Es ist wohl nicht sicher, ob die bulgarische Regierung eben so entschlossen denkt wie wir und ob sie nicht vielleicht nach dem Machtspruch der Grossmächte uns im Stiche lässt, doch würde uns dies nicht beirren. So wie einst die piemontesische Regierung gegen ihren Willen von den Revolutionären des übrigen Italien mitgerissen wurde, so kann es vielleicht dann auch der bulgarischen ergehen. Jedenfalls werden wir auf das Äusserste unsere Rechte vertheidigen, und das friedenliebende Europa mag sich die Sache doppelt überlegen, ehe es durch seine ungeschickte und unmögliche Forderung des *status quo ante* einen blutigen Krieg heraufbeschwört und sich selbst der Kriegsfackel aussetzt.“

Diese Unterredung wollte ich, wie gewöhnlich, an das „Berliner Tageblatt“ telegraphiren und brachte daher die Depesche Karavelov zur Unterzeichnung. Letzterer wand sich wie ein Aal, verschob das Unterzeichnen der Depesche dreimal und bat mich schliesslich, von der Absendung abzustehen. Dies wunderte mich um so mehr, als mir Karavelov bisher noch jede Depesche hatte passiren lassen und Stranski nichts gesagt hatte, was

Karavelov hätte unangenehm sein können. Ich drang auf Erklärungen, Karavelov verschanzte sich aber hinter hohlen Phrasen. Auch Herrn von Huhn gegenüber blieb er zugeknöpft und bat ihn, das Gespräch auf ein anderes, „ihm weniger unangenehmes Thema“ zu bringen.

Später wurde mir das Räthsel gelöst. Karavelov ist gegen alle Rivalen eifersüchtig, und daher wollte er nicht, dass man im Auslande viel von Stranski spreche. Dazu kam noch eine Mishelligkeit, welche beide kurz vorher gehabt. Karavelov äusserte sich nämlich dahin, dass er lieber von der Vereinigung absehen, als für dieselbe einen Krieg führen würde, und dass, falls Serbien doch wegen der Vereinigung mit dem Kriege Ernst mache, er diesem Unglücke durch Preisgebung Ostrumeliens vorzubeugen beabsichtige.

Stranski, als der Vertreter Ostrumeliens, entrüstete sich mit Recht über solchen Egoismus, sagte, dass der Staatsstreich auf Anstiftung Karavelov's geschehen sei und dieser folglich auch dessen Konsequenzen tragen müsse; es sei eine empörende Ungerechtigkeit, das ostrumelische Volk preiszugeben, nachdem es solche Opfer für die Vereinigung gebracht, und dieses werde lieber mit den Waffen in der Hand untergehen, als sich Karavelov's engherzigen Entschlüssen fügen.

Da Karavelov keinen Widerspruch verträgt, trug er deswegen Stranski heimlichen Groll nach.

Zeitvertreib in Sofija.

(Nichtpolitische Intermezzi.)

Herr von Huhn und ich waren schon seit 22. Oktober die einzigen Berichterstatter in Bulgarien. Dass wir uns furchtbar langweilten, ist begreiflich. Den ganzen Tag konnten wir weder bei den Ministern stecken noch Telegramme schreiben, daher verkürzten wir uns die Zeit theils mit allerlei Ulk, bei dem uns ein Advokat, Herr Peretz, als Dritter im Bunde wacker unterstützte, theils durch Erzählungen.

Noch heute muss ich lachen, wenn ich mich an jenen Abend

erinnere, an welchem Herr von Huhn auf die Missgriffe des Setzers und die drolligen Druckfehler in den Zeitungen zu sprechen kam. Zuerst hatte ich zum Besten gegeben, wie mir einst die „Deutsche Heeres-Zeitung“ von meiner Studie „England als Seemacht“ eine Korrektur gesandt, in der sich folgende Stelle fand:

„Endlich im Jahre 1863 kam die englische Admiralität einem von den Seeofficieren längst gehegten Wunsche entgegen, indem sie eine Anzahl Kupplerschiffe (statt Kuppelschiffe) in den Bau legte.“

„O das ist gar nichts!“ bemerkte Herr von Huhn. Solche Druckfehler kommen häufig vor; viel ärger ist es, wenn der „Metteur-en-pages“ die Kolumnen verwechselt. Als Beweis dessen will ich Ihnen zum Besten geben, was unserer sonst doch so achtsam kontrolirten „Kölnischen Zeitung“ zweimal passirte.

„Das erste Mal wurde eine englische Gerichtsverhandlung wiedergegeben. Der Richter sprach dabei den Angeklagten, welcher ein ganz verkommener Mensch war, in folgender Weise an:

„„Sie sollen diesmal empfindlich bestraft werden. Wir werden Ihnen zeigen, dass die englische Justiz auch über solche Verbrecher, wie Sie sind, empfindliche Strafen zu verhängen im Stande ist.“

„„Der Angeklagte wollte sprechen, doch im nächsten Augenblicke wurde ihm von zwei handfesten Leuten, die ihn gepackt, mit einem scharfen Messer der Bauch aufgeschlitzt, und sein Körper war bereits zehn Minuten später in Wurst verwandelt.““

„Hier hatte der Metteur-en-pages den Schluss des Berichtes über das Probeschlachten eines Schweines mit dem Anfange der Gerichtsverhandlung verbunden.

„Der zweite Fall war folgender: In dem Berichte über den Abschied eines würdigen Pastors von seiner Gemeinde hiess es wörtlich wie folgt:

„„Und während noch die Gemeinde laut schluchzte, wiederholte der würdige Pastor die Worte „Lebewohl! Lebewohl!“ Dann rannte er wie toll durch die Strassen, bis er einigen bösen Buben in die Hände fiel, die ihm eine Blechbüchse an den Schweif banden. Dadurch noch böser gemacht, rannte er einige

Kinder nieder und biss zwei Mädchen in die Waden, bis er schliesslich von einem Schutzmann durch einen wohlgezielten Säbelhieb niedergestreckt wurde.““

„In diesem Falle war durch ein Versehen des Metteur-en-pages der Schluss des Berichtes über einen tollen Hund an den Beginn der Abschiedsrede des Pastors gefügt worden.“ . . . .

Herr Peretz, der sich gleich uns langweilte, machte uns eines Tages den Vorschlag, in die Zigeunervorstadt zu gehen, um das Leben und Treiben der Zigeuner zu beobachten.

Wir nahmen den Vorschlag selbstverständlich an und fuhren nach der im Norden von Sofija gelegenen Zigeunervorstadt. Hier stiegen wir aus und wanderten neugierig durch die Strassen. Die meisten Zigeuner trugen türkische Tracht, die Weiber hatten jedoch keinen Jašmak (Schleier).

Das stattlichste Haus war jenes des Oberzigeuners (Hodža) und machte sich schon von fern durch einen Flaggenstock kenntlich. Hier lud uns eine etwa 40 Jahre alte Zigeunerin mit wahrer Donnerstimme zum Eintritt ein.

Die schreit gleich Ares „wie tausend, ja zehntausend Männer im Streit!“ dachte ich, indem mir unwillkürlich Homer einfiel.

Als Forschungsreisende traten wir alle drei ohne Einwand in das Erdgeschoss: ein grosser, ekelhafter Raum, schmutzig über alle Massen, durch die Galgengesichter der anwesenden Zigeuner nicht heimischer gemacht. Zum Überfluss hingen allenthalben rohe Fleischstücke von den Pfosten herab, bedeckt mit Hunderten von Fliegen.

Hier speise ich gewiss kein Rindfleisch! dachte ich mir.

„Belieben die Herrschaften hier hinauf zu spazieren!“ brüllte uns die Zigeunermutter an, so zart es ihre rauhe Kehle vermochte. (Es klang immerhin noch wie der Kommandoruf eines Unterofficiers.)

Herr Peretz schritt muthig voran, Herr von Huhn folgte, ich bildete mit der Zigeunermutter den Nachtrab — mit der Hand in der Tasche den Revolvergriff umspannend, denn bei dergleichen Abenteuern pflege ich immer vorsichtig zu sein.

Im Gänsemarsch ging es eine enge, niedere Holztreppe hinan in das erste Stockwerk.

Kaum war Herr Peretz oben, als er einen Schrei ausstiess, dem unmittelbar darauf ein zweiter, noch schrecklicherer meines Vormannes folgte. In der Meinung, wir seien in einen Hinterhalt gefallen, wollte ich mich schon kampfbereit machen, als ich — eben da ich das obere Gemach betrat und mich zu meiner vollen Länge aufrichtete — gleichfalls unwillkürlich „Au weh!“ schrie.

Damit war mir auch schon das Räthsel gelöst. Das obere Gemach — ein kleines Zimmerchen, lediglich vier nackte Wände enthaltend — war nämlich bloss 150 cm hoch, während ich mich einer Körperlänge von 183 cm erfreue und Herr von Huhn eher noch grösser ist. Bloss Herr Peretz hatte sich bei 160 cm Länge in geringerem Masse den Kopf angeschlagen als wir und lachte daher uns „Riesen“ aus.

In dieses Gelächter stimmten wir unwillkürlich ein, als wir sahen, wie komisch es sich ausnahm, dass wir alle drei in ┌ Stellung umherwandeln mussten.

Die Zigeunermutter, von mir befragt, ob denn dieses Gemach ausschliesslich für *Zwerge* bestimmt sei, entgegnete mit Donnergebrüll:

„Ich und meine Tochter sind gerade gross genug für diese Kammer.“

Dies sagend, holte sie aus einem hölzernen Verschlage einen Tisch und sechs Schemel herbei und lud uns zum Sitzen ein. Sitzend berührte unser Scheitel eben die Decke des Gemaches.

Herr Peretz hatte für uns drei Gläser Mastig bestellt. Die Zigeunermutter verschwand, statt ihrer kam ein Mädchen von vielleicht 20 Jahren mit scharfen, markirten Zügen, ein Brett mit der Mastigflasche und *sechs* Gläsern tragend.

Hatten uns schon die sechs Schemel in Verwunderung gesetzt, so wurde diese jetzt durch die sechs Gläser noch vermehrt. Bevor wir aber desshalb fragen konnten, sprang das Mädchen — ich glaube es hiess *Mara* — nachdem es uns erst prüfend

gemustert, auf Herrn von Huhn zu, setzte sich auf seinen Schoss und begann ihn zu liebkosen.

Noch heute könnte ich vor Lachen platzen, wenn ich an das unsäglich verdutzte Gesicht meines Kollegen denke, der kein slawisches Wort verstand und daher nicht, gleich uns, mit den Leuten reden konnte.

Ich meinerseits war nicht minder erstaunt, aber Herr Peretz brach in ein schallendes Gelächter aus.

— Willst du dich nicht packen, kleine Kröte? herrschte endlich Herr von Huhn das Mädchen an, indem er sich vergeblich bemühte, sich ihren Armen zu entwinden.

Aber Mara verstand natürlich nicht deutsch, daher übersetzte ich ihr meines Kollegen Aufforderung.

— Ah, das ist nicht schlecht! rief Mara entrüstet; hast Du mich und dein Kind schon vergessen?

Homerisches Gelächter seitens des Herrn Peretz und meiner Person folgte selbstverständlich diesen Worten.

— Was hat sie gesagt? Was hat sie gesagt? frug Herr von Huhn verdutzt.

Nachdem wir es ihm mitgetheilt, warf er die Zigeunerin entrüstet von seinen Knieen herab und schrie:

— Sagen Sie doch dieser Kröte, dass sie eine unverschämte Lügnerin ist!

Mara war es auch; denn sie behauptete, Herr von Huhn habe sie vor zwei Jahren in Sofija mit seiner Liebe beglückt, während wir ganz gut wussten, dass er seit acht Jahren Bulgarien nicht betreten.

Als wir dies der Zigeunerin auseinander setzten, lachte sie und meinte: „Nun, so war es ein Anderer! Das hindert nicht, dass ich und der schöne Herr gute Freunde werden."

Davon wollte aber der tiefgekränkte Herr von Huhn nichts wissen, was ihr Herr Peretz begreiflich machte. Dadurch lud sich aber dieser ihren Hass auf sich, denn sie ballte gegen ihn die Fäuste und wiederholte unablässig:

— O, du Satan, dich kenne ich schon! Du hast den schönen

Herrn abgeredet, dass er mich jetzt verschmäht. Warte nur, du Satan, dir werde ich es noch zeigen!

Ihre Wuth war so komisch (besonders ihr wahrhaft künstlerisch ausdrucksvolles Gebärdenspiel), dass Herr Peretz von Neuem in einen Lachkrampf verfiel, der die Alte herbeilockte. Sie trat mit einem zweiten Zigeunermädchen herein und brüllte uns lieblich an:

„So, hier ist noch ein Mädchen; das dritte kommt gleich!"

„Nun, wenn die dritte nicht schöner ist als diese beiden, kann sie schon fortbleiben," meinte Herr von Huhn.

In der That, weder Mara noch die eben erschienene Jelena waren auch nur ein wenig hübsch. Herrn von Huhn, der sehr ästhetisch angehaucht ist, und mir, der ich *in puncto* Schönheit sehr anspruchsvoll bin, waren diese Mädchen sehr lästig und ihre Vertraulichkeit unangenehm. Herr Peretz meinte aber, wir müssten jetzt mit den Wölfen heulen und sollten jedenfalls das Erscheinen des dritten Mädchens abwarten.

„Eine Sylphide scheint sie nicht zu sein," bemerkte ich spöttisch, als die hölzerne Treppe unter wahrhaften Elefantentritten zu stöhnen begann. Nach dieser Einleitung waren ohnehin schon unsere Erwartungen auf das tiefste Niveau gesunken; als sich aber die sehnlichst Erwartete zeigte, — da stiessen wir unisono einen Schrei des Entsetzens aus. — So etwas Hässliches hatten wir nicht erwartet!

An der Schwelle erschien — *horribile dictu et visu!* — ein über 50 Jahre altes, vertrocknetes und verkrüppeltes Weib, ein wahres Scheusal, bei dessen Anblick es uns eiskalt überlief.

„So, da ist auch etwas für dich!" brüllte die Zigeunermutter Herrn Peretz an, indem sie die Alte einlud, neben ihm Platz zu nehmen. (Mara hatte sich mittlerweile neben mich, Jelena neben Herrn von Huhn gesetzt, der sie durch seine grimmigen Blicke einschüchterte.)

Dass wir über die Herrn Peretz zugedachte Überraschung in stürmische Heiterkeit ausbrachen, ist begreiflich.

„Geschieht Ihnen ganz recht!" sagte ich zu Herrn Peretz,

„Sie haben uns in diese scheussliche Lage gebracht, Sie müssen dafür auch empfindlich bestraft werden!“

„Entsetzlich!“ stöhnte Herr von Huhn. „Wenn meine Bekannten sehen könnten, in welche Gesellschaft ich gerathen!“

Die Verzweifluug meines Kollegen verleitete mich, ihm boshafterweise einen Vers aus dem Nibelungenliede als nachahmungswerth zu citiren:

„Da sassen sie beisammen,
Sie war ein weidlich Weib;
Drum mocht' er gerne kosen
Ihren minniglichen Leib.“

Aber Herr von Huhn trug durchaus kein Verlangen, den „minniglichen Leib“ seiner „weidlichen“ Nachbarin zu kosen, im Gegentheil, um sie los zu werden verlangte er, die beiden Mädchen sollten uns einen Zigeunertanz zum Besten geben.

Seinem Wunsche wurde sofort entsprochen; — aber, o wehe! die Mädchen begannen sich während des Tanzes ihrer Kleidungsstücke zu entledigen.

„Das sollten sie doch nicht thun!“ meinte Herr v. Huhn; „sagen Sie es den Mädchen, bitte!“

Wir wollten gehorchen, aber — o Schrecken! — in diesem Augenblicke sprang das alte Ungeheuer auf, das sich bisher bloss mit Mastigtrinken beschäftigt, und schloss sich den Tänzerinnen an. Da die Alte Miene machte, sich gleichfalls ihrer Kleidungsstücke zu entledigen, rief ich entsetzt:

„Nein, das ist zu viel! Wollen wir uns hier eine lebendige Illustration zu Schiller's „Räuber“ bieten lassen? Ich meine das Bild der Oberin des von Spiegelberg erstürmten Nonnenklosters, die „schwarzbraune, zottichte, runzlichte Vettel“, welche vor ihm in der Eva Kostüm herumtanzte.“

„Nein, nein, um keinen Preis!“ fiel Herr von Huhn entsetzt ein. „Fort, fort, ehe das Schreckliche eintritt!“

Und einige Silberlinge auf den Tisch werfend, stürzten wir in eiliger Flucht die Treppe hinab und liefen auf unsern Wagen zu, der uns bald ausser Bereich der Donnerstimme der Zigeunermutter brachte.

Rückkehr nach Plovdiv.

Von den täglichen Unterredungen, die ich mit Karavelov hatte, will ich nur nachstehende wiedergeben, weil sie von Karavelov's Anschauungen, Hoffnungen und Erwartungen einen guten Begriff giebt. — Ich begann das Gespräch mit der Frage:

— Was glauben Sie von der Konferenz?

— Dass sie sich nicht einigen, also nichts beschliessen wird.

— Was wird in solchem Falle geschehen? Zum Beispiel, wenn Österreich, wie der Kaiser geäussert haben soll, auf der Herstellung des *status quo ante* besteht?

— Es steht ihm frei, darauf zu bestehen, glücklicherweise fehlt ihm aber die Macht, seinen Willen durchzuführen. Die Türkei und andere Mächte werden es nicht zulassen, dass eine österreichische Armee zur Verwirklichung dieses Programms in Bulgarien einrückt.

— Wenn aber Russland beispielsweise auf die Absetzung des Fürsten dringt?

— Das steht ihm ebenfalls frei. Doch könnte nur ein russisches Heer gewaltsam den Fürsten beseitigen, und das würden die Pforte und andere Mächte gewiss nicht zulassen.

— Wenn aber Serbien sich die Feindseligkeit Österreichs und Russlands zu Nutze macht, um Bulgarien mit Krieg zu überziehen?

— Wir fürchten jetzt Serbien nicht mehr: erstens haben wir die nach Sofija führenden Strassen gut befestigt, zweitens genügende Truppen dort, um den ersten Anprall aufzuhalten, drittens können wir dann alle Streitkräfte dorthin werfen, weil in diesem Falle die Türkei auf unserer Seite wäre und uns im Gegentheil gegen Serbien beistünde.

— Würde in diesem Falle also der türkischen Armee gestattet, durch Bulgarien hindurch zu marschiren?

— Das wohl nicht, aber das türkische Heer könnte gegen Vranja eine passende Diversion machen.

— Unterhandelt Bulgarien jetzt mit der Pforte direkt, um sich freundschaftlich mit ihr zu einigen?

— Uns wäre dies wohl am liebsten, aber die Pforte will nicht, so lange die Konferenz im Zuge ist. Sollte aber diese scheitern, so ist es wahrscheinlich, dass wir uns mit der Pforte direkt verständigen werden.

— Was würde geschehen, wenn die Pforte zu Koncessionen bereit wäre, aber einige Mächte damit nicht einverstanden sein sollten?

— Uns genügt es, die Zustimmung der Pforte zu haben. Besitzen wir diese, so ist die Unzufriedenheit anderer Mächte nicht wesentlich, da keine von ihnen die Lust und die Macht haben dürfte, Gewaltmassregeln gegen uns in diesem Falle in Anwendung zu bringen. Wir wissen recht gut, dass die Mächte auf die Erhaltung des Friedens das Hauptgewicht legen, wesshalb es gegen ihr Interesse wäre, diesen selbst ihrerseits zu stören und dadurch Verwicklungen von unermesslicher Tragweite hervorzurufen.

— Ist die Abschaffung des rumelischen „statut organique“ bulgarischerseits eine *conditio sine qua non*, wie Herr Dr. Stranski mir seinerzeit versicherte?

— Jene Bestimmungen des organischen Statuts, welche beiden Staaten schädlich sind, müssten unbedingt abgeschafft werden.

— Ist beispielsweise die Trennung der beiderseitigen Administrationen eine solche schädliche Bestimmung?

— Ganz bestimmt, weil sie doppelte Kosten verursacht und den finanziellen Ruin beider Länder herbeiführen müsste.

— Hat es politische Bedeutung, dass die Fürsten Kantakuzen, Trubeckoj und andere russische Officiere noch hier weilen?

— Gar keine; jene Officiere befinden sich hier theils wegen Privatinteressen, theils um ihre Rechnungen zu regeln.

Am 7. November Morgens liess uns (Huhn und mir) Karavelov mittheilen, dass der Car den Fürsten Alexander als „unwürdig“ aus den Listen der russischen Armee gestrichen habe und er selbst nebst Stranski telegraphisch nach Plovdiv berufen worden sei.

Diese Massregel des Kaisers, welche so viel besagte wie „infame Kassation wegen gemeiner Verbrechen“ war ebenso zwecklos als unpolitisch. Es war lediglich ein Nadelstich, der wohl unter Umständen viel empfindlicher schmerzen kann als ein Keulenhieb, aber nie den physischen Effekt des letzteren hat und daher in der Politik zu vermeiden ist. Jedenfalls brachte das Vorgehen des Caren die Kaiser von Deutschland und Österreich in Verlegenheit, welche seither einen „infam Kassirten“ in ihren Ranglisten führen. Die Spannung zwischen Russland und Bulgarien musste dadurch den Höhepunkt erreichen.

Nach Erhalt der Botschaft Karavelov's beschlossen Herr von Huhn und ich ebenfalls nach Plovdiv zu fahren, unser Wagen konnte aber erst um 2 Uhr aufbrechen, während Karavelov und Stranski schon Mittags abgefahren waren. Es war ein Hundewetter: kalt, regnerisch und kothig. Als wir um 8 Uhr Abends Ihtiman erreichten, vermutheten wir die beiden Minister, welche Relais hatten und zwei Stunden früher aufgebrochen waren, schon zwischen Vjetrena und Tatar Bazardžik. Man kann sich daher unser Staunen vorstellen, als wir in Ihtiman die beiden Minister in den abenteuerlichsten Kostümen im Wirthshause antrafen, wo sie uns mit einem Halloh empfingen, als sie unsere nicht minder abenteuerlichen Anzüge gewahrten. Es stellte sich heraus, dass sie wegen mangelnder Wagenlaternen nicht weiter konnten. Die Strasse war nämlich mit grundlosem Kothe bedeckt und zwischen Ihtiman und Vjetrena bei Nacht gefährlich zu passiren.

Wir hielten nun Kriegsrath, was man Angesichts der russischen Beleidigung thun solle. Der Eine war für Vertreibung aller russischen Unterthanen einschliesslich Konsuln aus Bulgarien; der Andre für Rücksendung der dem Fürsten verliehenen russischen Orden; der Dritte für Erlass eines fürstlichen Manifestes, in welchem das bulgarische Volk von der russischen Beleidigung in Kenntnis gesetzt und aufgefordert würde, selbst Schiedsrichter in dieser Sache zu sein. Schliesslich fand man doch, dass es das Beste sei, die ganze Sache zu ignoriren.

Nachdem dies erledigt und die beiderseitigen Vorräthe ausgetrunken bezw. verzehrt waren, schlug ich vor, der Minister-

wagen solle dem mit Laternen versehenen Korrespondentenwagen auf dem Fusse folgen und einer der beiden Gendarmen als Führer resp. Pfadfinder voranreiten.

Die Minister ergriffen mit Freude diese Gelegenheit vorwärts zu kommen, und um 10 Uhr Abends setzten wir unsere Reise fort.

Diese Fahrt werde ich nie vergessen! Unablässig stellten sich Hindernisse in den Weg, welche unser Weiterkommen fast unmöglich zu machen schienen. Unser Kutscher, dem besonders unsere Laternen fortwährend zu schaffen gaben (da bald die eine, bald die andere, bald beide verlöschten, die Thürchen derselben sich entweder nur nach vieler Bemühung öffnen liessen oder beständig aufsprangen), jammerte unablässig, dass er noch nie so viel ausgestanden habe als in dieser Nacht, verfluchte die Stunde, in der er geboren, den endlosen Regen, den schneidenden Wind, die undurchdringliche Finsternis, den schlechten Weg, den grundlosen Koth und ich weiss nicht was noch Alles. Bei dem beständigen Halten kamen wir natürlich nur sehr langsam vorwärts. Die drolligste und längste Unterbrechung war folgende:

Obschon an beständiges Halten des Wagens gewöhnt, fiel es uns doch nach Mitternacht auf, dass eine Pause schon eine halbe Stunde lang währte. Herr von Huhn steckte seinen Kopf aus der Deckenhülle und machte die beunruhigende Entdeckung, dass eines unserer vier Pferde sammt dem Kutscher verschwunden sei. Wir riefen die Minister an, Dr. Stranski stieg aus und kam zu unserm Wagen, worauf wir ihm unsere Befürchtung aussprachen, der Kutscher habe in seiner Verzweiflung über das fortwährende Ungemach die Flucht ergriffen und lasse uns im strömenden Regen hilflos stehen.

Dr. Stranski beauftragte sofort den zweiten Gendarmen (der erste war ebenfalls verschwunden), er solle die Flüchtigen aufspüren. Nach fünf Minuten kam er zurück und meldete, unser Kutscher führe seit einer halben Stunde das Pferd auf einer nahen Wiese herum, da es sich bisher geweigert habe — zu stallen! Umsonst habe er ihm vorgepfiffen, zugeredet und sei ihm mit gutem Beispiele vorangegangen.

Dieser komische Zwischenfall war Schuld, dass die Minister, statt um 7 Uhr Morgens, erst um 3 Uhr Nachmittags in Plovdiv eintrafen, so dass die bulgarische Regierungsmaschine acht Stunden lang stockte, weil eines unserer Pferde sich geweigert hatte zu stallen! Kleine Ursachen, grosse Wirkungen!

Unsere Leiden waren aber noch lange nicht erschöpft. Der Pfadfinder verschwand, unser Wagen kam vom Wege ab und der Ministerwagen konnte uns nicht folgen. Als wir endlich des Morgens Vjetrena erreichten und in einem Han rasteten, sahen wir die beiden Minister über und über in Koth gebadet ankommen: ihr Wagen war in einen Graben gefallen und sie hatten im strömenden Regen eine Viertelstunde lang durch den grundlosen Koth waten müssen. Da wir nicht warten wollten, bis die Minister sich getrocknet, trennten wir uns und kamen desshalb schon Mittags in Plovdiv an.

In Vjetrena war es uns aufgefallen, wie wenig Ansehen die beiden Regenten Bulgariens und Ostrumeliens unter dem Volke hatten. Als wir nämlich zuerst die Bewohner des Han auftrommelten und man uns erst nach längerem Parlamentiren einliess — unser offener Wagen musste im Regen stehen bleiben, aber wir selbst durften uns um das lodernde Feuer legen — sagte Herr von Huhn zu mir:

„Nun, wenn die beiden Minister kommen, werden diese Leute hier schon freundlicher werden!“

Aber dies war Täuschung! Die beiden Minister wurden mit noch grösserem Unwillen aufgenommen und so verächtlich behandelt, als seien sie ein paar Handwerksburschen, von denen man nicht wissen könne, ob sie auch in der Lage sein werden, ihre Zeche zu bezahlen. Welches Aufsehen dagegen die Ankunft Kálnoky's und Tisza's in einem österreichischen Dorfe erregt hätte! Man sieht, Bulgarien ist gleich Serbien und Montenegro das Land der Gleichheit.

Eintreffen der serbischen Kriegserklärung.

Karavelov stieg nicht im Konak ab, sondern in unserm Hôtel, wo ich ihm mein mit Vorzimmer versehenes Gemach abtrat und

mich mit einem einfachen Zimmer begnügte. Mir war Karavelov's Nachbarschaft sehr bequem, denn ich konnte ihn auf diese Weise jederzeit sprechen. Leider zog er schon nach ein paar Tagen wieder in den Konak.

Der Ministerrath bei Karavelov war in der Woche vom 8.—14. November fast permanent. Ausser den Ministern nahmen noch Stambulov und Stranski, gelegentlich auch Stojanov, Rizov, der Bankdirektor Gešov und ich an den Berathungen Theil.

Mein Bekanntschaftskreis erweiterte sich durch den „Temps"-Korrespondenten Lamothe, den „Graphic"-Zeichner Piotrowski und den „Daily News"-Korrespondenten Julius.

Ab und zu trafen Nachrichten von Grenzverletzungen ein.

Am 8. November überschritten 50 Serben die Grenze von Rakita. 300 Meter dahinter stand ein bulgarischer Wachtposten. Die Serben begannen das Feuer. Die Bulgaren antworteten und tödteten einen Serben. Da sich die Bulgaren in gedeckter Stellung befanden, blieben sie unverletzt und die Serben zogen sich wieder zurück. Der bulgarische Kommandant liess dem serbischen sagen, künftig werde auf jeden Serben geschossen werden, welcher sich auf bulgarischem Gebiete sehen lasse. Am 9. aber wiederholte sich die Grenzverletzung bei Izvor im Kreis Köstendil. Der bulgarische Divisionschef, begleitet von einem Officier und mehreren Reitern, inspicirte die Grenze und wurde dabei von den serbischen Vorposten beschossen. Niemand wurde getroffen, aber ein serbischer Milizsoldat griff einen isolirten bulgarischen Reiter an. Dieser aber zwang den Serben, sein Gewehr fallen zu lassen und über die Grenze zurückzulaufen. Seit jenem Tage bemerkte man auf verschiedenen Punkten, dass die serbischen Vorposten auf bulgarischem Gebiete postirt waren. Man schloss daraus, dass die Serben Zusammenstösse hervorrufen wollten, welche ihnen den Vorwand zum Einrücken in Bulgarien geliefert hätten. Aber dieser Fall wurde in Plovdiv ziemlich gelassen erwogen, weil man glaubte, dass die Serben nicht Ernst machen würden.

Noch am 13. November machten wir uns Alle im Minister-

rath über die lächerliche Botschafter-Konferenz zu Konstantinopel weidlich lustig. Ihre Unbehilflichkeit, Ungeschicklichkeit und Schwerfälligkeit machte uns um so mehr Spass, als wir glaubten, dass diese Eigenschaften dem Frieden zum Vortheil gereichen würden. Denn da Serbien versprochen hatte, vor Beschlussfassung der Konferenz keinen feindlichen Akt zu unternehmen, hofften wir, jene werde erst zu einer Zeit erfolgen, da Schnee und Eis einen Krieg unmöglich machen würden. Dadurch gewannen wir die Wintermonate an Zeit und unterdessen liess sich vielleicht mit Serbien ein *modus vivendi* finden.

Es sollte jedoch nicht dahin kommen. In elfter Stunde entschloss sich König Milan der Sache ein Ende zu machen, indem er am 13. November den griechischen Gesandten zu Sofija, Rhangabé, welcher zeitweilig als serbischer Geschäftsträger fungirte, beauftragte, dem Minister Canov die serbische Kriegserklärung zu übergeben. Die Gründe derselben ersieht man aus nachstehender, von Milan am 14. November erlassenen Kriegsproklamation:

„Getreu der traditionellen Politik der Obrenović und in Wahrung der traditionellen Interessen unseres Vaterlandes, habe ich mit Hilfe der getreuen Vertreter meines mir theuern Volkes alle nothwendigen, durch die Verletzung der Verträge seitens des Fürstenthums Bulgarien herausgeforderten Massregeln ergriffen, um klar und deutlich zu zeigen, dass Serbien sich der Störung des Kräftegleichgewichtes zwischen den Balkanvölkern gegenüber nicht gleichgültig verhalten kann, ganz besonders, wenn dies ausschliesslich zum Vortheile eines Staates geschieht, welcher jeden Augenblick seine Freiheit nur dazu benützt hat, Serbien zu beweisen, dass er diesem ein schlechter Nachbar ist und seine Rechte, ja sogar sein Gebiet nicht achten wolle. Die durch nichts gerechtfertigten Zollmassregeln des Fürstenthums Bulgarien gegen Serbien, durch welche jeder Handelsverkehr zwischen beiden Ländern vernichtet wurde, hatten ausschliesslich den Zweck, Serbien die feindselige Gesinnung des Fürstenthums Bulgarien seit dem Bestehen des letzteren zu beweisen. Die gewaltthätige und rechtswidrige Aneignung von Bregovo, die

Vorschubleistung und öffentliche Aufmunterung, die man gerichtlich verurtheilten Landesverräthern in deren rebellischen, gegen die innere Ordnung des Königreiches gerichteten Unternehmungen angedeihen liess: dies Alles ertrug ich, geleitet von dem Wunsche, Beweise solcher Geduld zu geben, wie sie einem Staate ziemt, welcher seine Freiheit mit eigenem Blute erkauft hat, durch die Sympathien Europas gediehen ist und auf jedem Schritte seiner Entwickelung fremde Rechte gewahrt und geachtet hat, wie sein eigenes. Die geflissentliche Misshandlung unserer Unterthanen in Bulgarien jedoch, die Verfügung der Grenzsperre, die Anhäufung undisciplinirter Massen von Freiwilligen an der Grenze Serbiens, deren bewaffnete Angriffe auf die Grenzbevölkerung und sogar auf unsere Armee, der die Vertheidigung des serbischen Gebietes anvertraut ist; dies Alles bildet eine absichtliche Herausforderung, die ich weder im Namen der heiligsten Landesinteressen, noch im Namen der Würde des Volkes, noch in dem der Ehre der serbischen Waffen zu ertragen vermag. Dies sind die Gründe, wegen deren ich den Zustand öffentlicher Feindschaft, den die bulgarische Regierung herbeigeführt hat, eintreten lasse und meiner treuen und tapferen Armee angeordnet habe, die Grenze des Fürstenthums Bulgarien zu überschreiten. Die gerechte Sache Serbiens beruht nun auf der Entscheidung der Waffen, auf der Tapferkeit unseres Heeres und auf dem Schutze des Allmächtigen. Indem ich dies meinem theuern Volke kundgebe, rechne ich in diesen ernsten Zeiten auf seine Liebe zum Vaterlande und auf seine Ergebenheit für die heilige serbische Sache."

Die Beschuldigungen, welche hier Milan gegen Bulgarien erhebt, sind bis auf den Passus von den bewaffneten Angriffen der bulgarischen Freiwilligen auf die Grenzbevölkerung allerdings wahr und begründet, doch rechtfertigen sie durchaus nicht einen so schweren und verhängnisvollen Schritt wie eine Kriegserklärung. Uns kam diese um so unerwarteter, als wir uns auf Milan's Erklärung verliessen, er werde jedenfalls erst den Ausgang der Botschafter-Konferenz abwarten.

Karavelov erhielt die Nachricht am 14. November um 2 Uhr Morgens und liess Herrn von Huhn und mich wecken. Als ich

in den Konak kam, fand ich Karavelov leichenblass und in nervöser Aufregung herumgehend. Stumm reichte er mir die eingelaufenen Depeschen und signirte dann mein an das „Berliner Tageblatt“ gerichtetes Telegramm, ohne wie gewöhnlich vorerst seinen Inhalt zu prüfen. Er war kaum eines klaren Gedankens fähig, und die einzigen Worte, welche ich aus ihm herausbringen konnte, waren: „Wenn nur Katharina (seine Frau) hier wäre!“ Ich ersah daraus, dass Karavelov ganz seine Fassung verloren hatte und nicht wusste, was er in Abwesenheit seines Orakels Katharina beginnen sollte.

Da mit Karavelov nichts anzufangen war, verliess ich ihn und stiess unter der Thüre auf den Fürsten, welcher eben zu Karavelov wollte. Er war ebenfalls blass und sichtlich niedergeschlagen. Am meisten hatte noch Stranski sein kaltes Blut bewahrt; er war der Einzige, welcher noch ein Fünkchen Hoffnung nährte. Er war es auch, welcher die fürstliche Kriegsproklamation verfasste. Um der Erste zu sein, welcher letztere telegraphirte, begab ich mich in die Druckerei und nahm das erste gedruckte Exemplar in Empfang. Der Inhalt dieser Proklamation lautete folgendermassen:

„Wir Alexander I., durch Gottes Gnade und durch den Willen des Volkes Fürst von Bulgarien, thun hiermit kund und zu wissen:

Die Regierung des benachbarten serbischen Volkes, geleitet von persönlichen und egoistischen Motiven und wünschend, dass das heilige Werk der Vereinigung des bulgarischen Volkes in ein Reich zerfalle, hat heute ohne jegliches Gesetz und ohne rechtlichen Grund unserm Reiche den Krieg erklärt und ihrer Armee befohlen, in unser Land einzurücken.

Mit grossem Kummer hörten wir diese Nachricht, weil wir niemals geglaubt hätten, dass unsere stammverwandten und durch das Band der Religion mit uns verbundenen Brüder gegen uns die Hand erheben und einen brudermörderischen Krieg in so schweren Zeiten beginnen würden — einen Krieg, welcher die kleinen Balkanstaaten ausserordentlich schwächen muss und der mit unmenschlicher Grausamkeit und ohne jeden Grund gegen

einen Nachbarn begonnen wird, welcher, seinerseits Niemandem nahetretend, für ein edles, gerechtes und löbliches Werk arbeitete und kämpfte.

„Indem wir der serbischen Regierung die volle Verantwortlichkeit für diesen brudermörderischen Kampf zwischen zwei Brudervölkern und für alle Folgen lassen, welche den beiden kämpfenden Staaten erwachsen werden, verkünden wir unserm geliebten Volke, dass wir die serbische Kriegserklärung angenommen und unserer tapferen, heldenmüthigen Armee befohlen haben, die Feindseligkeiten mit Serbien zu beginnen und unser heimatliches Land und die Freiheit des bulgarischen Volkes mannhaft zu schirmen.

„Unsre Sache ist heilig; wir hoffen, dass Gott sie unter seinen Schutz nehmen und uns die nöthige Kraft verleihen wird, siegreich hervorzugehen aus dem Kampfe um unsere heiligsten Güter, für die wir uns zu opfern bereit sind. Auch hegen wir das feste Vertrauen, dass unser geliebtes Volk zusammeneilen und dass Mann für Mann bei dem schweren, aber heiligen Werke der Vertheidigung des Vaterlandes gegen die Feinde mithelfen wird. Und wir erwarten, dass jeder Bulgare, der Waffen tragen kann, herbeieilt, um für sein Vaterland und für die Freiheit zu streiten.

„Wir rufen den Allerhöchsten an, dass er die Bulgaren in seinen Schutz nimmt und sie schirmt, dass er uns helfe in mühsamer und schwerer Zeit!“

Der Fürst selbst verlas die Proklamation zum Schlusse der feierlichen Messe, welcher er um 11 Uhr Vormittags in der Kathedrale beiwohnte. Um 1 Uhr Nachmittags fuhr er dann, von Karavelov begleitet, nach Sofija, wo er am folgenden Tage um 10 Uhr Morgens ankam. Vor seiner Abreise richtete er an den Sultan ein Telegramm des Inhalts, dass Serbien „türkisches Vasallengebiet“ kriegerisch überfallen habe, und bat den Grossherrn um Mittheilung, was er dagegen zu thun gedenke.

In Plovdiv herrschte am 16. November eine ziemlich gedrückte Stimmung. Die ausmarschirenden Truppen sangen allerdings lustige Weisen mit dem Refrain „Wir gehen nach Belgrad“

und marschirten blumenbekränzt unter klingendem Spiel ins Feld, aber dem Volke war jede Heiterkeit und jeder Chauvinismus fremd. Es stand bloss in Gruppen umher und besprach ernst und würdevoll die Lage.

Die Wagen waren bald sämmtlich vergriffen, da sie von der Polizei requirirt oder von den Korrespondenten und andern eiligen Leuten zu den wahnsinnigsten Preisen gemiethet wurden. Mit genauer Noth trieb man mir Nachmittags eine vierspännige Karrosse auf, mittels welcher es mir möglich war, Sofija am 15. November um 4 Uhr Nachmittags zu erreichen.

DRITTER THEIL.

DER SERBO-BULGARISCHE KRIEG.

Erstes Kapitel.

Die beiderseitigen Streitkräfte.

Die Anfangsgründe der bulgarischen Miliz.

Durch kaiserlichen Ukaz vom 6. Mai 1878 waren folgende Bestimmungen zur Gründung einer bulgarischen Miliz getroffen worden:

1. Der Dienst ist für die männliche Bevölkerung obligatorisch, ohne Unterschied der Religion oder Rasse, vom 20. bis zum 30. Lebensjahre, einschliesslich dieser beiden Jahre.

2. Für den Anfang haben blos die Bulgaren Dienste zu leisten. Man geht mit dem Gedanken um, die Türken für ihre Befreiung vom Dienste bezahlen zu lassen; in Berücksichtigung ihrer Armuth sind dieselben jedoch für das laufende Jahr (1878) gänzlich frei.

3. Da das Land während der letzten Jahre schwer gelitten hat, so werden nur die Jahrgänge 20, 21 und 22 zum Dienste herangezogen.

4. Das System ist territorial, jeder Unterdistrikt bildet sein Kontingent für die Družina (Bataillon) des gleichen Unterdistrikts. Das Gubernium stellt eine bestimmte Kopfzahl für die Eskadronen und Batterien des gleichen Distrikts. Die Družinen garnisoniren in den Hauptorten ihres Distrikts; die Kavallerie und die Batterien in der Hauptstadt des Distrikts.

5. Sämmtliche Kosten der Miliz — einschliesslich der Bildung, Equipirung, Ernährung und Erhaltung derselben — werden aus den öffentlichen Einkünften bestritten. Da die Hilfsquellen des

Landes jedoch ungenügend sind, so hat der Kaiser von Russland dekretirt, dass die Ausgaben durch das Kommissariats-Departement der russischen Militärkassen gedeckt werden. Dieser Vorschuss muss aus den späteren Einkünften des Landes wieder ersetzt werden. Die Kosten sind nach dem Massstab berechnet, welcher bei den russischen Truppen gültig ist, unter Beifügung der Löhnung für die Officiere. Der gemeine bulgarische Soldat erhält keine Löhnung.

6. Die Miliz besteht aus Infanterie, Kavallerie, Artillerie und dem Genie, wie folgt:

Gubernium von Sofija (Distrikt): 5 Družinen (Bataillone) Infanterie, 1 Schwadron (Sotnija) Kavallerie, 2 Feldbatterien (worunter 1 Bergbatterie).

Gubernium von Vidin: 4 Družinen Infanterie, 1 Schwadron Kavallerie, 1 Feldbatterie.

Gubernium von T'rnovo: 5 Družinen Infanterie, 1 Schwadron Kavallerie, 2 Feldbatterien (deren eine Hinderlader), 1 Kompagnie Pioniere.

Gubernium von Rusčuk: 5 Družinen Infanterie (eine weitere von Šumla, welche erst 1879 gebildet wurde), 1 Schwadron Kavallerie, 1 Fussbatterie.

Gubernium von Varna: 1 Družina Infanterie (erst 1879 gebildet).

7. Die Družina zählt 1000, die Schwadron 150, die Batterie 250, die Kompagnie Pioniere 250 Mann.

Im Ganzen 21 Družinen Infanterie 21,000, 4 Schwadronen Kavallerie 600, 6 Batterien Artillerie 1500, 1 Kompagnie Pioniere 250, Summe 23,350 Mann.

8. Jede Družina zählt an Russen: 1 kommandirenden Officier, 4 Kompagnie-Hauptleute, 5 Unterofficiere, 1 Adjutant, 70 Soldaten.

9. Jede Schwadron zählt an Russen: 1 kommandirenden Officier, 1 Unterofficier, 10 Soldaten. Jede Batterie zählt an Russen: 1 kommandirenden Officier, 1 Unterofficier, 43 Soldaten. Die Pionier-Kompagnie zählt an Russen: 1 kommandirenden Officier, 1 Unterofficier, 49 Soldaten.

Die Zahl der Pferde beträgt in der Družina 21, in der Sotnija 149, in der Batterie 174, in der Pionier-Kompagnie 8.

10. Eine Družina ist errichtet um Unterofficiere und Instruktoren heranzubilden. Eine Kompagnie wird zur Ausbildung von Genietruppen errichtet.

11. Eine Kriegsschule ist in Sofija eröffnet worden. Das Programm ist das gleiche wie in den Kriegsschulen der gleichen Klasse in Russland. Die Zahl der Schüler beläuft sich auf 250.

12. Die Družinen und die Sotnijen stehen unter dem Befehl des militärischen Gouverneurs des Distrikts. Eine Ausnahme macht die Družina von Varna, welche unter dem Befehl des Militär-Gouverneurs von Rusčuk steht. Die Feldbatterien bilden eine Brigade, welche unter dem Befehl ihres speciellen Vorgesetzten steht.

13. Das Land liefert der Miliz freie Unterkunft, Beleuchtung und Heizung.

NB. 1) Schüler, Studenten und öffentliche Beamte sind vom Dienst in der Miliz befreit. 2) Die Garnisonirung der Miliz ist zeitweilig. 3) Die vom Kommissariat der russischen Militärkassen geleisteten Vorschüsse werden wahrscheinlicherweise niemals zurückverlangt werden. 4) Die Verwendung russischer Officiere und Soldaten zur Ausbildung der bulgarischen Soldaten ist unumgänglich nothwendig. —

Nach diesem ersten Programm arbeitete der Kriegsminister Parencov ein Organisations-Statut für die bulgarische Wehrkraft aus und unterbreitete es dem Ministerrathe zur Berathung. Dasselbe beruhte auf folgenden Grundprincipien: Jeder bulgarische Bürger ist verpflichtet, 4 Jahre in dem aktiven Heere und 6 Jahre in der Reserve zu dienen. Nach zurückgelegter 10jähriger Dienstzeit wird er in die Landwehr (Opolčenije) eingereiht. Jeder waffenfähige Bulgare im Alter zwischen 30 und 40 Jahren ist Landwehrmann und muss jährlich während 14 Tagen an den Waffenübungen Theil nehmen. Die Reservisten werden alljährlich zu sechswöchentlichen Lagerübungen herangezogen. Der normale Friedensstand wird aus 12,600 Mann Infanterie, 5 Sotnijen Kavallerie, 1000 Artilleristen, einem halben

Bataillon (250 Mann) Sappeurs und einer Kompagnie Pioniere bestehen. Die Nicht-Kombattanten hinzugerechnet, wird die Armee des Fürstenthums Bulgarien auf Friedensfuss im Ganzen 16,120 Mann zählen. Die Artillerie wird aus 6 Feld-Batterien zu 8, 4 Gebirgs-Batterien zu 6 und 2 reitenden Batterien zu 4 Geschützen bestehen. Der Friedensstand einer Družina wird 600 Kombattanten betragen. Die Erhaltung dieses Heeres wird dem Staate jährlich 8,682,839 Franken kosten oder ungefähr zwei Fünftel des gesammten Einnahmebudgets in Anspruch nehmen. Die Opolčenije, 32,240 Mann stark, soll nur im Kriegsfalle aufgestellt werden.

Unter der provisorischen russischen Verwaltung waren die Gehälter der russischen Instruktions-Officiere unverhältnismässig hoch. Der Major einer Družina bezog z. B. 16,680 Leva, d. i. nahezu so viel als ein österreicher Feldzeugmeister!

Ausser den 250 Junkern, welche auf der Sofijaner Kriegsschule zu studieren begannen, wurden auch zahlreiche Bulgaren nach Russland abkommandirt, wo sie auf den Kriegsschulen zu Petersburg, Jelisavetgrad etc., sowie in den Gewehr- und Patronenfabriken zu Tula und Vyborg studierten.

Das 1879 ausgehobene Kontingent war 8246 Mann stark.

Am 14. Juni 1880 nahm die Sobranje ein Landwehrgesetz an, bestehend aus 50 Artikeln, wonach jeder körperlich tüchtige Bulgare, der sonst keiner der bestehenden militärischen Organisationen angehörte, bis zum 55. Lebensjahre in der Opolčenije dienstpflichtig wurde. Man hoffte durch dieses Gesetz 120,000 Opolčencen zu erhalten, welche eine Verminderung des stehenden Heeres ermöglicht hätten. Die Opolčenije war nicht uniformirt, erhielt die Waffen vom Staat, musste sich jedoch während der Übungszeit (alljährlich durchschnittlich bloss 7 Tage; mehr als 50 Tage gesetzlich überhaupt unzulässig) selbst verpflegen. Officiere und Unterofficiere der Opolčenije waren vorerst fast ausnahmslos Russen.

Über den Zustand und die Organisation des bulgarischen Heeres im Jahre 1881 machte damals der „Vojennij Sbornik“ auf Grund officieller Mittheilungen folgende Angaben:

Organisation der Truppen.

Die bewaffnete Macht des Fürstenthums Bulgarien zerfällt in stehende Truppen und Landwehr. Erstere werden eingetheilt in aktive Truppen und Reserve.

1. Höchste Verwaltung der bewaffneten Macht. Der Fürst von Bulgarien ist Oberkommandirender aller Truppen des Fürstenthums. Die ausführende Gewalt in der Militär-Verwaltung hat der Kriegsminister unter Oberaufsicht und Leitung des Fürsten. Als Organ, in welchem die höchste Verwaltung der Truppen und Militär-Anstalten des Fürstenthums sich vereinigt, dient das Kriegsministerium, welches aus drei Abtheilungen und zwei Verwaltungen besteht: Truppen-Abtheilung, Inspektions-Abtheilung, Ökonomie-Abtheilung, Verwaltung des Befehlshabers der Artillerie und Verwaltung des Inspektors des Militär-Ingenieurwesens.

2. Militär-Abtheilungen. In militärischer Beziehung wird das Fürstenthum Bulgarien in zwei Militär-Abtheilungen getheilt: die westliche mit dem Centrum in Sofija und die östliche mit dem Centrum in Varna. Die Družinen sind auf die Abtheilungen folgendermassen vertheilt:

Westliche Militär-Abtheilung: Fuss-Družinen 1. Sofijanska Nr. 1 „Knjaz (Fürst) Aleksandr“, 2. Kjustendilska Nr. 2, 3. Radomirska Nr. 3, 4. Samokovska Nr. 4, 5. Tetevenska Nr. 5, 6. Lom-Palankanska Nr. 7, 7. Berkovacka Nr. 9, 8. Orhanijeska Nr. 11, 9. Rahovanska Nr. 12, 10. Lovčenska Nr. 13, 11. Sevljevska Nr. 14, 12. Svištovska Nr. 15, 13. T'rnovska Nr. 17 „Knjaz Dondukov-Korsakov“.

Östliche Militär-Abtheilung: a) Fuss-Družinen 1. Vračanska Nr. 8, 2. Vidinska Nr. 10, 3. Plevenska Nr. 16, 4. Gabrovska Nr. 18, 5. Sumenska Nr. 19, 6. Varnanska Nr. 20, 7. Elenanska Nr. 21, 8. Rasgradska Nr. 22, 9. Rusčukska Nr. 23, 10. Silistranska Nr. 24. b) Das Kavallerie-Regiment zu 4 Sotnijen.

Beim Befehlshaber der Militär-Abtheilung befindet sich die Verwaltung der Abtheilung, welche aus zwei Adjutanten besteht. Die Fuss-Družine und reitenden Sotnije sind den Befehlshabern der Verwaltungen in jeder Beziehung unterstellt, die Artillerie-

und Sappeur-Truppentheile jedoch nur in disciplinarer Beziehung — zur Zeit der allgemeinen Lagerübungen aber auch in Bezug auf das Kommando. Die Artillerie-Depôts ressortiren ebenfalls, unabhängig von den Befehlshabern der Abtheilungen, unmittelbar von dem Befehlshaber der Artillerie.

3. Die Artillerie-Verwaltung. An der Spitze der Artillerie steht der Befehlshaber derselben, welcher unmittelbar vom Kriegsministerium abhängt und eine besondere Verwaltung hat, die aus einem älteren Adjutanten nebst Gehilfen und einem Stabsofficier als Inspektor der Waffen besteht. Dem Befehlshaber der Artillerie sind voll und in jeder Richtung alle Batterien und Artillerie-Anstalten im Fürstenthume unterstellt.

4. Die Verwaltung des Militär-Ingenieurwesens. Inspektor ist ein Ingenieur-Stabsofficier. Demselben sind die Sappeur-Kompagnien unterstellt und er hat die Leitung und Kontrole über die Ausbildung der Truppen im Pionierdienste, sowie die Leitung der Kasernen- und sonstigen Militärbauten.

5. Die Kreis-Truppenbefehlshaber. Jeder der 21 Kreise des Fürstenthums hat einen Truppenbefehlshaber als Leiter der Rekrutenstellung, der Listenführung und Einberufung der Reserven und der Einberufung und Ausbildung der Landwehrleute.

6. Die Infanterie. Die bulgarische Infanterie besteht zur Zeit aus Družinen zu je 4 Sotnijen. Friedensstand jeder Družina 608 Mann. Der Kriegsstand ist nicht festgestellt, dürfte aber 1000 Mann betragen. —

Zur Zeit sind 23 Družinen vorhanden. Sie wurden schon weiter oben aufgeführt. Eine Vereinigung zu höheren Truppenverbänden existirt bis jetzt (1881) nicht.

Stand einer Fuss-Družina: 2 Stabsofficiere, 19 Officiere, 56 Unterofficiere, 18 Spielleute, 518 Gemeine, 16 Nichtkombattanten, zusammen 21 Officiere, 608 Mann, also Friedenstand aller 23 Družinen: 14,467 Mann. Kriegsstand, bei 1000 Mann pro Družina: 23,438 Mann. Die Družinen sind nach Nummern und Formationsorten benannt.

7. Die Reiterei besteht zur Zeit (1881) aus 5 Sotnijen, von denen 4 zu einem Regiment vereint sind, die fünfte aber das

Geleit des Fürsten bildet. Das Kavallerieregiment ist einem besonderen „Commandeur der Kavallerie“ unterstellt.

Stand einer Sotnija: 1 Stabsofficier, 4 Officiere, 14 Unterofficiere, 2 Trompeter, 132 Mann, 6 Nichtkombattanten, zusammen 5 Officiere, 154 Mann, 144 Pferde in der Front. Gesammtstärke der Reiterei: 795 Mann und 745 Pferde.

Die Sotnijen sind in gleicher Weise wie die Družinen benannt.

8. Die Artillerie besteht aus dem Artillerieregiment zu 6 Fussbatterien zu je 8 Geschützen und der „Sofijaner Artillerie-Abtheilung“ zu 3 Fussbatterien. Bei dieser Abtheilung befinden sich die Geschütze der früheren Gebirgsbatterie ohne Bespannung, um im Bedarfsfalle eine Gebirgsbatterie zu formiren. Die früher ausserdem vorhandene Kartätschbatterie ist umgebildet worden und die Kartätschgeschütze sind an die Belagerungs-Kompagnie abgegeben worden, in welcher eine gewisse Zahl Mannschaften für die Bedienung dieser Geschütze ausgebildet werden soll.

Die Batterien haben pro Geschütz 6 Pferde Bespannung. Die Munitionswagen sind zweirädrig. Stand des Artillerie-Regiments und der Sofijaner Abtheilung: 11 Stabsofficiere, 19 Officiere, 99 Unterofficiere, 17 Trompeter, 1026 Gemeine, 78 Nichtkombattanten, Summa 30 Officiere, 1220 Mann, 9 Batterien, 72 Geschütze.

Anfänglich hatte die bulgarische Artillerie 9- und 4-pfündige russische Kanonen; später aber wurden von Russland auch stählerne weittragende Krupp'sche Geschütze geschenkt, welche im letzten Kriege den Türken abgenommen waren. Mit diesen wird die bulgarische Artillerie bewaffnet werden. Die vorräthige Kriegsdotation beträgt 500 Schuss pro Geschütz.

Die Batterien tragen Benennungen analog den Družinen und Sotnijen. Die Sofijaner 1. Batterie führt den Namen des Fürsten.

Ausser den Feldbatterien gehören zur Artillerie die Orts-Artillerieverwaltungen, welche unter einer besonderen Verwaltung stehen.

Es gehören hierher: a) die Belagerungs-Kompagnie — 4 Officiere, 108 Mann. b) Der Orts-Artilleriepark mit einem Kommando von 3 Officieren, 100 Mann. c) Das Artillerie-Laboratorium. d) Die Gewehrfabrik in Rasgrad. e) Die Arsenal-

werkstätten in Rusčuk, nämlich die mechanische Werkstatt, die Eisen- und Kupfergiesserei, die Schmiede, die Sattler- und Anstreicherwerkstatt.

9. Die Sappeur-Truppentheile. Bulgarien hat nur 2 Sappeur-Kompagnien: die Sofijaner Nr. 1 und die Rusčuker Nr. 2. Gesammtstand beider: 10 Officiere, 28 Unterofficiere, 8 Spielleute, 196 Mann, 22 Nichtkombattanten, in Summa 10 Officiere, 254 Mann.

Zur Rusčuker Sappeur-Kompagnie gehört ein Telegraphenpark, welcher 33 Werst Leitung führt.

Eine besondere Eisenbahntruppe existirt nicht, aber zur Ausbildung von Mannschaften im Eisenbahndienste befinden sich 2 Eisenbahnkommandos von veränderlicher Stärke auf der Rusčuk-Varna-Eisenbahn.

10. Der Train. Jede Družina hat 3 zweispännige Fahrzeuge*) und 16 Lastpferde; jede Sotnija 2 zweispännige Fahrzeuge und 2 Lastpferde; jede Batterie 4 vierspännige Fahrzeuge und 13 Lastpferde; jede Sappeur-Kompagnie 1 zweispänniges Fahrzeug und 2 Lastpferde; ferner für Werkzeug: 2 zweispännige Fahrzeuge und 8 Lastpferde.

Augenscheinlich ist vorläufig nur der Train für den Friedensbedarf der Truppen vorhanden. Für den Krieg ist er unzureichend. Ausserdem muss in einer Gegend, wie die Balkanhalbinsel, der Train vorzugsweise aus Lastthieren bestehen.

Gesammtübersicht der Truppen des bulgarischen Heeres (1881.)

	Truppentheile	Officiere	Mann
1. Infanterie	23 Družinen	483	13,984
2. Reiterei	5 Sotnijen	25	770
3. Artillerie			
a) Feld-	9 Bat.	30	1220
b) Belagerungs-	1 Komp.	3	108
4. Sappeure	2 Komp.	10	254
Summa		551	16,336

*) 1 Družinen-Fahrzeug und 2 für die 4 Kompagnien.

Die Artillerie ist dabei mit 4,7 Geschützen pro 1000 Mann Infanterie und Kavallerie vertreten, die Kavallerie zählt weniger als $^1/_{21}$ des ganzen Heeres.

Zur Zeit (1881) existiren noch keine Kriegsstände. Ebenso ist die Mobilisirung des Heeres noch nicht gesetzlich geregelt.

Ergänzung des Heeres.

Die Dienstpflicht ist eine allgemeine ohne Unterschied des Bekenntnisses, so dass auch die Türken dienstpflichtig sind.

Die Aushebungen finden jährlich Statt. Die Zeit und die Zahl der Auszuhebenden wird jedesmal durch den Ministerrath festgesetzt.

Der Einberufung unterliegen jährlich die Leute, welche am 1. Januar 20 Jahr alt waren. Bei Überschuss an solchen Mannschaften entscheidet das Los. Ausserdem ist die Annahme von Freiwilligen in das jährliche Rekrutenkontingent gestattet.

Loskauf und Stellvertretung sind ausgeschlossen. Befreiung vom Dienste tritt nur bei Untauglichkeit oder Unabkömmlichkeit ein. Unabkömmlichkeit dispensirt jedoch nur bei hinreichender Zahl des Jahresersatzes. Schliesslich ist die Geistlichkeit aller Bekenntnisse von der Dienstpflicht frei.

Gesetzlicher Urlaub wird gewährt: a) An Mannschaften, welche noch nicht gehörig körperlich entwickelt sind, auf ein Jahr. b) Behufs Studienbeendigung in mittleren und höheren Lehranstalten bis zur Beendigung des betreffenden Kursus; für letztere Kategorie sind ausserdem abgekürzte Dienstfristen eingeführt.

Die Dienstpflicht währt 10 Jahre, wovon 2 Jahre in den stehenden Truppen, 8 Jahre in der Reserve. Ausnahmen hiervon machen die Leute, welche in der Reiterei, bei den Sappeuren, als Feldschere, Veterinäre und als Seeleute dienen. Sie gehören 3 Jahre zum stehenden Heere und 5 Jahre zur Reserve. Leute, die den Kursus in den mittleren Lehranstalten beendet haben, dienen nur 1 Jahr, solche die den Kursus an höheren Lehranstalten beendet haben, nur 6 Monate im stehenden Heere, bleiben aber bis zur vollendeten 10jährigen Dienstzeit dienstpflichtig in der Reserve.

Diese Dienstzeiten beziehen sich nur auf den Frieden. Im Kriege währt die Dienstpflicht so lange, als es die Umstände erheischen.

Das Gesetz lässt eine Beurlaubung von Mannschaften auch vor vollendeter Dienstzeit zu.

Was die Aushebung betrifft, so sind fast sämmtliche dahingehende Arbeiten den Civilbehörden übertragen. Das Kriegsministerium stellt nur die Höhe des Rekrutenkontingentes fest und vertheilt dasselbe im Vereine mit dem Ministerium des Innern auf die Kreise. Die Eintheilung des Fürstenthums in Aushebungsbezirke, die Aufstellung und Prüfung der Einberufungslisten, die Vertheilung des für jeden Kreis bestimmten Kontingentes auf die Aushebungsbezirke, die Anordnung der Aushebungsversammlungen — alles dies ist Sache der Civilbehörden. Die Auswahl der Rekruten geschieht durch besondere Kommissionen, welche unter Vorsitz der Kreis-Militärbefehlshaber aus je fünf Civilpersonen, einem Militär- und einem Civilarzte bestehen.

Das jährliche Rekrutenkontingent beträgt etwa 8000 Mann.

Ergänzung der Officiere und Unterofficiere. Schon im Jahre 1878 wurde die Lehrinfanterie-Družina zur Heranbildung von Instruktoren formirt. Im Mai 1879 wurde diese umformirt, wobei die in ihr ausgebildeten bulgarischen Soldaten auf die Družinen vertheilt wurden. Seitdem besteht kein besonderes Institut zur Ausbildung von Unterofficieren, aber in jeder Družina wird ein besonderes Lehrkommando zusammengestellt.

Zur Ausbildung der Officiere aus Bulgarien ist zu Sofija die „Sofijaner Kriegsschule“ gegründet worden, welche 1879 ihre normale Existenz begann. Die Schüler haben im Allgemeinen eine geringe Vorbildung. Anfangs bestanden zwei Klassen, die jüngere ausschliesslich für allgemeine Bildung, die ältere für Militärwissenschaften, Mathematik, russische und bulgarische Sprache. Nach dem Stand sollen 200 Junker aufgenommen werden. Es sollten Officiere für alle Waffen aus der Schule hervorgehen. Da aber diese bis jetzt keine Mittel zur Ausbildung für die Specialwaffen hat, so müssen die Junker für diese während der Lagerzeit sich für ihren Dienst in der Praxis ausbilden.

Die Zöglinge der Kriegsschule sind verpflichtet, für jedes Jahr, das sie in derselben zugebracht haben, zwei Jahre in der Truppe zu dienen. Der Kursus ist dreijährig.

Die Sofijaner Kriegsschule hat bis jetzt 2 Jahrgänge an die Armee abgegeben. Der erste, abgekürzte, stellte 160 Officiere, der zweite, am 30. August 1880, 86, so dass man jetzt ungefähr 250 junge bulgarische Officiere hat. Vom Sommer 1882 wird die Kriegsschule jährlich etwa 60 Officiere stellen.

Es erübrigt noch Betreffs des Ersatzes von Officieren zu sagen, dass Avantageure nicht eingestellt werden und die Kriegsschule die einzige Ersatzquelle an bulgarischen Offizieren bildet. Übrigens gestattet eine provisorische Bestimmung auch die Einstellung von Leuten als Officiere, welche nicht die Kriegsschule durchgemacht haben, unter gewissen Bedingungen.

Die Reserve.

Die Mannschaften der Infanterie und Artillerie gehören ihr 8 Jahre an, diejenigen der Reiterei, Sappeure, Marine, Feldschere und Veterinäre 5 Jahre. Verabschiedete Officiere gehören ihr bis zu beendeter 10jähriger Dienstpflicht an. Die Reserve kann jährlich bis zu 4 Wochen zum Dienst einberufen werden.

Am 1. August 1880 verfügte das Kriegsministerium von den im Mai 1879 Entlassenen über 11,322 Mann, und zwar 10,226 Mann Infanterie, 238 Mann Kavallerie, 616 Mann Artillerie, 242 Mann Sappeure. Im November 1880 würden demnächst etwa 8000 Mann zur Reserve getreten sein, so dass etwa 19,322 Mann vorhanden sein dürften.

Die Landwehr

wurde im December 1880 errichtet. Das Gesetz bestimmt: das Fürstenthum wird in Militärkreise getheilt, welche mit den Verwaltungskreisen zusammenfallen. Alle Mannschaften, welche nicht zum Heere oder zur Reserve gehören, werden bis zum 40. Lebensjahre zur Landwehr gerechnet und werden im Bedarfsfalle in ihren Kreisen in besondere Sotnijen oder sogenannte Četen zusammengestellt. Jede Četa hat einen Četnik als Kommandeur, Podčetnik und Desjatniks, welche durch die Wehr-

leute gewählt werden, und einen Instruktor aus den Unterofficieren der Armeereserve. In jedem Kreise wird ein Kreiscomité errichtet, welches aus sechs durch die Wehrleute aus den Četniks gewählten Mitgliedern besteht. Ausserdem befindet sich in jedem Kreise ein besonderer Kreisinstruktor aus der Zahl der Cadreofficiere, welcher ebenfalls Mitglied des Kreiscomités ist. Die Kreisinstruktoren sind dem Centralcomité unterstellt und haben Kompagnie-Kommandeurs-Rang. Das Centralcomité ist die oberste Behörde für die Landwehr. Es besteht aus dem Vorsitzenden und 6 Mitgliedern, von denen 2 durch den Fürsten ernannt, die anderen durch Volksversammlung gewählt werden.

Bewaffnung, Bekleidung und Ausrüstung.

Die bulgarische Infanterie wurde anfänglich mit Krnkagewehren bewaffnet; im Anfange 1880 aber beschaffte das Kriegsministerium 16,000 Berdangewehre und 8 Millionen Patronen dazu, so dass jetzt die gesammte Infanterie des stehenden Heeres Berdangewehre führt. Ausserdem hat das Kriegsministerium 50,000 Krnkagewehre mit 15 Millionen Patronen zur Verfügung.

Die Kavallerie, welche nach Art der Kosaken formirt ist, führt Šaškas und Berdankarabiner. Die Unterofficiere und Trompeter führen Smith- und Wesson-Revolver. Die Artilleriemannschaft ist mit Šaškas und Smith- und Wesson-Revolver bewaffnet. Die Officiere aller Waffen tragen Šaškas kaukasischen Čerkessenmodells. Als Kriegsdotation sind bestimmt: 100 Patronen für jedes Infanteriegewehr, 70 für jeden Karabiner, 30 für jeden Revolver.

Die Uniform ist ähnlich der russischen. Die Infanterie trägt dunkelgrüne Röcke und Pluderhosen, erstere nach dem Schnitt des russischen Kaftan mit einer schräg laufenden Reihe von Knöpfen. Die ganze Armee dazu Kniestiefel und einen schwarzen Kalpak mit rothem Deckel und dreifachem Kreuze. Die Reiterei trägt stahlgraue Ulanka mit karmoisinrothem Kragen und blaue Pluderhosen, die Artillerie dunkelgrüne Ulanka mit schwarzem Kragen und blaue Pluderhosen, die Pioniere dunkelgrüne Waffenröcke.

Die Ausrüstung besteht für die Infanterie in einem leinenen Ranzensacke, einer Tasche über die rechte Schulter für Patronen und einer Patrontasche, welche am Ranzenriemen befestigt ist. Die Reiterei trägt ihre Patronen in zwei Patrontaschen; für die Revolverpatronen dient eine Juchtenpatrontasche.

Sämmtliche Truppen sind mit Schanzzeug ausgerüstet. Die Infanterie trägt dasselbe in Futteralen. Die Reiterei befestigt die Beilfutterale an die Sättel; die Spaten werden auf besonderen Lastpferden mitgeführt. Die Batterien transportiren ihr Schanzzeug an den Lafetten.

Ausbildung und Truppendienst.

Die Ausbildung findet ganz nach denselben Grundsätzen, wie in der russischen Armee statt und die russischen Reglements und Instruktionen dienen als Grundlage. Alle Kommandos werden russisch gegeben, was bei der Ähnlichkeit der bulgarischen mit der russischen Sprache ohne die geringste Schwierigkeit angeht.

Der Garnison- und innere Dienst wird ebenfalls nach den russischen Reglements mit nur geringen, durch die örtlichen Verhältnisse bedingten Abänderungen gehandhabt. Auch das Disciplinarreglement, welches in bulgarischer Sprache herausgegeben ist, enthält alle Hauptgrundsätze des russischen. Der Hauptunterschied gegen letzteres besteht in dem Fehlen der Strafabtheilung und demzufolge auch der körperlichen Züchtigung.

Betreffs der Ausbildung muss man sagen, dass die Bulgaren ein sehr dankbares Material liefern, mit welchem sich auch in kurzer Zeit viel machen lässt. Bei einigen sehr hervorstechenden Fehlern haben die Bulgaren viele hervorragende Eigenschaften, welche eine Garantie für eine günstige Zukunft bieten. Sie sind fleissig, findig, praktisch, haben gesunden Sinn, sind sittlich und ausdauernd. Sie zeigen grösste Lust zum Militärdienste und finden sich schnell hinein. Sie sind sehr zähe und nicht verwöhnt durch die Bequemlichkeiten des Lebens.

Um möglichst viele Reserven zu gewinnen, wurde 1881 der Dienst bei der Fahne auf 2 Jahre (statt 4) beschränkt. Am Friedensstand fehlten noch 3 Batterien Feldartillerie und 2 Halbbataillone Pioniere. Dagegen schied 1882 das Gendarmeriekorps (1513 Mann ohne Officiere) aus dem Etat des Ministeriums des Innern aus und wurde dem Kriegsministerium unterstellt. 1882 waren erst 246 bulgarische Lieutenants vorhanden, die übrigen 376 Officiere waren Russen, wie denn auch die Armeesprache die russische und die dem Heere verliehenen Feldzeichen russisch waren.*)

Von den 24 Linien-Družinen, welche 1885 vorhanden waren, stammten 2 aus dem Frühjahre 1877 und hatten an der Vertheidigung des Šipka-Passes Theil genommen. Eine auf ihrem Kalpak angebrachte Inschrift erinnert daran und bezeichnet sie als Elite-Bataillone. Sechs weitere Družinen wurden im Herbst 1877 gebildet, 11 im Frühjahr 1878, 2 im Herbst 1879, die letzte 1881.

Über den Zustand des bulgarischen Heeres Anfangs 1884 brachte eine officiöse Kundgebung folgende Mittheilungen:

In dem Officierkorps der bulgarischen Armee sind die Stabsofficiere und ein Theil der Kapitäns aus der russischen Armee übergetretene Officiere, jedoch vielfach von bulgarischer Nationalität. Wie bekannt, ist das Bestreben des Fürsten Alexander darauf gerichtet, sich immer mehr von den russischen Einflüssen frei zu machen. Derselbe wünscht die Officierstellen, so weit als möglich, mit gebornen Bulgaren zu besetzen, um das nationale Element in seinem Heere zu heben. Die grosse Anzahl der Kompagnie- und Schwadrons-Chefs, sowie der Lieutenants hat nur eine verhältnismässig kurze Dienstzeit, höchstens seit der ersten Formation der bulgarischen Legion, und ihre theoretische Ausbildung beschränkte sich auf einen $4^1/_2$ monatlichen Kursus auf der Junkerschule zu Sofija. In neuerer Zeit müssen die Zöglinge der Junkerschule den vollen zweijährigen Kursus durchmachen.

*) Während des Krieges liess man die Feldzeichen zu Hause, daher bei der ganzen Armee keine Fahne zu sehen war.

In Bezug auf Ausbildung und Dienstbetrieb folgt die bulgarische Armee in allen wesentlichen Punkten den russischen Vorschriften, deren Reglements man schon mit Rücksicht auf die Officiere einfach übernommen hat. In den Sommermonaten, vom Mai ab, werden, wie in Russland, Lager bezogen. Der Hauptgrund dieser Massregel ist der, dass man in der heissen Jahreszeit das Lagern unter Zelten im Freien für zuträglicher hält, als das Wohnen in den meist engen und ungesunden Quartieren. Die Anordnung eines solchen Lagers ist derartig, dass die Zelte stets hinter den Lagern aufgeschlagen werden. Jedes Zelt besteht aus vier Leinwandstücken, zwei kurzen Stangen und kleinen Pflöcken zum Festhalten der Zeltwände. Auf Märschen werden diese Bestandtheile von der aus sechs Mann bestehenden Zeltkameradschaft getragen. Der Dienst wird in den Lagern ganz wie in der Garnison betrieben. Die Speisen werden nicht von den Mannschaften in ihren kleinen Kochgeschirren, sondern kompagnieweise in grossen Kesseln bereitet. Sogar auf Märschen fährt der Kompagniekoch, dem Fourierkommando beigegeben, mit seinem Kessel voraus, so dass beim Eintreffen im Quartier bereits Essen vorgefunden wird.

Die Kavallerie hat Krummsäbel in lederner Scheide an einem Riemen über die Schulter und den russischen Berdankarabiner.

Die Artillerie führt ausnahmslos Krupp'sche Hinterladungsgeschütze, welche im letzten türkischen Kriege erbeutet wurden.

Sämmtliche Waffengattungen tragen als Kopfbedeckung Mützen von Lammfell, vorne mit einem griechischen Kreuz von Messing geschmückt; ferner einen dunkelgrünen, joppenartigen Tuchwaffenrock mit zwei Reihen Knöpfen. Schmale, schwarze Leibriemen zum Zuschnallen dienen zur Befestigung der Patrontaschen und Bajonettscheiden bezw. Säbel. Die Hosen sind von derselben Farbe wie der Waffenrock, weit gefaltet und werden in den Stiefeln getragen. Die Mäntel gleichen in der Form denen der preussischen Armee und sind von grauem Tuch gefertigt. Die Infanterie hat rothe Achselklappen mit der Bataillons-Nummer, dazu die Pelzmützen mit glattem, rothem Deckel. Die beiden alten Bataillone tragen an derselben über dem Kreuz ein

Devisenband von Messing mit der Aufschrift: „Theilnahme am Türkenkriege 1877/78."

Die Kavallerie hat rothe Ärmelaufschläge und Kragenpatten, breite rothe Streifen an den Hosen und blaue Achselklappen, auf den Kalpaks blaue Deckel. Die Kosakensättel haben aufgeschnallte Sitzkissen.

Die Artillerie hat rothe Achselklappen, rothe Kragenpatten und breite Streifen an den Hosen, sowie rothe Kalpak-Deckel; die Pioniere dagegen schwarze Achselklappen, Ärmelaufschläge und Kragenpatten mit rothem Randbesatz, dazu weisse Knöpfe, während die Knöpfe aller anderen Waffen gelb sind. Alle Fusstruppen haben leinene Brotbeutel und Tornister, sowie kupferne Kochgeschirre. Jede Kompagnie besitzt 20 bis 30 lange Spaten. Für den Sommer haben alle Truppen leinene Blousen und Hosen und die weisse russische Mütze, jedoch sind die Achselklappen dabei von derselben Farbe, wie auf dem Waffenrock. —

Wenn man die Anzahl der im Jahre 1879 eingestellten Rekruten (8246) als normale einer Berechnung zu Grunde legt, so wird bei einer thatsächlich nur zweijährigen Dienstzeit die Gesammtzahl der ausgebildeten Mannschaften, nach gänzlicher Durchführung der Wehrordnung, ungefähr 80,000 Mann in der Linie und Reserve und etwas weniger in der Landwehr betragen. Indessen sind schon jetzt (1884) Mannschaften genug vorhanden (unter Hinzurechnung der entlassenen Kriegsfreiwilligen), um nicht nur die Feldtruppentheile zu ergänzen, sondern auch noch eine Anzahl Infanterie-Bataillone neu zu formiren; bei den übrigen Waffengattungen gebricht es in dieser Hinsicht aber noch an Material und Pferden.

Dem Fürstenthum Bulgarien fielen die meisten und bedeutendsten früher türkischen Festungen zu, nämlich Vidin, Rusčuk, Silistria, Varna, Šumla, jedoch war dabei die Verpflichtung der Schleifung auferlegt. Wenn nun auch das Mauerwerk zum grössten Theil abgetragen worden ist, so sind doch die Erdwälle noch stehen geblieben, welchen immerhin eine gewisse Widerstandskraft inne wohnt.

Die Zerwürfnisse zwischen dem Fürsten Alexander und den

russischen Officieren hatten zu einer Reorganisation des letzteren, sowie zum Abschluss eines Vertrages zwischen Russland und Bulgarien geführt, welcher das Verhältnis der russischen Officiere von Neuem regelte. Dieser Gegenseitigkeitsvertrag wurde im Monat November 1883 abgeschlossen; danach gestalteten sich für die Zukunft die Verhältnisse folgendermassen:

Die russischen Officiere und die den Truppen-Abtheilungen zu Wasser und zu Lande zugetheilten Beamten können als russische Unterthanen nicht ohne Erlaubnis der Regierung in bulgarische Dienste treten. Die Erlaubnis für den Eintritt in den Dienst des Fürstenthums wird den oben genannten Personen auf drei Jahre ertheilt.

Die aus dem russischen Militärdienste und dem Marine-Militärdienste entlassenen Officiere und Beamten, welche in die bulgarische Armee, in das Militär-Departement und die bulgarische Marine eintreten, können bloss unter den Land- und Seetruppen, in den Militär- und Marine-Verwaltungen des Fürstenthums Bulgarien und in den Anstalten dieser Departements Dienst nehmen. Was den Polizeidienst und jenen in der Civilverwaltung im Allgemeinen im Fürstenthum betrifft, so dürfen die bezeichneten Officiere und Beamten weder für die ständige, noch für die zeitweilige Ausführung von Funktionen, Missionen und Aufgaben verwendet werden. Treten die russischen Officiere dagegen in die Gendarmerie und den Polizeidienst über, so ist ihnen der Rücktritt in russische Dienste verschlossen. Die genannten Officiere und Beamten unterwerfen sich während ihres Dienstes in Bulgarien in allen Angelegenheiten, Pflichten und Forderungen, welche sich aus ihren Beziehungen mit der russischen Militärbehörde ergeben, dem mit Erlaubnis des Kaisers von Russland vom Fürsten ernannten Kriegsminister, und als russische Unterthanen sind sie von dem seitens der russischen Regierung in Bulgarien beglaubigten Vertreter abhängig. Alle Ordres, Vorschriften und Forderungen, die von der russischen Regierung ausgehen und die vorerwähnten russischen Officiere und Beamten betreffen, werden immer durch Vermittelung des bulgarischen Kriegsministers eröffnet und übermittelt werden.

Die ostrumelische Miliz.

Im Jahre 1879 genehmigte der Gouverneur das Organisationsstatut für die Gendarmerie und die Ordre de bataille für die ostrumelische Miliz nach den Vorschlägen des Generals Dickson und des Obersten Torcy, und betraute den General Vitalis mit der Durchführung beider Dekrete. Die Miliz wurde demnach in zwölf Bataillone eingetheilt, deren Stab und Ergänzungsstationen sich folgendermassen vertheilten: 1. und 2. Bataillon in Plovdiv, 3. in Tatar-Bazardžik, 4. in Karlovo, 5. in Kazanlik, 6. in Eski-Sara, 7. in Slivno, 8. in Jamboli, 9. in Hermanli, 10. in Hasköi, 11. in Aidos, 12. in Burgas. Das 1., 10. und 12. Bataillon wurden auf den vollen Kriegsfuss gestellt. Was die Gendarmerie anbelangt, so wurde sie auf die einzelnen Departements nach folgendem Massstabe vertheilt: Im Departement Plovdiv 120 Mann zu Fuss, 86 zu Pferde; in Hasköi 180 Mann zu Fuss, 50 zu Pferde; in Tatar-Bazardžik 180 Mann zu Fuss, 80 zu Pferde; in Slivno 100 Mann zu Fuss, 40 zu Pferde; in Jeni-Sara 100 Mann zu Fuss, 20 zu Pferde; in Burgas 200 Mann zu Fuss, 100 zu Pferde. Das Korps ergänzte sich aus den während der Occupation gebildeten Gendarmerie-Abtheilungeu, aus Freiwilligen und aus der Miliz, aus letzterer jedoch nur bis zu einem Drittel. Der Eid, den jeder Gendarm vor dem Richter öffentlich abzulegen hatte, lautete: „Ich schwöre Treue den Gesetzen der Provinz und treue und ehrenhafte Erfüllung meiner Pflichten."

Von diesen Truppen waren 9 Družinen, 2 Sotnijen und 4 Geschütze bereits von den Russen organisirt worden, bevor es noch ein Ostrumelien gegeben hatte.

Über den Zustand der ostrumelischen Miliz im Jahre 1882 finden wir in einer officiösen Mittheilung folgende Mittheilungen:

Im Sinne des organischen Statutes vom 26. April 1879 bildet die ostrumelische Miliz einen Bestandtheil der osmanischen Streitmacht. Sie hat im Falle der Invasion der Provinz oder kriegerischer Ereignisse an deren Grenze sich an den Operationen der

türkischen Armee zu betheiligen. Auf Verlangen der Pforten-Regierung kann sie auch innerhalb der Grenzen der europäischen Türkei als Verstärkung der Streitkräfte des Sultans verwendet werden, vorausgesetzt, dass dessen Unterthanen die gleichen Rechte auf Staatsämter und Ehrenstellen zuerkannt werden und die allgemeine Wehrpflicht thatsächlich durchgeführt wird.

Wann immer die ostrumelische Miliz mit den türkischen Truppen zu kooperiren hat, bildet sie ein für sich abgeschlossenes Hilfskorps unter ihren eigenen Kommandanten. Die Kosten der Mobilisirung und der Erhaltung der Truppen während der Operationen sind aus dem türkischen Staatsschatze zu bestreiten.

Alle kriegsdiensttauglichen Eingebornen der Provinz sind von ihrem vollendeten 20. bis zum vollstreckten 32. Lebensjahre wehrpflichtig. Im Falle nationaler Gefahr ist jeder Wehrfähige vom 18. bis zum 50. Lebensjahre zur Vertheidigung der Provinz verpflichtet. Vom Militärdienste definitiv befreit ist nur Derjenige, welcher mit einem körperlichen Gebrechen behaftet ist. Sonstige Befreiungen können nur zeitweilig stattfinden. Befreiungen aus Familienrücksichten werden nur im Frieden zugestanden. Die Stellvertretung ist nicht zulässig. Zu entehrenden Strafen Verurtheilte sind aus der Miliz ausgeschlossen. Ausländer können nur über specielles Gesetz aufgenommen werden.

Die Wehrkraft Ostrumeliens gliedert sich in die Miliz ersten und zweiten Aufgebotes und in die Milizreserve. Die Dienstzeit in jeder dieser 3 Kategorien währt 4 Jahre.

Die Provinz ist in 12 Ergänzungsbezirke getheilt, deren jeder ein Bataillon ersten und ein solches zweiten Aufgebotes zu stellen hat. Die Mannschaft der Milizreserve wird im Mobilisirungsfalle entweder zur Ergänzung der beiden ersten Aufgebote verwendet, oder aber in provisorische Reservekompagnien oder Bataillone zu Besatzungszwecken organisirt.

Im Frieden besteht per Bataillon des ersten Aufgebotes nur der Bataillonsstab und eine Kompagnie („präsente Kompagnie“), deren Officiere und Unterofficiere den „permanenten Cadre“ bilden. Der Mannschaftsstand dieser Kompagnie wird jedes Jahr festgesetzt, darf aber nicht unter 50 Mann betragen.

Diese Mannschaft rekrutirt sich aus Leuten, welche sich nach erfolgter Assentirung freiwillig zum Präsenzdienste melden. Sie dienen längstens zwei Jahre unter den Fahnen und werden nach dieser Zeit in den nächsthöheren Rang befördert und in die nicht permanenten, d. h. auf dem Papiere geführten Cadres des ersten Aufgebotes übersetzt. In Ermanglung von Freiwilligen für die präsente Kompagnie wird zu deren Ergänzung auf die niedersten Losnummern der jüngsten Altersklasse gegriffen.

Da gesetzlich nur der 4. Theil des Kriegsstandes der Miliz ersten Aufgebotes in den aktiven Dienst gestellt werden darf, wird der Rest der Rekrutirten von dem Assentplatze aus beurlaubt und nur tourweise zur Ausbildung einberufen. Diese obliegt der präsenten Kompagnie; der Turnus währt 2 Monate. Die Ausbildung der Rekruten beginnt am 1. Oktober und endet am 31. Mai, d. h. die Gesammtzahl der Rekruten eines jeden Bataillons wird in Partien eingezogen.

In ihrem 2., 3. und 4. Dienstjahre betheiligt sich die Mannschaft des ersten Aufgebotes an den Herbstübungen, deren Dauer 4 Wochen nicht überschreiten darf. Wenn es die finanzielle Lage der Provinz erlaubt, kann auch die Mannschaft zweiten Aufgebotes zu jährlichen Uebungen in der Dauer von 15 Tagen einberufen werden. Die Mannschaft der Milizreserve soll an Sonn- und Feiertagen in ihren Gemeinden geübt werden. Es gelten die russischen Reglements, und auch die Kommandosprache ist die russische.

Um die Ausbildung der Officiere und Unterofficiere einheitlich zu gestalten und zu vervollkommnen, technische Arbeiter heranzubilden und die richtige Funktion der Militäranstalten zu sichern, wurde ein Lehr-Bataillon aufgestellt, welches sich aus 2 Infanterie-Kompagnien, 1 Kavallerie-Eskadron, $^1/_2$ Feld-Batterie und 1 Genie-Kompagnie zusammensetzt. Die Officiere und Unterofficiere der nichtpermanenten Cadres der Miliz ersten und zweiten Aufgebotes werden zum Zwecke ihrer Ausbildung tourweise zum Lehr-Bataillon einberufen; der jährliche Instruktionskurs dauert 15 Tage.

Ausser diesen Truppenkörpern besteht die Landesgendarmerie,

welche dem Generalsrang bekleidenden Milizkommandanten unterstellt ist. Sie bildet Kompagnien zu 2 bis 9 Sektionen, deren jede in 6 bis 12 Brigaden zerfällt. Gegenwärtig (1882) bestehen 6 Kompagnien. Zum Sicherheitsdienste in der Hauptstadt und zur eventuellen Verstärkung einzelner Abtheilungen der Landesgendarmerie bestehen mobile Gendarmerie-Abtheilungen, und zwar: 1 Kompagnie mit dem Mannschaftsstande von nicht unter 70 Mann und $^1/_2$ Eskadron von nicht weniger als 40 Reitern. Die Gendarmerie erhält ihre Ausbildung beim Lehr-Bataillon.

Die Officiere vom Hauptmann abwärts der Miliz und Gendarmerie werden vom Generalgouverneur, die Stabsofficiere und Generale vom Sultan ernannt. Die ostrumelische Miliz bildet nur dann taktische Einheiten höherer Ordnung, wenn sie sich an den Operationen der türkischen Armee betheiligt. Bei allgemeiner Mobilisirung sind aus den Bataillonen ersten und zweiten Aufgebotes Divisionen und Brigaden zu formiren. Die Brigade soll in der Regel aus 6 Bataillonen, die Division aus 2 bis 3 Brigaden zusammengesetzt sein. Die allgemeine Mobilisirung kann nur in Folge Votums der National-Versammlung durch den Generalgouverneur angeordnet werden; im Falle der Invasion der Provinz oder kriegerischer Ereignisse an ihren Grenzen entfällt die Nothwendigkeit der Zustimmung der National-Versammlung. Die Truppenkörper des ersten und zweiten Aufgebotes ergänzen sich auf den Kriegsstand nöthigenfalls durch Einziehung von Reservisten, und es kommt in jedem Ergänzungsbezirke 1 Depôtzug zur Aufstellung, welcher beiden aus demselbem hervorgegangenen Bataillonen gemeinschaftlich ist. Die eventuelle Errichtung von Kavallerie-Eskadronen und Batterien, die Aufstellung von Trains und Feldanstalten wird durch ein Provinzialgesetz verfügt. Pferde und Fuhrwerke werden im Requisitionswege aufgebracht. Das Requisitionsrecht erstreckt sich auf alle Gegenstände, welche militärischen Zwecken dienen können.

Der Gesammtkriegsstand der Miliz ersten und zweiten Aufgebotes beziffert sich mit rund 25,000 Mann, der Gefechtsstand mit 23,000 Mann Infanterie, 150 Reitern und 4 Geschützen.

Da die Organisation der Miliz auf Grund des Statutes vom Jahre 1879 erfolgte, wurden bis jetzt (1882) regelrecht erst drei Altersklassen mit zusammen gegen 20,000 Mann ausgehoben. Ausser diesen steht Ostrumelien noch die Mannschaft der sechs bulgarischen Freiwilligen-Bataillone, welche bei der Lostrennung der autonomen Provinz von dem Fürstenthume Bulgarien auf diese entfallen waren, d. i. ungefähr 6000 Mann, zur Verfügung. Es ist daher Ostrumelien schon gegenwärtig in der Lage, seine Miliz ersten und zweiten Aufgebotes mit militärisch ausgebildeten Leuten auf den Kriegsfuss zu bringen. Aber selbst die Jahrgänge der Milizreserve sind in der Handhabung der Waffen einigermassen unterwiesen, da alle wehrfähigen Männer von den Russen, zur Zeit als dieselben das Land besetzt hielten, in die sogenannten Turnvereine gepresst, einen elementaren militärischen Unterricht erhalten hatten.

Die Mobilisirung der ostrumelischen Miliz ist jedoch nur unter der Voraussetzung denkbar, dass ihre Officiere und Unterofficiere in reichlichem Masse von aussen zugeführt werden; denn gegenwärtig herrscht an ihnen noch sehr grosser Mangel. Während die bulgarische Armee mit russischen Officieren dotirt ist, welche aus russischen Diensten einfach in bulgarische übertreten und unter Wahrung ihres Ranges in Russland sich auf eine bestimmte Reihe von Jahren der bulgarischen Regierung gegenüber kontraktlich banden, ist Ostrumelien auf sich selbst angewiesen. Wenn auch die meisten seiner Officiere der russischen Armee angehörten, sind sie aus selber doch definitiv geschieden und stehen mit ihr in keinem Zusammenhange mehr. Das kann sich allerdings über Nacht ändern, und aus diesem Grunde ist die Möglichkeit im Auge zu behalten, dass Ostrumelien mit mindestens 30,000 Mann auftritt.

Die Bewaffnung der Miliz ist vorläufig noch keine einheitliche; es sind verschiedene Gewehrsysteme: Krnka, Peabody, Martini und andere vertreten. Es wurde jedoch der Beschluss gefasst, die einheitliche Armirung so rasch als möglich durchzuführen und das Berdangewehr anzunehmen. Nach der Behauptung des früheren Stellvertreters des bulgarischen Kriegs-

ministers, Oberstlieutenants Thewe, sollen schon 16,000 Stück dieser Waffe beschafft worden sein. —

Diese Mittheilungen werden durch nachstehenden, ebenfalls officiösen Bericht in Manchem ergänzt:

Die Konskription findet jährlich im Frühjahre statt. Jeder der 22 Militärbezirke, in welche Ostrumelien getheilt ist, hat seinen eigenen Kommandanten, dem ein Unterofficier für die Besorgung der Kanzleigeschäfte zugewiesen ist.

Die Dienstzeit in der rumelischen Armee wird in jene der Klasse I und II, dann in jene der Reserve eingetheilt, in welchen je 4 Jahre zu dienen festgesetzt ist.

In die I. Klasse der Miliz treten, mit Ausnahme der aus Freiwilligen bestehenden permanenten Cadres, alle jungen Leute vom 20. bis 24. Lebensjahre ein, in die II. Klasse alle nach ihrem Termin in der I. Klasse, und in die Reserve jene, welche 8 Jahre in der Miliz gedient haben.

Jeder Militär-Bezirk bildet 1 Bataillon I., 1 Bataillon II. Klasse mit der entsprechenden Reserve. Das Bataillon besteht aus 4 Kompagnien. Jedes Bataillon I. Klasse, dessen Kommandant gleichzeitig Militär-Bezirks-Kommandant ist, hat im Frieden nur eine Kompagnie präsent; die übrigen Milizmänner werden nach Hause entlassen mit der Verpflichtung, der ersten Aufforderung zur Einrückung Folge zu leisten. Zu den Obliegenheiten der permanenten Kompagnie gehört die Ausbildung des jährlichen Rekruten-Kontingentes, die Aufrechthaltung der Ordnung im Kreise und der Wachdienst im Allgemeinen. Der Cadre einer solchen Kompagnie besteht aus 1 Hauptmann (Kompagnie-Kommandant), 1 Lieutenant, 2 Unterlieutenants, 1 Feldwebel, 5 Unterofficieren (einer davon Quartiermeister) und 9 Gefreiten (darunter 1 Hornist). Die Zahl der gemeinen Mannschaft in jeder Kompagnie ist von dem Budget abhängig, darf aber in keinem Falle weniger als 50 Mann betragen. Nach dem heutigen Stande der permanenten Kompagnie besteht der Gesammtstand der Kompagnie aus 232 Mann.

Ausser der Miliz I. und II. Klasse und ihrer Reserve gehören zur ostrumelischen Armee noch verschiedene Lehr-Kom-

manden und zwar: 1. ein Lehr-Bataillon, bestehend aus 2 Kompagnien; 2. eine Eskadron Kavallerie; 3. eine Batterie von 4 Geschützen und 4. eine Sappeur-Kompagnie. Alle diese Lehrabtheilungen, sowie die permanenten Miliz-Cadres bestehen aus Freiwilligen. Wenn nicht genug Freiwillige vorhanden sind, so wird die erforderliche Zahl von Leuten aus der jüngeren Miliz der I. Klasse, aber nicht länger als auf 2 Jahre zu dem aktiven Dienst herbeigezogen. Freiwillige dürfen nicht unter 18 Jahren alt sein und werden auf 2 Jahre angenommen.

Für die Ausbildung der Officiere in Ostrumelien giebt es keine Lehranstalten. Das jetzige Officierkorps besteht aus ehemaligen russischen Officieren (50 an der Zahl), welche die Bataillone und Kompagnien kommandiren, aus bulgarischen Subaltern-Officieren, welche einen neunmonatlichen Unterricht in der Militärschule zu Sofija erhalten haben, und aus einigen fremden, in Konstantinopel ernannten Officieren. Die unteren Officiersgrade werden von dem General-Gouverneur, die höheren Grade von dem Sultan verliehen. Die Zahl der ausländischen Officiere darf ein Fünftel des gesammten Officierkorps nicht überschreiten.

Die oberste Leitung der rumelischen Truppen und der Gendarmerie befindet sich in den Händen eines vom Sultan ernannten Truppen-Kommandanten in dem Range eines Generals.

Alle Rekruten müssen einen zweimonatlichen Kasernenunterricht durchmachen, der mit dem 1. Oktober jeden Jahres beginnt. In dem Militär-Bezirke theilt der Kommandant die ihm zugewiesenen Rekruten in 4 Kompagnien. Ihre Ausbildung gehört zu den Obliegenheiten der Cadres und wird Kompagnie für Kompagnie während der 8 Monate vom 1. Oktober bis 1. Juni vorgenommen. Die übrigen drei Monate Juni, Juli und August wird der Unterricht an die Officiere und Unterofficiere der nicht zu den Cadres gehörigen Miliz ertheilt. Der letzte Monat des Unterrichtsjahres (September) wird zu Manövern benutzt. Zu diesen Uebungen werden alle Milizmänner I. Klasse mit Ausnahme der jüngsten Altersklasse einberufen. Wenn es die Finanzlage der Provinz gestattet, so können die Milizen

II. Klasse zu Lagerübungen zusammenberufen werden, die aber nicht länger als 15 Tage des Jahres in Anspruch nehmen dürfen. Die Reservisten versammeln sich zum Unterrichte in ihren Gemeinden nach Anordnung des General-Gouverneurs.

Einzelne Theile der Miliz kännen von dem General-Gouverneur mobilisirt werden; die Mobilisirung des ganzen Heeres geschieht nur in Folge Beschlusses der eigens zu diesem Zwecke oder über Anordnung der Pforte einberufenen National-Versammlung. Bei der Mobilisirung wird aus den Milizmännern I. Klasse jedes Militär-Bezirkes ein Feld-Bataillon formirt.*) Der Ueberschuss an Milizen I. Klasse wird zu einer Ersatzabtheilung zusammengestellt, aus welcher der Abgang des Feld-Bataillons ergänzt wird. Das Kommando des Bataillons übernimmt der Kommandant des Militär-Bezirkes; dessen Obliegenheiten, sowie die Leitung der Ersatzabtheilung gehen an den Kommandanten der Cadre-Kompagnie über. Bei Mobilisation der II. Klasse formirt sich das Bataillon II. Klasse gleichfalls im Militär-Bezirke. Der Ueberschuss an Milizmännern dieser Klasse wird der Ersatzabtheilung zugewiesen, welche nun die Abgänge beider Bataillone desselben Bezirkes zu ersetzen hat. Für den Fall, als die mobilisirten Bataillone bedeutende Verluste erlitten hätten, werden zu ihrer Ergänzung die Reservisten einberufen. In Ausnahmsfällen kann der General-Gouverneur die Formirung der Reservisten in besondere Kompagnien oder Bataillone anordnen.

Im Frieden ist das Bataillon die höchste Einheit. Während der Manöver werden die selbständigen Theile zu Brigaden und Divisionen vereinigt, welche aber weder permanente Stäbe noch permanente Kommandanten haben. Im Kriege werden für den Fall der Nothwendigkeit Infanterie-Brigaden à 6 Bataillone und Divisionen à 2 bis 3 Brigaden formirt. Die Formirung neuer Eskadronen und Batterien wird jedesmal durch ein besonderes Gesetz bestimmt werden.

Die Lehr-Batterie hat 9 cm Hinterlad-Bronze-Geschütze, die

*) Die Stärke desselben beträgt 1002 Mann, nämlich 24 Officiere (incl. Arzt und Zahlmeister), 949 Mann und 29 Treiber für die 57 Tragthiere des Trains.

Eskadron ist mit Säbeln und kurzen Karabinern desselben Systems wie die Gewehre der Infanterie bewaffnet.

Die beiderseitigen Streitkräfte bei Ausbruch des Krieges.

Unmittelbar vor dem Staatsstreiche von 1885 war die Friedensorganisation der bulgarischen Armee folgende:

Westliche (1.) Division: 1. Brigade (Infanterie-Regimenter Nr. 1 und 2). Jedes Regiment zu 3 Bataillonen. 2. Brigade (Infanterie-Regimenter Nr. 3 und 4). Ferner das 1. Kavallerie-Regiment mit 4 Schwadronen und das 1. Artillerie-Regiment mit 6 Batterien à 8 Geschütze.

Östliche (2.) Division: 3. Brigade (Infanterie-Regimenter Nr. 5 und 6); 4. Brigade (Infanterie-Regimenter Nr. 7 und 8). Ferner das 2. Kavallerie-Regiment und das 2. Artillerie-Regiment in der gleichen Stärke wie die betreffenden Waffengattungen bei der westlichen Division.

Ausserhalb des Divisionsverbandes standen noch die Leib-Garde-Sotnija, ein Genie-Bataillon zu 4 Kompagnien und eine Festungs-Artillerie-Kompagnie, ferner ein Genie-Bataillon mit 5 Kompagnien, das 2000 Mann starke Trainkorps und die 1600 Mann starke Gendarmerie. Das ganze Friedensheer zählte 22,570 Mann und 48 Geschütze.

Nach dem Staatsstreiche wurde erstlich die Stärke der taktischen Einheiten erhöht und zwar das Bataillon auf 1000 Mann, die Schwadron auf 175 Mann, die Batterie auf 180 Mann und 8 Geschütze, das Genie-Bataillon auf 880 Mann. Dann wurde das Regiment auf 4 Bataillone gebracht und aus den übrigen 16 Bataillonen der Reserve 4 neue Regimenter errichtet, so dass die reguläre Armee Bulgariens auf 56,400 Mann mit 96 Geschützen anwuchs. Dazu kam nun noch die reguläre Armee Ostrumeliens, welche in Friedenszeiten allerdings nur 12 Bataillone Infanterie, 1 Schwadron, 1 Batterie, 880 Gendarmen zu Fuss und 380 zu Pferd umfasste, nach dem Staatsstreiche jedoch durch Einberufung der 2. Milizklasse verdoppelt und durch Formirung der Reserve in eigene Bataillone

sogar verdreifacht wurde, also 36 Bataillone, 2 Schwadronen und 1 Batterie mit zusammen 36,500 Mann stark war. Dadurch wuchs die Stärke der regulären Armee beider Bulgarien auf 93,000 Mann und 104 Geschütze. Ausserdem stellten aber die beiden Bulgarien noch Opolčenije (Landsturm) auf, dessen Stärke 32,000 Mann betragen haben soll, was nicht unglaublich ist, wenn man bedenkt, dass der Bezirk Vraca allein 4—6000 Mann aufstellte, welche ich selbst am 22. November nach Bresnik ziehen sah. Mit den Freiwilligen, deren einige tausend auch aus Makedonien kamen, sowie den Turnern (Sokolisten, in Ostrumelien eine Art verkappter Landwehr) dürfte sich der höchste Verpflegsstand der bulgarischen Truppen auf etwa 135,000 Mann belaufen haben, was für eine Bevölkerung von 2,800,000 Seelen 5 $^0/_0$ ausmacht.

Was Serbien betrifft, so hatte es gegen eine solche Streitmacht nominell 70,000, in Wirklichkeit kaum 60,000 Mann mobilisirt, indem es mit unglaublicher Selbstüberschätzung wähnte, das 1. Aufgebot allein würde schon genügen, Bulgarien niederzuwerfen.

Die serbische Armee litt unter den vielen Reorganisationen. Die letzte fand 1883 statt. Nach den damals getroffenen Bestimmungen setzte sich die serbische Armee aus 3 Aufgeboten zusammen. Das erste Aufgebot bildet die „aktive Armee“, welche sich in den stehenden Cadre und dessen Reserve gliedert. Zu diesem Aufgebot gehören alle serbischen Bürger vom 20. bis zum 30. Lebensjahre. Zum zweiten Aufgebot gehören diejenigen Unterofficiere und Mannschaften, welche die festgesetzte Zeit in der aktiven Armee gedient haben und nicht älter sind als 37 Jahre. Dieses Aufgebot ist für den Dienst im Rücken der aktiven Armee und auch zu deren Verstärkung bestimmt. Das dritte Aufgebot endlich — die Mannschaften vom 37. bis zum 50. Lebensjahre — kann in besonderen Fällen, Angesichts einer dem Lande drohenden Gefahr, zu den Fahnen gerufen werden. Unter derartigen Umständen erlaubt das Gesetz übrigens auch, Leute, die mehr als 50 Jahre alt sind, in die Armee einzustellen.

Die Wehrpflicht ist in Serbien eine allgemeine und persönliche; Stellvertretung ist nicht zulässig. Vom Militärdienst

befreit sind nur solche Leute, welche dazu untauglich sind. Leute, die durch richterliches Urtheil die bürgerlichen Ehrenrechte verloren haben, werden zum Dienst nicht zugelassen. Die vom Militärdienst Befreiten zahlen bis zu ihrem 37. Jahre eine jährliche Militärsteuer in der Höhe des 10. Theils der allgemeinen jährlichen Steuer. Arme, welche die allgemeine Steuer nicht vollständig bezahlen, sind von der Militärsteuer befreit. Die Organisation der Armee wird durch königlichen Befehl festgesetzt.

Die Unterofficiere und Mannschaften der stehenden Cadres dienen zwei Jahre. Leute mit besonderen, im Gesetz bestimmten, häuslichen Verhältnissen bleiben nur fünf Monate unter der Fahne. Der Personalbestand der stehenden Cadres enthält: Unterofficiere, Oberofficiere (Unterlieutenants, Lieutenants, Kapitäns 1. und 2. Klasse), Stabsofficiere (Majors, Oberstlieutenants und Obersten) und Generale. Zu einem höheren Rang kann nur Der befördert werden, welcher ausser den allgemeinen Anforderungen auch die Gesetzesbestimmung erfüllt, welche vorschreibt, dass der zu Befördernde eine gewisse Zeit seinen bisherigen Rang innegehabt hat. Diese Zeit beträgt zum Lieutenant und Kapitän 2. Klasse 3 Jahre, zum Kapitän 1. Klasse 2 Jahre, zum Major 5 Jahre, zum Oberstlieutenant 4 Jahre, zum Obersten 5 Jahre und zum General 5 Jahre. Die Beförderung zum Kapitän 2. Klasse und Major setzt ausserdem das Bestehen einer besonderen Prüfung voraus.

Die Gehaltsbezüge der Officiere setzen sich zusammen aus dem Sold, dem Wohnungsgeld und der Zulage. Dieselben sind normirt wie folgt: das — für alle Officiere gleiche — Wohnungsgeld beträgt 243 Dinar (Franken); der Gehalt für die Generale aller Waffengattungen 10,104 Dinar, für die Obersten 7073 Dinar, für die Oberstlieutenants 5062 Dinar, für die Majors 4042 Dinar, für die Kapitäns 1. Klasse 2779 Dinar, für die Kapitäns 2. Klasse 2274 Dinar, für die Lieutenants 1920 Dinar und für die Unterlieutenants 1516 Dinar. Ferner erhalten die Officiere des Generalstabes, der Kavallerie, Artillerie und Ingenieurtruppen im Range vom Unterlieutenant bis zum Major

einschliesslich eine Zulage in den Grenzen von 152 Dinar (der Unterlieutenant der Kavallerie) bis 506 Dinar (der Major des Generalstabes). Die Löhnung der Unterofficiere und Mannschaften wächst von 51 Dinar (der Gemeine) bis 455 Dinar (der Feldwebel). Ausserdem erhalten diese Klassen bei den Specialwaffen eine Zulage in den Grenzen von 11 Dinar (der Gemeine der Kavallerie) bis 61 Dinar (der Feldwebel der Artillerie und Ingenieurtruppen). Die Pensionen der Officiere regeln sich nach dem allgemeinen Pensionsgesetz. Um die Unterofficiere zum Kapituliren zu veranlassen, wird ihnen eine je nach ihrer Charge und Dienstzeit verschiedene Zulage von 42 bis 82 Dinar und ferner nach 12jähriger Dienstzeit eine Anstellung im Civildienst in Aussicht gestellt.

Der Staat liefert für die aktive Armee und das zweite Aufgebot die Waffen, die gesammte Ausrüstung, die Munition und für die aktive Armee auch die Uniformen. Schuhzeug, Wäsche und bei der Kavallerie auch die Pferde nebst der vollen Ausrüstung haben die Soldaten dagegen selbst zu stellen. Die Zug- und Packpferde für die aktive Armee und den nöthigen Train für das zweite und dritte Aufgebot stellen die wohlhabenden, über 50 Jahre alten Bürger. —

Zum Personalbestand des zweiten und dritten Aufgebotes treten die Reserveofficiere und Unterofficiere hinzu, deren dienstliche Stellung die gleiche ist wie die der entsprechenden Chargen des aktiven Dienstes. Die Reservisten, mit Ausnahme der jüngsten Altersklasse, werden alljährlich auf 30 Tage zu Exercier-Übungen eingezogen und erhalten während dieser Zeit Löhnung. Die Unterofficiere und Mannschaften des zweiten Aufgebots üben alljährlich 8 Tage, sind aber verpflichtet, sich während dieser Zeit selbst zu unterhalten. Das dritte Aufgebot wird zu Exercier-Übungen nicht herangezogen. Die Einberufung zur Fahne, sowohl der Reservisten als auch des zweiten Aufgebots, erfolgt durch direkte Verordnung der Militärbehörde unter Mitwirkung der Civilbehörden.

Über diese Reorganisation brachte das Novemberheft 1883 der „Streffleur'schen Militär. Zeitschrift“ folgende Mittheilungen:

„Die neue Organisation des serbischen Heerwesens beruht auf einer eigenthümlichen Verbindung des Cadre- und Milizsystems. Die Armee setzt sich aus 5 Divisionen des ersten Aufgebots, 5 Divisionen des zweiten Aufgebots und 60 Infanterie-Bataillonen des dritten Aufgebots zusammen. Das Land ist dieser Gliederung entsprechend in 5 Divisions-Territorien eingetheilt. Das erste Aufgebot besteht aus der Vereinigung der permanenten Cadres mit ihren Reservisten, und zwar sind von jenen im Frieden formirt: 15 Infanterie-Bataillone à 4 Kompagnien, 6 Eskadrons, 20 Batterien à 6 Geschütze. Im Mobilmachungsfall stellt jede der Infanterie-Kompagnien ein „aktives Bataillon" (und eine Ersatzkompagnie), jede Batterie eine zweite, aktive Batterie auf. Danach würde sich das aktive Heer auf 60 Infanterie-Bataillone, 24 Eskadrons, 40 Batterien belaufen. Das Infanterie-Regiment à 4 Bataillone zu 3992 Mann, das Kavallerie-Regiment zu 674 Pferden gerechnet, ergiebt als Stärke der serbischen Feldarmee 46,380 Mann Infanterie, 4044 Pferde und 240 Geschütze, neben denen Ersatzformationen in der Stärke von rund 11,000 Mann Infanterie, 950 Pferden vorhanden wären.

Jede der 5 Divisionen des zweiten Aufgebots soll aus 3 Infanterie-Regimentern à 4 Bataillonen, 1 Division Kavallerie à 2 Eskadrons, 1 Regiment Artillerie à 4 Batterien bestehen; das ganze, zweite Aufgebot, welches als Besatzungstruppe verwendet werden würde, schafft danach rund 45,000 Mann Infanterie, 1600 Pferde, 120 Geschütze. Das dritte Aufgebot, dem Landsturm entsprechend, bildet 60 Infanterie-Bataillone und kann wohl kaum ernstlich in Betracht kommen. Feldtruppen, Ersatz- und Besatzungstruppen erreichen somit die ansehnliche Stärke von zusammen rund 100,000 Mann Infanterie, 6600 Pferden, 360 Geschützen, zu denen die entsprechenden Nebentruppen treten, über welche keine näheren Angaben vorliegen. Für ein Land, wie Serbien, mit nur 1,590,000 Einwohnern und nicht gerade glänzenden Finanzen, ist dies, dem Zahlenverhältnis nach, eine allerdings bedeutende Leistung.

In wie weit die geringe Cadresstärke allerdings die innere

Tüchtigkeit der Armee beeinträchtigen muss, mag dahin gestellt werden." —

Die Organisation des 1. Aufgebots war folgende:

1. Feld-Division (im Frieden Timok-Division genannt) mit den Infanterie-Regimentern Nr. 1, 2, 3, zu je 4 Bataillonen, das 1. Kavallerie-Regiment (4 Schwadronen), das 1. Artillerie-Regiment mit 8 Batterien à 6 Geschütze, die 1. Pionier-Kompagnie mit einem Divisions-Brückentrain, 1 Pferdespital, 1 Feldbäckerei-Abtheilung, 1 Fleischer-Kompagnie, 1 Handwerker-Kompagnie.

2. Feld-Division (im Frieden Šumadija-Division): Infanterie-Regimenter Nr. 4, 5, 6, das 2. Kavallerie-Regiment, das Artillerie-Regiment Nr. 2 und die 2. Pionier-Kompagnie. Kolonnen und Zubehör, wie bei der 1. Division.

3. Feld-Division (im Frieden Dunav-Division): Infanterie-Regimenter Nr. 7, 8, 9, das 3. Kavallerie-Regiment, das Artillerie-Regiment Nr. 3, die 3. Pionier-Kompagnie. Alles Übrige wie bei der 1. Division.

4. Feld-Division (im Frieden Drina-Division): Infanterie-Regimenter Nr. 10, 11, 12, das 4. Kavallerie-Regiment, das Artillerie-Regiment Nr. 4, die 4. Pionier-Kompagnie. Sonst wie vorstehend.

5. Feld-Division (im Frieden Morava-Division): Infanterie-Regimenter Nr. 13, 14, 15, das 5. Kavallerie-Regiment, das Artillerie-Regiment Nr. 5. Sonst wie bei den Divisionen 1—4.

Ausserdem sind noch dem Armee-Oberkommando direkt unterstellt: 1 Garde-Schwadron, 1 Gebirgs-Artillerie-Regiment mit 6 Batterien, 1 Mineur-Kompagnie, 1 Eisenbahn-Abtheilung, 2 Telegraphen-Abtheilungen, 1 Festungs-Artillerie-Bataillon, 1 Feuerwerker-Kompagnie, 1 Gebirgs-Munitions-Kolonne, 1 Reserve-Sanitäts-Kompagnie, 1 Armee-Brückentrain, 1 Reserve-Munitions-Kolonne, 1 Pferdedepôt. Ein Infanterie-Bataillon zählt 23 Officiere, 78 Unterofficiere, 840 Gemeine, 13 Spielleute; 1 Kavallerie-Regiment: 18 Officiere, 500 Säbel.

Auf dem Papiere wären das 70,000 Mann und 264 Geschütze. Wie ganz anders wäre die Sache ausgegangen, wenn Serbien

die beiden Monate der Rüstung dazu benutzt hätte, die beiden ersten Aufgebote in der wirklichen Stärke von 150,000 Mann und 384 Geschützen aufzustellen! Statt dessen begann Serbien den Krieg mit kaum 60,000 Mann wie aus nachstehender Ordre de bataille ersichtlich:

Ordre de bataille
der mobilisirten serbischen Armee am 13. November 1885.

Nišava-Armee.

Kommandant: General Milutin Jovanović.

Generalstabschef: Gsts.-*) Oberst Jovan Petrović (Kriegsminister).

Dessen Gehilfe: Gsts.-Oberst Jovan Dragašević.

Chef des operativen Departements: Gsts.-Obstlt. Jovan Atanacković.

„ „ Artillerie- „ Art.-Obst. Ant. Bogičević.

„ „ Ingenieur- „ Ing.-Obstlt. Mih. Magdalenić.

„ „ Sanitäts- „ Res.-San.-Obst. Dr. Vladan Gjorgjević.

„ „ Gerichts- „ Obst.-Auditor Gavril Popović.

Ober-Intendant: Gsts.-Obst. Dimitrije Gjurić.

Kommdt. des Hauptquartiers: Art.-Major Marko Marković.

„ der Garde des Oberkommdt.: Rittmeister 1. Klasse M. Kumrijć.

Inspektor des Feldtelegraphen: Antonije Jovanović.

„ der Feldpost: Vasa Stevanović.

Morava-Division:

Kommdt: Gsts.-Oberst Petar Topalović.

Stabschef: Genie-Kap. 1. Kl. Svetozar Stanković.

Artillerie-Referent: Art.-Obstlt. Ljub. Perišić.

Genie- „ Gen.-Obstlt. Stev. Luković.

Sanitäts- „ San.-Obstlt. Mih. Marković.

Gerichts- „ Hauptm.-Auditor Petar Radović.

*) Abkürzung für „Generalstabs-“.

Chef-Intendant: Inf.-Hauptm. Nikola Rabotić.
Ober-Feldpriester: Aleksa Radovanović.
1. Inf.-Regiment (3 Bat.): Obstlt. Evgj. Tajinović.
2. „ „ (3 Bat.): Obst. Svetozar Hadžić.
14. „ „ (3 Bat.): Obstlt. Ljub. Bajanović.
Artill.-Reg. „Timok" (1. u. 3. Feld- und 2 Geb. Batt.): Obst. Milovan Pavlović.
Genie (1. Komp. Pioniere, 1 Genie-Depôt, $^1/_2$ Brückenequipage): Obstlt. Stevan Luković.
Kavallerie (1 Esk.): Rittm. 1. Kl. Mihail Stanišić.
Sanität (1 Komp.): Res.-San.-Major Vlad. Jasnaveki.
Train (1 Reg.): Art.-Kap. 1. Kl. Jov. Živković.
Munitionskolonnen (Ganze Morava-Inf.-M.-C., $^1/_2$ Timok-Art.-M.-C. $^2/_3$ Gebirgs-M.-C.): Res.-Oberlieut. Mil. Radojković.
1. Feldspital: Res.-San.-Kap. 1. Kl. Ant. Zajiček.
2. „ „ „ „ 1. „ Svet. Atanasijević.
Feldpost: Svetozar Grubanović.

Drina-Division.

Kommdt: Gsts.-Oberst Jovan Mišković.
Stabschef: Gsts-Kap. 1. Kl. Vukoman Aračić.
Artillerie-Referent: Art.-Maj. Ljubomir Jovanović.
Genie- „ Gen.-Maj. Kosta Radisavljević.
Sanitäts- „ San.-Maj. Ljubomir Vesović.
Chef-Intendant: Inf.-Obstlt. Ilija Živković.
Gerichts-Referent: Lieut.-Auditor Jovan Popović.
Oberfeldpriester: Radomir Jovanović.
4. Inf.-Reg. (3 Bat.): Obstlt. Ljubomir Ostojić.
5. „ „ (3 Bat.): Major Svetozar Magdalenić.
6. „ „ (3 Bat.): „ Pavle Jurišić (Sturm).
Artill.- „ „Drina" (4 Batt.): Obstlt. J. Jakovljević.
Genie- „ (1 Komp. Pioniere, 1 Genie-Depôt): Maj. Kosta Radisavljević.
Kavallerie (1 Esk.): Rittm. 1. Kl. Gjorgje Stejin.
Sanität (1 Komp.): San.-Kap. 1. Kl. Mih. Spiridonović.
Train (1 Reg.): Rittm. 1. Kl. Marković.

Munitionskolonnen: Art.-Oberl. Aleksa Jovanović.
1. Feldspital: San.-Kap. Milan Radovanović.
2. „ „ „ Janko Senkjević.
Feldpost: Joksim Micić.

NB. Dieser Division war beigegeben das Art.-Reg. „Šumadija“ mit der Sumadija-Art.-Mun.-Kolonne.

Dunav-Division.

Kommdt.: General Milutin Jovanović (zugleich Ober-Kommdt. der Nišava-Armee).
Stabschef: Gsts.-Obstlt. Radomir Putnik.
Artillerie-Referent: Art.-Obst. Dragoljub Marković.
Genie- „ Gen.-Maj. Todor Vesić.
Sanitäts- „ San.-Obstl. Josif Holec.
Gerichts- „ Hauptm.-Auditor: Dim. Misirović.
Chef-Intendant: Art.-Obstlt. Vladimir Ugričić.
Oberfeldpriester: Živojin Jovičić.
7. Inf.-Reg. (3 Bat.): Maj. Jovan Vanlijć.
9. „ „ (3 Bat.): Gsts.-Obstlt. Stevan Stokić.
15. „ „ (3 Bat.): Obstlt. Mihail Srećković.
Art.-Reg. „Dunav“ (4 Batt.): Obst. Pavle Horstig.
Genie (1 Komp. Pion., 1 Genie-Depôt): Maj. Todor Vesić.
Kavallerie (1 Esk.): Rittm. 1. Kl. Pavle Stevanović.
Sanität (1 Komp.): San.-Maj. Pavle Stejić.
Train (1 Reg.): Art.-Kap. 1. Kl. Marko Petrović.
Munitionskolonnen: Art.-Kap. 1. Kl. Vasa Simić.
1. Feldspital: San.-Kap. 1. Kl. Gjuro Gavrić.
2. „ Res.-Maj. Milutin Popović.
Feldpost: Stevan Popović.

Šumadija-Division.

Kommdt.: Genie-Obst. Stevan Binički.
Stabschef: Gsts.-Maj. Stevan Grujić.
Artillerie-Referent: Art.-Obstlt. Sreten Lomić.
Genie- „ Gen.-Maj. Dim. Nedeljković.
Sanitäts- „ San.-Obstlt. Leon. Lontkijević.
Gerichts- „ Hauptm.-Auditor Ant. Lazarević.

Chef-Intendant: Inf.-Maj. Mih. Radonjić.
Oberfeldpriester: Nikola Stevanović.
10. Inf.-Reg. (3 Bat.): Maj. Lazar Pavlović.
11. „ „ (3 Bat.): Gsts.-Maj. Dim. Marković.
12. „ „ (3 Bat.): Maj. Sava Petković.
Artill.-Reg. „Morava" (4 Batt.): Obstlt. Vasil. Mostić.
Genie (1 Komp. Pion., 1 Genie-Depôt, 1/2 Brückenequipage): Maj. Dimitrije Nedeljković.
Kavallerie (1 Esk.): Major Krsto Šećović.
Sanität (1 Komp.): Res.-San.-Maj. Gjorgje Dimitrijević.
Train (1 Reg.): Art.-Kap. Kosta Ristić.
Munitionskolonnen (Morava-Artill.-M.-C.): Artill.-Oberlt. Ljub. Matić.
1. Feldspital: San.-Kap. Bogdanović.
2. „ Res.-Maj. Kuželj.
Feldpost: Pavle Stevanović.

Kavallerie-Brigade.

Kommdt: Gsts.-Obst. Jovan Praporčetović.
Sanität: Res.-San.-Kap. 1. Kl. Milan Jovanović.
1. Kav.-Reg. (4 Esk.): Obstlt. Aleks. Simonović.
2. Kav.-Reg. (4 Esk.): Obstl. Lazar Lazarević.

Timok-Armee:

Kommdt.: General Milojko Lešjanin.
Generalstabschef: Gsts.-Obst. Radovan Miletić.

Timok-Division.

Kommdt.: Art.-Obst. Ilija Gjuknić.
Stabschef: Gsts.-Kap. 1. Kl. Svetozar Radojičić.
Artillerie-Referent: Art.-Maj. Panta Pejović.
Genie- „ Gen.-Maj. Svet. Protić.
Sanitäts- „ San.-Obstlt. Mihail Lazarević.
Gerichts- „ Hauptm.-Auditor Todor Nikolić.
Chef-Intendant: Rittm. 1. Kl. Dimitrije Vidojković.
3. Inf.-Reg. (3 Bat.): Maj. Jovan Stanić.
13. „ „ (3 Bat.): Obstlt. Pavle Pardanović.
8. , „ (1. Bat.): Kap. 2. Kl. Jefrem Marković.

Artillerie (2. und 4. Batt. des Art.-Reg. „Timok", 1 Geb.-Batt.): Major Mate Obtrkić.

Genie (1 Komp. Pion., 1 Genie-Depôt): Maj. Svet. Protić.

Kavallerie (1 Esk.): Gend.-Kap. 1. Kl. Maksim Žujević.

Sanität (1 Komp.): Res.-San.-Maj. Gopejeroćski.

Train (1 Reg.): Art.-Kap. 2. Kl. Tanasije Ćokić.

Munitionskolonnen ($^1/_2$ Timok Art.-M.-C., $^1/_3$ Gebirgs-M.-K.): Art.-Kap. 1 Kl. Milovan Mitrović.

1. Feldspital: Res.-San.-Kap. 1. Kl. Fr. Kopše.
2. „ „ „ „ 1. Kl. K. Andrejević.

Truppen des 2. Aufgebotes:

13. Inf.-Reg. (3 Bat.): Major Jakov Gjurgjević.
14. „ „ (3 Bat.): Kap. 1. Kl. Sima Milin.
15. „ „ (3 Bat.): Maj. Marko Milošević.

Timok-Kavallerie (2 Esk.): ?

Train (1 Reg.): ?

Truppen ausserhalb der Divisionsfahne:

8. Inf.-Reg. 2. Aufg. (3 Bat.): Obstlt. Mladen Nikolić.
9. „ „ 2. „ (3 Bat.): Maj. Milan Stojanović.
2. Festungs-Artill.-Halbbataillon: ?

Truppen ausserhalb der Timok-Armee und der aktiven Divisionen:

Morava-Division 2. Aufgebot:

Kommdt.: Genie-Obst. Stevan Zdravković.

Stabschef: Gsts.-Obstlt. Toma Jovanović.

Chef-Intendant: Inf.-Obstlt. Aleksandar Protić.

1. Inf.-Reg. 2. Aufg. (3 Bat.): Maj. Jovan Vuković (in Vranja).
2. „ „ 2. „ (3 Bat).: Maj. Aksentije Jovanović (in Prokuplje).

Kavallerie (2 Esk. aus dem 1. und 2. Regimentsbezirke).

Train (die Theile desselben bei den einzelnen mobilisirten Reg. am Orte der Mobilisirung).

Übrige Truppen:

Garde des Oberkommdt. ($^1/_2$ Esk. in Belgrad): Rittm. 1. Kl. Mih. Kumrijć.

8. Inf.-Reg. (2. und 3. Bat.): Maj. Wilhelm Kapner.
4. „ „ (1 Bat.): Kap. 1. Kl. Miladin Mikić.
18. Gardebataillon (1 Bat.): Kapt. 1. Kl. Ilija Stevanović.
10. Inf.-Reg. (1 Bat.): Kapt. 1. Kl. Sima Sapiroa.
1. Festungs-Art.-Halbbataillon: Art.-Kap. J. Brdarek.
Feuerwerker-Kompagnie: Art.-Oberlt. Glig. Marković.
Reserve-Munitionskolonne: Maj. Ljub. Milosavljević.
Kavallerie-Depôt: Rittm. Milisav Jakšić.
1. Telegraphen-Abtheilung: Gen.-Kap. 1. Kl. Aleksa Dimitrijević.
2. „ „ Gen.-Oberlt. Jakov Petrović.
Reserve-Sanitäts-Komp.: Res.-San.-Kap. Lazar Dimitrijević.
Haupt-Intendantur-Park: Art.-Kap. Ilija Pavlović.

Danach beliefen sich die gesammten mobilisirten Streitkräfte Serbiens auf: 69 Inf.-Bat., 20 Feld- und 3 Gebirgsbatterien, 18 Eskadronen, 5 Pionier-Komp., 5 Genie-Depots, 1 Brückenequipage, 1 Feuerwerker-Komp., 6 Sanitäts-Komp., 7 Train-Reg., 7 Munitions-Kolonnen, 1 Festungs-Art.-Bat., 10 Feldspitäler und 2 Feldtelegraphen-Abtheilungen. Davon gehörten 21 Inf.-Bat., 4 Esk. und 2 Train-Reg. dem 2. Aufgebote an. Nimmt man an, dass der wirkliche Stand dem Sollstand entsprochen habe, — was natürlich nicht der Fall war — so zählten die gesammten serbischen Streitkräfte bei Ausbruch des Krieges 68,000 Streiter mit 138 Geschützen, nämlich 58,926 Mann Inf., 4000 Mann Art., 2500 Reiter, 2500 Mann techn. Truppen. Da sich jedoch 6000 Mann nicht auf dem Kriegstheater befanden und die Truppenkörper nicht vollzählig waren, erreichte die gesammte serbische Streitmacht schwerlich die Ziffer von 60,000 Mann.

Vorbemerkungen über die Ursachen der serbischen Niederlagen.

Der Verlauf und Ausgang des serbisch-bulgarischen Krieges hat Jedermann überrascht — am meisten die Bulgaren selbst.

In diesem Kriege hatte ja scheinbar Serbien alle Aussichten auf Erfolg für sich. An die Möglichkeit eines Sieges glaubte weder Fürst Alexander noch Karavelov, noch ich selbst. Da man sich auf die deutliche Erklärung des Sultans verlassen hatte, standen am Tage der Kriegserklärung bloss 15,000 Bulgaren an der serbischen Grenze zwischen Köstendil und Vidin.

Dass trotzdem der Krieg für die Serben einen so wenig glücklichen Verlauf nahm, erklärt sich aus dem Zusammenwirken verschiedener Umstände und Zufälle, welche ich später eingehend untersuchen und erläutern werde.

Auf den ersten Blick hatte Serbien alle Aussichten auf Erfolg für sich. Bulgarien stand mit der Pforte auf gespanntem Fusse und hatte seine Armee grösstentheils in Ostrumelien an der türkischen Grenze koncentirt. Wollte es nicht nach zwei Seiten hin Front machen, so musste es sich entschliessen, entweder Ostrumelien zu räumen oder Bulgarien den Serben preiszugeben. Serbien hingegen konnte sein ganzes Heer gegen Bulgarien ins Feld führen.

Die serbische Armee war den Bulgaren scheinbar an Zahl weitaus überlegen. Erstere zählte auf dem Papiere 215,000 Mann mit 384 Geschützen, letztere (organisationsmässig) bloss 39,000 Mann mit 100 Geschützen (inkl. Ostrumelien). Wie sich das wirkliche Zahlenverhältnis gestaltete, haben wir bereits oben gesehen. Das konnte aber bei Ausbruch des Krieges Niemand wissen.

Die bulgarische Armee war durch die Abberufung der russischen Officiere mit einem Schlage fast aller Stabsofficiere beraubt worden. Bloss die ostrumelischen Majore Nikolajev, Filov, Mutkurov und der bulgarische Gudžev, sowie die ehemaligen deutschen Lieutenants bezw. Hauptleute und jetzigen bulgarischen Oberstlieutenants Barone Riedesel und Corvin waren geblieben. Dadurch fiel das Kriegsministerium dem sehr mittelmässigen Kapitän Nikiforov, die Stelle des Generalstabschefs dem noch unwissenderen und ganz unfähigen Kapitän Petrov, das Kommando der Regimenter und Brigaden einfachen Kapitäns zu. Kommandant der Artillerie wurde Kapitän Panov, der noch

vor einem Jahre Lieutenant gewesen. Der älteste aller dieser Officiere war 35 Jahre alt; nur die wenigsten hatten während des letzten russisch-türkischen Krieges Gelegenheit gehabt, sich Erfahrungen auf dem Schlachtfelde zu sammeln.

Anders bei den Serben. Hier herrschte zwar ebenfalls Mangel an theoretisch gebildeten Officieren, da das Officiercorps des stehenden Heeres nicht genügte, alle Officierstellen der drei Aufgebote zu besetzen; aber der Mangel war doch nicht so fühlbar und besonders Stabsofficiere waren fast in hinreichender Menge vorhanden. Ausserdem ist zu berücksichtigen, dass die meisten serbischen Officiere in den Feldzügen 1876—78 Gelegenheit gehabt, sich kriegerische Erfahrungen zu sammeln. Zum Überfluss besassen die Serben einen Feldherrn von anerkannten Fähigkeiten, den General Gjuro Horvatović, dem schon vor 9 Jahren, als er noch neugebackener Oberst war, der Grossfürst Nikolaj das Kommando eines russischen Armeekorps mit dem Rang eines General-Lieutenants angetragen und dessen Operationen die Bewunderung aller Militärs erregt hatten.

Was die Soldaten betrifft, so galt es allgemein für feststehend, dass die Bulgaren weniger kriegerischen Geist besässen als die Serben. Zudem datirte das serbische Heer aus dem Beginn der fünfziger Jahre her, das bulgarische aus dem Jahre 1878. Das zweite serbische Aufgebot enthielt dabei kriegsgewohnte Leute, nämlich die Veteranen des letzten Krieges, während von den Bulgaren nur ein paar tausend Mann an dem letzten Kriege Theil genommen hatten.

Serbien hatte zwei Monate lang Zeit gehabt zu mobilisiren und seine Armee auszurüsten. Niemand zweifelte, dass dieselbe auch vollständig ausgerüstet und vollzählig ins Feld rücken werde. In Bulgarien hatte man zwar ebenfalls zwei Monate lang gerüstet, aber es gebrach an Mitteln und Material, daher sich voraussehen liess, dass das Heer an vielen Dingen Mangel leiden werde.

Was die Bewaffnung betrifft, so besassen die Serben in dem Koka-Mauser-Gewehr eine Waffe von unerreichter Treffweite (bis über 3000 m), mit welcher sich das Berdan-Gewehr der bul-

garischen Linientruppen nicht vergleichen durfte, von dem schlechten Krnka-Gewehr der bulgarischen Milizen ganz abgesehen. Dabei ist der Umstand auch nicht zu unterschätzen, dass die Serben mit abnehmbarem Säbelbajonett versehen waren, während die bulgarischen Soldaten wegen mangelnder Scheiden gezwungen waren, ihr alterthümliches Bajonett beständig auf dem Gewehr aufgepflanzt zu tragen.

Nur in Bezug auf Artilleriematerial waren die Bulgaren den Serben bedeutend überlegen, indem sie mit Krupp'schen Hinterladern bewaffnet waren, während die Serben in Erwartung ihrer neuen De Bange-Kanonen mit den alten schlechten Lahitte-Geschützen (französisches Material von 1870) in das Feld rücken mussten. Diese Geschütze sind höchstens werth eingeschmolzen zu werden, denn ihre Geschosse treffen niemals dorthin, wohin gezielt worden ist.

Endlich darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass der *nervus belli*, das Geld, auf der bulgarischen Seite spärlich vorhanden war. Ich vernahm, dass von den nach dem Staatsstreich bewilligten 15 Millionen bei Beginn des Krieges nur noch $2^1/_2$ verfügbar waren, während den Serben die österreichische Regierung durch die Länderbank einen Vorschuss von $12^1/_2$ Million gewährt hatte.

Alle diese Thatsachen erwogen und mit einander verglichen, musste man zu der Überzeugung gelangen, dass Bulgarien ausser Stande sei, sich mit Serbien erfolgreich zu messen. Doch untersuchen wir nun, welche Umstände und Zufälle zusammenwirkten, Serbien eine so empfindliche Demüthigung zu verursachen.

Der erste Fehler in militärischer Beziehung wurde bereits am 19. Oktober begangen, als die serbische Armee, welche sich schon im Marsche befand, einen Kilometer von der bulgarischen Grenze Gegenbefehl erhielt und die Invasion unterblieb. Wäre dies nicht geschehen, so hätte Niemand die Serben hindern können, Sofija und Vidin fast ohne Schwertstreich zu besetzen, denn an der ganzen serbischen Grenze standen damals bloss 2000 Mann bulgarische Opolčencen. Dieser verunglückte Invasionsversuch bewirkte bloss, dass die Bulgaren, welche bis dahin Serbiens

Drohungen für Komödie gehalten hatten, jetzt alarmirt wurden und über Hals und Kopf Regimenter an die Grenze schickten. Dabei machten diese damals schon Tagemärsche von 60 km, was den Serben ein Wink für die Zukunft hätte sein können. Aber sie ignorirten ihn vornehm.

Der zweite Fehler war der, dass König Milan aus persönlichen Gründen nicht dem Abgott der Soldaten und des Volkes, General Horvatović, den Oberbefehl verlieh, sondern seinem unfähigen Günstling, General Milutin Jovanović. Wollte Milan durchaus nicht Horvatović Gelegenheit zum Erwerben neuer Lorbeeren geben, so hätte er immer noch besser gethan, Lešjanin zum Kommandanten der Hauptarmee zu machen. General Brialmont schrieb mir einst, „die Unfähigkeit habe zehnmal mehr Schlachten verlieren gemacht, als das Genie gewinnen." An diese Behauptung dachte ich oft in Bulgarien, als ich die kläglichen Operationen der serbischen Befehlshaber sah.

Der dritte Fehler Milan's war die Unterschätzung des Gegners. Der König selbst äusserte sich dahin, er habe nicht gedacht, dass er es auch mit den ostrumelischen Truppen zu thun haben werde. Das zeugt aber von grosser Naivität. War es denn dem Könige nicht bekannt, dass es keine ostrumelischen Truppen mehr gab, da sie nach dem Staatsstreiche mit den Bulgaren in eine einzige Armee verschmolzen worden waren?

Ich glaube aber, dass jene Behauptung des Königs bloss eine in der Verlegenheit erhaschte Ausrede war. Er wusste recht gut, dass er es auch mit den Ostrumeliern zu thun haben werde, aber er hatte sich nicht genau über den Stand der bulgarischen Streitmacht unterrichtet.

Ihm war bekannt, dass beide Bulgarien zusammen 36 Linien-Bataillone, also 36,000 Mann reguläre Infanterie besassen, denen er im ersten Aufgebot (ohne Ergänzungs- und Reservetruppen) 60 Bataillone Infanterie mit 60,000 Mann entgegenstellen konnte. Dies genügte ihm zur Überzeugung, dass die Mobilisation des 2. Aufgebotes überflüssig sei. Wohl wusste der König, dass die Bulgaren viele Tausende von Freiwilligen aufgestellt und auch die Opolčencen unter die Waffen gerufen hatten, aber er hielt

diese Truppen für undisciplinirtes, ungeübtes Gesindel, das beim ersten Kanonenschusse davonlaufen würde und bei dem Mangel an Officieren einer Schafherde ohne Hirten gleichen müsse.

Die Unterschätzung des Gegners hat sich noch jederzeit bitter gerächt. Wir erinnern an Tonking, Sudan, Zulu, Bosnien und den russisch-türkischen Krieg, um nur Beispiele aus der neuesten Zeit zu wählen. Dass Milan's Calcul grundfalsch war, haben wir schon oben gesehen.

Der vierte Fehler Milan's war, dass er sich von jeher dazu verleiten liess, bedeutende und verantwortliche Stellen, welche Männer von hoher Tüchtigkeit erfordern, nicht nach dem Massstabe der Befähigung zu besetzen, sondern sie seinen persönlichen Lieblingen zu verleihen, sowie Leuten, deren ganzes Verdienst in ihrer Anhänglichkeit an seine Dynastie bestand. Nepotismus, Protektions- und Günstlingswirthschaft haben schon grössere Reiche als das kleine Serbien an den Rand des Verderbens gebracht.

Diese unglückliche Schwäche des Königs brachte es mit sich, dass das Verwaltungs- und Verpflegswesen der Armee solche Auswüchse aufwies, dass dieselbe unvollzählig und sehr mangelhaft ausgerüstet ins Feld rückte. Serbische Gefangene behaupteten, sie hätten mehrere Tage lang hungern müssen, für nichts sei gesorgt gewesen und beständig wäre Munitionsmangel eingetreten. Was übrigens letzteren Punkt anbelangt, so erklärt er sich theilweise aus der unglaublichen Munitionsverschwendung der Serben, von welcher ich später ausführlich sprechen werde.

Diese vier Fehler wurden schon vor der Kriegserklärung begangen. Die strategischen und taktischen Fehler, welche man sowohl Serben als Bulgaren zur Last legen muss, werde ich im Verlaufe der Schilderung des Krieges zur Sprache bringen.

Zweites Kapitel.

Nach der Kriegserklärung.

Der serbische Kriegsplan.

Wir haben bereits oben mitgetheilt, dass Serbien im Ganzen 5 Divisionen mit einer Effektivstärke von 60,000 Mann und 138 Geschützen mobilisirt hatte.

Von jenen 5 Divisionen sollte die 1. unter General Lešjanin und Oberst Gjuknić gegen Vidin operiren; die 2. unter Oberst Binički bildete gewissermassen die Reserve des Hauptkorps, welches, bestehend aus der 3. Division unter General Milutin Jovanović und der 4. unter Oberst Mišković, über Caribrod gegen Sofija rückte; die 5. unter Oberst Topalović stand wahrscheinlich Anfangs bei Vranja, um eine etwaige türkische Division abzuwehren, ging aber dann auf Trn und Bresnik los. Das Oberkommando der Hauptarmee hätte, wie gesagt, dem General Horvatović gebührt, dessen Feldherrntalent und militärisches Genie allbekannt waren und der allein das Vertrauen des Heeres besass. Man hielt jedoch den Feldzug für eine militärische Promenade und glaubte daher auch ohne Horvatović fertig werden zu können. Letzterer ist nämlich wegen seiner Gradheit und Offenherzigkeit oben ebenso unbeliebt wie unten populär, daher liess man ihn auf seinem Gesandtschaftsposten zu Petersburg und vertraute, wie bereits erwähnt, das Kommando einem Günstling, dem General Milutin Jovanović an, welcher sich durch die grausame Niederwerfung des letzten Aufstandes einen traurigen Namen gemacht, in der Hoffnung, ihm dadurch

zu billigen Lorbeeren zu verhelfen. Als Generalstabschef fungirte der Kriegsminister Oberst Petrović.

Als mich Karavelov nach der Kriegserklärung in einem Kriegsrathe um meine Ansicht bezüglich des serbischen Kriegsplans befragte, äusserte ich mich folgendermassen:

„Wenn den Zeitungsnachrichten Glauben zu schenken ist, so haben die Serben 107,000 Mann mobilisirt, welche in 2 Armeen getheilt sind: die Nordarmee unter Horvatović und die Südarmee unter Lešjanin. (Dass diese Nachrichten nicht richtig waren, erkannten wir erst am 21. November.) Wahrscheinlich ist erstere etwa 40,000 Mann stark, wonach auf die Südarmee 67,000 Mann entfallen würden. Es ist klar, dass die Serben ihre Übermacht dazu benutzen werden, uns in der Front festzuhalten und auf den Flügeln strategisch zu umgehen. Wie ich Horvatović kenne, darf man von ihm erwarten, dass er immer nur das Klügste thue, und zwar in einer den Gegner geradezu verblüffenden Weise. Selbst wenn ihm der Befehl ertheilt worden wäre, Vidin zu nehmen, würde er — dessen bin ich sicher — sich damit begnügen, einige tausend Mann gegen jene Festung zu entsenden, welche die Besatzung durch Demonstrationen beschäftigen und hinhalten müssten, während er selbst mit der Hauptmacht so schnell als möglich auf Berkovica marschiren und, über den Balkan steigend, Sofija von Norden her angreifen dürfte. Von der Südarmee, deren Führer Lešjanin nach Horvatović der beste General Serbiens ist, erwarte ich, dass sie mit vielleicht 30,000 Mann über Bresnik und Pernik gegen Sofija rückt, mit vielleicht 25,000 Mann über Smilovce und Smolče die Strasse von Lompalanka nach Sofija beim Ginci-Pass zu erreichen sucht — sich hier mit Horvatović vereinigend — inzwischen aber durch die übrigen 12,000 Mann unsere Hauptarmee im Dragoman-Pass so lange festhält, bis diese beiderseits strategisch überflügelt ist, worauf uns nur eiliger Rückzug auf Sofija vor einem Sedan retten könnte. Denn bei der Unzulänglichkeit unserer Streitkräfte ist es unmöglich, nach allen Seiten hin Front zu machen, und selbst wenn wir im Centrum gegen das bei Caribrod stehende serbische Demonstrations-

korps einen energischen Vorstoss machen und es auf Pirot zurückwerfen, würde es uns nichts helfen, da wir nicht die Kraft hätten, den beiden serbischen Umgehungskorps gefährlich zu werden."

Aus dieser Erörterung ersieht man zugleich, welcher Kriegsplan den meisten Erfolg versprochen hätte. Natürlich ist dabei nicht ausser Acht zu lassen, dass ich von der falschen Voraussetzung ausging, die Serben rückten mit 107,000 Mann über die Grenze, während es thatsächlich ihrer kaum 60,000 waren.

Aber selbst mit dieser kleinen Macht konnten die Serben nach Sofija kommen, Dank dem Umstande, dass der grösste Theil der bulgarischen Armee bei Hermanli unweit Adrianopel stand und die Bulgaren in den ersten Tagen nach der Kriegserklärung nur eine verschwindende Minderzahl entgegenstellen konnten. Letztere hätten aber dann ganz anders manövriren müssen.

Zunächst schloss die geringe Stärke der Invasionsarmee jede unnütze Zersplitterung von vornherein aus. Es war somit ein Fehler, dass man 12,000 Mann gegen Vidin sandte. Die hier stehenden Bulgaren waren nicht offensivfähig, 2000 Mann hätten sonach genügt, die Timok-Grenze gegen kleinere bulgarische Streifkorps zu schützen. Es galt vor Allem das Hauptziel zu erreichen; war man auf dem Hauptkriegsschauplatz siegreich, so erhielt man sich immer noch die Befähigung, auf den Nebenkriegsschauplätzen auch noch sein Ziel zu erreichen. Wurde man hingegen auf dem ersteren geschlagen, so nützten alle Erfolge auf dem letzteren nichts, wie es sich auch thatsächlich zeigte.

Bestimmte man somit alle 5 Divisionen zum Marsch auf Sofija, so konnte man leicht je 2 auf den strategischen Flügeln, die 5. im Centrum verwenden. Der serbische Operationsplan wäre demnach folgender gewesen: eine Division rückt über Caribrod auf Slivnica, bis sie auf ernsten Widerstand stösst, und sucht dann den Feind durch Demonstrationen so lange festzuhalten, bis die beiden strategischen Flügel durchgedrungen sind.

Es würden nämlich 2 Divisionen über Smilovce und Smolče nach dem Ginci-Pass, die beiden anderen über Bresnik auf Slivnica oder Sofija (je nach Massgabe der Lage im Centrum) marschiren. Schon das Erreichen des Ginci-Passes musste die bei Slivnica stehenden Bulgaren zum sofortigen Rückzuge auf Sofija veranlassen.*) Geschah dies nicht, so war ein Sedan die Folge. Dem strategischen rechten Flügel fiel jedenfalls die schwierigere Aufgabe zu, da er entweder den leicht zu vertheidigenden Pass von Vladaja forciren oder über die unwegsamen Höhen des Visker-Gebirges steigen musste. Aber hatte nicht die serbische Armee unter Horvatović im Januar 1878 die selbst im Sommer für unpassirbar geltende Mačija Stijena trotz Schnee und Eis überstiegen? eine That, die von kompetenten Leuten noch über Napoleon's Alpen- und der Russen Balkanübergang gestellt wurde.

Der serbische Kriegsplan war also schon von vornherein nicht so, wie er sein sollte. Da man den Stier bei den Hörnern anzufassen beschlossen hatte, konnte man nur dann auf Erfolg rechnen, wenn man sich die geringe Stärke der in den ersten Tagen nach der Kriegserklärung an der Grenze stehenden bulgarischen Truppen zu Nutze machte, um so schnell als möglich

---

*) Bei einer am 17. Morgens im fürstlichen Palais gehaltenen Berathung erklärte ich den unbegreiflichen Umstand, dass die Serben Tags zuvor Slivnica nicht angegriffen, dadurch, dass letztere wahrscheinlich die Bulgaren dort festhalten wollten, bis sie überflügelt und im Rücken bedroht seien. Ein eben eingelaufenes Telegramm des Inhalts, dass eine serbische Kolonne Bučena (an der Lompalanka-Sofija-Strasse, am südlichen Abhang des Balkan) besetzt habe, verlieh meiner Ansicht so viel Wahrscheinlichkeit, dass Prinz Franz Josef sich derselben lebhaft anschloss und seinen Bruder bat, in Slivnica ja nicht länger stehen zu bleiben, wenn die Serben mit grösserer Macht von Bučena her anrücken sollten. Es galt für ausgemacht, dass in diesem Falle Slivnica aufgegeben würde, und wir beriethen bereits, ob eine Vertheidigung Sofija's räthlich erscheine. Ich sprach mich dagegen aus und stimmte für Rückzug auf Ostrumelien behufs Vereinigung mit der dortigen Armee. Um dies Alles zu bewirken, war also nichts nöthig, als dass die Serben statt der zwei Kompagnien, welche in Bučena auftauchten, mit einem Regiment dort erschienen!

Sofija zu erreichen, bevor die Truppen aus Ostrumelien herangekommen waren.

Vordringen des serbischen Heeres. Die Verwirrung in Sofija.

Nachdem Serbien zur Zusammenziehung seiner Feldarmee 2 Monate lang Zeit gehabt, durfte man auch verlangen, dass jene am 14. November 6 Uhr früh (dem Beginn des Kriegszustandes) in der Lage war, sofort vollzählig mit Sack und Pack die Grenze zu überschreiten. Geschah dies z. B. bei Pirot, so stand man bereits gegen 7 Uhr früh vor Caribrod, wo 2 bulgarische Bataillone und 1 Schwadron Alles bildeten, was hier Widerstand leisten konnte. An einen solchen gegen 3 Divisionen wäre nicht zu denken gewesen, weil ja bei der ungeheuern Überlegenheit der Serben das kleine Häuflein bald umfasst und zur Ergebung gezwungen worden wäre. Veranschlagen wir den hierdurch verursachten Aufenthalt auf 2 Stunden (höchstens!), so vermochten die Serben um 9 Uhr weiter zu marschiren und gegen Mittag den Dragoman-Pass zu erreichen. Hier waren wohl 4 Schanzen errichtet, aber bloss von ein paar hundert Mann besetzt; da sich der Pass zudem umgehen lässt, so unterliegt es keinem Zweifel, dass die Serben noch Abends den Sattel zwischen Jarlovce und Solince erreicht hätten. Am folgenden Morgen konnte dann der Angriff auf die Schanzen von Slivnica beginnen, welche bloss von 4000 Mann besetzt waren. Selbst wenn es den bei Caribrod und Dragoman aufgestellten Bataillonen geglückt sein sollte, sich mit heiler Haut auf Slivnica zurückzuziehen, so waren hier am 15. immer noch keine 7000 Mann beisammen. Wie konnten diese daran denken, die 36,000 Serben am Vormarsch zu hindern! Die Übermacht der letzteren erlaubte eine doppelte Umgehung der verschanzten Stellungen, und dann mussten diese kampflos geräumt werden. Dieser Erfolg konnte bereits am 15. Mittags errungen sein, und dann stand den Serben nichts im Wege, noch am selben Tage bis an die Banjska rijeka zu marschiren, hinter welcher sich auf einer Ausdehnung

von vielleicht 10 Kilometern die frisch aufgeworfenen Verschanzungen von Sofija befanden. Letztere waren, wie ich mich durch Augenschein überzeugt hatte, vollständig unhaltbar und konnten nur dazu dienen, den Feind ein paar Stunden lang aufzuhalten, um inzwischen Zeit zur Räumung von Sofija zu gewinnen. Jedenfalls konnten die Serben am 16. Morgens Sofija erreichen, ohne ernstem Widerstande begegnet zu sein. Hier erwartete man dies auch, und nicht nur die Bevölkerung, sondern gerade die bulgarische Regierung befand sich noch bis zum 19. in furchtbarer Panik, wie ich auch als Augenzeuge bekräftigen kann. Die Archive und alles Werthvolle waren bereits am 15. und 16. nach Ostrumelien geschafft worden.

Sehen wir zu, was statt dessen thatsächlich geschah. Am ersten Tage nach der Kriegserklärung waren von der ganzen serbischen Hauptarmee nur 6 Bataillone, 2 Eskadrons und 2 Batterien im Stande, die Grenze zu überschreiten!!! Diese kleine Macht griff obendrein erst Mittags Caribrod an, und dies zudem so ungeschickt, dass die von Lieutenant Slavejkov befehligten beiden bulgarischen Bataillone erst nach fünfstündigem Kampfe mit Verlust von bloss 34 Mann zum Rückzug gebracht wurden. Am ersten Kriegstage war man also — eine ganze Stunde weit auf feindlichem Gebiete vorgedrungen! —

Bei meiner Ankunft in Sofija am 15. Mittags fand ich schauerliche Verwirrung und Unordnung vor. Karavelov, Canov, Riedesel, Menges und meine sonstigen „Quellen“ stockten plötzlich. Die Leute waren so fassungslos, dass mit ihnen kein vernünftiges Wort zu sprechen war. Die unglücklichen Gefechte an den ersten zwei Tagen hatten ihnen Allen so vollständig den Kopf geraubt, dass sie die Serben schon in Sofija sahen und sich bloss mit dem Packen und Wegsenden der Archive und sonstiger wichtiger Gegenstände beschäftigten. Da sie Alles bereits verloren glaubten, hielten sie es für überflüssig, auf Berichterstatter viel Werth zu legen und hatten für dieselben keine Zeit mehr. Ich machte meinem Unmuth darüber bei Karavelov,

Canov und Riedesel in schärfster Weise Luft und warf ihnen ihre Undankbarkeit vor, aber umsonst.

Wenn es von mir abgehangen hätte, würde ich meinen Kollegen von der „Kölnischen Zeitung“ in das Hauptquartier begleitet haben, leider aber erwartete ich vergebens die Antwort meiner Redaktion auf eine von Plovdiv an sie gerichtete telegraphische Anfrage. Der bulgarische Telegraph begann nämlich von dem Momente der Kriegserklärung an so prächtig zu arbeiten, dass die Depeschen nur mit Verspätungen von 3—7 Tagen ankamen und abgingen.

Bei dieser unverschämten Telegraphenwirthschaft kann es nicht wundern, wenn ich die Antwort meiner Redaktion erst am 22. November erhielt. Inzwischen hatte ich mich natürlich entschliessen müssen, nach eigenem Ermessen zu handeln. Da Alles den Einzug der Serben in Sofija auf den 17. November erwartete und alle Wägen von der Polizei schon beschlagnahmt waren, um die Verwundeten zu transportiren, sah ich mich vor die Wahl gestellt, entweder unthätig in Sofija zu bleiben und mich von den Serben über die Grenze abschieben zu lassen, oder um jeden Preis einen Wagen aufzunehmen, die bulgarische Armee zu begleiten und auf diese Art meiner Pflicht als Kriegsberichterstatter nachzukommen. Ich that natürlich letzteres, was man mir seitens meiner Redaktion komischerweise als Verbrechen anrechnete.

Mit der Miethe eines Wagens waren aber noch nicht alle Schwierigkeiten beseitigt. Als mein Wagen am 16. Morgens nach meinem Hôtel fuhr, wurde er von Gendarmen in Beschlag genommen und nach Slivnica entführt, wohin man alle Sofijaner Fuhrwerke gewaltsam dirigirt hatte.

Ich beschwerte mich bei Karavelov, der achselzuckend meinte, man habe auch seinen Wagen requirirt (was gar nicht wahr war!) und ich thäte gut, mir einen Garantieschein des Gradonačalnik (Polizeidirektors) zu verschaffen.

Dies gelang mir auch, und ebenso lächelte mir insofern das Glück, als mein findiger Kommissionär durch reichliche Geldspenden noch einen vierspännigen Phaeton auftrieb.

Ich glaubte nun alle Schwierigkeiten beseitigt und wollte

am 17. bei Tagesanbruch nach Slivnica fahren. Aber da gab man mir zu wissen, ich bedürfe eines Cirkulationsscheines, durch welchen mir das Kriegsministerium die freie Bewegung auf dem Kriegsschauplatz gestattete.

Ich eilte sofort in das Kriegsministerium, wo man sich aber hinter Ausflüchten verschanzte und mich bis zum 18. hinhielt. Durch dieses Manöver erreichte man glücklich, dass ich, als ich am 17. Nachmittags trotz mangelnden Erlaubnisscheines nach Slivnica hinausfuhr, erst bei Beendigung des Treffens anlangte.

Da ich dem Kriegsminister gedroht, ich werde auch ohne seinen Erlaubnisschein auf das Schlachtfeld fahren, und er gesehen hatte, dass ich damit Ernst gemacht, verfiel er auf ein probates Mittel, mich daran zu verhindern. Er liess nämlich am 18. bei Tagesanbruch meinen Wagen trotz des Garantiescheines, welchen der Kutscher vorwies, beschlagnahmen und nach Slivnica führen.

Als ich darum erfuhr, gerieth ich in unbeschreibliche Wuth und rannte, gefolgt von meinem Diener, spornstreichs zum Gradonačalnik, als dem unmittelbar Schuldtragenden.

Den Gendarmen, der mir den Eintritt verwehren wollte, bei Seite stossend, stürmte ich in das Zimmer des Gradonačalnik und donnerte ihn zornsprühenden Blickes folgendermassen an:

„Wie können Sie sich erfrechen, meinen Wagen zu requiriren, nachdem dieser durch Garantieschein für Jedermann unantastbar geworden? Wissen Sie, dass dies eine bodenlose Unverschämtheit ist, für welche ich von Ihnen Schadenersatz verlangen kann? Oder halten Sie den mit Ihrer eigenen und des Kriegsministers Unterschrift versehenen Garantieschein für einen A . . . . wisch, da Sie ihn nicht respektiren? Sie werden mir auf der Stelle einen andern Wagen beistellen, widrigenfalls ich gegen Sie im Namen meiner Redaktion eine Schadenersatzklage auf 1000 Leva einreichen werde!“

Der Gradonačalnik hatte mich mit aufgerissenen Augen angestarrt. Da er sah, dass ich mich in einem Wuthstadium befand, in dem der geringste Widerspruch seinerseits die traurigsten Folgen nach sich ziehen konnte, stotterte er verwirrt:

„Aber bitte, beruhigen Sie sich! . . . Missverständnis! . . . . unbegreiflich . . . . Mein Sekretär wird Ihren Wünschen entsprechen! . . . . Bitte um Entschuldigung . . . . Adieu!“

Und damit ergriff er die Flucht.

Der Sekretär starrte ihm verdutzt nach. Er war wohl ohne nähere Instruktionen gelassen worden, aber die Flucht seines eingeschüchterten Vorgesetzten zeigte ihm, dass mit einem Kriegsberichterstatter nicht zu spassen war. Er fand sich daher bereit, vor meinen Augen den Befehl zur Rückschaffung meines Wagens niederzuschreiben und einen berittenen Gendarmen damit nach Slivnica zu senden.

Thatsächlich kam mein Wagen Abends zurück. Er war wohl gebrochen, aber ich liess ihn noch in der Nacht wiederherstellen und konnte so am 19. bei Tagesanbruch nach Slivnica fahren und der Entscheidungsschlacht vom Anfang bis zum Ende beiwohnen.

Als mein Diener die kostbare Scene beim Gradonačalnik und dessen Flucht erzählte, eilten die Korrespondenten Lamothe und Julius, deren Wägen ebenfalls requirirt worden waren, nach einander zum Gradonačalnik und machten ihm ähnliche Scenen, so dass der arme Polizeidirektor noch zweimal die Flucht ergreifen musste. Den 18. November wird er schwerlich so bald vergessen!

Als ich dann Stranski gegenüber meiner Erbitterung wegen des bulgarischen Undankes Luft machte und sagte, dass diese kleinlichen Intriguen und boshaften Streiche den Bulgaren schlecht bekommen könnten, da ich nicht gewohnt sei, mich ungestraft beleidigen zu lassen, antwortete Stranski verlegen:

„Nehmen Sie diese Kleinlichkeiten nicht allzutragisch auf. Nikiforov und Petrov wissen, dass Sie der einzige militärisch gebildete Korrespondent sind, welcher die Gewohnheit hat, scharf zu beobachten und später die erhaltenen Eindrücke rücksichtslos zu veröffentlichen. Dies ist der Grund, wesshalb man Sie verhindern wollte, den kriegerischen Ereignissen als Augenzeuge beizuwohnen. Nikiforov und Petrov sind junge unerfahrene Leute; es wäre daher nur allzu natürlich, dass sie eine Dummheit um

die andre machten. Beide fühlen dies selbst und daher geniren sie sich, einen gebildeten Militär zum Augenzeugen ihrer Dummheiten zu haben. Da jedoch die Sache gegen alles Erwarten gut zu gehen scheint, bin ich überzeugt, dass man Ihnen weiter keine Hindernisse in den Weg legen wird. Nur rathe ich Ihnen, sich scharfer Kritik zu enthalten, so lange Sie bei der Armee sind, denn Petrov ist eben so eingebildet als unwissend und würde nicht den geringsten Tadel vertragen. Auch Herr v. Huhn kann sich ja nur dadurch in Gunst halten, dass er sich lediglich zum Echo des Fürsten und seiner Umgebung macht. Seien Sie also vorsichtig und halten Sie Ihre Zunge im Zaum. Später mögen Sie dann die ungeschminkte Wahrheit veröffentlichen."

Ich fand, dass Stranski Recht hatte, und bemühte mich, seine Rathschläge zu befolgen.

Den Telegraphendirektor Ivanov lernte ich von einer neuen Seite kennen. Als ich ihn befrug, wieso es komme, dass alle meine Telegramme mit 3—5 tägiger Verspätung einträfen, antwortete er statt aller Auskunft gelassen: „Izlazite!" (Hinaus!)

Im ersten Augenblick wollte ich den frechen Kerl sofort niederschlagen. Einerseits aber schämte ich mich, meine Kräfte gegen einen so unscheinbaren Knirps zu missbrauchen, anderseits zweifelte ich nicht, auch ohne Gewaltthätigkeit Genugthuung zu erhalten. In Deutschland, wo den Post- und Telegraphenbeamten die ausgesuchteste Höflichkeit gegen das Publikum eingeschärft ist, hätte Ivanov auf eine solche Frechheit hin seine Stelle verloren. In Bulgarien konnte man natürlich derlei nicht verlangen, aber ich zweifelte nicht, dass man Ivanov zur mündlichen oder schriftlichen Entschuldigung zwingen werde. In diesem Sinne wandte ich mich an den Prinzen Franz Josef, ihn bittend, er möge den Fürsten von Ivanov's Unverschämtheit in Kenntnis setzen, damit er das Nöthige veranlasse. Erst später erfuhr ich, dass der Fürst machtlos war, da Ivanov unter Karavelov's Schutz steht und Alexander sich fürchtet, letzterem etwas Unangenehmes zu sagen.

Was ist übrigens die eben erzählte Frechheit Ivanov's gegen

jene, die er sich Dr. Chytil gegenüber zu Schulden kommen liess und von der ich gegebenen Orts sprechen werde!

Diplomatisches.

Bevor wir in der Schilderung der kriegerischen Ereignisse weiterfahren, müssen wir erzählen, welche diplomatischen Schritte unmittelbar nach Kriegsausbruch unternommen wurden.

Bekanntlich tagte in Konstantinopel seit 1. Oktober eine Botschafter-Konferenz, welche auch nach der Kriegserklärung unbekümmert um den Waffenlärm ihre abgeschmackten Verhandlungen in der bisherigen ungeschickten Weise fortsetzte.

Diese groteske Botschafter-Konferenz hatte sich bisher nur lächerlich gemacht. Das Resultat ihrer ersten Berathung vom 1. Oktober war eine Note gewesen, in welcher die Hohe Pforte ob ihrer korrekten Haltung beglückwünscht, der Staatsstreich dagegen missbilligt wurde.

In Folge dessen wollte die Pforte die Botschafter-Konferenz in Permanenz haben und richtete am 22. Oktober an die Mächte ein Rundschreiben, in dem sie beantragte, es möge eine Konferenz zusammentreten, die sich ausschliesslich mit der Regelung der ostrumelischen Frage beschäftige.

Konferenzen waren von jeher ein beliebter Sport der Diplomaten gewesen, daher kam man dem Wunsche der Pforte nach und liess die Botschafter am 29. Oktober abermals zu einer Besprechung zusammentreten, um die gegenseitigen Ansichten über die Principienfrage auszutauschen. Schwierigkeiten machten nur die englischen Vorbehalte: diesmal der Ausfluss einer persönlichen Regierung, wie er in England wohl zu den Seltenheiten gehört. Die Königin Victoria liebt nämlich den Fürsten Alexander als den Bruder ihres Schwiegersohnes und wünschte ihn wenigstens als General-Gouverneur Ostrumeliens zu sehen.

Zu diesen Schwierigkeiten kam noch das Misstrauen des Sultans, der lange nicht über die Person des türkischen Delegirten schlüssig werden konnte und erst in letzter Stunde den

Muschir Server-Pascha dazu ernannte. Den Vorsitz der Konferenz führte der Grossvesir Said Pascha.

England schien auf der Konferenz einer Verschleppungspolitik zu huldigen. In der Sitzung vom 12. November, in welcher man ganz überflüssigerweise die Rechte des Sultans auf beide Bulgarien anerkannte, schlug England die Ernennung einer Unterkommission vor, um die Wünsche der Ostrumelier kennen zu lernen. Dieser Vorschlag musste sich Angesichts der drohenden serbischen Kriegserklärung wie Ironie ausnehmen.

Das nach der Kriegserklärung in Konstantinopel gesprochene Blech verdient nicht der Nachwelt überliefert zu werden. Bemerkenswerth sind jedoch die diplomatischen Sprünge des Ministers Canov, welcher, je nach den einlaufenden guten oder schlechten Nachrichten, hochmüthig oder demüthig auftrat. Zunächst richtete er am 14. folgendes Rundschreiben an die Mächte:

„Infolge einer heute Morgens von dem Befehlshaber der bulgarischen Truppen bei Caribrod an den fürstlichen Kriegsminister gerichteten Depesche habe ich die Ehre, zu Ihrer Kenntnis zu bringen, dass heute bei Tagesanbruch die serbischen Truppen, mehrere Bataillone Infanterie, zwei Schwadronen und zwei Batterien stark, auf der Landstrasse von Pirot nach Caribrod auf bulgarisches Gebiet eingerückt sind und das bulgarische Dorf Pašaše besetzt haben. Durch die Nachricht von diesem plötzlichen Einmarsche mit gutem Grunde überrascht, habe ich mich beeilt, heute Morgen um $10^1/_2$ Uhr Herrn Rangabé, den diplomatischen Agenten Griechenlands und Geschäftsträger Serbiens in Bulgarien, fragen zu lassen, ob er Kenntnis habe von ernsten Ereignissen, die sich an der Grenze vollzogen hätten. Auf den Schritt, den ich bei ihm gethan, theilte mir der Geschäftsträger Serbiens alsbald in halbamtlicher und am Mittag in amtlicher Weise den Wortlaut einer Depesche mit, welche er gegen 4 Uhr Morgens empfangen hatte und deren Inhalt ich Ihnen wie nachstehend unterbreiten zu müssen glaube:

„„Der Befehlshaber der ersten Division und die Grenzbehörden zeigen gleichzeitig an, dass bulgarische Truppen heute Morgen um $7^1/_2$ Uhr die Stellung angegriffen haben, welche ein Bataillon

des 1. Infanterie-Regiments auf serbischem Gebiete in der Gegend von Vlasina einnimmt. Die königliche Regierung sieht diesen unbegründeten Angriff als eine Kriegserklärung an. Ich bitte Sie, Herr Agent, in Ihrem Namen dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn Canov anzukündigen, dass Serbien, indem es die Folgen dieses Angriffes annimmt, sich als von Samstag den 2./14. November, Morgens um 6 Uhr ab, mit Bulgarien in Kriegszustand befindlich betrachtet.“ “

„Die fürstliche Regierung beauftragt mich, Ihnen mitzutheilen, dass sie gegen die in dieser Depesche enthaltenen Behauptungen entschiedenen Einspruch erhebt, indem sie bestimmtest erklärt, dass bulgarische Truppen keineswegs Stellungen, die von serbischen Streitkräften auf serbischem Gebiet in der Nähe von Vlasina besetzt sind, angegriffen haben. Angesichts der von der königlichen Regierung gegen die fürstliche Regierung erhobenen schweren Anklage hält die Regierung Sr. Hoheit sich in ihrer Ehre verpflichtet, die Thatsachen so darzustellen, wie sie sich vollzogen haben, mit allen Nebenumständen, welche sich darauf beziehen.

„Am 13. November zwischen 7 und 8 Uhr Morgens befand sich eine bulgarische Patrouille von 20 Mann, welche die fürstlichen Grenzwachen besichtigte, zwischen dem Dorfe Bogica und der Grenze, als sie ganz unerwarteterweise auf bulgarischem Gebiete von einer Kompagnie serbischer Infanterie angegriffen wurde, die ein Rottenfeuer auf sie eröffnete. Unsere Soldaten zogen sich hinter eine Böschung zurück und begannen das Feuer zu erwidern. Einer unserer Soldaten wurde auf dem Platze getödtet, 2 wurden verwundet; die Serben ihrerseits verloren 8 Mann. Bald darauf zog ein Theil der serbischen Kompagnie sich in der Richtung der Grenze zurück und der andere Theil legte sich etwa 20 Schritt hinter dem Orte, wo die Serben den Angriff eröffnet hatten, in einen Hinterhalt, indem sie ihre Todten auf dem Felde liessen. Unsere Soldaten zogen sich darauf zurück, indem sie ihren gefallenen Kameraden und die beiden Verwundeten mitnahmen.

„Dies ist die Wahrheit. Der Angriff ist von den serbischen

Truppen ausgegangen; die bulgarischen Truppen haben sich stets auf die Vertheidigung beschränkt und werden noch heute dieselbe Haltung bewahren, obwohl man uns aus Caribrod den Einmarsch des königlichen Heeres auf fürstliches Gebiet anzeigt. Und nun erklärt die serbische Regierung, in Folge eines Angriffes, für den die volle Verantwortlichkeit auf ihre eigenen Truppen und auf sie selbst fällt, sich als im Kriegszustande mit dem Fürstenthum Bulgarien befindlich betrachten zu müssen! Es steht im Gegentheil der Regierung Sr. Hoheit zu, den von der serbischen Regierung gefassten Entschluss, das Gebiet des Fürtenthums ohne vorhergegangene Ankündigung der Gründe dieses eben so ernsten wie unerwarteten Entschlusses feindlich zu betreten, als eine Kriegserklärung zu betrachten.

„Die bulgarische Regierung nimmt mit der Ruhe, welche das Bewusstsein der erfüllten Pflicht verleiht, die Folgen eines Krieges entgegen, den sie nicht herausgefordert und für den sie vor Europa keine Verantwortung zu tragen hat. Ist es in der That nothwendig, die verschiedenen von der Regierung des Fürsten getroffenen Massregeln aufzuzählen, welche beweisen, dass es nicht im entferntesten in der Absicht der Regierung Sr. Hoheit lag, etwas zu unternehmen, was als eine Handlung der Feindseligkeit oder des Angriffs gegen Serbien angesehen werden konnte, oder gar zu einem brudermörderischen Kriege überzugehen? Jedermann weiss, dass die bulgarischen Grenzen gegen Serbien noch vor kaum einem Monat gänzlich von Truppen entblösst waren, dass bulgarische Streitkräfte erst an jenem Tage nach jenen Grenzen entsandt worden sind, als es unumstösslich feststand, dass die serbische Regierung, indem sie die Bestimmung ihrer in Aussicht eines Angriffes gegen die unmittelbaren Besitzungen des osmanischen Reiches auf Kriegsfuss gebrachten Truppen änderte, plötzlich ein Abschwenkung machen liess und ihr Heer gegen die Grenze des Fürstenthums zusammenzog. Nicht minder ist es allgemein bekannt, dass die bulgarischen Streitkräfte selbst heute noch in Abständen von 5, 10, ja 25 Kilometer von der serbischen Grenze aufgestellt sind und dass die von der fürstlichen Regierung unternommenen Befestigungs-

arbeiten sich fast vor den Thoren der Hauptstadt befinden. Sind diese Massregeln nicht unumstössliche Zeugnisse für die nur von Klugheit und Mässigung durchdrungenen Gesinnungen der bulgarischen Regierung, die weit entfernt, zu irgend einem feindlichen Vorgehen herauszufordern, im Gegentheil alle Anstrengungen aufbot, um einen Streit um jeden Preis zu vermeiden, indem sie sich in einer reinen Vertheidigungsstellung hielt? Unter diesen Umständen wendet sich die Regierung Sr. Hoheit an die hohe Unpartheilichkeit und das billige Urtheil der Regierung etc. in Betreff der Natur und Tragweite der von Serbien an Bulgarien gemachten Kriegserklärung. Bei Europa steht es, zu entscheiden, wer in diesem Augenblicke den ersten kriegerischen Schritt gethan hat und auf welcher Seite das gute Recht ist."

Gegen diese Note lässt sich nichts einwenden. Serbien hatte die Kriegserklärung vom Zaune gebrochen, und man kann es Bulgarien nicht verübeln, wenn es an Europa's Rechtsgefühl appellirte. Aber geradezu ekelhaft niedrig ist die speichelleckerische Selbstdemüthigung und das hündische Kriechen vor der bisher so feindselig und hoffärtig behandelten Pforte, wie es sich aus folgendem Rundschreiben ergiebt, das Canov am 16. an die Mächte erliess, als den Bulgaren das Wasser schon bis an den Hals zu gehen schien:

„Als die Regierung in der festen Absicht und dem grossmüthigen (!) Entschlusse, ein Blutvergiessen in Ostrumelien zu verhindern, die Sache des rumelischen Volkes in die Hand nahm, verfuhren die Grossmächte mit ihr sehr strenge, indem sie ihre Verfügungen als einen Eingriff in die Souveränitätsrechte des Sultans und in die Integrität des ottomanischen Reiches betrachteten. Sich der Entscheidung der Grossmächte unterwerfend (?), übernahm die fürstliche Regierung die feierliche Verpflichtung, Ordnung und Ruhe in Rumelien herrschen zu machen und eine Agitation zu verhindern, welche Gefahren in den benachbarten Ländern hätte schaffen können.

„Nachdem sie Blutvergiessen verhindert, Frieden und Sicherheit unter den Bevölkerungen des Fürstenthums und Rumeliens, welche einen integrirenden Theil des ottomanischen Reiches

bilden, aufrechterhalten und ihr dem suzeränen Hofe und den Grossmächten gegebenes Wort, die Gefahr zu beseitigen, eingelöst hat, sieht die fürstliche Regierung plötzlich eine Gefahr auftauchen seitens eines unabhängigen Nachbarstaates, welcher in das Gebiet des Fürstenthums eingedrungen ist, ohne ihr vorher durch die Hohe Pforte, den einzig kompetenten Weg in einer so ernsten Eventualität, in Gemässheit des Völkerrechtes ein Ultimatum zu notificiren, in welchem seine Beschwerden und die Gründe für eine so weitgehende Entschliessung dargelegt gewesen wären. Serbien hat an Bulgarien den Krieg erklärt. Seine Armee hat vorgestern unter Umständen, welche Jedermann kennt, einen Einbruch in unser Gebiet gemacht. Und inzwischen haben Europa, welches besorgt ist, und die Türkei, welche darüber mit Eifersucht wacht, der Integrität des ottomanischen Reiches Achtung zu schaffen, es, ohne Protest zu erheben, zugelassen und lassen es noch zu, dass ein unabhängiger Staat das nämliche Princip der Integrität mit Füssen trete, welches gegen Bulgarien unter einer Voraussetzung angerufen wird, die sich nicht mit der eben ausgebrochenen Krisis in eine Parallele stellen lässt.

„Zu dieser Stunde sind die europäischen Regierungen in der Lage, zu beurtheilen, von welcher Seite der Angriff ausgegangen ist. In seiner Lage als Vasallenstaat des Sultans vermochte Bulgarien weder Serbien den Krieg zu erklären, noch hat es ihn erklärt. Auch hat es der Fürst als seine heiligste (!) Pflicht erachtet, sich an den Sultan und an den Grossvesir zu wenden, sobald er von dem Einrücken der serbischen Armee in bulgarisches Gebiet Kenntnis erlangte. Nachdem die vom Fürsten bei dieser Gelegenheit abgesendeten Telegramme bis zu diesem Tage ohne Antwort geblieben sind, so hat Se. Hoheit, heute dem eindringenden Feinde entgegenziehend, welcher fast bis vor die Thore der Hauptstadt gelangt ist, mir den Befehl gegeben, bei dem ottomanischen Minister des Äussern einzuschreiten, um eine Antwort zu erlangen. Ich habe daher an die Pforte folgendes Telegramm gerichtet:

„„Der Feind, der in Bulgarien eingedrungen ist, macht sich

den Umstand zu Nutze, dass Bulgarien als Lehnsstaat der Türkei nicht das Recht hat, seinen Nachbarn den Krieg zu erklären, und danach aller Angriffsmittel beraubt ist. (!) Hierdurch ist es ermöglicht, dass der Feind beinahe bis vor die Thore Sofija's gekommen ist. Der Fürst ist heute dem Feinde entgegengegangen, hat mir aber vorher anbefohlen, die Hohe Pforte um eine Antwort auf die Depeschen, welche der Fürst an den Sultan und den Grossvesir gerichtet hat, zu ersuchen. In Befolgung dieses Befehls bitte ich die Hohe Pforte, mich im Hinblick darauf, dass nach Artikel 1 des Berliner Vertrages die Regierung des Fürstenthums Bulgarien ausser Stande ist, mit dem Feinde unmittelbar zu verhandeln, mit einer Antwort zu beehren.""

„Angesichts des Aktes einer unerhörten Aggression, welchen die serbische Regierung soeben in Missachtung des internationalen und des Völkerrechtes gegen die fürstliche Regierung von Bulgarien begangen hat; Angesichts der Kriegskalamitäten, zu welchem Serbien allein die Initiative ergriffen hat und deren Folgen es, wir sind davon überzeugt, allein zu tragen haben wird, hält die fürstliche Regierung dafür, dass, wenn die Integrität der Türkei jemals angegriffen oder verletzt worden ist, dies nicht durch die Thatsache der Intervention Bulgariens in Rumelien geschehen konnte, (?) da diese beiden Länder in den territorialen Besitzstand des ottomanisches Reiches eintreten, sondern durch die Thatsache dieses unqualificirbaren Angriffes eines unabhängigen Staates, dessen einziger Zweck es ist, eine Gebietsvergrösserung auf Kosten eines Nachbarlandes zu erlangen.

„Die fürstliche Regierung macht es sich zur Pflicht, schliesslich zu erklären, dass sie es dem hohen Gerechtigkeitsgefühl der Grossmächte überlässt, die Entscheidung zu treffen, nachdem das letzte Wort Europa gehören muss."

Die Heuchelei, mit welcher Canov auf einmal eine so warme Besorgnis für die Integrität der Türkei und die Rechte des Sultans an den Tag legt, ist geradezu widerwärtig und verächtlich. Man kann es daher der Pforte nicht verübeln, wenn sie in ihrer am 16. an den Fürsten von Bulgarien ab-

gegangenen Antwort erklärte, dass die Verantwortung für die jetzigen Vorgänge auf die Urheber des Aufstandes in Ostrumelien zurückfalle. Die türkische Regierung werde indess, wenn Fürst Alexander den früheren Zustand wieder herstelle, seine Bitte um Hilfe in Erwägung ziehen. In ihrer Antwort an Serbien gab die türkische Regierung ihrer Befriedigung über die Erklärung der serbischen Regierung Ausdruck, dass sie keine feindlichen Absichten gegen die Pforte hege. An die Mächte richtete die Pforte endlich ein Rundschreiben, in welchem die Telegramme der serbischen und bulgarischen Regierung an die Pforte, sowie die Antworten der letzteren mitgetheilt wurden und zugleich um Beschleunigung der Berathungen der Konferenz gebeten wurde.

Fürst Alexander, sehend, dass ihm die Pforte nur dann helfen werde, wenn er sich unbedingt unterwerfe, biss in den sauern Apfel und sandte am 18. dem Sultan eine Depesche, in welcher er seine und seines ganzen Volkes Unterwerfung unter den Willen des Sultans erklärte und anzeigte, dass er schon am 14. den Befehl ertheilt habe, Ostrumelien zu räumen, und dass er in seinem Unglück den Sultan anflehe, ihm seinen Beistand zur Bekämpfung des gemeinsamen Feindes angedeihen zu lassen.

War schon dieses Imstaubekriechen nach der monatelangen Verhöhnung der Pforte eine Niedrigkeit, so muss man es geradezu erbärmlich nennen, dass der Fürst kaum 14 Tage später nach seinen unerwarteten Siegen sich plötzlich wieder aufs hohe Ross setzte, von seiner Unterwerfung auf einmal nichts mehr wissen wollte und seinen unerhörten Treubruch durch hundert unwürdige Kniffe und Vorwände zu bemänteln suchte.

Drittes Kapitel.

Die Kämpfe um Slivnica.

Die Gefechte bei Dragoman und Trn.

Die serbische Hauptmacht rückte am 15. gegen den Dragoman-Pass vor, wo sich etwa 6000 Bulgaren verschanzt hatten. Dieser Pass hat ein furchtbares Aussehen und lässt sich leicht durch einige hundert Mann gegen eine ganze Armee vertheidigen, leidet aber unter dem Nachtheile, dass man ihn umgehen kann.

Man sollte nun glauben, dass die Serben ihre sechsfache Übermacht dazu benutzt hätten, den Pass auf beiden Seiten zu umgehen, was sich ausführen liess. Es stellte sich jedoch heraus, dass bloss die 3. Division bei Dragoman engagirt war; wo die 2. und 4. steckten, konnte ich nicht ermitteln.

Aber auch die 3. Division allein war den Bulgaren um das Doppelte überlegen, und man durfte daher von ihr erwarten, dass sie energisch vorgehe. Statt dessen sehen wir sie einen 14stündigen Artilleriekampf beginnen, der bei der Erbärmlichkeit der serbischen Artillerie den Bulgaren in ihren gedeckten Stellungen keinen Schaden that. Der Pass wurde auch von den Bulgaren erst Abends geräumt, als sie erfuhren, dass eine serbische Division (die 4.?) sie in ihrer linken Flanke umgehe.

So hatten denn die Serben durch ihre ungeschickten Manöver und die Langsamkeit ihrer Bewegungen bereits einen Tag verloren. Dennoch stand es ihnen frei, Sofija noch am 17. November zu erreichen, wenn sie am 16. November Slivnica energisch angriffen, wo 9000 Mann standen.*) Im bulgarischen Haupt-

*) Vom 15. Abends ab trafen täglich Verstärkungen ein, so dass die bulgarische Armee in kürzester Zeit der serbischen numerisch überlegen wurde.

quartier galt es für ausgemacht, dass Sofija verloren sei, wenn Slivnica am 16. angegriffen werde, denn es konnte gegen eine Übermacht nicht gehalten werden. Da trat das Unerwartete ein, dass die Serben, welche in den beiden letzten Tagen 28 km weit marschirt waren, das unbegreifliche Bedürfnis nach einem Rasttag fühlten — zur selben Zeit, da die bulgarischen Regimenter in Eilmärschen von 60—70 km per Tag (!!!) heranrückten. Dieser Rasttag vom 16. wurde den Serben zum Verderben. Am 16. Nachmittags langte der Fürst in Slivnica an und hob dadurch den bereits gesunkenen Muth der Truppen. Überdies wuchs deren Zahl durch die eingetroffenen Verstärkungen auf 15,000 Mann und 32 Geschütze.

Man sollte glauben, dass die Serben durch den Rasttag vom 16. sich von den „Strapazen" der beiden vorhergegangenen Tage genügend erholt gehabt hätten, um am 17. das Versäumte einzubringen und ernstlich und energisch vorzugehen. Statt dessen werden wir durch die serbischen Berichte belehrt, dass Jovanović seinen zarten Soldaten auch noch den 17. als Rasttag zugedacht hatte (!) und daher sehr unangenehm überrascht war, als er sich unerwarteterweise um 10 Uhr Morgens von 3 bulgarischen Bataillonen angegriffen und in seinen Stellungen überrumpelt sah.

Nach serbischer Behauptung soll am 17. ebenfalls nur die 3. Division betheiligt gewesen sein, nach bulgarischer auch noch die 4. Aber selbst das letztere angenommen, wo blieb dann die 2. Division? Einer Belgrader Depesche zufolge soll sie den Dragoman-Pass besetzt gehalten haben. Wenn dem so ist, so kann man die Unfähigkeit Jovanović's nur tief bedauern, der sich auf so alberne Art der Mitwirkung seiner besten Truppen (die Šumadija-Division gilt für die Elite der serbischen Armee) beraubte. Übrigens hätte man auch von der 5. Division verlangen können, dass sie am 17. in das Gefecht von Slivnica eingreife.

Die 5. Division war wahrscheinlich bei Dražina über die Grenze gegangen. Es ist nirgends gesagt, wo sie ihren strategischen Aufmarsch vollzog, doch schliesse ich aus verschiedenen Umständen, dass Topalović von Vranja auf der Trner Strasse anmarschirte. In diesem Falle hatte er von der Grenze bis Trn

7 Marschstunden, von dort bis Bresnik ebensoviel, und von Bresnik konnte er ebenfalls in 7 Stunden Slivnica erreichen. Da bei Trn bloss 1 Bataillon, 1 Eskadron und 1 Batterie standen, wäre es für die 5. Division kein Kunststück gewesen, den Widerstand zu besiegen, falls Topalović richtig manövrirt hätte. Dann vermochte er am 17. im Rücken oder der linken Flanke der Bulgaren zu erscheinen, und die Schlacht war damit zu Gunsten der Serben entschieden.

Sehen wir zu, wie Topalović in Wirklichkeit operirte. Nachdem er am 14. die Grenze überschritten und die Dörfer Miroslavce und Zvonci vor Trn besetzt hatte (wobei mit dem bulgarischen Landsturme einige Schüsse gewechselt wurden), griff er am 15. Trn an. Hier stand Kapitän Marinov mit 1 Bataillon, 1 Eskadron und 1 Batterie. Obschon von den Serben mit überlegenen Kräften angegriffen, hielten sie sich dennoch tapfer gegen die andringenden 2 serbischen Regimenter und wurden erst am 16. zum Rückzug gezwungen, als die Serben Trn über Rapča umgangen hatten. Letztere eroberten nach ihrer Behauptung 2 Geschütze, während die Bulgaren dies leugnen. Die Verluste der Serben in den 14stündigen Kämpfen um Trn sollen sehr bedeutend gewesen sein. Sie selbst geben sie auf 90, die Bulgaren auf 1800 Mann an; wahrscheinlich betrugen sie etwa 300 Mann. Am 15. war es auch bei Dolnja Nevlja und Karaula zu Kämpfen gekommen. Dass sich 1400 Bulgaren 14 Stunden lang gegen 12,000 Serben wehren konnten, spricht gerade nicht für Topalović's Fähigkeit. Am 17. kam es bei Bresnik abermals zum Gefecht, welches mit dem Rückzug der Bulgaren endete, die ihre 8 Geschütze zurücklassen mussten. Topalović konnte also am 18. oder mindestens am 19. in die Schlacht bei Slivnica entscheidend eingreifen; statt dessen griff er am 18. Radomir an, wo er sich vom Landsturm zurückschlagen liess. Am 19. sah er sich bei Badica östlich von Bresnik von dem fliegenden Korps Popov (4000 Mann) angegriffen und am folgenden Tage nach einem Gefechte bei Bresnik zum Rückzug auf Trn gezwungen. In Folge des Rückzuges der Hauptarmee ging er dann auf Caribrod zurück, wo ich ihn am

24. und 25. auf den Höhen zwischen der Trner und der Caribroder Strasse stehen sah, bis er am 26. nach kurzem Gefechte auf Pirot zurückgeworfen wurde.

Der erste Schlachttag von Slivnica.

Wir wissen nun, wesshalb die 5. Division während der dreitägigen Schlacht von Slivnica unsichtbar blieb; betrachten wir jetzt die Ereignisse des ersten Schlachttages (17.), welche uns über eine Menge weiterer Ursachen aufklären, die zu den Niederlagen der Serben beigetragen.

Wenn der Leser einen Blick auf die Karte wirft, wird er westlich von Slivnica, vom Punkt 574 ausgehend, eine längliche Anhöhe bemerken, die gegen die westliche Ebene zu steil abfällt. Diese Anhöhe bildete den Stützpunkt und das Centrum der bulgarischen Aufstellung. Auf dem westlichen Abhange befand sich eine mit 8 Positionsgeschützen bestückte Batterie, oberhalb welcher noch zwei Redouten den Kamm der Anhöhe krönten. Nordöstlich von diesen Centralschanzen, jenseits der Strasse, scheidet eine Terrainwelle die grosse westliche Ebene von der kleinen sumpfigen im Osten. Auf dieser Terrainwelle hatten sich die Bulgaren ebenfalls eingegraben. Im Norden stösst jene an das Gebirge, welches den Nordrand der grossen Ebene umsäumt und in vier deutlich unterscheidbare Kuppen zerfällt. Die letzte derselben erreicht wieder die Strasse zwischen den Punkten 668 und 726 der Karte. Diese vier Kuppen waren am 17. Morgens bereits vom serbischen linken Flügel besetzt, während der bulgarische rechte ganz nahe gegenüber auf den gegen das Dorf Malo Malovo ansteigenden Höhen stand. Das serbische Centrum befand sich bei Solince und der rechte Flügel auf den sich gegen Gaber ziehenden Höhen. Der bulgarische linke Flügel stand bei Vladimirovce.

Trotzdem sich also die beiden Gegner so nahe gegenüber standen, verabsäumte Jovanović doch die einfachsten Vorsichtsmassregeln und schien zu glauben, dass der Feind gar nicht berechtigt sei, ihn irgendwie zu beunruhigen. Ein solcher Leicht-

sinn ist um so sträflicher, als am 17. Morgens nebliges, regnerisches Wetter herrschte, welches eine Überraschung begünstigte.

Fürst Alexander beabsichtigte am 17. kein Gefecht, doch lag ihm daran, sich zu überzeugen, welcher Art die Stellung des serbischen linken Flügels sei; daher liess er um 10 Uhr Vormittags 2 Bataillone unter Rittmeister Benderev gegen diesen vorgehen. Letzterer wurde vollständig überrascht und zurückgeworfen. Doch gelang es den Serben nach Eintreffen von Verstärkungen, jene 2 Bataillone wieder zurückzuwerfen, worauf sie — trotz eines dritten zur Verstärkung herbeieilenden bulgarischen Bataillons — um Mittag in so beunruhigender Weise vordrangen, dass der Fürst das halbe Regiment „Dunav" zur Unterstützung absenden musste. Dieses erinnerte sich der Instruktionen seiner russischen Lehrmeister, ging schneidig ins Zeug und machte unter den Klängen der Nationalhymne „Šumi Marica" einen energischen Bajonettangriff. Die Serben hielten dem nicht Stand, sondern zogen sich auf ihre früheren Stellungen zurück, aus denen sie ein wirkungsloses Feuergefecht unterhielten.

Mittlerwerweile war auch das serbische Centrum gegen die bulgarischen Centralschanzen vorgegangen, hatte den Fuss derselben erreicht und befand sich nun im todten Winkel der oben postirten Bataillone. Statt sich dies zu Nutze zu machen und die Anhöhe zu stürmen, zogen sich die Serben dem Fusse derselben entlang bis an die oben genannte Terrainwelle. Hätten sie die hier stehenden Bulgaren eben so schneidig mit dem Bajonette angegriffen, wie das Regiment „Dunav" den serbischen linken Flügel, so ist es wahrscheinlich, dass sie durchgedrungen wären und mithin die bulgarische Schlachtlinie durchbrochen hätten. Dann konnten sie ohne grosse Verluste die Centralhöhe stürmen und deren Redouten von rückwärts anfassen. Jedenfalls war hiermit die Schlacht und das Schicksal Sofija's entschieden.

Die Serben mussten aber jetzt für ihre schlechte Abrichtung büssen. Den Bulgaren war durch ihre russischen Lehrmeister ein aggressiver Zug eingehaucht worden. Dem in der russischen Armee so sehr geschätzten Bajonette war auch im bulgarischen Abrichtungsplane ein Ehrenplatz eingeräumt worden. Die

russischen Officiere wurden nicht müde, den Bulgaren Suvorov's Worte zu wiederholen: „Die Kugel ist eine Närrin, das Bajonett ein wackrer Bursch!" Schliesslich mussten die Bulgaren blindlings an den Werth des Bajonetts glauben, und wer dies thut, dem wohnt schon im vorhinein ein offensiver Zug inne. Es ist ja auch richtig, dass es einen tiefen moralischen Eindruck macht, wenn man eine lange Linie Soldaten plötzlich unter betäubendem „Hurrah"-Geschrei aufspringen und mit gefälltem Bajonette keck und kühn vorwärts stürmen sieht. Unwillkürlich drängt sich dem Angegriffenen die Besorgnis auf, ob es ihm wohl gelingen werde, durch sein Feuer den stürmenden Schwarm aufzuhalten. Ereignet es sich nun, dass sein Feuer den Stürmenden wenig Abbruch thut, dass diese entschlossen vorwärts stürzen, oder dass sie sich auch durch erlittene starke Verluste nicht aufhalten lassen, so wird in den meisten Fällen der Angegriffene den Muth und das Vertrauen in sich selbst und seine Waffe verlieren. Es bedarf dann nur eines kleinen Anstosses, etwa dass der Feigste zuerst wegläuft, um dann selbst Muthigere mitzureissen und schliesslich die Flucht zu einer allgemeinen zu machen. Die Erfolge der montenegrinischen Handžar-Angriffe beruhten gleichfalls grösstentheils auf dem moralischen Eindrucke, den sie auf den Gegner machten.

Wir wissen jetzt, wesshalb seit dem 17. November jedes Treffen fast ausnahmslos durch einen bulgarischen Bajonettangriff entschieden wurde. Die Bulgaren hatten am 17. die Erfahrung gemacht, dass sich die Serben vor dem Bajonette fürchten; wie kann man sich dann noch darüber wundern, dass sie, wo immer es nur anging, den Serben mit dem Bajonette zu Leibe gingen? Da es lediglich die russischen Officiere waren, welche den Bulgaren diese Vorliebe für das Bajonett eingeflösst haben, gebührt also eigentlich ihnen das Verdienst an den Erfolgen der Bulgaren, und es ist daher von diesen höchst undankbar, dass sie eine solche Abneigung gegen die Russen an den Tag legen. Aber Undankbarkeit ist eben der Bulgaren schwächste Seite.

Nach dieser Abschweifung will ich zur Schilderung des Treffens vom 17. zurückkehren.

Ich blieb bei jener Episode stehen, da die Serben vor der bewussten Terrainwelle angelangt waren und es in ihrer Macht stand, die Schlacht durch einen energischen Angriff zu entscheiden.

Hier zeigte sich deutlich, wohin die den Soldaten eingeimpfte Unterschätzung des Bajonetts führte. Den Serben war ein kecker Angriff etwas ganz Ungewohntes. Sie waren zu sehr für die Vertheidigung erzogen und daher offensivscheu. Statt darauf loszugehen, begannen sie zu schiessen. Als sie dann gewahrten, wie das Regiment „Dunav" auf ihrem linken Flügel angriff, sank ihnen vollends der Muth; sie erschraken gleichsam darüber, dass sie sich selbst soweit vorgewagt, und fürchteten, sich nicht mehr rechtzeitig zurückziehen zu können (als ob letzteres überhaupt nothwendig wäre!), und wichen wieder auf ihre ursprünglichen Stellungen zurück.

Auf dem serbischen rechten Flügel beschränkte sich der Kampf hauptsächlich auf eine Kanonade, welche die Überlegenheit der Kruppschen Geschütze und die Ungeschicklichkeit der beiderseitigen Artilleristen glänzend bewies. Die bulgarische Batterie Ivanov z. B. hielt fünf Stunden lang das Feuer mehrerer serbischer Batterien aus (angeblich soll sich unter diesen auch eine Kruppsche befunden haben), ohne mehr als zwei Todte und fünf Verwundete zu verlieren, obschon 400 Granaten in ihrer Umgebung eingeschlagen waren! Die meisten derselben waren zu kurz gefallen, aber viele trafen auch zu weit nach rechts oder nach links, was nicht für die Geschicklichkeit der serbischen Artilleristen spricht.*)

Bezeichnender als alles Andere ist der Umstand, dass die Bulgaren in den ersten sechs Tagen des Krieges (in welche die Gefechte von Caribrod, Dragoman und die drei Schlachttage von Slivnica fallen) durch die serbische Artillerie einen Gesammtverlust von 39 Mann erlitten! Der sicherste Punkt auf dem Schlachtfelde war in einer von den Serben beschossenen Batterie! Wiederholt besuchte ich nach den beendigten Kämpfen die bulgarischen

*) Nach serbischer Behauptung trägt daran nicht die Artilleriemannschaft die Schuld, sondern die Geschützrohre, bei denen der Spielraum so bedeutend ist, dass die Differenz des Zielpunktes 100—300 Schritt beträgt.

Batteriestellungen und fand gar nie innerhalb derselben die Spuren eingeschlagener Granaten; dagegen war allerdings im Umkreis derselben auf 10—150 Schritt das Erdreich von den krepirten Teufeln durchfurcht.

Doch kehren wir zur Schilderung der Ereignisse auf dem linken bulgarischen Flügel während des 17. November zurück.

Ich erwähnte, dass sich hier der Kampf hauptsächlich auf eine Kanonade beschränkte. Es kam aber auch auf dem linken Flügel bei Golubovce (Bratuškoselo) zum Nahkampf.

Ein serbisches Bataillon hatte nämlich hier eine Umgehung versucht, war jedoch dabei selbst von einem bulgarischen Bataillon unter Kapitän Kovalov und einer Schwadron unter Lieutenant Markov in der Flanke angefallen und zurückgeworfen worden.

Um 5 Uhr waren die Serben auf der ganzen Linie im Weichen begriffen, doch erstarb das Feuer erst um 7 Uhr gänzlich. Rittmeister Benderev (von den Zeitungen zu einem Preussen „Binder" gemacht) unternahm eine sehr zahme „Verfolgung" ungefähr 2 km weit.*)

Die Verluste am ersten Schlachttage werden von den Bulgaren auf 600 Mann für sich, 800 Mann für die Serben angegeben, während diese selbst nur einen eigenen Verlust von 360 Mann (ausser 140 Gefangenen) zugestehen.

Als ich am folgenden Tage die Verwundeten im Spitale besuchte, behauptete ein russischer Arzt, die Serben hätten nach beendigter Schlacht eine weisse Fahne gehisst, als Zeichen, dass man die Verwundeten wegschaffen dürfe, dann aber eine Salve gegeben, welche Verwundete und Krankenträger traf. Später erfuhr ich von Dr. Roy, dass an dieser Erzählung kein wahres Wort sei.

---

*) Am ersten Schlachttag befehligte Major Gudžev „en chef" und speciell das Centrum, Rittmeister Benderev den rechten Flügel. Der Fürst befand sich Vormittags auf dem rechten, Nachmittags auf dem linken Flügel, ohne sich jedoch zu exponiren. Wenn Jemand behauptet, er sei mit dem Prinzen Franz Josef, Riedesel und Menges auf dem Schlachtfelde umhergeritten, so ist das Irrthum! Ich selbst sprach nämlich mit diesen drei Herren Vormittags in Sofija und brachte ihnen (nachdem ich Nachmittags nach Slivnica gefahren) Abends die erste Nachricht vom erfochtenen Siege.

Dagegen wurde von den Serben folgende Episode officiell konstatiert:

„Nach dem Gefechte vom 17. d., als die bulgarischen Truppen vordrangen und dann wieder zurückgedrängt wurden, fand man durch Bajonettstiche getödtete serbische Verwundete. Bei derselben Gelegenheit gab ein bulgarisches Bataillon, das einem serbischen Bataillon gegenüberstand, Zeichen, dass es sich ergeben wolle, und näherte sich bis auf 10 Schritte. Der serbische Kompagnieführer Lieutenant Ratković trat vor und reichte dem bulgarischen Kompagnieführer die Hand, die dieser erfasste; jedoch schon im nächsten Augenblicke drückte letzterer seinen Revolver ab, so dass Lieutenant Ratković todt niedersank. Wie auf Kommando gab das bulgarische Bataillon sodann Feuer auf das serbische Bataillon.“

Bei dieser Gelegenheit will ich bemerken, dass die serbischen Gefangenen wohl stets gut behandelt wurden, dass sich jedoch bei den Bajonettangriffen Fälle ereigneten, in welchen die Bulgaren Verwundete oder um Gnade Flehende erstachen. Ja, wir gewahrten auch einige Leichen, welche von Granaten zerrissen und doch obendrein mit Bajonetten durchstochen worden waren. Auch sah der Korrepondent der „Novoje Vremja“, Oberst Kočetov, bei einem Studenten in Sofija den Mantel des von ihm erschossenen Sanitätsmajors Vesović, welcher sich am Verbandplatze ergeben hatte. Bestien finden sich leider in jeder Armee.

Besuch im Spital. Sanitätswesen. Gefangene.

Da es mir am 18. November nicht vergönnt war, nach Slivnica zu fahren, weil man mir, wie schon oben erwähnt, meinen Wagen weggenommen, besuchte ich an diesem Tage das in der Junkerschule eingerichtete Spital, wo die Verwundeten der letzten Gefechte lagen. Nie werde ich jenen Besuch vergessen!

In langen Reihen lagen die wimmernden oder resignirt vor sich starrenden Verunglückten auf elenden schmutzigen Pritschen. Weder Ärzte noch Pflegerinnen waren in genügender Zahl vorhanden. Die bulgarischen Ärzte waren zudem unwissend und

ungeschickt. Wie mir später die deutschen Ärzte sagten, fanden sie die Wunden meist in schaudererregendem Zustande: schmutzig, brandig, kurz unverantwortlich vernachlässigt. Manchmal hatte man die Kugeln gar nicht herausgezogen, so dass der Unglückliche, welcher sonst geheilt worden wäre, seine Gliedmassen verlor oder gar starb.

Dr. Roy, ein Schweizer, anfangs Chefarzt, klagte mir wiederholt über die Bulgaren. Der Exminister Vulković war Chef des Sanitätswesens, aber gegen alle Fremden eifersüchtig. Es bildete sich eine „Sanitäts-Camarilla", welche, unbekümmert um die Leiden der Verwundeten, ihre Ränke gegen die fremden Ärzte spann. Ich fand Dr. Roy wiederholt wuthschnaubend über die bodenlosen Gemeinheiten, welche sich die Bulgaren gegen ihn und andre fremde Ärzte zu schulden kommen liessen. Er sagte der „Sanitäts-Camarilla" offen ins Gesicht: „Ihr seid Schweinehunde" und beklagte sich bitter beim Fürsten, dass man ihm die Ausübung seines Berufes unmöglich mache, bald durch Kreuzung seiner Anordnungen und Befehle, bald durch eigenmächtige Verwendung seines Eigenthums und andre Ränke. Der Fürst, bei dem sich gleichzeitig die „Sanitäts-Camarilla" wegen Dr. Roy's „Grobheit" beklagte, befand sich in Verlegenheit und hielt sich neutral, was Dr. Roy zum Niederlegen seines Amtes bewog. Nicht minder klagte mir der deutsche Ordens-Comthur Baron Wucherer über die Perfidie und Eifersucht der Bulgaren sowie über die elende Wirthschaft in den Spitälern vor seiner Ankunft.

Pflegerinnen waren Anfangs sehr spärlich vorhanden. Die Bulgarinnen hatten keine Lust zum Samariterhandwerk, daher sah man sich gezwungen die — Bordelle ihrer Insassen zu entleeren und diese gewaltsam in die Spitäler zu stecken. Man kann sich denken, was das für Pflegerinnen waren! Am meisten gebrach es aber an Mitteln. Die Bulgaren sind von einem geradezu ekelerregenden Geiz und geben niemals freiwillig einen Pfennig her. Zu Sammlungen steuern immer nur Fremde bei; dem Bulgaren fällt so etwas nicht ein. Nach dem Staatsstreiche wurden nationale Sammlungen veranstaltet, zu denen aber nicht

einmal ein Dutzend Bulgaren beisteuerte. Daher darf man sich nicht wundern, wenn trotz der Aufrufe für das Rothe Kreuz bulgarischerseits Geld gar nicht und Naturalien sehr spärlich einliefen. Es mangelte an Verbandzeug, Wäsche, Charpie — von Medikamenten gar nicht zu reden.

Auf dem Schlachtfelde ging es noch bunter zu. Vor Allem glänzten Ambulanzwagen durch ihre Abwesenheit. Ich sah hier bloss zwei — von den ausländischen abgesehen. Man sah sich daher gezwungen, in den Städten alle Wägen und auf dem Lande alle Karren zu requiriren. Dennoch reichte dies nicht hin und besonders die Lage der Verwundeten während des Transportes war keine beneidenswerthe. Ich hatte in meinem Wagen stets Verwundete, welche meist jammerten, weil sie in ihm nicht liegen konnten, sondern sitzen mussten. Anderseits waren jene Verwundeten, welche auf Karren befördert wurden, also liegen konnten, nicht besser daran, da sie erstens stundenlang geschüttelt und gerädert wurden, zweitens hart lagen und drittens dem Regen und Wind ausgesetzt waren.

Eigentliche Blessirtenträger gab es nur sehr wenige. Wer in der Plänklerkette getroffen wurde und nicht selbst gehen konnte, musste warten, bis sich mitleidige (oder feuerscheue) Kameraden fanden, welche ihn wegführten. Doch blieb er, nachdem ihm in der vordersten Feldambulanz der erste Verband angelegt worden, oft noch dort auf dem nassen Boden im Regen liegen, weil es an Mitteln gebrach, ihn in das Spital zu fahren. Oft genug ging dem Arzt das Verbandzeug aus, so dass der Verwundete stundenlang darauf warten musste. Nie werde ich vergessen, wie ein von einem Schuss ins Rückgrat getroffener Soldat unaufhörlich schrie, er könne nicht gehen, und man ihn doch zwang, auf 2 Kameraden gestützt weiter zu wanken. Da ich meinen Wagen eben mit 4 Schwerverwundeten in das Feldspital geschickt hatte, konnte ich leider dem armen Teufel nicht helfen, und auf meinen Rath, ihn lieber hier auf den Bauch zu legen bis die nächste Fahrgelegenheit komme, erwiderten die beiden Unverwundeten, der Arzt habe befohlen den Verwundeten

nach Slivnica zu führen, sie müssten also gehorchen. Was war mit solchen Dummköpfen anzufangen?

Auffallend war mir gleich vom Anfang an die ungewöhnlich grosse Zahl an der Hand Verwundeter. Durchschnittlich kann man deren Zahl zu 80 % annehmen. Ich erklärte mir dies Anfangs dadurch, dass der Soldat in der Schützenkette beim Zielen die Hände exponire, besonders da ich viele gesehen, die während des Schiessens ihren Kopf deckten und bloss das Gewehr (ohne zu zielen natürlich) über die Deckung hielten. Später erzählten mir jedoch die Ärzte, dass ein grosser Theil jener Verwundeten Selbstverstümmler seien. Dass übrigens dieses Laster auch auf serbischer Seite grassirte, beweist ein Belgrader Telegramm, nach welchem in den dortigen Spitälern 800 Selbstverstümmler lagen. Letzterer Umstand mochte vielleicht nicht immer in Feigheit seinen Grund haben, sondern im Widerwillen, sich gegen ein Brudervolk zu schlagen. Wenigstens schliesse ich dies aus den Antworten der serbischen Gefangenen, mit denen ich sprach. Fast alle erklärten, man habe ihnen glauben gemacht, es gehe gegen die Türken, und erst im letzten Augenblicke sei ihnen die Wahrheit bekannt geworden. In demselben Augenblicke sei aber auch die Begeisterung der Armee wie durch Zauberschlag verschwunden und habe Widerwillen gegen den Krieg Platz gemacht, da man nicht gewusst, wesshalb man sich denn eigentlich schlage. Aus diesem Grunde hätten sie sich auch ergeben.

Thatsache ist, dass die meisten serbischen Gefangenen sich freiwillig ergaben. Wenn ihre Schützenlinie zurückging, blieben sie, sich todtstellend, liegen, bis die Bulgaren herankamen, worauf sie „milost“ (Gnade) schrieen und sich gefangen nehmen liessen.

Von den bulgarischen Gefangenen, welche die Serben machten, waren manche eigentlich bloss zusammengefangene Bauern, welche man dadurch verhindern wollte zur Opolčenije zu stossen, die meisten jedoch waren „Šopen“, d. h. jene mehr serbischen als bulgarischen Grenzbewohner der Distrikte Vidin, Trn, Bresnik und Radomir, welche die Serben als ihre Landsleute ansahen, gegen die sie sich nicht schlagen wollten. Dies erklärt die grosse Zahl der von den Serben gemachten Gefangenen (gegen 3000).

Meistens waren die serbischen Gefangenen sehr aufgeräumt und selbstzufrieden, daher bei ihrem Transporte wenig Vorsichtsmassregeln beobachtet wurden. So sah ich einmal einen Transport von etwa 40 Gefangenen unter Aufsicht eines einzigen bulgarischen Milizmannes, welcher ganz gemüthlich, das Gewehr auf der Schulter — voranmarschirte. Als ich ihn auf seine Unklugheit aufmerksam machte, meinte er naiv: „Ich muss doch den Leuten den Weg zeigen!" Die Gefangenen aber riefen lachend: „Keine Angst, Bruder, wir sind froh, dass wir gefangen sind!"

In der That kam es auch nur ein einziges Mal vor, dass serbische Gefangene zu entwischen suchten. Es war dies am 26. Abends und verursachte uns nicht geringe Besorgnis.

Wir hatten nämlich um 6 Uhr Abends das Schlachtfeld von Pirot verlassen, um nach Caribrod zurückzukehren, als von dort her mehrere Kanonenschüsse fielen, denen Gewehrschüsse folgten. Natürlich konnten wir nichts Anderes denken, als dass ein serbisches Korps den Bulgaren in den Rücken gekommen sei, Caribrod angreife und dadurch der bulgarischen Armee die Rückzugs- und Verpflegslinie abschneide. Das wäre eine scheussliche Lage gewesen! In Caribrod angelangt, erfuhren wir jedoch, dass bloss auf serbische Gefangene geschossen worden sei, welche zu entfliehen gesucht hatten. —

Alle serbischen Gefangenen, welche mir zu Gesichte gekommen (vielleicht 800), gehörten der regulären Armee an und waren gut gekleidet. Ich weiss daher nicht, ob sich nicht einer meiner Kollegen getäuscht, als er seinem Blatte telegraphirte: „Unwahr ist die Angabe, das serbische Heer bestehe nur aus regulären Truppen. Ich sah mit eigenen Augen übergelaufene Gefangene ohne Uniform, welche mit Steinschloss-Gewehren bewaffnet waren. Viele Gefangene behaupten, sie hätten seit 3 Tagen nichts gegessen." Der Mann hat vielleicht bulgarischen Landsturm für serbische Gefangene gehalten.

Der zweite Schlachttag von Slivnica.

Am 18. November Morgens standen sich bereits 20,000 Bulgaren und 23,000 Serben gegenüber, denn erstere hatten Ver-

stärkungen erhalten.*) Der Kampf begann um 8 Uhr früh, indem die Serben sich mit aller Macht auf den bulgarischen linken Flügel warfen, gegen den sie ein heftiges, aber unwirksames Artilleriefeuer eröffneten. Anfangs wurden die Bulgaren zurückgedrängt, dann aber marschirte das Regiment „Preslav" (4000 Mann) zur Hilfe heran. Es leistete so lange zähen Widerstand, bis weitere 2 rumelische Bataillone und 3 Batterien eingetroffen waren. Nun ergriffen ihrerseits die Bulgaren die Offensive und eroberten die verlorenen Stellungen zurück.

Um 1 Uhr machten die Serben auch gegen das Centrum eine zwecklose Demonstration, wurden aber um 1 1/2 Uhr ebenfalls zum Rückzug genöthigt. Eine Stunde später erstarb das Feuer und es schien die Schlacht bereits beendet. Auf dem rechten Flügel waren Benderev Tags zuvor 3000 Mann abhanden gekommen, indem sie sich in den Bergen verliefen, nicht mehr zurückfanden und schliesslich nach Slivnica gingen, von wo sie am 18. Vormittags wieder in ihre alten Stellungen einrückten. Dieser Zwischenfall beweist die geringe Ordnung, welche bei den Bulgaren herrschte. Wären die Serben nur halb so schneidig gewesen wie die Bulgaren, so hätte sich das bulgarische Heer bald vollständig auflösen müssen.

Als Benderev die Serben gegen das Centrum vorgehen sah, machte er mit 3 Bataillonen einen Angriff auf den serbischen linken Flügel. Als dieser einen günstigen Verlauf nahm, befahl ihm der Fürst um 4 Uhr, er solle die auf dem äussersten rechten Flügel vor Malo Malovo gelegene Höhe nehmen, von welcher aus die Serben Slivnica bedenklich bedrohten. Zu diesem Zwecke liess auch der Fürst ein Bataillon im Centrum auf der Strasse vorstossen.

Es geschah. Nachdem zuerst die Artillerie ein heftiges Feuer eröffnet, rückten die bulgarischen Plänkler stetig vorwärts und griffen schliesslich mit dem Bajonette an. Die Serben

*) Das Regiment „Preslav" und ein ostrumelisches Bataillon. Da letzteres nicht mehr weiter konnte, wurde es zu Pferde (je zwei Mann auf einem Thiere) nach Slivnica befördert, wo es nebst dem Regiment Preslav bei Vladimirovce Stellung nahm.

hielten aber wieder nicht Stand, sondern räumten die Höhe, welche sich um $^1/_2$ 6 Uhr im unbestrittenen Besitz der Bulgaren befand.

Der Leser wird sehen, dass der Fürst seit dem 17. in jedem Treffen die Taktik befolgte, um 4 Uhr durch einen Bajonettangriff die Entscheidung zu bringen. Er that dies desshalb, damit die hernach eintretende Dunkelheit es den Serben unmöglich mache, die verlorene Stellung durch einen Gegenangriff wiederzunehmen. So geschah es am 17., 18., 19., 22., 23., 24. und 26. und stets mit Erfolg.

Über die Verluste am 18. konnte ich nichts Genaues erfahren. Man schätzte sie auf 600 Mann für die Bulgaren und auf 1200 für die Serben. Fillion, der Korrespondent der „Agence Havas", ein ganz ungebildeter Mensch, der sich durch seine „Schlachtenberichte" nur lächerlich machte, wusste von 300 serbischen Gefangenen zu erzählen und von dem Heldenmuthe des Fürsten, der selbst eine Kanone gerichtet habe. Beides ist falsch. Der Fürst war wohl auf dem Schlachtfelde anwesend, doch exponirte er sich durchaus nicht, was übrigens auch Niemand von ihm verlangen kann, da der Kommandant sich nicht nutzlos blossstellen darf.

Am selben Tage (18.) hatte sich der schneidige Kapitän Panica mit 3 regulären Kompagnien, 1 Bataillon Makedonier und 1 Gebirgsbatterie vom Ginci-Pass aus in Bewegung gesetzt, um das bei Smolče stehende serbische Streifkorps zu verjagen, das 2 Tage vorher durch sein Erscheinen vor Bučena in Sofija so viel Schrecken hervorgerufen hatte. Er vertrieb es ohne Mühe und operirte dann auf eigene Faust in der rechten Flanke der Armee, indem er einige Tage später das serbische Grenzdorf Gorska Ržana besetzte und einen serbischen Transport auffing.

Auf der linken Flanke standen die Dinge nicht so günstig. Bresnik war am 17. von der 5. Division genommen und ein Streifkorps bis nach Izvor vorgetrieben worden, wo es, einem serbischen Telegramme zufolge, „die aus 18 Schanzen bestehende Stellung von Izvor auf der Strasse von Köstendil nahm". Izvor

(deutsch „Quelle“) ist ein häufig vorkommender Name, daher schwer anzugeben, von welchem Izvor hier die Rede. Die Karte verzeichnet auf der Köstendiler Strasse bloss ein „Izvoru“ zwischen Radomir und Köstendil. Falls dieses Izvor gemeint ist, wird ein andres Belgrader Telegramm folgenden Inhalts unverständlich: „Nach der Einnahme von Izvor rückte die Morava-Division gegen Radomir vor, wohin sich die Bulgaren zurückgezogen. Dort soll heute (18.) ein heftiges Gefecht stattgefunden haben, das Abends mit der Einnahme von Radomir endete.“ Da Radomir zwischen Izvor und Bresnik liegt, so müsste die Abtheilung, welche Izvor nahm, auf dem Fusspfad gekommen sein, welcher von Miroslavci über das öde Gebirge nach Izvor führt. Die bulgarischen Depeschen sind wenig geeignet das Dunkel aufzuhellen, denn sie besagen: „Von Izvor traf gestern (17.) die Nachricht ein, dass die Serben ihre dort stehenden Truppen bis auf ein Piket zur Unterstützung der bei Slivnica stehenden Hauptmacht zurückgezogen haben. Bei Radomir wurde (18.) der serbische rechte Flügel von den Bulgaren angegriffen. In der Richtung von Bresnik und von Köstendil wurde um ½ 4 Uhr ein glänzender Sieg über die Serben erfochten, welche vom Landsturm 5—6 Kilometer weit verfolgt wurden.“

Sicher ist nur, dass Bresnik von der Morava-Division genommen wurde, wobei Kapitän Marinov seine 8 im Koth stecken gebliebenen Geschütze zurücklassen musste. Sie wurden, wie mir der fürstliche Geheimsekretär Menges später in Pirot sagte, bei der Wiedereroberung von Bresnik angeblich noch an Ort und Stelle gefunden, was aber serbischerseits entschieden bestritten wird.

Der dritte Schlachttag von Slivnica.

Am 19. November kam es bei Slivnica zur Entscheidungsschlacht. An diesem Tage standen bereits 25,000 Bulgaren gegen 22,000 Serben; doch erhielten letztere gegen Ende der Schlacht ungefähr 10,000 Mann Verstärkung. Die beiderseitige Artillerie war ungewöhnlich schwach; ich sah bloss 32 bulgarische und 30 serbische Geschütze im Feuer. Da ich jedoch

den äussersten linken Flügel der Bulgaren nicht sehen konnte, wäre es wohl möglich, dass dort noch ein paar von mir unbemerkte Batterien gestanden. Da ich schon bei Tagesanbruch nach Slivnica gefahren war, wohnte ich der Entscheidungsschlacht bis zu ihrer Beendigung bei.

Diese war in jeder Beziehung eine höchst interessante und der 19. November wird in den Annalen Bulgariens stets ein denkwürdiger Tag sein, an dem leider Fürst Alexander durch seine Abwesenheit glänzte.

Am Morgen des 19. standen die Serben mit ihrem linken Flügel auf den Höhen am nördlichen Rand der grossen Ebene, vom bulgarischen rechten Flügel durch die Einsattelung getrennt, in welche auf der Karte der Fusspfad nach Malo Malovo gezeichnet ist. Das serbische Centrum stand zwischen Punkt 668 der Karte und Vladimirovce, der rechte Flügel auf den Höhen von Gaber, dem bulgarischen linken Flügel gegenüber, welcher sich von Vladimirovce bis gegen Bratuškoselo eingegraben hatte.

Die Serben begannen um 8 Uhr früh auf ihrem linken Flügel eine Kanonade. Kaum waren die ersten Schüsse gefallen, als der Fürst die Nachricht erhielt, Bresnik sei genommen und die Serben rückten auf Sofija vor. Diese Nachricht war nicht unwahrscheinlich, und wenn sie sich bestätigte, konnte nur eilige Räumung von Slivnica vor einem Sedan retten. Der Fürst befand sich in einer scheusslichen Verlegenheit. Ordnete er den Rückzug an, jetzt, wo eben der Kampf begonnen, so musste eine furchtbare Niederlage seines Heeres die unmittelbare Folge sein. Blieb er, so setzte er sich der Gefahr aus sammt der Armee gefangen zu werden. Um sich aus dem Dilemma zu ziehen, beschloss er für seine Person vom Schlachtfelde zu desertiren und in Sofija das Eintreffen weiterer Nachrichten abzuwarten. Herr von Huhn und Stambulov ahmten sein Beispiel nach, und so trafen alle drei zum Schrecken der Bevölkerung um 11 Uhr in Sofija ein, wo ohnehin bereits Panik ausgebrochen war. Der Wind trug nämlich den Kanonendonner so mächtig nach Sofija, dass es klang, als finde die Schlacht bloss eine halbe Stunde vor Sofija statt — sogar in Plovdiv vernahm man noch

den Kanonendonner! — und zudem verbreitete der Chef des italienischen Rothen Kreuzes, Ingenieur Bon, die falsche Nachricht von der Niederlage der bulgarischen Armee. Nach dem Eintreffen des Fürsten, Stambulov's und Huhn's, die man für die ersten Flüchtlinge hielt, wurden sofort alle Läden gesperrt und die Bevölkerung machte sich zur Flucht bereit. Die Panik legte sich erst, als der Fürst, nachdem er sich von der Grundlosigkeit seiner Befürchtung überzeugt hatte, mit Stambulov und Huhn um 3 Uhr Sofija verliess und nach Slivnica zurückkehrte, wo alle drei um 6 Uhr nach Beendigung der Schlacht eintrafen. Das Verdienst, dieselbe gewonnen zu haben, gebührt sonach dem Major Guḍžev, welcher das Oberkommando führte. Bezeichnend ist, dass sich der Generalstabschef Petrov während der ersten 7 Tage nicht auf dem Schlachtfelde sehen liess!

Nach der Entfernung des Fürsten liess Major Gudžev den rechten Flügel mit dem Bajonett vorgehen, da er überzeugt war, dass die Serben hier schwach seien und nur eine Demonstration machten, um seine Aufmerksamkeit vom linken Flügel abzulenken. Diesen Streich zu pariren hielt er es für das Klügste, selbst durch Bedrohung des serbischen linken Flügels die Serben in Unruhe zu versetzen.

Sein Plan gelang auch. Die Bulgaren nahmen nacheinander die zwei ersten Höhen mit dem Bajonett und besetzten dann noch die dritte, da sich die Serben auf die vierte zurückzogen, welche sich zwischen den Punkten 668 und 726 der Karte hart an der Strasse nördlich derselben erhebt. Hier wurden sie in Ruhe gelassen, obschon gerade durch die Wegnahme dieses letzten Hügels die serbische Stellung vollständig aufgerollt und von der Strasse abgedrängt worden wäre. Man hätte dann die serbische Armee in das Gebirge geworfen und ihr wahrscheinlich bedeutende Verluste an Artillerie und Train zugefügt. Diese Überzeugung drängte sich mir auf, als ich später (um 3 Uhr beiläufig) an den Punkt 668 gelangte und die Lage genau beurtheilen konnte. Statt dies auszunutzen, rief man im Gegentheil die auf der dritten Höhe stehenden bulgarischen Truppen schon Mittags zur Verstärkung des Centrums ab und gab dadurch

den Serben Gelegenheit zum Siege. Hätten nämlich diese einige Bataillone verfügbar gehabt, um nach 2 Uhr die verlornen 3 Höhen wiederzunehmen, so wären sie ohne Widerstand bis Slivnica gekommen und hätten der Schlacht ein ganz andres Aussehen verliehen.

Während die Bulgaren auf ihrem rechten Flügel so erfolgreich vordrangen und 5 Kilometer an Terrain gewannen, hatte sich das Gefecht allmählich auch über das Centrum nach dem linken Flügel gezogen. Doch beschränkte es sich hier lange Zeit auf blosse Kanonade. Bloss im Centrum drangen die bulgarischen Plänkler in der Ebene bis an den Rand des bei Solince fliessenden Slivnica-Baches vor. Auf der Kuppe zwischen Solince und Jarlovce befand sich eine serbische Batterie, welche unablässig feuerte und hauptsächlich Ursache war, dass sich dieser Theil der serbischen Stellung bis zum Schluss der Schlacht hielt. Es befanden sich beim Punkt 726 der Karte auch noch Bettungen für eine Batterie, doch sah ich daselbst keine Geschütze aufgestellt, daher obenerwähnte Batterie als die äusserste serbische Flügelbatterie angesehen werden muss. Gegen sie ging eine dichte Plänklerkette vor und gelangte bis auf die halbe Höhe der Kuppe, doch leistete die ihr gegenüberstehende Plänklerkette so zähen Widerstand, dass die Batterie nicht genommen werden konnte. Diese Batterie ist, nebenbei bemerkt, die einzige, welche ich in so bedrohter Stellung ausharren sah. Ich bedaure, den Namen ihres wackern Kommandanten nicht zu kennen. 2000 Meter von ihr entfernt stand an der Strasse (vorwärts des Punktes 668) die äusserste bulgarische Flügelbatterie und schoss sich mit der serbischen herum.

Ich selbst war gegen Mittag bis an die bulgarische Centralbatterie vorgedrungen, wo ich den Korrespondenten der „Agence Havas“, Fillion, fand, der eben das Kanonenfieber hatte und sich trotz meines Zuredens entschieden weigerte, einen Schritt weiter zu gehen, da „dort vorn die Kugeln umherflögen, so dass man seines Lebens nicht sicher wäre“. Der Chefarzt Dr. Roy machte mir, als er von meinem Entschlusse in die Feuerlinie vorzugehen, vernahm, den Vorschlag, ihm meinen Wagen für

den Verwundetentransport zu lassen, wogegen er mir sein Reitpferd leihen wolle. Ich nahm natürlich an und ritt mit dem Pferde des Dr. Roy bis zum Punkt 668, wo ich den Chefarzt später damit beschäftigt fand, die eben aus der Schützenkette zurückgetragenen Verwundeten zu verbinden. Ihm dann sein Pferd zurücklassend, ging ich zu Fusse zur bulgarischen Flügelbatterie und stellte mich etwa 100 Schritte rechts von derselben auf einen kleinen Erdaufwurf. Mittels meines ausgezeichneten Doppelfernrohrs konnte ich die Gesichtszüge jedes Mannes in der serbischen Batterie deutlich unterscheiden. Zwei Blessirtenträger, welche eben vorbeikamen, wollten davon profitiren, stellten sich neben mich und baten um die Erlaubnis, ebenfalls durchzusehen. Eben als ich ihnen das Rohr gab, vernahmen wir aber ein Heulen in der Luft und eine Granate bohrte sich zu unsern Füssen in den Koth. Wäre sie krepirt, so würden die aufwärts strebenden Sprengstücke uns drei auf dem Grabhügel stehenden Personen unzweifelhaft getödtet haben. Dass wir uns schleunigst entfernten, ist selbstverständlich; ich meinerseits kam jedoch nur aus dem Regen in die Traufe.

Nach kurzer Überlegung hatte ich nämlich beschlossen, jenen Hügel zu besteigen, welchen der äusserste linke Flügel der Serben Mittags innegehabt, der aber jetzt geräumt schien, da dort schon seit drei Stunden kein Schuss gefallen war. Im Vertrauen darauf schritt ich auf den Weiler zu, welcher am Fusse jenes Hügels liegt, als plötzlich eine furchtbare Salve krachte und mehrere Kugeln mir um die Ohren pfiffen. Eine fiel mir gerade zwischen die Füsse und wurde von mir als Andenken mitgenommen.

Im ersten Moment war ich verblüfft, da ich mir nicht erklären konnte, wesshalb ein ganzes Bataillon einen Einzelnen aufs Korn nehme. Doch im nächsten Moment begriff ich die Lage. Einige hundert Schritte vor mir krachte nämlich ebenfalls eine Salve als Antwort auf die erste: in meiner Kurzsichtigkeit hatte ich nämlich gar nicht bemerkt, dass 300 Schritte vor mir eine bulgarische Schützenkette auf dem Boden lag. Dieser hatte die serbische Salve gegolten; da sie aber mit zu hoch gestelltem

Visir abgegeben wurde, flogen die Kugeln weit über die bulgarische Linie hinaus und theilweise noch über mich, der ich doch aufrecht stand. Man kann daraus sehen, wie schlecht die Serben schossen.

Da es nicht meine Absicht war, durch deren Ungeschicklichkeit zu Schaden zu kommen, entfernte ich mich und begab mich in das Centrum. Von dort aus sah ich mir den Schlussakt der Schlacht an, welcher sich auf dem linken Flügel abspielte.

Hier standen vor Vladimirovce zwei bulgarische Batterien, welche von 3 Uhr an unablässig in der Richtung zwischen Gaber und Bratuškoselo schossen, von woher dunkle Linien sich den Abhang hinabliessen. Es war wahrscheinlich der Vortrab der 2. (Šumadija-)Division, welche von Bresnik über das Gebirge gestiegen war und jetzt in die Schlacht eingriff.

Anfangs wurden die Bulgaren zurückgetrieben und die serbischen Plänklerketten drangen bis an den Slivnica-Bach vor, den sie überschritten. Aber ihre Versuche, den jenseitigen Abhang zu ersteigen, scheiterten an dem Feuer der zäh aushaltenden Bulgaren, sowie an dem Umstande, dass der äusserste rechte Flügel der Serben bereits eine Schlappe erlitten hatte. Um 2 Uhr waren nämlich 3 bulgarische Bataillone (ich glaube des „Alexander"-Regiments) über Bratuškoselo vorgestossen und mit einer serbischen Kolonne zusammengetroffen, welche aus 4 Bataillonen, 2 Eskadrons und 2 Batterien bestand und die Bulgaren umgehen wollte. Letztere griffen jedoch energisch an und warfen den Feind in Auflösung zurück. Es ist nicht sicher, ob die verfolgenden Bulgaren später bei Badica auf die 5. Division stiessen und mit derselben ein Gefecht hatten, oder ob es sich um eine andere selbständige Kolonne (jene des Kapitäns Popov) handelt. Letzteres wäre wahrscheinlicher. Einem Belgrader Telegramm zu Folge, soll nämlich am 19. Nachmittags Oberst Topalović bei Badica von 2 bulgarischen Bataillonen angegriffen worden sein und diese mit Verlust von 60 Gefangenen und 100 Todten und Verwundeten zurückgeschlagen haben.

Um $^1/_2$ 5 Uhr traf wahrscheinlich der Rest der 2. Division ein, denn die Serben warfen sich plötzlich mit erneuter Kraft

auf den bulgarischen linken Flügel und suchten sich noch in letzter Stunde der Höhen von Vladimirovce zu bemächtigen. Das Feuer (meist salvenweise) wurde um 5 Uhr dort so heftig, dass ich schon zu fürchten begann, die Serben würden dort durchdringen und auf Slivnica vorstossen, dadurch die bulgarische Armee von Sofija abschneidend. In diesem Augenblicke aber trafen einige rumelische Bataillone und 1 Batterie ein, welche sofort auf den bedrohten Punkt dirigirt wurden und das Vordringen der Serben so lange aufhielten, bis die eintretende Dunkelheit um 6 Uhr dem Kampfe ein Ende machte.

Jene ostrumelischen Bataillone waren eben 70 Kilometer weit marschirt und traten, wie sie gekommen waren, unausgeruht in die Schlacht. Ihre Leistung muss man bewundern. Trotz des ungeheuern Marsches und obschon ihnen vor Erschöpfung fast die Zunge heraushing, marschirten sie dennoch ziemlich fest und sangen dazu die „Šumi Marica".

Es ist nämlich eine Eigenthümlichkeit der bulgarischen Armee (welche sie von der russischen überkommen hat), dass während des Marschirens der fehlende Trommelschlag durch Gesang ersetzt wird. Ein Officier, Unterofficier oder Soldat singt mit heller Stimme irgend ein patriotisches oder kriegerisches Lied vor — meistens sehr eintönig — und die Soldaten fallen im Chor ein.

Als ich zurückfuhr (oder vielmehr ritt, da mir Dr. Roy wieder sein Pferd lieh und ich dafür meinen Wagen zum Transport von Verwundeten hergab), stiess ich in Slivnica auf den Fürsten, welcher eben von Sofija her eingetroffen war, und der mir, als ihm Dr. Roy von meiner Verwegenheit und meinen Bemühungen um die Verwundeten erzählte (denen ich ausser meinem Wagen auch meinen ganzen Proviant abgetreten hatte), seinen Dank und seine Anerkennung aussprach. Als ich dann weiter wollte, umringten mich mehrere Soldaten und frugen, ob mir der Fürst nichts gesagt habe, ob die Schlacht auch morgen fortgesetzt würde. „Das wäre schrecklich," meinten sie; „bei Plevna und Metz könne es nicht ärger zugegangen sein; kein Teufel vermöge das auf die Dauer auszuhalten." Ich beruhigte

die armen Burschen, welche theilweise 10 Stunden lang unausgesetzt im Feuer gestanden und natürlich ganz „verbraucht“ waren, indem ich meiner Überzeugung Ausdruck verlieh, dass nach so ausserordentlichen Anstrengungen beide Armeen nothwendigerweise einen Tag ruhen müssten.

Die Strapazen waren aber auch ungeheuer gewesen! Die drei vorhergehenden Tage hatten die Truppen bei beständigem Regen, Wind und Kälte im Freien zugebracht, drei Tage lang hatten sie gekämpft. Das schöne Wetter am 19. war nur eine geringe Entschädigung gewesen.

Besonders unangenehm machte sich das Lagern im Freien vom 16. bis 18. bei strömendem Regen. Noch unangenehmer wurde der Aufenthalt im bulgarischen Lager durch den Umstand, dass dieses keine Latrinen kennt, daher im Lager selbst die widerlichsten Gerüche herrschten.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, dass die Soldaten, theils in ihre grauen Mäntel, theils in ihre grauen Schafpelze gehüllt, unverdrossen im Regen lagen, da keine Zelte vorhanden waren. Die grauen Mäntel hoben sich fast gar nicht vom Terrain ab, während die blauen der Serben von Weitem bedeutend besser sichtbar waren.

Die Verluste der Bulgaren in dieser Schlacht beliefen sich auf 160 Todte und 1500 Verwundete, jene der Serben sollen 3000 Mann, darunter 400 Gefangene betragen haben.

Während der Schlacht operirte das schon oben erwähnte fliegende Korps Panica (2500 Mann) auf der äussersten Rechten der Bulgaren auf der Strasse von Ginci nach Peterlaz. Es glückte ihm dabei, einen serbischen Transport aufzufangen, und zwei Tage später betrat es bereits serbisches Gebiet.

Von den Verwundeten erregte der brave Kapitän Marinov, fürstlicher Flügeladjutant, wegen seines liebenswürdigen Charakters das meiste Bedauern. Er erlag um das Neujahr herum seinen Wunden.

Als ich um 9 Uhr Abends Sofija erreichte, war ich nicht wenig erstaunt, vor meinem Hôtel eine zahllose Volksmenge versammelt zu sehen, die meinen Wagen umringte und

wissen wollte, ob ich schwer verwundet sei. Das Missverständnis klärte sich bald auf. Ein zurückkehrender verwundeter Officier hatte erzählt, dass er mich in der Feuerlinie gesehen habe, wo eine Granate neben mir eingeschlagen sei. Ein Andrer meldete, er habe meine Hand mit blutgetränktem Verbande umhüllt gesehen (ich hatte nämlich einen bösen Finger, dessen Wunde während der Schlacht zu bluten begann), ein Dritter berichtete, er habe mich mit drei „andern“ Schwerverwundeten im Wagen sitzen gesehen. So machte man mich selbst zum Schwerverwundeten, und daher die allgemeine Theilnahme.

Nicht uninteressant ist folgender Vorfall. Als ich am 19. Morgens nach Slivnica fuhr, bat mich ein Gendarm ihn mitzunehmen. Ich that es und setzte ihn am Fusse der Centralbatterie ab, wo ich den Wagen zurückliess, um nicht den Kutscher oder die Pferde nutzlos zu exponiren. Der Gendarm begleitete mich dann bis zur Flügelbatterie, bei welcher er noch blieb, als ich mich in Folge der einschlagenden Granate entfernte. Zwei Tage später fuhr ich abermals nach Slivnica und ging das ganze Schlachtfeld ab. Ein Dutzend Leichen war noch nicht begraben; man denke sich welchen Eindruck es auf mich machte, als ich meinen Gendarmen etliche Dutzend Schritte von der Stelle entfernt, an welcher ich ihn zuletzt verlassen hatte, als Leiche wieder fand! Eine Granate hatte ihn schrecklich verstümmelt. Hätte ich ihn nicht im Wagen mitgenommen, so wäre er erst gegen Ende der Schlacht eingetroffen und mit dem Leben davongekommen. Ist dies nicht Bestimmung?

Viertes Kapitel.

Militärische Betrachtungen.

Bajonettangriff und Infanteriefeuer.

Ich habe bereits gelegentlich der Schilderung des Treffens vom 17. November einige Bemerkungen über die Vorliebe der Bulgaren für das Bajonett und die geringe Wirkung des serbischen Infanteriefeuers gemacht.

Ich bin durchaus kein Anhänger der Stosstaktik, aber ich habe gesehen, wohin die Unterschätzung des Bajonetts und die Überschätzung des Infanteriefeuers führt. Freilich ist die grosse Rolle, welche das Bajonett im serbisch-bulgarischen Kriege spielte, nur von lokaler Bedeutung, denn es ist sehr fraglich, ob die bulgarischen Bajonettangriffe gegen einen andern gut schiessenden Gegner, z. B. gegen die Türken, eben so grosse Erfolge aufzuweisen gehabt hätten. Die Türken haben bei Plevna und anderwärts gezeigt, dass Bajonettangriffe gegen kaltblütige Truppen voll Selbstvertrauen die in gedeckten oder verschanzten Stellungen liegen, meistens scheitern müssen. Dass sie gegen die Serben reüssirten, rührte hauptsächlich daher, dass selbe mehr für die Defensive als für die Offensive abgerichtet waren und jämmerlich schossen.

Nach den Erfahrungen von Plevna hielt man in Serbien vom Schnellfeuer in Masse Alles, vom Bajonett Nichts. Den serbischen Soldaten wurde also unwillkürlich eine Geringschätzung des Bajonetts und eine Überschätzung der Kugel beigebracht. In dieser Beziehung bezeichnen also die Abrichtungsmethoden der Serben und Bulgaren die beiden Extreme. Dem serbischen Soldaten wurde gesagt: du hast im Koka-Mauser-

Gewehr eine Waffe von unübertroffener Tragweite*), mit der du dir stets den Gegner vom Leibe halten kannst. Dein Massenfeuer wird ganze Bataillone niedermähen u. s. f.

Mit solchen Illusionen zog der serbische Soldat ins Feld. Sein Gewehr war freilich eine ganz vorzügliche Waffe, aber bloss in den Händen eines geschickten Schützen. Indess gerade solche scheinen im serbischen Heere gänzlich gefehlt zu haben. Um mit den weittragenden Gewehren Erfolge zu erringen, muss man sich auf alle Entfernungen viel und oft üben, was sehr viel Zeit und noch mehr Munition erfordert. Da letztere sehr kostspielig ist, darf man sich nicht wundern, wenn in dem armen Serbien der Soldat wenig scharfe Patronen zum Schiessen nach der Scheibe erhielt. Die naturgemässe Folge davon war, dass er mit seinem Gewehre nicht umzugehen verstand. Um dessen ausserordentliche Tragweite auszunutzen (und wohl auch, um sich den Feind ja gewiss vom Leibe zu halten), begannen die Serben meistens schon auf 2000 Meter zu schiessen. Wenn nun die Bulgaren trotzdem vorwärts drangen, vergassen die Serben in der Aufregung darauf, das Visir niederer zu stellen, oder sie nahmen sich hierzu nicht die nöthige Zeit, oder sie wussten später nicht die Entferuung ordentlich abzuschätzen und steckten den Schieber auf falsche Kerbe — kurz Thatsache ist, dass die Serben fast jedesmal den Feind überschossen und auf 3000 Schüsse durchschnittlich — einen Treffer erzielten!!!

Ein so harmloses Feuer war natürlich nicht geeignet die stürmenden Bulgaren abzuhalten, denn je näher sie kamen, desto geringer wurden ihre ohnehin schon unbedeutenden Verluste, weil die mit immer unrichtigerem Visir schiessenden Serben immer höher über die Köpfe der Stürmenden hinwegschossen. Auf diese Weise kamen letztere schon beunruhigend nah heran.

*) Der ausserordentlich lange Aufsatz der serbischen Gewehre ist, wenn ich mich recht erinnere, bis zu 2000 m gekerbt, doch ist die Tragweite eine weitaus grössere. Im Gefecht am Pregledište (24. November) z. B. schlugen die serbischen Kugeln in das Dorf Caribrod auf eine Entfernung von 3000 m (!), und dies mit solcher Kraft, dass sie noch tödteten und verwundeten. Ich besitze eine solche Kugel, die damals in unser Zimmer schlug und im Fussboden ziemlich deformirt stecken blieb.

Man denke sich nun die Stimmung des serbischen Soldaten, dem solche Illusionen über seine Waffe eingeimpft worden waren und der sich jetzt so bitter enttäuscht sah! Statt sich den Feind vom Leibe zu halten, kam dieser immer näher; statt ihn massenhaft niederzumähen, flogen die Kugeln nur ins Blaue. Wie darf man sich also wundern, wenn der serbische Soldat mit einem Male das Vertrauen in sich und seine Waffe verlor, der Selbsterhaltungstrieb in ihm erwachte und er sich zur Flucht wandte? Freilich grenzt es bedenklich an Feigheit, dass die Serben oft schon davonliefen, wenn die Stürmenden noch einen halben Kilometer von ihnen entfernt waren. Gerade auf die Entfernung von 100—500 Schritte lässt sich das moderne Schnellfeuer gegen Stürmende am besten verwerthen, man darf dann aber nicht schon auf 2000 Meter zu schiessen anfangen. Will man die weite Tragfähigkeit des Gewehres ausnutzen, so kann man unter Umständen folgende Anordnung treffen: Die besten Schützen (nur diese allein) werden vom Officier angewiesen mit auf so und so viel (sagen wir 1200 oder höchstens 1500 Meter) gestelltem Aufsatz zu schiessen. Der Aufsatz wird nach je 300 Meter Vordringen des Feindes über Befehl des Officiers korrigirt, und erst wenn der Gegner auf 700 Meter herangekommen, erhalten die übrigen Soldaten die Erlaubnis mit entsprechend gestelltem Aufsatze zu schiessen. Derselbe müsste aber über Befehl des Officiers eventuell später auf 500 und 300 Meter geändert werden, was ja wenig Zeitverlust erfordert. Aus diesem Grunde würde sich auch für diese Entfernungen (300—700 Meter) Salvenfeuer empfehlen, was viel mehr Eindruck macht und Munitionsverschwendung verhindert. Erst unter 300 Meter würde ungeregeltes Schnellfeuer gestattet sein. Ich bin überzeugt, dass ein so geordnetes Feuer selbst des tapfersten Feindes Ansturm scheitern machen müsste.

Bei den Serben scheint hingegen Jeder geschossen zu haben, wann und wie es ihm beliebte. Bloss hin und wieder gab es Salvenfeuer, aber auch dieses ohne Erfolg. Dabei ereignete es sich fast in jedem Treffen, dass den Serben die Munition ausging — eine natürliche Folge ihrer fabelhaften Munitionsver-

schwendung. In den einzelnen Schützenlöchern der Serben fand ich nach den Gefechten gewöhnlich 60—100, oft auch bis zu 150 Patronenhülsen, sowie manchesmal auch noch scharfe Patronen. Die serbischen Stellungen waren mit den blauen Papieren, in denen ihre Patronen gewickelt sind, sowie leeren Reservemunitionskisten buchstäblich besäet. Die weissen Papiere der bulgarischen Patronenpackete waren in mindestens viermal geringerer Zahl vorhanden.

Die ungeheure Munitionsverschwendung der Serben (welche um so ungerechtfertigter war, als diese meist ohne zu zielen schossen, als hänge ihr Heil von der grösstmöglichen Zahl verpuffter Patronen ab) brachte zwei schwere Nachtheile mit sich: erstens ermüdete das schnelle Schiessen den Schützen und spannte seine Kräfte ab; zweitens begannen ihm die Patronen gerade dann zu mangeln, als er ihrer am nöthigsten bedurfte, d. h. wenn der Feind bereits ziemlich nahe herangekommen war. Es ist wahrscheinlich, dass die Serben weniger aus Feigheit ihre Stellungen verliessen, sobald der Gegner auf 4—500 m herangekommen war, als wegen Patronenmangels. Es wäre interessant zu wissen, wie viel Munition die Serben während des 14 tägigen Feldzuges verbraucht; einen annähernden Begriff davon kann man sich aus der Thatsache machen, dass die Serben nach der Schlacht von Pirot bloss mehr für 24 Stunden Munition besassen und daher um jeden Preis Waffenruhe erlangen mussten. Wäre diese nicht eingetreten, so würde die serbische Armee mindestens zehn Tage wegen mangelnder Munition ausser Stande gewesen sein, sich zu schlagen. Die Munitionsverschwendung ist der hinkende Fuss der modernen Schnellfeuerwaffen, und nur durch systematisch geregeltes Feuer lässt sich ihr auf dem Schlachtfelde vorbeugen. Mögen sich die Serben dies zur Witzigung dienen lassen.

Die beiderseitige Artillerie.

Ich habe schon gelegentlich der Beschreibung der Schlacht von Slivnica hervorgehoben, wie schlecht das serbische Artilleriematerial war.

Die Bulgaren besassen, wie schon erwähnt, Krupp'sche Geschütze; wenn die Leistungen ihrer Artillerie trotzdem ebenfalls ganz unbedeutend blieben, so ist dies nur auf die Ungeschicklichkeit ihrer Kanoniere zurückzuführen.

Die Ursache liegt darin, dass die bulgarischen Kanoniere bisher im scharfen Schiessen wenig geübt waren, weil die Munition viel Geld kostet und der habsüchtige und geizige Bulgare jede „unnütze“ Geldausgabe perhorrescirt. Ausserdem litten die bulgarischen Batterien unter dem Nachtheile der Abberufung der russischen Officiere. Dies hatte zur Folge, dass bulgarische Officiere das Kommando übernahmen und — sich diesem nicht gewachsen zeigten. Ich habe wiederholt meinen Unwillen über den Gebrauch der bulgarischen Artillerie nicht unterdrücken können. Sehr oft drängte sich mir der Verdacht auf, dass die Mehrzahl der bulgarischen Batterie-Kommandanten feig sei. In den seltensten Fällen avancirte eine bulgarische Batterie während des Gefechts. Dass sie dies thue, um bloss 1000 oder 1500 m näher heranzukommen, kann man nicht immer verlangen, wenn es aber gilt, eine 2000 oder 3000 m nähere Stellung einzunehmen, so ist es Pflicht des betreffenden Batterie-Kommandanten, zu avanciren, besonders wenn seine Batterie wegen zu grosser Entfernung gar nicht feuern kann. Nun habe ich aber sowohl bei Slivnica als bei Pirot verschiedene bulgarische Batterien gesehen, welche in ihrer ursprünglichen Aufstellung den ganzen Tag hindurch verblieben, wenn sich auch das Gefecht schon Morgens 6—7 km weiter weg gezogen hatte. Besonders bei Pirot war ich am 27. über eine bulgarische Batterie empört, deren Kommandant einige Granaten abgab, die sämmtlich zu kurz fielen, worauf er das Feuer einstellte und sich während der ganzen Schlacht nicht vom Fleck rührte, obschon er bloss 3000 m in der Ebene zu avanciren gebraucht hätte, um eine sehr wirkungsvolle Stellung einzunehmen. Er und seine Leute streckten sich anstatt dessen der Länge nach neben den Geschützen auf den Boden und — schliefen!!!

Von dem ungeschickten Vorgehen der Avantgarde-Batterie am 26. werde ich an betreffender Stelle das Nähere bekannt geben.

Lobend anerkennen muss ich das Vorgehen der rechten Flügelbatterie am 19. November (derselben, seitwärts deren ich stand), sowie jener, welche am 25. nach Besiegung unglaublicher Schwierigkeiten auf den Preglediŝte gebracht wurde und dadurch die Räumung der serbischen Stellungen bewirkte. Nachdem ihr Kommandant am 26. durch einige Schüsse die serbische Kavallerie zersprengt und ein serbisches Infanterie-Regiment zum Rückzug gebracht, gab er zu meinem Erstaunen Befehl, in das Thal hinabzusteigen. Der Weg war so steil, dass ich absteigen und mein Pferd am Zügel führen musste, daher drückte ich dem braven Kommandanten meinen Zweifel aus, dass er seine Batterie (Neunpfünder) heil hinabzubringen und noch rechtzeitig in die Schlacht einzugreifen vermöge. Leider konnte ich nicht zusehen, wie er es anfing, weil es mich drängte, die in der Ebene gegen Pirot rückende bulgarische Armee zu erreichen; Thatsache ist, dass ich ihn später in der Ebene vorrücken sah.

Die Treffsicherheit der bulgarischen Artillerie liess aber sehr viel zu wünschen übrig. Mit meinem ausgezeichneten Fernrohre war es mir immer leicht, zu konstatiren, wo die bulgarischen Granaten einschlugen, und da waren es meistens Fehlschüsse, die ich wahrnahm. Ich weiss mich überhaupt bloss zweier ausgezeichneter Schüsse zu erinnern, welche eine links von Pirot, gegenüber Gnilen aufgefahrene Batterie abgab: beide fielen genau auf einen Fusspfad am Gebirgsabhang, auf dem eben eine serbische Kolonne im Gänsemarsch marschirte, zwischen die Soldaten.

Die Artillerie wurde von einem Kapitän Panov befehligt, welcher sie jedoch nicht entsprechend zu verwenden wusste. Das Zusammenstellen mehrerer Batterien in eine grosse Batterie, um durch Massenfeuer eine besondere Wirkung zu erzielen, scheint ihm ganz unbekannt gewesen zu sein, da er seine Batterien immer in der unverantwortlichsten Weise verzettelte. Dadurch brachte er natürlich nirgends eine grosse Wirkung hervor. Überhaupt weiss ich nicht, was er denn eigentlich mit seinen 13 Batterien anfing, denn in keiner Schlacht sah ich mehr als die Hälfte in

Aktion — jede natürlich für sich, von der andern oft mehrere Kilometer weit entfernt!

Dass trotzdem die bulgarische Artillerie sich der serbischen überlegen zeigte, erklärt sich, wie schon bemerkt, hauptsächlich durch das bessere Material.

Ich habe selten etwas Erbärmlicheres gesehen, als die serbische Artillerie. Es ist ja wahr, dass ihr Material sich zu dem Krupp'schen wie 1 : 10 verhielt, das sollte aber doch — besonders in Anbetracht der Ungeschicklichkeit der bulgarischen Artilleristen — keine Entschuldigung für die Feigheit oder Unfähigkeit der serbischen Batterie-Kommandanten sein! Oder kann man es anders als Feigheit nennen, wenn die meisten serbischen Batterien bei Slivnica und Pirot ohne zwingenden Grund abfuhren, sobald die bulgarischen Plänklerketten auf 2000 m nahe kamen? In beiden Schlachten verschwand die serbische Artillerie lange noch bevor die Schlacht entschieden war, und überliess es der Infanterie, den Strauss auszufechten, so gut es ging, statt dass sie bis zum letzten Augenblick geblieben wäre und den Rückzug der Infanterie gedeckt hätte. Das Benehmen der serbischen Artillerie rief mir die Anekdote von den Feuerspritzen in Erinnerung, deren Verwendung ein schlauer Bürgermeister mit den Worten verweigert hatte: „Es ist Schade um sie, denn sie sind noch ganz neu.“

Nun, das serbische Artilleriematerial war schon ganz alt und schlecht; trotzdem aber hütete man sich mit einer geradezu komischen Ängstlichkeit davor, es nur im entferntesten zu exponiren, damit es ja nicht Gefahr laufe, genommen zu werden. Offenbar derselben Besorgnis entsprang die Dummheit, der bei Caribrod und Pregledište kämpfenden Infanterie keine Batterie beizugeben, was gerade dort von besonderer Wichtigkeit gewesen wäre. Die Artilleriestellung im Dragoman-Pass wurde ohne genügende Gründe aufgegeben. Bei Slivnica hatte man wohl auf dem Sattel der Strasse bei Punkt 726 eine Batterie errichtet, welche bedeutenden Nutzen hätte gewähren können, doch war sie nicht armirt. Wäre der Pregledište von den Serben mit einer oder gar zwei Batterien armirt worden (wie die Bul-

garen dies später thaten), so hätten sie den Vormarsch der Bulgaren um einige Tage verzögert und die Besetzung von Caribrod unmöglich gemacht.

Bei Pirot war der Ort, durch eine imposante Artillerieentfaltung der bulgarischen Armee empfindlichen Abbruch zu thun. Da die Serben nach der Ordre de bataille über 16 Divisions- und Gebirgsbatterien verfügten, so hätte diese Macht, entsprechend aufgestellt, in Verbindung mit dem unglaublich albernen Vorgehen des bulgarischen Heeres hingereicht, dieses gründlich zu decimiren. Statt dessen waren bloss ungefähr 10—12 Batterien im Feuer und diese überdies ganz zerstreut aufgestellt. Kein Wunder, wenn dann die massenhaft verschwendeten Granaten fast nie in die dichten Bataillonskolonnen, sondern immer in die Zwischenräume derselben fielen.

„Wo nur die ganze serbische Artillerie stecken mag?" Diese Frage stellten wir uns in jeder Schlacht. Am 19., als 3 serbische Divisionen im Feuer waren, konnte ich nur 6 serbische Batterien entdecken; wo waren denn die übrigen 6 Batterien? Wo bei Pirot die fehlenden 4—6 Batterien?*)

Ferner darf ich nicht unerwähnt lassen, dass die Hälfte der serbischen Granaten — wenn nicht gar zwei Drittel — gar nicht krepirten. (Auch vielen bulgarischen Granaten ging es so.) Auffallend war mir ferner, dass keiner der Kriegführenden Shrapnells besass, die doch gerade in diesem Feldzuge meistens sehr passende Verwendung gefunden hätten. Mit Kartätschen wurde auch nicht geschossen, weil die serbischen Batterien immer schon abgefahren waren, wenn die Bulgaren auf Kartätschenschussweite herangekommen waren.

Um nicht ungerecht zu sein, will ich noch erwähnen, dass mein Tadel der serbischen Batterie-Kommandanten weder den Oberst Horstig trifft, der am 27. sich durch die Keckheit seiner Manöver auszeichnete, noch jenen der linken serbischen Flügelbatterie vom 19. November, dem gegenüber ich mich be-

*) Organisationsmässig sollte die Nišava-Armee mit 32 Feld- und 6 Gebirgsbatterien ins Feld rücken. Wie man aus der Ordre de bataille ersehen liess sie aber 18 Feld- und 4 Gebirgsbatterien zu Hause!

fand und der bis zum Schluss auf seiner Kuppe ausharrte, obgleich die bulgarische Plänklerkette schon zur halben Höhe dieser Kuppe angestiegen war.

Noch sei die merkwürdige Thatsache erwähnt, dass ich mitunter (besonders bei Pirot) bulgarische Batterien sah, deren Kommandanten so unvorsichtig waren, die Munitionswagen dicht bei den Geschützen stehen zu lassen, so dass ein glücklicher Schuss hingereicht hätte, sämmtliche Munitionswagen nach einander zur Explosion zu bringen und dadurch die ganze Bedienungsmannschaft ausser Gefecht zu setzen.

Eine bulgarische Batterie sah ich einmal auf der Strasse im Feuer halten und ruhig stehen bleiben. Endlich konnte ich nicht länger an mich halten und frug den Kommandanten, wesshalb er nicht abprotze.

„Ich habe keinen Befehl dazu,“ war die Antwort.

„Was bedarf es da eines besondern Befehls,“ versetzte ich; „Sie können von hier aus jene feindliche Batterie erreichen, deren Geschosse hier niederfallen; wesshalb wollen Sie ihr die Antwort schenken?“

Der gute Mann aber wollte ohne besonderen Befehl nichts thun und so verliess ich ihn. Als ich nach einer Stunde wieder in jene Gegend kam, stand er noch mit seiner Batterie in Marschkolonne wie festgenagelt auf seinem alten Platze!

Verpflegung. Disciplin. Unordnung.

Die meisten der serbischen Gefangenen klagten über mangelhafte Verpflegung und einige behaupteten sogar, mehrere Tage lang gehungert zu haben. Doch auch bei den Bulgaren war es um die Verpflegung nicht besser bestellt. Während der 4 Tage, welche wir in Caribrod standen, war die Armee einer Hungerkur ausgesetzt, an welcher wir alle Theil nahmen. Ohne uns Korrespondenten hätten am 23. November auch der Fürst und seine Umgebung hungern müssen. Vom 24.—28. hatten wir selbst nichts zu essen und konnten nur gegen horrende Preise Brot, Fleisch und Wein erhalten. Die Soldaten überliefen uns

mit Bitten um Nahrungsmittel — sie konnten für ihr Geld nirgends etwas erhalten.

Für die Verpflegung war eben so schlecht gesorgt wie für alles Andre. Ich staune noch heute darüber, dass Niemand verhungert ist, denn vom Verpflegswesen hatte kein Bulgare einen Begriff.

In Caribrod begann man Feldöfen zu errichten, verfuhr damit aber so langsam und ungeschickt, dass wir, als wir eine Woche später wieder vorbeikamen, die Backöfen noch immer nicht fertig fanden und daher das Brot von Sofija nach Pirot (über 80 Kilometer weit) gefahren werden musste; ebenso das Fleisch, da man keine Viehherden mitführte. Das Beste war, dass den im Dragoman-Passe stehenden Truppen von Slivnica her (15 Kilometer weit) — Suppe in grossen Kesseln nachgeführt wurde. Dass nach deren zweistündiger Fahrt die Soldaten nicht mehr Gefahr liefen sich mit ihr den Mund zu verbrennen, lässt sich denken.

Ich habe oben erwähnt, dass die Bulgaren mitunter mit gedecktem Kopfe ohne zu zielen schossen. Man wird sich vielleicht wundern, dass dies die Officiere geschehen liessen. Dies bringt mich auf das Thema der Officiere überhaupt.

Ausser in Montenegro habe ich nirgends ein Heer gesehen, in welchem die Officiere eine so geringe Rolle gespielt, die Soldaten so selbständig gehandelt hätten wie in Bulgarien. Zunächst rührte dies allerdings von der geringen Zahl Officiere her, denn die Regimenter wurden von Kapitäns, die Bataillone von Lieutenants befehligt, die Kompagnien mitunter von Unterofficieren. Der Officier trat fast beständig in den Hintergrund. Ich sah oft mehrere hundert Soldaten ohne Officier marschiren. Die Leute hatten sich bereits gewöhnt nach eigenem Ermessen, ohne Befehl der Officiere zu handeln. In Folge dessen wunderte ich mich auch nicht übermässig, zu sehen, wie die wenigen Officiere fast gar keine Befehle ertheilten. Man vernahm auf dem Schlachtfelde weder den Kommandoruf des Officiers noch Hornsignale noch Trommelschlag. (Trommeln fehlten gänzlich, Hornisten waren dagegen vorhanden; ich glaube einer per Bataillon.)

Die einzigen Kommandos, die ich vernahm, waren: „Vorwärts“ oder „Zum Bajonett“. Wie sich die Kette entwickelte, wie sie sich eingrub und schoss, darum kümmerte sich der Officier in den wenigsten Fällen. Fast Alles blieb dem Instinkte der Leute überlassen.

In Folge dessen that auch Jeder, was er wollte. Erhielt ein Regiment Befehl zum Abmarsch, so begnügte sich der Kommandant damit, dies bekannt zu geben und sich in Bewegung zu setzen. Wer ihm folgen wollte, that dies — von einem Marschiren in Schritt oder in ordentlichen Reihen war nur selten die Rede — wer noch rasten wollte, rastete und kam später nach. So oft ich zwischen Sofija-Plovdiv einerseits, Sofija-Pirot anderseits fuhr, fand ich überall auf der Strasse kleine zerstreute Soldatentrupps (meist ohne Officier), welche, wie es ihnen gefiel, hin- oder zurückmarschirten oder rasteten. Niemand kümmerte sich um sie. Ich weiss nur einen einzigen Fall (in der Schlacht von Slivnica), wo ein verwundet aus dem Gefecht getragener Kapitän einen gemüthlich bei der Feldambulanz ausgestreckten Soldaten ob seiner Feigheit schmähte und ihm befahl in die Schützenkette zu springen. (Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, dass derselbe Kapitän meine Feldflasche austrank und mich dann zum Dank beschuldigte — ein serbischer Spion zu sein, was von Dr. Roy mit Entrüstung zurückgewiesen wurde.)

Ein an die musterhafte Ordnung der grossen europäischen Heere Gewohnter würde jedenfalls grosse Augen gemacht haben, wenn er vor und während der Schlacht die Unbefangenheit gesehen hätte, mit welcher die Soldaten nach Belieben kamen und gingen. Wie naiv sie selbst die Sache auffassten, geht aus folgendem Beispiele hervor:

Als ich am 17. nach Slivnica fuhr, von wo dumpfer Kanonendonner in Sofija den Beginn des Kampfes verkündet hatte, begegnete ich einige Kilometer vor Slivnica einem Trupp von ungefähr 50 Soldaten, welche mit Sack und Pack gegen Sofija marschirten. Da mich dies in Erstaunen setzte, so befragte ich sie und erhielt die verblüffende Auskunft, sie wären schon in der Schlacht gewesen, aber dort schiesse es so fürchter-

lich, dass man seines Lebens nicht sicher sei, daher sie es für besser hielten, nach Sofija zurückzugehen!!!

Gendarmen gab es zwar genug, doch sah ich sie niemals solche Marodeurs belästigen. Überhaupt konnte sich im Lager und auf dem Schlachtfelde herumtreiben, wer wollte. Ich wenigstens wurde niemals zur Rede gestellt noch befragt, wer ich sei, obschon ich aus Wissbegier überall hindrang. Ebensowenig hinderte man die spekulativen Sofijaner Juden, auf den Schlachtfeldern Nachlese zu halten, die massenhaft liegenden Patronenhülsen zu sammeln und zu — spioniren. Möglicherweise betheiligten sich diese Juden auch an der Plünderung der Gefallenen, ein Geschäft, das sonst hauptsächlich von den bulgarischen Bauern ausgeübt wurde, ohne dass diese Hyänen des Schlachtfeldes irgendwie belästigt worden wären. Es empörte mich jedesmal, wenn ich am Tage nach der Schlacht die meisten Leichen nackt oder halbbekleidet liegen sah. Die Stiefel, Mäntel und Mützen waren nebst den Waffen der gesuchteste Artikel, Hose und Rock wurden nur dann zurückgelassen, wenn sie ganz mit dem Blut des Gefallenen durchtränkt waren.

Um derlei „Nebensachen“ kümmerte sich im bulgarischen Hauptquartier Niemand.

Doch, um wieder auf mein Thema von den bulgarischen Officieren zurückzukommen!

Über das Regiment hinaus gab es keine festen taktischen Verbände. Je nach Bedarf stellte man mehrere Regimenter oder mehrere selbständige Bataillone in sogenannte Brigaden und Divisionen zusammen, welche aber von ungleicher Stärke waren. Die meisten wurden von Kapitäns befehligt (z. B. Division Popov, Brigade Panica etc.), bloss die vom Major Gudžev befehligte Division machte eine Ausnahme. Diese zählte beispielsweise am 16. November 7000, am 21. bereits 40,000 Mann. Gudžev's Stab bestand lediglich aus 4 Personen: 1 Kapitän und 1 Lieutenant als Generalstabsofficiere, 2 Lieutenants als Adjutanten.

Dabei wusste Niemand recht, wer zu befehlen habe. Das Oberkommando ertheilte nur ganz im Allgemeinen Befehle; die

einzelnen Regiments-Kommandeure handelten dann nach eigenem Ermessen, hielten es als selbstverständlich, dass ihnen jeder Lieutenant zu gehorchen habe, auch wenn dieser einem anderen, etwa nebenan stehenden Regimente angehörte, oder ein selbständiges Bataillon führte, also nur vom Oberkommandanten Befehle zu erhalten hatte. Die Lieutenants waren nur zu sehr geneigt, sich den Befehlen eines sie oft gar nichts angehenden Kapitäns zu fügen, und so wurden fast in jeder Schlacht die einzelnen Truppenkörper unglaublich durcheinander gewürfelt. Da zudem die einzelnen Soldaten nach Belieben gingen und wiederkamen, dann oft ihre Abtheilung nicht finden konnten und sich der nächstbesten Truppe anschlossen, kann man sich einen Begriff machen, wie sehr nach jeder Schlacht die taktischen Verbände zerrissen waren und welche Unordnung herrschte. Einem energischen Gegner gegenüber hätten die Bulgaren schändliche Niederlagen erleiden müssen.

Alles, was ich sah, bestärkte mich in der Überzeugung, dass die bulgarischen Officiere ihre Truppen fast nie eigentlich in der Hand hatten. So lange Alles gut ging, gewahrte man nicht die üblen Folgen; wenn aber eine ernste Niederlage dazwischen gekommen wäre, so hätte man gesehen, wie die ganze Armee aus den Fugen gegangen wäre.

Die Schuld an der Verwirrung, die beständig herrschte, trug der Generalstabschef Kapitän Petrov, der seiner Aufgabe durchaus nicht gewachsen war und überhaupt von derselben keinen rechten Begriff hatte. Bezeichnend ist schon der Umstand, dass er in den ersten 7 Tagen des Feldzugs dem Schlachtfelde fern blieb und von Sofija aus die Operationen leiten zu können glaubte. Nicht minder unfähig war der Kriegsminister, Kapitän Nikiforov. Dass der Fürst mit ihnen beiden zufrieden war, oder es wenigstens zu sein schien, ist Geschmackssache. „In der Noth frisst der Teufel Fliegen“, sagt ein bekanntes Sprichwort.

Die meisten bulgarischen Officiere hatten eine geringe theoretische Vorbildung genossen, besonders die ältesten, welche be-

reits in den ersten, 1877 errichteten Družinen Dienste gethan und bloss einen $4^1/_2$monatlichen Kursus auf der Sofijaner Junkerschule durchgemacht hatten. Die jüngeren haben an derselben einen 2jährigen Kursus besucht.

Noch schlimmer war es um die Ausbildung der ostrumelischen Officiere bestellt, welche sich meist nur auf den neunmonatlichen Besuch an der Junkerschule zu Sofija beschränkte.

Fünftes Kapitel.

Letzte Kämpfe auf bulgarischem Boden.

Die Folgen der Schlacht von Slivnica.

Der 19. November bezeichnet den Wendepunkt des Feldzuges. An jenem Tage schwand für die Serben die letzte Hoffnung, Sofija zu nehmen, denn abgesehen von der erlittenen Niederlage, konnten sie nicht verhindern, dass sich der Feind zusehends verstärkte. Am 19. und 20. waren allein 16,000 Mann aus Ostrumelien eingetroffen (die Regimenter Varna, T'rnovo, Plovdiv und Tatar-Bazardžik nebst Kavallerie und Artillerie), welche in Tagmärschen von 60 bis 70 Kilometer herangerückt waren. Dadurch kam die bulgarische Armee auf 40,000 Mann, also so viel, als alle vier serbischen Divisionen zusammen jetzt noch zählten. Allerdings wurde am 19. November ein königlicher Ukaz erlassen, welcher das 2. Aufgebot — 32,000 Mann — für den 23. nach Pirot berief, doch scheint es nicht, dass dieses sich thatsächlich einfand, denn bei Pirot standen bloss 35,000 Serben gegen 65,000 Bulgaren, und selbst jene Ziffer scheint mir hoch gegriffen; wenn ich nur nach dem Augenmasse urtheilen sollte, würde ich die Stärke der Serben bei Pirot auf höchstens 15,000 Mann taxirt haben. Es ist mir geradezu unbegreiflich, wie es kam, dass Serbien, das doch Anno 1876 über 130,000 Mann aufgestellt, jetzt nur so unbedeutende Streitkräfte ins Treffen gebracht. Dabei darf man nicht vergessen, dass Serbien 2 Monate lang zur Rüstung Zeit gehabt!

Jedenfalls war es aber eine unglückliche Idee, Alles ver-

tuschen und durch falsche Berichte die öffentliche Meinung täuschen zu wollen. Serbien hätte sich viel mehr Freunde erworben (oder mindestens weniger Feinde geschaffen), wenn es offen und rückhaltslos seine Schlappen eingestanden und die Ursachen derselben dargelegt hätte. Statt dessen hielt man noch am 20. November ein Tedeum wegen der erfochtenen „Siege“ ab und verbreitete die abgeschmacktesten Märchen über die Kriegsereignisse. Statt dadurch die öffentliche Meinung zu täuschen, brachte man sich nur selbst in Misskredit, denn die weiteren officiellen Belgrader Nachrichten, fanden keinen Glauben mehr, auch wenn sie die pure Wahrheit enthielten — was allerdings selten der Fall war. Statt sich über die Anwesenheit tüchtiger und ernster Berichterstatter (wie z. B. Dr. Esser) im Hauptquartier zu freuen, weil diesen als unparteiischen Augenzeugen das Publikum stets mehr Vertrauen entgegenbringt, als den officiellen Erlässen, verbannte man sie ausnahmslos von der Armee und bedrohte jene in Belgrad, welche andere als officielle Nachrichten veröffentlichen würden, mit dem Kriegsgerichte! So alberne Massregeln waren bisher nur eine Specialität des Lord Wolseley gewesen und kennzeichnen stets die Meinung, welche die betreffende Heeresleitung von sich selbst hat. Dass man gewöhnliche Zeitungs-„Schmocke“, welche von Kriegführung keinen Begriff haben, nicht zur Armee lässt, finde ich vollkommen in der Ordnung; aber Berichterstatter grosser Blätter, die schon als tüchtig in ihrem Fache bekannt sind, oder deren militärische Bildung erwarten lässt, dass sie sich ihrer schwierigen Aufgabe gewachsen zeigen werden, sollten unbedingt zur Armee gelassen werden, der sie durch ihre Berichte nur nützen können, selbst wenn sie offenherzig Schäden und Dummheiten aufdecken, wie dies seinerzeit Russel in der Krim gethan hat.

Während die Bulgaren ihre Armee verstärkten und sich anschickten, die Offensive zu ergreifen, wurde im serbischen Quartier streng Gericht gehalten. König Milan sah endlich ein, dass es gefährlich sei, seinen persönlichen Lieblingen ohne Rücksicht auf ihre Fähigkeit Kommandos zu übertragen. Diese Erfahrung hätte er eigentlich schon aus dem vorletzten Kriege

schöpfen können, wo sich seine Lieblinge Protić, Belimarković und Alimpić als „Generale“ nur lächerlich gemacht. So musste er denn jetzt abermals in den sauern Apfel beissen und seinen Liebling Milutin Jovanović seiner Stellung entsetzen. Das Oberkommando fiel Oberst Topalović zu, der eben auch keine Lorbeeren geerntet hatte. Der einzige Mann, welcher nach Slivnica Serbien hätte retten können — Horvatović — fand sich in weiter Ferne! Der König war beschämt, ihn jetzt in der Noth zu berufen, aber die edler denkende Königin, einsehend, dass falsche Scham vor dem Wohle des Vaterlandes weichen müsse, schrieb selbst dem General nach Petersburg und berief ihn nach Belgrad. Horvatović verliess seinen Gesandtschaftsposten und kam nach Serbien — leider erst am 2. December, so dass er, zum Oberkommandanten ernannt, bloss die Reste des geschlagenen Heeres sammeln und reorganisiren konnte.

Doch damit haben wir den Ereignissen weit vorgegriffen.

Am 20. November ging Kapitän Popov mit seiner Brigade auf Bresnik los, wo er die 5. Division bereits mit den Zurüstungen zum Rückzug auf Trn beschäftigt fand. Er griff daher an, brachte die serbische Nachhut in Verwirrung, bemächtigte sich der Stadt und zwang die Serben zu beschleunigtem Rückzug nach Trn. Zwei Tage später erhielt er nicht weniger als 4000 Freiwillige aus dem Bezirke Vraca zur Verstärkung. Ich sah diese Leute in Vladaja auf dem Marsche. Sie kamen in ihren gewöhnlichen Kleidern, in dicke Schafspelze gehüllt, gleich einer Räuberhorde regellos marschirend und besonders reich mit prächtigen gestickten Fahnen bedacht, deren sie etwa 80 mit sich führten. Noch ärger und wahren Räubern gleichend, auch in Bezug auf Physiognomien, sahen die Opolčencen aus, welche ich Anfang December durch Sofija nach Pirot ziehen sah.

Bei Slivnica fand am 20. nur ein kurzes Geplänkel statt, als die beiderseitigen Vorposten bei Gaber aufeinanderstiessen. Mir war diese Ruhe sehr angenehm, denn das zehnstündige Herumlaufen auf dem Schlachtfelde ohne Speise und Trank, die sechsstündige Wagenfahrt und das sich bis Mitternacht ver-

längernde Niederschreiben meines grossen Schlachtenberichtes hatten mich vollständig erschöpft. Dagegen fuhr ich andern Tags bei Tagesanbruch nach Slivnica, wo noch immer tiefe Ruhe herrschte, besichtigte die serbischen Stellungen, welche ich bereits verlassen fand, und fuhr mit dem Dr. Roy gegen das Dorf Dragoman, um zu sehen, wo sich denn eigentlich die Serben aufgestellt hätten. Fürst Hylkov begleitete uns bis zum Punkt 726 der Karte und traf dann Anstalten, meinen Gendarmen und die andern noch umherliegenden Leichen zu beerdigen.*)

Der Punkt bildet den Gipfelpunkt der Strasse. Von dort aus senkt sie sich in die Ebene von Dragoman hinab, welche man vollständig übersieht.

Dr. Roy fand es bedenklich, weiter zu fahren, da wir nicht wussten, wo sich die Serben befanden. Ich war jedoch der Ansicht, dass wir immer noch Zeit hätten zurückzukehren, wenn wir der serbischen Vorposten ansichtig würden, bisher hätten wir aber nicht einmal noch die bulgarischen erblickt; daher liess ich weiterfahren.

Als wir uns nicht mehr weit vom Han Dragoman befanden, krachte ein Schuss. Da ich jedoch die Kugel nicht pfeifen hörte, beachtete ich nicht die warnende Stimme des Doktors, um so mehr, als ich die beim Han lagernden Soldaten für Bulgaren hielt. Erst als ein zweiter Schuss krachte und Dr. Roy behauptete, er hätte die Kugel pfeifen gehört, liess ich halten und betrachtete mir die Feldwache durch mein Fernrohr. Zu meiner Bestürzung entdeckte ich jetzt, dass wir uns dicht an den serbischen Vorposten befanden, und da mich der Kutscher für Wagen und Pferde verantwortlich machte, liess ich umkehren und die vier Pferde zu eiligstem Laufe antreiben.

Wie mir Dr. Valenta später sagte, konnte ich von Glück

*) Als Fürst Hylkov seine Absicht äusserte in das Gebirge zu reiten, um die dort an fast unzugänglichen Punkten liegenden Leichen zu beerdigen, frug ihn Dr. Roy wie er dies anstellen werde. Ganz ernst erwiderte der Fürst: „Ich mache in die Erde ein Loch, lege den Leichnam hinein und decke ihn wieder mit Erde zu.“ Man kann sich denken, mit welcher Heiterkeit diese Antwort aufgenommen wurde, denn Dr. Roy's Frage hatte sich selbstverständlich auf die Schwierigkeit bezogen, zu den Leichen zu gelangen.

sagen, dass ich damals nicht den serbischen Vorposten in die Hände fiel, denn man hätte mich ohne Gnade als „Spion" erschossen. Unter solchen Umständen ist es wirklich ein glücklicher Zufall, dass die serbische Feldwache uns durch das vorzeitige Schiessen alarmirte. Andernfalls wären wir ihr ruhig in die Hände gelaufen. Und warum das? Weil die Bulgaren so unbegreiflich sorglos waren, auf der Hauptstrasse keine Vorposten aufzustellen! Was wäre geschehen, wenn es den Serben eingefallen wäre, mit der gesammten Kavallerie plötzlich vorzubrechen? Da auf dem Sattel keine bulgarischen Vorposten standen, hätten die serbischen Reiter sogar bis gegen Slivnica vordringen können.

Eine andre Sonderbarkeit war der Umstand, dass die Centralbatterie einen scharfen Schuss gegen uns abgab, als ich mit Dr. Roy eben über die Slivnica-Ebene fuhr und Fürst Hylkov uns zur Seite galoppirte. Wir hörten die Granate ganz nahe über unsern Köpfen durch die Luft sausen. Wenn dies vielleicht ein Scherz gewesen sein soll, so war es ein sehr dummer.

Am folgenden Morgen (22.) setzte die bulgarische Armee ihren Vormarsch fort. Die Serben hatten bereits auf der ganzen Linie den Rückzug angetreten und bloss eine Division hielt den Dragoman-Pass besetzt, an dessen Eingang die Serben mehrere Höhen verschanzt hatten.

Die Stellung war äusserst stark und liess sich leicht gegen eine bedeutende Übermacht halten; es gehörte daher schon eine gewisse Keckheit dazu, sie in der Front anzugreifen. Dies geschah um 9 Uhr Vormittags, indem 2 bulgarische Batterien abprotzten und die serbischen Stellungen beschossen. Die Kanonade dauerte bis Mittag, um welche Zeit die Plänklerketten der Regimenter „T'rnovo" und „Varna" vorgingen und um 2 Uhr schon dicht am Feinde standen. Zu jener Zeit war der Feuerlärm am stärksten.

Um 4 Uhr beschloss der Fürst seinen gewohnten Bajonettangriff. Die Musik voran, welche die „Šumi Marica" spielte, warf sich das Regiment „T'rnovo" in Schwärmen mit dem Bajonette

auf die nächste Höhe, welche in kürzester Zeit erstürmt war, da die Serben es gar nicht zum Handgemenge kommen liessen. Dadurch kühn gemacht, griff das Regiment auch noch die nächste Höhe an, welche ebenfalls erstürmt wurde. Dann machte die eingebrochene Dunkelheit dem Kampfe ein Ende. Zum glücklichen Erfolg der Angriffe hatte das plötzliche Erscheinen Benderev's nicht wenig beigetragen, welcher mit 1 Bataillon und einer halben Batterie die Serben in ihrer linken Flanke umging und sie plötzlich zu beschiessen begann.

Die Bulgaren hatten in diesem Treffen kaum 100 Mann verloren, wovon 7 auf die tapfere Musikbande kamen. Dass so steile und verschanzte Berge erstürmt werden konnten, beweist, dass die Kraft der serbischen Armee bereits gebrochen war.

In der Nacht machten die Bulgaren noch einen Überfall und nahmen eine dritte Höhe. Dies veranlasste die Serben, bei Tagesanbruch (23.) den Pass vollständig zu räumen und sich auf Caribrod zurückzuziehen.

Das Gefecht bei Caribrod.

Bevor ich den Angriff auf Caribrod schildere, muss ich erwähnen, dass der Fürst am 22. ein Telegramm des Grossvesirs erhalten hatte, der ihm einen Waffenstillstand vorschlug, mit welchem auch Serbien einverstanden sein würde. Der Fürst erwiderte, dass er nicht den Krieg erklärt habe und dass ihm seine militärische Ehre nicht erlaube, einen Waffenstillstand zu schliessen, so lange noch ein Serbe auf bulgarischem Gebiet stehe.

Der türkische Vermittlungsversuch erfolgte in Folge eines Telegramms, in dem Milan der Pforte erklärte, sein Zweck sei erfüllt, da Bulgarien bereits seine Truppen aus Ostrumelien zurückgezogen habe, und dass er daher bereit sei, mit Bulgarien einen Waffenstillstand einzugehen — eine sehr naive Depesche!

Die Entfernung des Kriegstheaters von Sofija wurde jetzt zu gross, als dass ich, wie bisher, des Morgens hinaus und des Abends wieder zurückfahren konnte. Ich entschloss mich daher, von nun an bei der Armee zu bleiben.

Am 23. November um 9 Uhr früh verliess ich Sofija mit Sack und Pack, in der Absicht, in Caribrod zu übernachten. Es war dies eigentlich eine sehr verwegene Absicht meinerseits, denn Caribrod befand sich noch in serbischen Händen, und es war durchaus nicht so sicher, dass es den Bulgaren noch im Laufe des Tages gelingen werde, die Serben über Caribrod hinauszuwerfen. Ich heuchelte jedoch eine Zuversicht, welche ich eigentlich nicht so recht besass, und gefiel mir darin, alle Leute durch die Sicherheit zu verblüffen, mit welcher ich kurz und bündig erklärte: „Komme, was da wolle, ich übernachte heute in Caribrod!"

Bis zum Dorfe Dragoman war mir die Gegend bekannt, da ich sie sowohl während der Schlacht von Slivnica am 19. als auch am 21. besucht hatte. In der Nähe von Dragoman stiess ich auf meine Kollegen Lamothe („Temps"), Fillion („Agence Havas"), Piotrowski („Graphic") und — zu meinem Erstaunen — Dr. Chytil, den ich in Plovdiv als Advokaten gekannt und der sich mir jetzt als Korrespondent der „Neuen freien Presse" vorstellte. Wir fuhren nun alle zusammen weiter.

Im wildromantischen Dragoman-Pass sahen wir nur eine einzige serbische Leiche unten am Rande des Baches.

Bei Kalovce endet der Dragoman-Pass und wir kamen in ein von Höhen eingesäumtes breiteres Thal, in welchem wir Kanonendonner vernahmen. In demselben Augenblicke begegnete uns Herr Kalčov zu Pferde, der ebenfalls die Waffen ergriffen hatte und als Kapitän beim Oberkommandanten, Oberstlieutenant Nikolajev, Ordonnanzdienst that. Wir waren beide sehr erfreut, uns wiederzusehen.

Herr Kalčov theilte mir mit, dass der serbische Nachtrab sich vor Caribrod verschanzt habe und von dem bulgarischen Vortrab angegriffen worden sei. Es unterliege keinem Zweifel, dass wir heute noch Caribrod einnehmen würden.

Vergnügt setzten wir unsern Weg fort, bis wir zu dem Han kamen, welcher auf dem Schlachtplane Nr. 3 einige Kilometer vor Caribrod verzeichnet ist. Hier entrollte sich plötzlich vor unsern Augen ein höchst interessantes Bild: die Serben

hielten die Höhen uns gegenüber und vor Caribrod besetzt und feuerten mit unglaublicher Heftigkeit auf die von allen Seiten andringenden Bulgaren. Es war etwa 3 Uhr.

Ich muss hier vorausschicken, dass die bulgarischen Vortruppen schon heute morgens in den Dragoman-Pass eingedrungen und um 10 Uhr Vormittags auf die serbische Nachhut gestossen waren, die das Ende desselben besetzt hielt. Ihre Übermacht zu doppelter Umgehung ausnützend, zwang die bulgarische Vorhut die beiden serbischen Regimenter zum Rückzug auf Caribrod, wo diese auf den vorliegenden Höhen Stellung nahmen. Dass ihnen Topalović dabei nicht eine einzige Batterie liess, ist unbegreiflich. Entweder er wollte Caribrod halten, dann musste er aber mit seiner ganzen Armee Stellung nehmen, — oder er war zum Rückzug auf Pirot entschlossen, dann war es überhaupt thöricht, 8 Bataillone ohne Artillerie bei Caribrod stehen zu lassen. Im ersteren Falle hätten die Bulgaren wahrscheinlich eine Schlappe erlitten, da sie so ungeschickt vordrangen, dass an dem Gefechte bei Caribrod (23.) bloss 9000 Mann und 1 Batterie Theil nahmen und der Rest der Armee erst am 24. und 25. nachkam.

Auf der ganzen Strecke von der Grenze bis Slivnica hatten die Serben die Alleebäume umgehauen, theils um freies Schussfeld zu bekommen, theils wegen des Feuerungsmaterials. Dagegen war es ihnen nicht eingefallen, Wege und Telegraphen zu zerstören. Durch Abtragen der Brücken, Abgraben der Strasse und Verrammeln des Dragoman-Passes hätten die Serben den Feind wenigstens 3—4 Tage lang aufhalten können. Sie begnügten sich aber lediglich mit der Zerstörung der Lukavičkabrücke. Ebenso war der Telegraph überall unversehrt, bloss bei Dragoman hatte man einige Stangen herausgerissen und den Draht auf dem Boden liegen lassen.

Die Serben standen auf den nördlich der Strasse zwischen Caribrod und dem Han gelegenen Höhen, sowie auf jener, an deren Fuss das Dorf liegt. Die Bulgaren entwickelten sich ungeschickterweise zuerst im Thale der Nišava zwischen Kalotince und dem Caribroder Han. Erst später fiel es ihnen ein, die

beiderseitigen Höhen zu ersteigen und dort den Serben entgegenzutreten.

Um 1 Uhr fielen vor Caribrod die ersten Schüsse, doch wurde es 3 Uhr, ehe die bulgarische Vorhut vollzählig versammelt war und den Angriff ernstlich beginnen konnte. Ein kleiner Wald bot den serbischen Plänklern eine günstige Deckung; die bulgarische Batterie beschoss ihn daher mit Granaten, aber ohne merkliche Wirkung. Um 4 Uhr erstieg ein bulgarisches Regiment (ich glaube „Varna“) die rechtsseitigen Höhen und trat den Serben auf dem Kamme entgegen. Nach einer Stunde war die ganze Höhe genommen und die Serben auf den Berg beschränkt, an dessen Fuss Caribrod liegt. Gegen diese Stellung richtete sich jetzt das Feuer der Batterie (welche beständig auf der Strasse, oder doch wenigstens im Thale geblieben war), sowie der auf den genommenen Höhen lagernden Infanterie und des Regiments „T'rnovo“, welches im Thale Gefechtsstellung eingenommen hatte und jetzt in Ketten aufgelöst langsam an den Fuss des feindlichen Berges rückte. Um $^1/_2$ 6 Uhr gingen endlich beide Regimenter zum Sturme vor, der um 6 Uhr mit Erfolg gekrönt war, obschon es nicht zum Handgemenge kam.

Das Gefecht bei Caribrod kostete den Bulgaren gegen 70 Mann. Sie machten aber etwa 60 Gefangene. Der Fürst kam um $^1/_2$ 6 Uhr nach Caribrod, wo er in demselben Häuschen Quartier nahm, welches König Milan bewohnt hatte, der um 1 Uhr Morgens alarmirt und zur Flucht nach Pirot bewogen wurde. Seine in der Eile zurückgelassenen Lebensmittel (Eier und Bier), Karten und Papiere nahm der Fürst an sich. Erst später entdeckte man, dass im Keller jenes Häuschens, in dem die beiden Monarchen ahnungslos geschlafen, viel Dynamit lag.

„Die Korrespondentenbatterie“ (wie scherzweise die sechs vierspännigen Wagen der Berichterstatter genannt wurden, zu deren Seiten unsere Estafetten und Diener mit den Reitpferden am Zügel ritten) hatte zu Beginn des Gefechtes bei der Mühle gehalten (etwa 2500 Meter vor Caribrod), und die Insassen bestiegen die linksseitige Höhe, von der aus wir einen prächtigen Überblick der Kämpfe auf der gegenüberliegenden Anhöhe hatten.

Nachdem diese genommen war, machte ich den Vorschlag, direkt in das Dorf Caribrod zu fahren und Quartier zu nehmen, bevor die Soldaten eindrängen und Alles in Beschlag nähmen. Meine Kollegen erklärten dies für Wahnsinn, da das Gefecht noch lange nicht entschieden sei und wir wahrscheinlich durch den Kugelregen fahren müssten. Da mir an gutem Quartier gelegen war, ich die feste Überzeugung hatte, dass das Gefecht mit einem vollständigen Siege der Bulgaren enden müsse, und weil ich dachte, zum Umkehren sei immer noch Zeit, wenn die Gefahr allzugross erscheine, bestand ich auf meinem Vorhaben. Meine Kollegen gaben aber erst nach, als ich zu telegraphiren drohte, dass ich der erste in Caribrod gewesen sei, weil sich die übrigen Korrespondenten gefürchtet hätten. Das wirkte! Die Korrespondentenbatterie setzte sich in Bewegung und fuhr keck auf Caribrod los. Als wir nur mehr einen halben Kilometer weit entfernt waren, begannen Kugeln über unsern Köpfen durch die Luft zu pfeifen, und der allgemeine Unwille wandte sich gegen mich, als „zweiten Massenmörder Tropmann". Ich wurde nun zwar ebenfalls besorgt, liess mir aber nichts anmerken, sondern trug eine zuversichtliche Miene zur Schau, liess unsern Pferden die Schellen abnehmen und dann im Galopp vorwärts fahren. Nach wenigen Minuten erreichten wir die zerstörte Moschee, woselbst uns die eben in das Dorf dringende bulgarische Kavallerie (7 Eskadrons) den Weg versperrte. Es ging also jetzt nur im Schritte weiter, was ungemüthlich war, da hin und wieder noch Kugeln umherflogen.*) Endlich aber befanden wir uns doch im Dorfe, und jetzt verwandelten sich die Anklagen meiner Kollegen in Danksagungen, als mein Diener einen grossen verlassenen Han aufspürte, den wir im Sturme zu nehmen beschlossen. Eine Fensterscheibe eindrückend kroch mein Diener in das Schankzimmer und öffnete von dort aus die Thüre. Jene zum Stalle wurde von uns mit vereinten Kräften eingeschlagen.

Während wir uns im Innern des gänzlich leeren Hans häus-

*) Der Kugelregen war aber nicht so gefährlich, denn beispielsweise wurden auf die vor uns in das Dorf reitende 1. Eskadron von 8 serbischen Kompagnien fünfzehn Salven gegeben, ohne dass eine Kugel getroffen hätte!

lich einrichteten, gewahrten wir plötzlich zu unserer Überraschung ein seltsames Frauenzimmer in unserer Mitte. Niemand wusste, wann und wie sie hereingekommen. Sie trug auf dem Kopfe einen männlichen Kalpak, am linken Arme das rothe Kreuz und einfache Kleider von seltsamem Schnitt. Ihr Gesicht war männlich, herbe und abstossend. Sie war das Ideal einer Nihilistin und als solche entpuppte sie sich auch. Aus Russland flüchtig, hatte sie beim Rothen Kreuze Zuflucht gesucht und gefunden.

Anfangs stiess sie uns Alle ab, besonders durch ihr freies, ungenirtes Benehmen, doch bald gewöhnten wir uns an ihren Anblick und traten ihr ein Plätzchen in unserm Zimmer ab. Sie war uns insofern nützlich, als sie unaufhörlich durch das Fenster schrie: „Hier ist kein Han, das ist die Korrespondentenkanzlei!“ (Der Abwechslung halber wurde unser Han auch für ein Spital, für das Ingenieursquartier, für eine Officierswohnung, für das Stabsquartier und dergl. ausgegeben). Die hungrigen und durstigen Soldaten kamen nämlich unablässig vor den vermeintlichen Han und wollten hier Einkäufe machen.

In Caribrod war nämlich nicht das Geringste aufzutreiben. Der Privatsekretär des Fürsten, Herr M e n g e s, kam noch spät Abends zu uns und jammerte, dass Seine Hoheit hungrig sei und nichts zu essen habe. Ich war so gutmüthig mich des hungernden Fürsten zu erbarmen, indem ich ihm meine Ente, Wein, Cognac und Brot schickte, mich selbst mit trockenem Brot begnügend. Die Ente sandte ich dem Fürsten mit den Worten: „Die Enten der Berichterstatter sind zwar sonst wenig gesucht und oft unverdaulich, ich hoffe aber, dass d i e s e Ente Seiner Hoheit willkommen sein wird.“

Inzwischen waren die Serben vertrieben worden und wir legten uns beruhigt schlafen, nachdem wir noch vorher die Siegesdepesche verfasst und mittels Estafette nach Sofija geschickt hatten.

Die erste Nacht werde ich nicht vergessen! Wir schliefen auf dem blanken Boden; allerdings war ich in einen ungeheuren Pelz eingehüllt. Flöhe umsprangen uns lustig während der

ganzen Nacht, und wenn wir trotzdem vor Ermüdung die Augen schlossen, so wurden wir sofort wieder durch Soldaten geweckt, welche ungestüm an die Thüre pochten und von dem vermeintlichen Handží Brot und Wein verlangten.

In diesem elenden Hause schliefen wir Unglücklichen vier Nächte — natürlich ohne aus den Kleidern zu kommen und nur in beschränkter Weise im Stande, unsern Reinlichkeitstrieb zu befriedigen. Dabei waren wir der bittersten Hungerkur unterworfen, da nirgends Nahrungsmittel aufzutreiben waren. Selbst zu den wahnsinnigsten Preisen konnten wir nur mit Mühe Fleisch, Brot und Wein auftreiben. Herr Menges, dem wir unser Leid klagten, erinnerte sich unserer am 23. dem Fürsten gespendeten Lebensmittel und revanchirte sich durch einige Cigaretten, welche freilich nicht genügten — unsern Hunger zu stillen. Ich sah mich endlich gezwungen, meinen Wagen nach Sofija zu schicken, um von dort eine Ladung Lebensmittel kommen zu lassen.

Das Gefecht am Pregledište.

Am folgenden Morgen (24. November) liess ich mein Reitpferd satteln und ritt auf der Piroter Strasse weiter, um die feindlichen Stellungen zu erkennen. Ich kam jedoch bloss bis zur Lukavička, da die Brücke über dieselbe zerstört war.

Während ich so vor der zerstörten Brücke stand und mit meinem Fernrohr die Gegend betrachtete, ritten Prinz Battenberg und Baron Riedesel in gleicher Absicht heran. Ich musste sie aber erst auf das Wichtigste — vier uns gegenüber in der Nähe des Dorfes Željuša errichtete serbische Batterien — aufmerksam machen, denn ihre Operngucker taugten nichts. So viel wir erkannten, waren die gegenüberliegenden Höhen zwischen Prača und Planini von einer serbischen Division (wahrscheinlich der 5.) besetzt. Eine andre (wahrscheinlich die 2.) stand auf der Strasse nach Pirot und auf den Höhen hinter Caribrod bis gegen Peterlaz hin, die beiden andern Divisionen in Pirot.

Da bulgarische Truppen die Höhen südlich von Caribrod

erstiegen hatten, um die Serben bei Prača zu umgehen, schlug ich meinen Kollegen vor, noch Vormittags jene Höhe zu besteigen, welche südlich der Mündung der Lukavička in die Nišava liegt und von der aus wir eine weite Übersicht genossen. Trotz des Regens erklommen wir den Berg um 10 Uhr Vormittags im Schweisse unseres Angesichtes und fanden in einer höchst übelriechenden Hütte bis zum Beginn des Treffens Unterkunft.

Sechs tödtlich langweilige Stunden brachten wir in jener stinkenden Hütte ohne Speise und Trank zu, von Minute zu Minute den Beginn der Schlacht erwartend. Der Zeichner des „Graphic“ und der „Illustration“, Herr Piotrowski brachte diese malerische Scene zu Papier: die fünf Korrespondenten in den abenteuerlichsten Kostümen auf dürren Zweigen ausgestreckt, jedes Gesicht ein Gemisch von Ungeduld und Langeweile ausdrückend. Der Regen verhinderte uns leider im freien Felde zu kampiren.

Während wir so in dumpfem Schweigen verharrten — die „Agence Havas“ allein unterbrach es durch fürchterliches Schnarchen —, nahte sich der Besitzer der Hütte, ein gebrechlicher Greis. Da er die niedere Thüre vor dem Eingange liegen sah und uns nicht in der Hütte bemerkte, schickte er sich an, die Hütte zu verrammeln und uns auf diese Art in der fensterlosen Höhle einzusperren. Natürlich protestirten wir dagegen mit Zetergeschrei. Der Greis war über seine ungebetenen Gäste sehr erstaunt, machte jedoch gute Miene zum bösen Spiel und hiess uns willkommen. Er sprach zwar serbisch, erklärte sich jedoch für einen Bulgaren und freute sich scheinbar der serbischen Niederlagen. Um sein Alter befragt, gab er es auf 120 Jahre an, und diese Angabe schien nicht übertrieben, da er später erwähnte, dass er im Jahre 1829, als die Russen über den Balkan stiegen, aus dritter Ehe erwachsene und verheirathete Söhne hatte, die im Feldzuge umkamen.

Der merkwürdige Mann war schon halb taub und blind, besass aber noch ein gutes Gedächtnis, denn als Piotrowski ihn um die umliegenden Dörfer befragte, zählte er deren gegen dreissig auf. Diese Frage war seitens des Zeichners nur eine

Kriegslist gewesen, um den Greis portraitiren zu können. Als dieser endlich dahinter kam, dass Piotrowski nicht etwa die Namen der aufgezählten Dörfer notirte, sondern ihn abzeichnete, wurde er ängstlich und frug, weshalb er denn „aufgeschrieben“ werde. Es war unmöglich, ihn über den Zweck der Zeichnung aufzuklären, und er zog es in seinem Misstrauen vor, heimlich zu entweichen.

Inzwischen war die „Agence Havas“ erwacht und machte dem „Temps“ den Vorschlag, lieber den gegenüberliegenden Berg Pregledište (hinter Caribrod) zu besteigen, da man von dort aus wahrscheinlich auch den serbischen linken Flügel übersehen könne, was von unserem Standpunkte aus unmöglich war. Das „Berliner Tageblatt“ theilte diese Anschauung, hielt jedoch deren Ausführung für verspätet, da die Schlacht jeden Augenblick beginnen könne und wir zur Erklimmung des gegenüberliegenden Berges nahezu zwei Stunden benöthigen würden. Der „Temps“ war gleicher Ansicht und der „Graphic“ viel zu faul zu neuer Anstrengung, daher wurde beschlossen, an Ort und Stelle zu bleiben. Und das war unser Glück! denn es stellte sich später heraus, dass jener Berg von den Serben besetzt war, und wir wären gerade genau mitten in den Feuer- und Bajonettkampf gerathen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hätten wir alle fünf den Tod finden müssen. Daraus ersieht man, mit welcher Vorsicht fremde Rathschläge zu erwägen sind. Hätte die „Agence Havas“ ihren Vorschlag zwei Stunden früher gemacht, so würden die übrigen Blätter zugestimmt haben und der Leser hätte diese Zeilen nie zu Gesichte bekommen!

Schon während des sechsstündigen Wartens waren hin und wieder Schüsse gefallen, hatten in uns falsche Hoffnungen erweckt und uns veranlasst, eifriger als bisher mit dem Rohre die feindlichen Bewegungen zu beobachten. Jetzt endlich, um 4 Uhr, entbrannte plötzlich wie auf Signal auf dem uns gegenüberliegenden Berge Pregledište ein hitziges Plänklerfeuer.

Der Pregledište-Berg erhebt sich westlich von Caribrod und wird an seinem Fusse von der Nišava umspült. Er ist sehr steil und besitzt zwei Gipfel: die niederere Kuppe ist die süd-

liche (uns zugewandte), welche von einem Bataillon des Regiments „Varna“ besetzt war, das hinter einem natürlichen Steinwall Deckung fand. Von dieser Kuppe kommt man nördlich in eine kleine Einsattelung hinab, von der dann die nördliche höhere Kuppe (der eigentliche Gipfel) etwas weniger steil ansteigt. Diese Anhöhe ist bewaldet bis auf eine grosse viereckige Wiese.

Auf dieser höheren Kuppe standen 3 serbische Bataillone des 12. Regiments. Das vierte befand sich westlich auf dem Abhange in Reserve. Am Waldsaume, am Gipfelrand und an der durch den Wald führenden Strasse hatten sich die Serben in Schützenlöchern eingegraben. Die ganze Stellung war nahezu sturmfrei zu nennen. Durch Aufführen einer Batterie hätten die Serben sogar Caribrod unhaltbar machen können.*) Aber sie waren jetzt wie zuvor so erbärmlich geführt, dass den Bulgaren schliesslich trotz aller begangenen Fehler der Sieg bleiben musste.

Der Kampf begann um 4 Uhr Nachmittags damit, dass ein Bataillon „Varna“ von der südlichen Kuppe aus gegen die serbische Stellung auf der nördlichen eine volle Salve gab, welche serbischerseits sofort mit mehreren Salven beantwortet wurde, denen ein regelloses Schnellfeuer folgte. Kanonendonner mischte sich in dasselbe, denn eine bulgarische Batterie, welche rechts von der Schlucht aufgefahren war, in welcher die Strasse nach Peterlaz führt, gab in Pausen 28 Schuss gegen die serbische Stellung ab. Anderseits warf auch eine der bei Željuša postirten serbischen Batterien ab und zu einige Granaten auf die bulgarische Kuppe, doch ohne zu treffen.

Die Serben unterhielten ein wahrhaft höllisches Feuer. Andern Tags, als ich das Schlachtfeld abritt, fand ich in den

*) Hätten die Serben diese Batterie aufgeführt, so wie dies später die Bulgaren thaten, so wären die bei Caribrod zusammengepferchten bulgarischen Truppen durch plötzliche Beschiessung von jener Batterie furchtbar decimirt worden. Sogar Gewehrfeuer wäre verderblich gewesen, wie sich in der Folge zeigte. Aber die serbischen Befehlshaber thaten nicht das Mindeste um dem Feinde Schaden zuzufügen. Ihre Unfähigkeit muss geradezu fabelhaft genannt werden.

meisten Schützenlöchern 100—150 leere Patronenhülsen. Man kann also annehmen, dass die 3000 Serben mindestens ihre 250,000 Patronen verschossen. Dieser kolossalen Munitionsverschwendung entsprach ein bulgarischer Verlust von — 58 Mann, von denen aber sechs durch die eigene Artillerie getödtet worden waren.

„Träf' jede Kugel ihren Mann,
Wo kriegt' man nur Soldaten dann?"

Die geringen Verluste erklären sich hauptsächlich dadurch, dass die Serben unglaublich schlecht schossen. Andernfalls wäre es nicht möglich gewesen, dass die serbischen Kugeln, statt in die bulgarische Plänklerkette — in das 3000 m weit entfernte Dorf Caribrod fielen, wo sie Alles zwangen, sich in die Häuser zu flüchten. Trotzdem tödteten und verwundeten sie mehrere Personen, darunter den Sohn unseres Hausherrn, und zertrümmerten viele Fenster. Eine Kugel setzte auch meinen in unserem Zimmer zurückgebliebenen Diener in nicht geringen Schrecken, als sie neben ihm in den Boden schlug.

Bei solcher Harmlosigkeit des Feuers war es nicht zu wundern, wenn die Bulgaren kühn vorwärts drangen und die Serben bis halb 5 Uhr nahezu auf den Gipfel zurückgetrieben hatten. In diesem Augenblicke griff aber das vierte serbische Bataillon ein, dessen Kommandanten wir deutlich im Kugelregen auf dem Gipfel umhersprengen und seine Leute anspornen sahen. Die Serben ergriffen jetzt die Offensive und gewannen in einer Viertelstunde das verlorne Terrain zurück.

Jetzt wurde uns schon bange, denn da wir nicht wissen konnten, ob nicht vielleicht hinter dem Pregledište die ganze serbische Armee anrücke, hielten wir es für möglich, dass diese Caribrod nehme und uns dadurch von der bulgarischen Armee abschneide. Unser Gepäck wäre dann wahrscheinlich verloren gewesen, ebenso unsere Wagen und Pferde. Es fiel uns daher ein Stein vom Herzen, als wir in diesem kritischen Momente von der jenseitigen Seite des Berges ein lautes Hurrah vernahmen, dem die von der Musikbande gespielten Klänge der „Šumi Marica" folgten.

Wir erriethen sofort was geschehen war, weil wir eine Viertelstunde zuvor ein bulgarisches Bataillon hatten über die obenerwähnte grosse Wiese laufen und im Walde verschwinden sehen, während eines oder zwei andere an der Batterie vorbei die Schlucht hinauf marschirt waren. Offenbar waren diese Bataillone den Serben in den Rücken gekommen und erstürmten von der andern Seite her den Berg mit dem Bajonette.

So war es auch. Wir bedauerten lebhaft, nicht den Sturm auf der rückwärtigen Seite des Pregledište mit ansehen zu können. Aber auch das, was wir auf der südlichen Seite sahen, war noch interessant genug.

Gleich nach dem „Urá“ waren hier die Serben in Verwirrung gerathen, was die ihnen gegenüberstehenden Bulgaren benutzten, um ebenfalls vorzugehen. Die Serben zogen sich nun fechtend auf den Gipfel zurück, von dem aus sie, aufrecht stehend, ein wahnsinniges Schnellfeuer abgaben. Doch flogen fast alle Kugeln über die Köpfe der Bulgaren hinweg, welche daher keck vorwärts drangen. Da mittlerweile auch auf der nördlichen Seite die stürmenden Schwärme der Bulgaren dem Gipfel sehr nahe gekommen waren, sank den Serben der Muth; sie hatten nur einen einzigen Ausweg: über den westlichen Abhang des Pregledište hinab zu laufen, die Nišava zu überschreiten und sich mit ihren auf der Piroter Strasse stehenden Brüdern zu vereinigen. Dies thaten sie auch.

Damit war das Gefecht um 6 Uhr beendet. Bulgarischerseits waren das „Varna“- und „T'rnovo“-Regiment mit zusammen 3 oder 4 Bataillonen engagirt gewesen. Sie hatten bloss 13 Todte, 45 Verwundete, während die Serben 82 Leichen und 77 Gefangene zurückliessen. Unter letzteren befand sich der Hauptmann 1. Klasse (Bataillonschef) Katanić, welcher Wunder der Tapferkeit verrichtete, die Fahne seines Bataillons, welche schon verloren war, rettete und dabei mehrere schwere Wunden erhielt. Nachdem er so in Gefangenschaft gefallen war, misshandelten ihn die bulgarischen Soldaten — statt die Tapferkeit zu ehren, mit der er seine bereits verlorne Fahne gerettet — und brachten ihm mehrere schwere Wunden bei (1 Schuss in

die Brust und 4 Bajonettstiche). Sie zu bestrafen fiel dem bulgarischen Kommandanten nicht ein.

Als eine Episode aus dem Gefecht sei folgende Beobachtung erzählt. Nachdem das eine bulgarische Bataillon in Schwärmen aufgelöst unter dem Feuer der Serben die Wiese im Laufschritt passirt hatte, ohne dabei einen einzigen Mann zu verlieren, dauerte es nicht lange und etwa hundert Bulgaren liefen wieder über die Wiese zurück. Nachdem der letzte von ihnen im Walde verschwunden war, tauchte ein Nachzügler auf, welcher, auf die Wiese gelangt, sich forschend umsah und dann schnurstracks auf ein Gebüsch zulief, das sich inmitten der Wiese befand. In dieses Gebüsch verkroch er sich und kam erst nach Beendigung des Gefechtes heraus. Kaum war er im Gebüsch verschwunden, als auch ein Schimmel aus dem Walde zurücktrabte und, auf der Wiese angelangt, sich ebenfalls forschend umsah. „Mir scheint, der will sich ebenfalls in das Gebüsch verkriechen!“ bemerkte lachend ein Kollege. Aber er hatte die Unerschrockenheit des Schimmels unterschätzt. Nachdem dieser eine Weile unschlüssig herumgelaufen war, hielt er es für das Zweckmässigste, mitten im Kugelregen — zu grasen, was er zu unserer Erheiterung auch that.

Am andern Tag besuchte ich den Kampfplatz und konnte jetzt erst die Erstürmung der Höhe gebührend würdigen. Wenn statt der 3000 Serben nur 300 jener Türken, die bei Plevna gestanden, den Pregledište vertheidigt hätten, so wäre von den 3 bis 4000 stürmenden Bulgaren nicht ein Mann übrig geblieben! Es ist mir geradezu unverständlich, wie Jemand so schlecht schiessen kann.

Der Kampfplatz selbst bot einen grässlichen Anblick. Viele der Schützengräben lagen noch voll Leichen und diese mehrten sich, als ich den Gipfel erreichte, wo der Kampf mit dem Bajonett stattgefunden hatte und auch einige Granaten krepirt waren. Wir fanden über achtzig serbische, aber nur sieben bulgarische Leichen; erstere meist mit Bajonettstichen getödtet. Grässlich waren die von Granaten verstümmelten Leichen anzusehen. Dem Einen hatte das Geschoss den Körper in zwei Theile zerrissen; der kleinere lag fünf Schritte weit davon! Einem Andern war

der halbe Kopf weggenommen und sein Hirn lag neben ihm auf dem Boden. Das schrecklich verzerrte Gesicht eines Dritten wies ein ungeheures Loch auf, offenbar von einem Sprengstücke herrührend, welches das rechte Auge ausgerissen hatte. Der scheusslich verstümmelte Leichnam eines Vierten, dessen Gesicht eine auffallende Ähnlichkeit mit dem König Milan aufwies, lag in einer Blutlache, welche von mindestens vier Litern Blut herrührte — und das nur sein eigenes!

Mein Begleiter machte mich aufmerksam, dass manche bereits verwundete Serben noch nachträglich von den Bulgaren mit dem Bajonett todtgestochen worden sein mussten.

Nach Caribrod zurückgekehrt, beschloss Dr. Chytil seinen čehischen Landsmann, den Hofküchenchef, zu besuchen und lud mich ein, ihn zu begleiten. Während wir so in der Küche sassen und Bier tranken, verdunkelte sich der niedere Eingang in die enge Küche und wir erkannten zu unserer Verblüffung den Fürsten Alexander, welcher dem Koch ankündigte, „er habe einen blödsinnigen Hunger“. Wir mussten uns sehr drollig ausgenommen haben, wie wir, das Bierglas verstohlen hinter dem Rücken haltend, vor dem Fürsten standen. Dieser liess sich zum grossen Ärger des Hofmarschalls gegen alles Hofceremoniell meinen Kollegen durch den Koch vorstellen und benutzte die Gelegenheit, mir seine Anerkennung und Dank für die freundliche Haltung des „Berliner Tageblattes“ auszusprechen. Die enge Küche war durch die darin befindlichen vier Personen so ausgefüllt, dass der Hofmarschall nicht mehr hereinkommen konnte und draussen in stummem Entsetzen das malerische Bild betrachten musste, welches Herr Piotrowski (dem wir das Abenteuer erzählten) durch seinen Bleistift der Nachwelt zu überliefern versprach.

Wie mir Menges erzählte, war am 25. den bulgarischen Soldaten eingeschärft worden, ja nicht zuerst das Feuer zu beginnen. Ein serbischer Officier ritt an die bulgarischen Vorposten heran, befrug sie um die Regimentsnummer und verschwand grüssend, ohne dass ihm Jemand nachgeschossen hätte. Auf die den bulgarischen Vorposten später darüber gemachten Vorwürfe

hin antworteten diese naiv: „Es war uns doch verboten worden, zuerst das Feuer zu eröffnen!"

Die Keckheit des serbischen Officiers liesse sich übrigens auch aus folgendem Umstande erklären:

Russland, Deutschland und Österreich hatten beiden Kriegführenden Vorschläge zu einer Waffenruhe gemacht. König Milan ging darauf ein und sandte am 24. Morgens einen Parlamentär, welcher dem Abends zuvor angelangten neuen Oberkommandanten, Oberstlieutenant Nikolajev, mittheilte, dass Waffenruhe herrsche. Nikolajev erklärte, hiervon nichts zu wissen, und fand es mit Recht sehr naiv, dass die Serben einseitig Waffenruhe angeordnet. Trotzdem bildeten sich die Serben ein, dass Waffenruhe herrsche, und daher befand sich wahrscheinlich auch obenerwähnter serbischer Officier im Irrthum. Er verdankte sein Leben somit bloss der Naivität der bulgarischen Vorposten.

Die Waffenruhe, welche die Serben als feststehend ansahen, schadete ihnen auch insofern, als die serbischen Vorposten ruhig zusahen, wie sich die Bulgaren 300 Schritt vor ihnen einzugraben begannen. Ein zufällig daherkommender serbischer Officier rief entrüstet: „Wie könnt ihr Schafsköpfe denn so etwas ruhig mit ansehen?" worauf er ebenfalls die naive Antwort erhielt: „Wir haben ja Waffenruhe!" Natürlich war der Officier klüger, liess feuern und veranlasste dadurch die Bulgaren zum Rückzug. Dies waren die Schüsse gewesen, welche uns Mittags in unserer Schäferhütte alarmirt hatten.

Bezüglich der diplomatischen Verhandlungen sei erwähnt, dass der Fürst sich dahin äusserte, die Stellungnahme der Mächte, die bedauerlich verspätet käme, würde bei ihm vollstes Entgegenkommen finden, falls die Mächte dahin wirken wollten, dass Serbien seine Herausforderung mit einer Kriegsentschädigung von 30 Millionen bezahle. Wenn auch Serbien ein armes Land sei, so könne ja jene Macht, welche den Serben Geld zum Kriegführen vorgestreckt, ihnen auch solches zur Bezahlung der Kriegskosten einhändigen!

Der Fürst erhielt auch ein Telegramm des Grossvesirs mit

der Anzeige, dass dem Konferenzbeschluss entsprechend ein ausserordentlicher Kommissar der Pforte nach Ostrumelien gehen und die Regierung übernehmen solle. Der Fürst antwortete, dass er die Übergabe der Regierung Ostrumeliens in diesem Augenblicke unmöglich bewerkstelligen könne, da er zur Zeit vor Allem das Land gegen den serbischen Überfall beschützen müsse. Er habe die Ruhe und Ordnung in Ostrumelien aufrecht erhalten und fahre auch jetzt noch fort, dieselbe zu verbürgen; wenn aber jetzt plötzlich ein türkischer Kommissar in Ostrumelien erscheine, so seien Ausschreitungen kaum zu vermeiden. Es wäre daher im Interesse der Menschlichkeit geboten, die Sendung des türkischen Kommissars nicht zu überstürzen und das Ende des Krieges abzuwarten. Sollte dieser Einwurf nicht berücksichtigt werden, so müsste er jede Verantwortung für die Folgen ablehnen und den Ereignissen ihren Lauf lassen.

Man sieht daraus, dass der Fürst jetzt, nach seinen ersten Siegen, aus einer ganz andern Tonart sprach, als sechs Tage vorher, wo er sich demüthig dem Sultan unterworfen hatte, und dass er jetzt seine Versprechungen zu umgehen suchte. Anständig kann man derlei nicht nennen, wenn es auch begreiflich ist.

Am folgenden Morgen (25.) erschien abermals ein serbischer Major in Caribrod mit einem Briefe des Obersten Topalović, in welchem dieser Waffenstillstand vorschlug, was aber wieder abgelehnt wurde.

Am selben Tage herrschte Ruhe, abgesehen von einer kleinen Kanonade, weil das schlechte Wetter den beabsichtigten Angriff auf Pirot unthunlich erscheinen liess. Dieser sollte erst andern Tags stattfinden, wobei man 50,000 Mann ins Treffen führen konnte, ungerechnet die Flügelkolonnen Popov, Benderev und Panica, mit welchen die Zahl der bulgarischen Hauptarmee auf circa 63,000 Mann stieg, denen die Serben nur mehr 35,000 Mann entgegenstellen konnten.

Sechstes Kapitel.

Einmarsch der Bulgaren in serbisches Gebiet.

Der erste Schlachttag von Pirot.

Am 26. November Morgens wollten wir fünf Korrespondenten den Angriff auf Pirot mitmachen, welchen mir der Fürst Tags zuvor in der Küche angekündigt hatte. Da jedoch die Ansichten getheilt waren, trennten wir uns in Gruppen, welche verschiedene Wege einschlugen. Dr. Chytil, Fillion und ich beschlossen zusammen auf den Pregledište zu reiten, und uns dann erst, nachdem wir aus dieser erhabenen Stellung ersehen, auf welcher Seite der Hauptkampf stattfinden werde, zu entscheiden, wohin wir uns zu begeben hätten. Mein Diener und jener des Herrn Fillion sollten uns mit unseren Regenmänteln und den Lebensmitteln folgen.

Als wir schon dem Gipfel des Pregledište ziemlich nahe gekommen waren, begann die oben aufgestellte Batterie plötzlich zu donnern, dass der Berg zitterte. Obschon wir nichts sahen und daher nicht wissen konnten, ob nicht auch die bulgarische Batterie vom Feinde beschossen werde, setzten wir dennoch unsern Weg fort. Allerdings war es etwas ungemüthlich, sich in beständiger Erwartung eines heransausenden Geschosses zu befinden. Kein Wunder, dass mein Diener, welcher sonst immer mit seinen Heldenthaten geprahlt, die er im letzten serbischen Krieg vollbracht hatte, plötzlich vom Kanonenfieber befallen wurde und sich unbemerkt seitwärts in die Büsche schlug, als er unseren Entschluss vernahm, zur feuernden Batterie hinaufzureiten. Wie

unangenehm des Dieners Flucht uns werden sollte, wird der Leser später sehen.

Immer näher gelangten wir an den Gipfel und immer schärfer wurde das Pfeifen der durch die Luft sausenden Granaten. Herr Fillion benutzte daher einen Vorwand, um bei der Reserve zu verweilen, auf die wir eben stiessen. Seine schlaue Absicht ging dahin, uns vorausgehen zu lassen und abzuwarten, was uns geschehen werde. Auf Dr. Chytil wirkte dies entmuthigend und er warf die Frage auf, ob wir nicht auch besser thäten, hier zu bleiben. Ich protestirte jedoch energisch, behauptete, es sei keine Gefahr, so lange man nicht in nächster Nähe die erste Granate einschlagen sähe, und ritt weiter. Dr. Chytil meinte allerdings beklommen, dass die Möglichkeit nicht ausgeschlossen sei, dass die erste Granate in allzugrosser Nähe einschlage, doch flösste ihm meine Zuversicht wieder Vertrauen ein und er folgte mir auf etwa fünfzig Schritte Entfernung nach.

Bald darauf hatte ich die Batterie erreicht und sah zu, wie eben wieder ein Geschütz gerichtet und abgefeuert wurde. Heulend zischte die Granate durch die Luft.

„War dies eine serbische Granate?“ frug Dr. Chytil aus der Ferne.

„Beruhigen Sie sich,“ rief ich zurück; „bis jetzt hat noch keine serbische Batterie geantwortet.“ Auf diese Versicherung hin eilten meine beiden Kollegen mit auffallender Schnelligkeit zu mir und beobachteten das hübsche Schauspiel. Wir sahen, wie unsere Granaten die unten stehende serbische Kavallerie vertrieben und auch 4 serbische Bataillone zum Rückzug auf Čerkeskovo-Han zwangen. Hier blieben sie von 10—12 Uhr so unbeweglich in dichten Kolonnen stehen*), dass der Batterie-Kommandant meinte, sie wollten sich einschliessen lassen und dann ergeben.

Denn mittlerweile hatte auch der Kampf auf den beiden Flügeln begonnen. Der rechte unter Kommando des Majors

*) Da sie dort 9000 m von uns entfernt waren, musste nämlich unsere Batterie das Feuer einstellen.

Gudžev griff im Gebirge bei Peterlaz an, der linke (9 Bataillone) unter Kapitän Popov von Trn her bei Gojindol. Die Terrainbildung verhinderte uns leider daran, von den beiden Gefechten viel zu sehen. Wir konnten bloss aus dem Feuer Schlüsse ziehen. Endlich um halb 12 Uhr verkündete uns lautes Hurrah-Geschrei von der Rechten her, dass dort ein Bajonettangriff die Entscheidung herbeigeführt habe. Nur wenige Minuten später drang auch von der Linken her tausendstimmiges „Urá“ an unsere Ohren. Bald darauf erstarb das Feuer auf der ganzen Linie . . . die Serben hatten ihre Flügel auf Pirot zurückgezogen.

Unsere Aufmerksamkeit wandte sich daher wieder dem Centrum, d. h. den 4 serbischen Bataillonen zu, welche noch unbeweglich bei Čerkeskovo Han standen. Es war Mittag.

Plötzlich tauchte auf der Strasse die Vorhut des bulgarischen Centrums auf: anderthalb Kavallerie-Regimenter, geführt von den Oberstlieutenants Baronen von Corvin und Riedesel, denen sich auch die Kapitäns Menges (sonst fürstlicher Geheimsekretär) und Prinz Battenberg angeschlossen hatten. Ausserdem soll sich noch ein fünfter deutscher Officier, dessen Name mir entfallen, bei der Kavallerie befunden haben. Hinter dieser fuhr eine Batterie, der in einiger Entfernung 2 Bataillone folgten.

Unsere Aufmerksamkeit war jetzt auf das höchste gespannt, denn wir hofften Augenzeugen eines interessanten Angriffs zu werden. Was wir jedoch sahen, enttäuschte uns nur im höchsten Grade!

Vor Allem konnte ich nicht genug staunen, dass keiner der vier deutschen Reiterofficiere eine blasse Idee von der Art und Weise zu haben schien, in welcher der Vortrab vor dem Feinde marschirt. Vergebens suchte ich vorgeschobene Pikets, welche das Gelände aufklären und die Vorhut vor Überraschungen sichern sollten. Es ist unglaublich, aber wahr — die bulgarische Kavallerie ritt gegen den Feind so gemüthlich im Schritte, als befände sie sich auf dem Marsche im eigenen Lande und mitten im tiefsten Frieden!

Bei dieser Gelegenheit will ich gleich bemerken, dass während

des ganzen Feldzuges die Leistungen der bulgarischen Kavallerie gleich Null waren. Auf dem Schlachtfelde war sie fast immer unsichtbar, auf dem Marsche besorgte sie den Aufklärungsdienst entweder gar nicht oder doch so schlecht, dass nur der Umstand die bulgarische Armee vor Überraschungen und Schlappen bewahrte, dass die serbische Kavallerie ebenso elend war und den serbischen Kommandanten auch nicht der geringste Unternehmungsgeist innewohnte. Welche Chancen boten den Serben die zahlreichen, von den Bulgaren tagtäglich begangenen Fehler! Ein unternehmender serbischer Führer hätte fast jede Nacht durch Überfall Aussicht auf Erfolg gehabt. Der Vorpostendienst wurde bei den Bulgaren elend gehandhabt. Ich habe davon ein schlagendes Beispiel bereits erzählt (Seite 519).

Der Fürst selbst, der nur ein mittelmässiger Militär ist, sah doch ein, dass seine Officiere täglich unglaubliche Dummheiten und Fehler begingen; er sagte daher in Pirot, als von dem unerwarteten Verlaufe des Feldzuges die Rede war:

„In der That, darin, dass wir trotz der ungünstigen Lage bei Eröffnung des Krieges und ungeachtet der vielen groben Fehler, die wir begangen, den Sieg errungen, darin möchte ich die Hand der Vorsehung (!) sehen, welche die Urheber eines ungerechten und unter frivolen Gründen unternommenen Krieges züchtigte.“ — — —

Der Fürst gab also zu, dass — gelinde ausgedrückt — „grobe Fehler“ begangen worden waren. Die gröbsten liess man sich unzweifelhaft am 26. zu Schulden kommen, wie die Schilderung der Schlacht zeigen wird.

Was die Kavallerie betrifft, so erregte sie ganz besonders des Fürsten Unwillen, doch durfte er dies nicht zeigen, da die vier Kommandanten derselben seine intimsten Freunde waren: der eine sein Bruder, der andre sein vertrauter Geheimsekretär, der dritte sein Dutzbruder und Intimus; der vierte (Corvin) endlich musste glimpflich behandelt werden aus Rücksicht auf seine schöne Frau! Dies hinderte indess nicht, dass der Fürst oft genug über die Unthätigkeit seiner Reiterei und deren mehr als mangelhaften Aufklärungsdienst klagte.

Nach diesen Bemerkungen über die bulgarische Kavallerie im Allgemeinen will ich ihr Benehmen am 26. im Besondern schildern.

Wie oben erwähnt, ging sie Mittags auf der Strasse nach Pirot im Schritte vor, gefolgt von 1 Batterie und 2 Bataillonen, ohne dass es ihr eingefallen wäre, das Vorterrain durch Reiterpikets aufzuhellen. Sie hatte daher auch keine Ahnung, dass bei Čerkeskovo-Han 4 serbische Bataillone standen, denn eine Bergnase, welche die Krümmung der Strasse vor der Sukova-Brücke verursacht, bewirkt, dass Jemand, welcher von Caribrod nach Pirot geht, dessen Ebene erst bei jener Krümmung überblicken kann.

Die Reiterei bekam also das serbische Regiment erst in Sicht, als sie bei der Wegkrümmung vor der Sukova-Brücke angelangt war. Die Entfernung zwischen beiden Gegnern betrug 3500 m.

Ich erwartete nun, dass Reiterei und Batterie im scharfen Trab bis auf 1500 m vorgehen würden, was sie gefahrlos thun konnten. Die Batterie musste dann schnell abprotzen und durch ihr Feuer die serbische Infanterie zersprengen, worauf die Kavallerie hinterherjagen und die Flüchtigen niedersäbeln konnte.

Was geschah statt dessen? — Die Reiterei machte bei der Brücke Halt — 3000 m von der Infantenie entfernt! — während die Batterie im langsamen Schritte fahrend rechts von der Wegkrümmung abprotzte und auf 3500 m Entfernung 8 Granaten abgab, welche insgesammt zu kurz fielen, aber doch hinreichten, das serbische Infanterieregiment zum Rückzug zu bringen. Zwei Bataillone liefen nordwestlich einer bewaldeten Anhöhe zu, die beiden andern gingen im Laufschritt nach Pirot zurück. Die Kavallerie, welche solches sah, statt nun im Galopp nachzujagen, ging im Schritt noch etwa 1000 m vor, machte dann Halt — und kehrte zur Batterie zurück!!!

Man weiss Angesichts dieser Thatsache nicht, was man über solche Feigheit oder Ungeschicklichkeit sagen soll!

Man höre nun, wie sich Corvin und Riedesel darüber zu rechtfertigen suchten. Nicht ahnend, dass Dr. Chytil und ich

vom Gipfel des Pregledište aus Augenzeugen des schmählichen Zwischenfalls gewesen, und dass wir von unserem Standpunkte aus vermochten die ganze Ebene vom Fusse des Berges bis Pirot zu übersehen (dessen Häuser noch mein Fernrohr deutlich zeigte), verbreiteten sie folgendes Märchen: „Wir stiessen hinter der Sukova-Brücke auf die gesammte serbische Kavallerie, 2 Regimenter stark (die 4 serbischen Bataillone wurden somit in 2 Kavallerie-Regimenter verwandelt!!!), gegen welche wir im scharfen Trab (im Schritt!) anritten, um ihr ein Gefecht anzubieten. Aber sie lehnte ab und machte Kehrt. Da unsere Pferde ganz ausgepumpt waren, konnten wir die feindliche Reiterei nicht verfolgen!"

Dieser Bericht ist eine freche Lüge, wie aus obiger Schilderung dessen, was ich mit eigenen Augen gesehen, hervorgeht. Von der serbischen Kavallerie, welche des Morgens von unserer Neunpfünder-Batterie vertrieben worden war, konnte ich schon lange keine Spur mehr entdecken. Die bulgarische Kavallerie hatte sonach bloss ein serbisches Infanterie-Regiment vor sich, das bereits durch die ersten Granaten der Vorhut-Batterie zersprengt worden war. Übrigens, selbst wenn sich Alles so verhalten hätte, wie Riedesel glauben machen wollte, so würde die Lüge vom „Ausgepumptsein" der Pferde sofort in die Augen springen, wenn man bedenkt, dass die bulgarische Kavallerie zwei volle Tage (24. 25.) lang gerastet hatte und am 26. erst 10 Kilometer im Schritt geritten war! Wie erbärmlich hätte die bulgarische Kavallerie beritten sein müssen, wenn sie am 26. bereits ganz heruntergekommen war, nachdem sie erst einige Tage im Felde gestanden und die kurzen Märsche Sofia—Slivnica—Caribrod gemacht hatte! —

Um 1 Uhr überschritt das Gros unter Nikolajev und dem Fürsten die Grenze und rückte gegen Pirot.

Um den Angriff auf dasselbe besser sehen zu können, stieg ich mit Dr. Chytil nach Činiglavci hinab, watete durch die Nišava und ritt zunächst auf die Anhöhe oberhalb des Sukova-Han.

Bei Pirot hatte sich die ganze serbische Armee (noch ungefähr 35,000 Mann stark) koncentrirt, um eine Entscheidungsschlacht

zu liefern. Bulgarischerseits rückten 50,000 Mann in der Ebene vor, 9000 auf der Strasse von Trn und 4000 (Streifkorps unter Panica und Benderev) operirten von Gorska Ržana her im Gebirge gegen den serbischen linken Flügel. Im Ganzen standen somit 35,000 Serben gegen 63,000 Bulgaren. Trotzdem hätten letztere, Dank der unglaublich ungeschickten Art ihres Anmarsches, eine fürchterliche Niederlage erlitten, wenn die Serben mit ihrem Angriffe eine Stunde länger gewartet hätten. Man höre!

Jeder Militär würde es doch für selbstverständlich halten, dass ein durch ein Thal marschirendes Heer sich dadurch sichert, dass es seine Flügel auf den beiderseitigen Höhen voranmarschiren lässt. Am Morgen des 26. fand sich auch bereits die ganze bulgarische Armee in ähnlicher Weise aufgestellt: das Centrum bei Caribrod, der linke Flügel vor Banjskidol auf der Trner Strasse, der rechte bei Peterlaz im Gebirge, das Streifkorps Panica auf der äussersten Rechten im Temska-Thal. Wenn nun der linke Flügel (unter Popov) auf den Höhen weiter marschirte, die den Westrand der Piroter Ebene einsäumen, so war eine Überraschung von dieser Seite ausgeschlossen; ja, wenn man den linken Flügel auf 20,000 Mann verstärkte (was man Angesichts der verfügbaren Streitkräfte wohl thun konnte), und dieser die Aufgabe erhielt, über das Gebirge hinweg gegen Blato auf der Nišer Strasse zu operiren, so wurde dadurch die serbische Armee von Niš abgedrängt und zum Rückzug auf der nördlichen Heerstrasse gezwungen. Ebenso war jede Überraschung unmöglich, wenn der rechte Flügel (unter Gudžev) auf der Basara planina gegen Pirot rückte. Machte man ihn 16,000 Mann stark und vereinigte er sich mit dem Streifkorps Panica, so konnten diese 20,000 Mann zwischen Gradišnica und Sopot auf die nördliche Heerstrasse vorbrechen, und dann war die serbische Armee, welche vor sich noch 23,000 Mann in der Ebene stehen hatte, von allen Seiten eingeschlossen.

Was thaten anstatt dessen die Bulgaren? Weil ihre beiden Flügel Vormittags die auf den Gebirgen stehenden feindlichen Streitkräfte vertrieben hatten, hielten der Fürst, Nikolajev und

der superkluge Generalstabschef Petrov jede Gefahr auf den Flügeln für beseitigt und zogen diese beide in die Ebene herab, (!) — wie sie sich später ausdrückten, in der naiven Absicht, durch den Anmarsch von fast 60,000 Mann in geschlossenen Kolonnen dem Feinde zu imponiren und zur freiwilligen Räumung Pirot's zu veranlassen!

Als ich die beiden Flügel in die Ebene herabsteigen sah, wollte ich gar nicht glauben, dass solche Dummheit vom bulgarischen Oberkommando ausgegangen sei, und äusserte meinen lebhaften Unwillen über solche Unbegreiflichkeiten.

Die Serben hatten sich die bulgarische Ungeschicklichkeit zu Nutze gemacht und die umliegenden Höhen mit Batterien gespickt, ohne dass einer von den bulgarischen Officieren diese bemerkt hätte.

Mit fabelhafter Unbefangenheit rückte somit das ganze bulgarische Heer in dichten Bataillonskolonnen über die ganze Ebene zerstreut gegen Pirot.

Um 3 Uhr protzte eine bulgarische Batterie etwa 4 Kilometer vor Pirot ab und begann zu feuern. Die drei von den Serben vor der Stadt errichteten Batterien blieben jedoch stumm, daher die kühner gemachten Bulgaren etwa 1500 m näher heran links von der Strasse noch eine Batterie auffuhren und zu feuern begannen.

Um $^1/_2$ 4 Uhr feuerte eine dritte Batterie, die sehr nahe der Stadt mitten auf der Strasse stand. Letztere schien mir eine serbische zu sein, doch konnte ich dies nicht genau ausnehmen, daher wir beschlossen näher heranzureiten. Im Galopp ging es bis zum Han Efendi, 6000 m vor der Stadt, wo mir eine Ruine eine günstige Beobachtungsstelle zu bieten schien. Dr. Chytil, der plötzlich ganz kriegslustig geworden, wollte mich überreden, einen links gelegenen Hügel zu besteigen, wo sich der Fürst und sein Generalstab befanden. Mein militärischer Blick sagte mir jedoch, dass jener Hügel unter das Kreuzfeuer aller Batterien kommen müsse, falls die Serben, wie ich argwöhnte, die umliegenden Höhen besetzt hielten. Daher weigerte ich mich, dorthin zu reiten. Dr. Chytil wollte mich jetzt ver-

höhnen, und da seine Kriegslust plötzlich ungeahnte Dimensionen angenommen hatte, sprengte er stolz vorwärts. Kaum aber hatte er sich einige Schritte weit entfernt, als plötzlich auf das Signal eines Kanonenschusses von allen Seiten her serbische Batterien ihr Feuer auf die in der Ebene aufgestellten Bulgaren eröffneten und die Granaten hageldicht gerade in jenen Hügel einschlugen, welchen mir mein Kollege so beredt als militärisches Observatorium angepriesen hatte. (Das war punkt 4 Uhr.) Dort befand sich leichtsinnigerweise der Fürst mit dem Generalstab — ein weiterer Beweis, dass es diesem an militärischem Scharfblick mangelte. Alles musste sich sofort niederwerfen, um den Sprengstücken der Granaten zu entgehen*), und mein verdutzter Kollege, der solches mit ansah, hatte nichts Eiligeres zu thun, als Kehrt zu machen und mich „als seinen Lebensretter“ zu umarmen.

Das von allen Seiten tobende Artilleriefeuer war wirklich entsetzlich. Die in der Ebene stehende bulgarische Armee war vorn und zu beiden Seiten von den Serben eingeschlossen, welche alle Höhen mit Artillerie garnirt und mit Plänklern besetzt hatten. Aus dem Schlosse der Stadt wurde geschossen und oberhalb derselben auf dem Ausläufer der Bjelava planina

*) Dies war der einzige Fall während des ganzen Feldzugs, dass Fürst Alexander und sein Stab sich in Gefahr befanden — wie man gesehen, sehr ohne ihre Absicht. Sobald es thunlich war, galoppirten denn auch Alexander und sein Stab gleich dem Train und der Reserve-Artillerie in Überhast zurück, um sich beim sichern Sukova-Han aufzustellen, in dem sie übernachteten. Was sonst über die todesmuthigen Bravourstückchen des Fürsten erzählt wurde, der Kanonen gerichtet, Sturmkolonnen geführt und sich wiederholt im dichtesten Kugelregen gezeigt haben soll, entsprang lediglich dem Wohlwollen der Korrespondenten und der Phantasie der fürstlichen Umgebung. Ich selbst wurde von Menges wiederholt gebeten, derlei in meine Berichte einzuflechten, und that es auch, da ich der Sache der Bulgaren zu nützen glaubte, wenn ich ihren Fürsten in Europas Augen in Respekt setzte. Aufrichtig gesagt, wäre es eine grosse Thorheit seitens des Fürsten gewesen, wenn er sich auf dem Schlachtfelde so exponirt hätte, als man ihm angedichtet. Denn durch seinen Tod hätte die Sache Bulgariens bezw. der Union einen furchtbaren Schlag erlitten. Es ist auch durchaus nicht Sache des Oberbefehlshabers sich im Feuer zu zeigen, und das wahre Verdienst Alexander's besteht darin, dass er überhaupt sich bei der Armee und auf dem Schlachtfelde befand, wodurch er die Truppen begeisterte und ihnen Zuversicht einflösste, selbst wenn er fern vom Schuss blieb.

mussten mehrere serbische Batterien aufgepflanzt sein. Ebenso schossen die drei vor der Stadt errichteten serbischen Batterien.

Diesen gegenüber standen vier bulgarische Batterien an der Strasse rechts. Am Abend begann eine Batterie rechts zu feuern, von der wir Anfangs glaubten, sie schiesse auf die Bulgaren, doch erfuhren wir später, dass es eine bulgarische sei, die gegen Pirot schoss. Zwischen ihr und Pirot begannen sodann zwei weitere Batterien an dem Bergabhang zu schiessen, doch konnten wir nicht entscheiden, ob es wirklich serbische waren, wie wir vermutheten.

Am gefährlichsten ging es aber auf dem linken Flügel zu, wo plötzlich fünf Batterien zu feuern begannen, zwei hoch oben auf dem Gipfel des südwestlich von Pirot befindlichen Berges (wahrscheinlich Rasnica), drei an dessen Fusse. Erstere waren zweifellos serbische Batterien, letztere vermuthlich gleichfalls. Den ganzen Höhenzug entlang, zwischen diesem und der Strasse nach Akpalanka, entbrannte ein heftiger Kampf, indem die Serben hier zwei Batterien und viele Tirailleurs aufgestellt hatten. Die Bulgaren thaten desgleichen, der Kampf tobte somit auf der ganzen Linie, und um halb 5 Uhr war Alles in dichten Pulverdampf gehüllt.

Es blieb den Bulgaren schliesslich nichts übrig, als links die Höhen zu erklimmen, welche ihr linker Flügel nie hätte verlassen sollen, und hier den Serben mit ihrer Infanterie keck und energisch zu Leibe zu gehen. Hätten die Serben mit ihrem Angriffe noch eine Stunde gewartet, so wäre die bulgarische Armee nach dem eigenen Geständnisse des Fürsten verloren gewesen; denn dann stand sie schon so nahe und dicht gedrängt vor Pirot, dass ihre Verluste ungeheuer und die Verwirrung in der Dunkelheit zur Panik werden mussten. Dann bedurfte es nur eines kräftigen Angriffes der Serben, besonders von den beiden Flügeln her, um den Feind furchtbar zu zerschmettern; so aber hatten die Bulgaren Zeit, ihr Centrum noch bei Tageslicht zurückzuziehen und ihre numerische Übermacht zu einem energischen Angriffe auf den serbischen rechten Flügel auszunutzen.

Kapitän Popov fasste sich zuerst und begann mit seinen 9000 Mann die Höhen zur Linken zu ersteigen, während die Artillerie, so gut es ging, das Feuer der serbischen Batterien beantwortete.

Popov gelang es durch seinen Angriff die Serben zurückzudrängen und dem Centrum Luft zu machen. Um 6 Uhr flog das Granatenmagazin des Schlosses in die Luft; warum es die Serben gesprengt, ist mir unbegreiflich, da es bloss sie selbst bezw. die Stadt schädigte. Eine Viertelstunde später räumten die Serben Pirot, in welches gegen $7^1/_2$ Uhr einige bulgarische Kompagnien drangen, die dort übernachteten.

Dr. Chytil und ich waren um 6 Uhr, als die Dunkelheit schon so gross geworden, dass ausser dem Blitzen der Geschütze nichts mehr zu sehen war, nach dem Sukova-Han zurückgekehrt, wo wir unsern Diener mit den Überröcken und Esswaaren zu finden hofften. Denn nicht nur froren wir ganz jämmerlich, sondern wir hatten auch seit 10 Stunden nichts gegessen. Der Mangel an warmen Kleidern hinderte uns daran, auf dem Schlachtfelde zu übernachten, wie dies Anfangs unsere Absicht gewesen war. Zähneklappernd schlug ich meinem Kollegen vor, durch einen scharfen Ritt nach Caribrod uns zu erwärmen.

Bei der Sukova-Brücke stiessen wir auf Herrn Piotrowski, der uns mittheilte, sein Freund Lamothe sei spurlos verschwunden, vielleicht gar gefallen, und dessen Wagen und Diener in der Nähe. Wir luden Piotrowski ein, mit uns nach Caribrod zu reiten. Der Künstler fand sich wohl dazu bereit, doch bat er uns, nur im Schritt zu reiten, da er sich sonst nicht im Sattel halten könnte.

Das war unangenehm, denn uns trieben Hunger, Kälte und die Begierde, die Schlachtendepesche zu schreiben und abzusenden, mit Windeseile nach Caribrod. Da kam Dr. Chytil auf die gute Idee, Lamothe's Diener, einen sehr furchtsamen Menschen, zur Desertion zu verleiten. Er stellte ihm vor, dass sein Herr wahrscheinlich schon direkt nach Caribrod zurückgeritten sei, und schlug ihm vor, Herrn Piotrowski in Lamothe's Wagen

nach Caribrod fahren zu lassen; er selbst könne Piotrowski's Pferd am Zügel mitführen.

Der Diener ging darauf ein, und wir begannen in scharfem Trab unsern Rückzug. Nach wenigen Minuten schon alarmirten uns jedoch mehrere Kanonenschüsse, die aus der Richtung von Caribrod oder Trn herkamen. Ich hielt es in Erinnerung an die uns von den Serben bei Pirot bereitete Überraschung nicht für unmöglich, dass eine serbische Abtheilung unsern linken Flügel umgangen habe — was sie wegen der Zurückziehung Popov's in die Ebene thun konnte — und jetzt Caribrod angriff. In diesem Falle befanden wir uns in einer scheusslichen Lage. Glücklicherweise waren unsere Besorgnisse unbegründet, denn jene Schüsse galten bloss dem Fluchtversuch serbischer Gefangener, dessen ich schon Seite 489 erwähnt. Wir setzten also unsern Ritt fort.

Es war ein entsetzlicher Ritt! In der stockfinstern Nacht konnten wir weder den Weg unterscheiden, noch den endlosen Kolonnen von Wagen, Tragthieren und Menschen ausweichen, noch unsere Pferde vor dem Stolpern über die zahllosen Gräben und Löcher bewahren. Den Gipfelpunkt unserer mehr als zweistündigen Leiden bildete das Passiren der Lukavička neben der abgebrochenen Brücke in völliger Finsternis. Damals war ich fest überzeugt, dass wir uns den Hals brechen oder ertrinken müssten. Wir stiessen einen Seufzer der Erleichterung aus, als wir endlich unser Quartier erreichten.

Aber eine neue Enttäuschung harrte unser! Mein braver Diener, welcher mit unserm Gepäck schon Vormittags heimgekehrt war, hatte die Abwesenheit aller Korrespondenten benützt, um sich an unsern Vorräthen zu ergötzen, wozu er noch grossmüthig seine Kameraden und unsern Kutscher einlud! Und dem Schurken konnte ich nicht einmal mit Entlassung drohen, da er im Gegentheil *mich* in die peinlichste Verlegenheit gebracht hätte, wenn er gegangen wäre!

Der zweite Schlachttag von Pirot.

Am 27. November brachen wir bei Tagesanbruch von Caribrod auf. Obschon uns der Ausgang der gestrigen Schlacht

unbekannt war, vermutheten wir doch, dass sie mit der Einnahme der Stadt geendet habe, daher drang ich darauf, dass wir mit Sack und Pack nach Pirot führen, um dort Quartier zu nehmen.

Nach zweistündiger Fahrt befanden wir uns auf der Ebene von Pirot.

Den Han Efendi erreichend, trafen wir den Hofküchenchef Herrn Eduard May mit allen Küchengeräthschaften. Er theilte uns mit, dass der Fürst ihm befohlen habe, vorläufig hier zu warten.

Das klang nicht sehr ermuthigend, denn wir schlossen daraus, dass Pirot noch nicht in bulgarischen Besitz übergegangen sei. Herr May, welcher sich (nebenbei bemerkt) auf dem Schlachtfelde insbesondere durch seine Sorge um die Verwundeten sehr verdient gemacht hat, konnte uns darüber keine Auskunft geben, und so beschlossen wir, unsern Weg fortzusetzen.

Da die Schlacht eben im besten Gange war und um Pirot herum bulgarische und serbische Batterien ein lustiges Feuer unterhielten, wollte Dr. Chytil in Erinnerung der vortägigen Überraschung nicht vorwärts gehen, doch gelang es mir, ihn zu überreden, dass er wenigstens so lange mit mir fahre, bis die erste Granate in unserer Nähe eingeschlagen.

Auf diese Weise kamen wir bis auf etwa 3000 m an Pirot heran, an welcher Stelle ein uns begegnender Officier es für unklug erklärte, weiter zu gehen, da die Stadt nicht von bulgarischen Truppen besetzt sei. Wir erfuhren nun, dass gestern die bulgarischen Truppen thatsächlich um halb 8 Uhr Abends in die Stadt gedrungen waren, diese aber heute Morgens um 9 Uhr wieder geräumt hatten. Seither sei sie herrenlos.

Als ich dies vernahm, machte ich den Vorschlag, man solle direkt in die Stadt fahren und dort ein hübsches Quartier beziehen, bevor die bulgarische Armee Alles in Beschlag nehme. Glücklicherweise protestirten meine fünf Kollegen einstimmig dagegen, denn hätten sie mir zugestimmt, wären wir vermuthlich alle massakrirt worden, wie der Leser aus dem weiteren Verlauf der Schilderung ersehen wird.

Anfangs war ich über die „Feigheit“ meiner Kollegen (wie

ich es mit Unrecht nannte) sehr erzürnt, und nur ihr mir gegebenes Versprechen, mich nach Entscheidung der Schlacht nach Pirot zu begleiten, veranlasste mich, nicht allein in die Stadt zu fahren, sondern ebenfalls zu warten.

Einen Officier, dem wir eben begegneten, frugen wir, was sich Alles zugetragen habe, seitdem wir gestern Abend das Schlachtfeld verlassen. Wie er uns mittheilte, waren die ganze Nacht hindurch Schüsse gefallen, da Popov gegen die Rasnica-Höhen vordrang. Um 1 Uhr Morgens (27. November) hatte auch der rechte Flügel die Basara-planina erstiegen und suchte Fühlung mit Panica. Dieser traf zwar zu spät ein, trug aber doch zum Rückzug der Serben bei, da diese seine Kolonne für ein grosses Korps hielten und abgeschnitten zu werden fürchteten.

Um 7 Uhr früh begann der Angriff auf die von den Serben südlich des Bokludža-Baches besetzten Höhen (südwestlich von Pirot).

Eine Stunde später war die Schlacht allgemein. Bulgarischerseits nahmen am 27. November 65,000 Mann an der Schlacht Theil.*) Nach der Stärke des Feuers zu schliessen, hätte ich die serbischen Streitkräfte auf höchstens 10,000 Mann geschätzt, doch ist es sicher, dass mindestens die 3. und 4. Division (17,000 Mann) engagirt waren. Ob die 4. und 5. auch noch an der Schlacht Theil nahmen, ist mir nicht bekannt. Jedenfalls verblüffte mich der Umstand, dass ich bloss 7 bulgarische und 5 serbische Batterien bemerkte, während doch etatsmässig 13 bulgarische und 32 serbische Batterien hätten vorhanden sein müssen. Wo die fehlenden Batterien steckten, konnte ich nicht ermitteln.

Als ich um 9 Uhr 2500 m vor Pirot stand, fand ich folgende Lage vor: Rechts feuerten zwei bei Izvor und Berilovce stehende bulgarische Batterien gegen die zwischen Gradišnica und Pirot sowie auf der Basara-planina stehenden Serben. Vor der Stadt, unweit einiger brennender Zigeuner-

*) Andern Tags zählte die bulgarische Armee bereits 72,000 Mann.

hütten, feuerten zwei bulgarische Batterien gegen den Abhang der Bjelava-planina (hinter der Stadt), auf dem serbische Truppen standen. Unterhalb derselben, bei Gnilen, hatte Oberst Horstig später (1 Uhr) zwei Batterien aufgeführt, welche die Bulgaren im Rücken beschossen, ohne das einer der bulgarischen Officiere dies gemerkt hätte. Der Fürst und sein Stab bildeten sich ein, es seien bulgarische Batterien. Erst die Klagen der Beschossenen veranlassten Aufklärung des Irrthums und Befehl, die bulgarische Kavallerie solle die Batterie nehmen. Dazu hatten aber diese tapferen Reiter keine Lust, daher begnügten sie sich mit Demonstrationen, welche zwar die Batterien nicht in bulgarische Gewalt, aber doch Horstig zum Abzug brachten.*)

Zwischen Gnilen (dem gegenüber eine bulgarische Batterie stand) und Barge Čiftlik hielten die Serben einen Hügel besetzt, den sie später räumten, als die bulgarische Infanterie entschlossen zum Angriff vorging. Oberhalb von Barge Čiftlik schossen sich die beiderseitigen Plänklerketten herum. Südlich davon (im Bokludža-Thale), mir unsichtbar, wurde auch gekämpft. Auf dem Abhange der Rasnica, bei einem brennenden Weiler, feuerte eine serbische Batterie gegen eine bulgarische, die 500 m links (westlich) von uns im Thale aufgefahren war.

Da ich gerne wissen wollte, was hinter einem niederen Höhenzuge vorgehe, der uns im Westen die Aussicht versperrte und hinter dem offenbar ein hitziges Gefecht stattfand, wie Rauch und Lärm uns bewiesen, schlug ich meinen Kollegen vor, hinauf

*) Serbischerseits wird die ganze „Episode Horstig“ für aus der Luft gegriffen erklärt. Dem gegenüber muss ich Folgendes bemerken. Ich sah selbst eine serbische Batterie westlich von Pirot, welche von den Bulgaren unbelästigt blieb, obschon sie die auf der Nišer Strasse kämpfenden Bulgaren im Rücken beschoss. Khevenhüller, vom Fürsten befragt, wer jene Batterie befehligte, die so keck stehen geblieben und sich so geschickt aus der Schlinge gezogen, antwortete: „Oberst Horstig,“ worauf der Fürst erwiderte: „Ich würde ihm, als sein König, den Takova-Orden verleihen.“ Möglich, dass sich Khevenhüller im Namen des Batterie-Komandanten getäuscht, sicher ist aber doch, dass jene Episode stattgefunden.

zu reiten. Dies wurde jedoch von Fillion, Lamothe, Julius und Piotrowski, sowie dem eben eingetroffenen Minister Canov für tollkühn erklärt, da man sich dadurch in die Feuerlinie stellen würde.

Nun sagte mir aber mein militärischer Blick, dass unmöglich die Gefahr sehr gross sein könne, da sonst nicht eine kleine Reitergruppe (welche ich fälschlich für den Generalstab hielt) dort oben halten würde. Ich lud daher Dr. Chytil, als den Muthigsten von Allen, ein, mich hinauf zu begleiten. Er war damit einverstanden. Wir schwangen uns in den Sattel und ritten keck über Wiesen und Felder, Gräben und Hecken auf den Hügel.

Je näher wir dem Gipfel kamen und je heftiger das Feuer wurde, desto mehr bereute es mein Kollege, mit mir gegangen zu sein. Er schwenkte trotz meines Zuredens links ab und blieb an einer Stelle stehen, von welcher aus er absolut nichts sehen konnte.

Überzeugt, mein Beispiel werde ihm bald seine Unruhe benehmen, ritt ich allein auf den vermeintlichen Generalstab zu, der sich als eine gewöhnliche Reiterabtheilung entpuppte, und gewann damit einen prächtigen Überblick über den Kampf auf dem bulgarischen linken Flügel. Da ich keine unmittelbare Gefahr sah, winkte ich meinem Kollegen zu, nachzukommen, was er auch that. Als uns die übrigen Korrespondenten aus der Ferne so ruhig am Gipfel stehen sahen, fassten sie Muth und kamen nach einer halben Stunde zu uns.

Gerade zu unsern Füssen im Thale stand eine bulgarische Batterie, welche auf die Höhen feuerte und ab und zu Gegenfeuer erhielt. Im ersten Augenblicke war es für uns ein beklemmendes Gefühl, wenn wir mit dem Fernrohre die feindlichen Geschütze auf uns gerichtet bemerkten und dann abfeuern sahen. Hätten sie die bulgarische Batterie um 500 m überschossen, so wären die Granaten gerade bei uns eingeschlagen; glücklicherweise fielen sie aber sämmtlich zu kurz. Weiter rechts fand sich die beiderseitige Infanterie im Kampfe. Noch weiter rechts bemerkten wir, wie eben eine bulgarische Kolonne regelrecht

zum Angriff auf den kleinen Hügel vorging, den die Serben südlich von Gnilen besetzt hielten: die Plänkler in einer langen Kette vorangehend, gefolgt von den Unterstützungsabtheilungen, und schliesslich die Hauptmasse in geschlossenen Kolonnen. Dieser Schulangriff interessirte mich im höchsten Grade, und ich hätte gerne gesehen, wie sich die Serben dagegen vertheidigten; leider aber räumten sie den Hügel ohne Kampf, als die Bulgaren dessen Fuss erreichten.

Ähnlich verlief ein zweiter schulgerechter Angriff auf eine unterhalb von Gnilen auf der Strasse stehende serbische Batterie, welche ebenfalls im letzten Augenblicke das Feld räumte. Diese Batterie hatte sich mit einer bulgarischen herumgeschossen, welche etwa 1000 m nördlich von uns aufgefahren war und hinter der in schiefer Richtung auf 500 m Entfernung der Generalstab hielt. Dieser stand genau in einer geraden Linie zwischen uns und der serbischen Batterie. Es berührte uns daher unangenehm, als diese, sich von ihrem bisherigen Gegner, der bulgarischen Batterie, abwendend, plötzlich eine Granate auf den Generalstab schoss, die etwa 500 Schritte vor demselben krepirte. Nach den Regeln der Artillerie mussten wir jetzt erwarten, dass die Serben das Visir um 1000 m höher richteten, und dann musste die nächste Granate gerade bei uns niederfallen. Zum Davonlaufen war es schon zu spät, denn ich sah durch mein Rohr, wie der Vormeister des nächsten gegen uns gerichteten Geschützes die Zündschnur bereits zur Hand nahm. Mit einer begreiflichen Beklommenheit erwarteten wir das Niederfallen der Granate in unserer nächsten Nähe; vom Generalstab rissen bereits zwei Reiter aus . . . aber zu unserer Erleichterung fiel die Granate noch immer zu kurz und ebenso eine dritte, so dass wir nur die Wahl hatten anzunehmen, dass die serbischen Artilleristen ungeschickt waren, oder dass die Distanz der Tragweite des Geschützes nicht entsprach; letzteres ist aber kaum glaublich, da die Batterie höchstens 2500 m von uns stand.

Auch am 27. erregte die beiderseitige Artillerie meinen Unwillen, denn sie schoss ganz erbärmlich. Ich konnte ganz

gut die platzenden Granaten beobachten und mittels meines Fernrohres die beständigen Fehlschüsse konstatiren.

Auf dem linken Flügel wurde Barge Čiftlik von den Bulgaren zweimal genommen und wieder verloren. Ebenso konnte ich in dem Gefechte zwischen den zwei weiter oben einander gegenüberstehenden Plänklerlinien keine Entscheidung bemerken. Der Wegnahme jenes Weilers entsprechend verstärkte sich oder erlahmte auch jenes Plänklerfeuer. Die auf dem linken Flügel in den Bergen stehenden Batterien verstummten auch gegen Mittag immer mehr.

Auf dem rechten Flügel war der Kampf weitaus weniger stark gewesen. Die unten am Fusse der Höhen postirten bulgarischen Batterien beschossen die serbischen Stellungen auf denselben ziemlich lässig. Auf den Höhen oberhalb Gradišnica gewannen trotzdem die Bulgaren fast gar nicht an Terrain. Bei Berilovce kam es um 2 oder $^1/_2$ 3 Uhr zu einem kurzen aber interessanten Handgemenge, in dem die Serben den Kürzeren zogen. Auf der Höhe oberhalb Izvor hingegen entbrannte gegen 3 Uhr an zwei Stellen ein heftiges Geplänkel, das endlich mit dem Rückzuge der Serben endete. Überhaupt räumten diese um jene Zeit alle noch östlich von Pirot eingenommenen Stellungen und zogen sich auf der Nišava-Strasse zurück. Bald darauf erstarb auch auf dem linken Flügel das Feuer, und die Serben wichen auf Blato und Ponor zurück. Im Centrum hatten die Serben um 11 Uhr mit dem 7. (Alexander-) Regiment einen Angriff auf Pirot gemacht, die Stadt mit dem Bajonett genommen, aber sie um 1 Uhr wieder kampflos geräumt.

Nach 3 Uhr hatte die 24stündige Schlacht von Pirot ihr Ende erreicht. Die Bulgaren bezahlten den Sieg mit einem Verlust von 40 Todten, 462 Verwundeten, jener der Serben soll das Doppelte betragen haben. Im zerstörten Schlosse fanden die Bulgaren ein altes Geschütz.

Siebentes Kapitel.

Die Bulgaren in Pirot.

Die Piroter Gräuel.

Als die Schlacht beendet war, stellte ich meinen Kollegen vor, dass es höchste Zeit sei, in Pirot ein passendes Quartier zu suchen. Aber da sie durch den Minister Canov vernahmen, dass Fürst Alexander, sein Generalstab und Herr von Huhn diese Nacht noch in dem elenden Dorfe Poljska Ržana verbringen würden, weil in der Stadt Minen gelegt seien, verloren vier meiner Kollegen den Muth und folgten Canov nach Ržana. Bloss Dr. Chytil liess sich von mir überreden, jetzt schon nach Pirot zu fahren.

Nach 4 Uhr rollte unser Wagen an den ersten Häusern der Stadt vorbei, ohne dass wir bis dahin grössere Truppenabtheilungen getroffen hätten.

Schon bei Überschreitung der serbischen Grenze hatten wir die Entdekung gemacht, dass die in Bulgarien so vorzüglich erhaltene Fahrstrasse auf serbischem Gebiete unsäglich schlecht wurde. Fortwährend stolperte der Wagen durch Gruben und Löcher, so dass wir beständig in Angst schwebten, er möchte in Trümmer gehen: ein Umstand, der uns in die peinlichste Verlegenheit versetzt hätte, da ernste Schäden an Ort und Stelle nicht reparirt werden konnten.

Als wir die ersten Häuser von Pirot erreichten, glaubten wir einen Kothfluss zu passiren, und mein Kollege rief mir zu:

„Es scheint, dass die Serben hier die Brücke abgebrochen

haben; glauben Sie, dass wir ohne Gefahr durch das kothige Wasser fahren können?"

Ich beruhigte ihn mit der Mittheilung, dass hier niemals eine Brücke stand und der vermeintliche Kothfluss nur landesüblicher Koth höchster Potenz sei.

So fuhren wir denn kühn in das kothige Meer, dessen dicke Wellen den Pferden bis über die Kniee gingen. Nachdem der Durchzug durchs Kothmeer glücklich bewerkstelligt war, erreichten wir die Hauptstrasse der Vorstadt, in welcher der Koth „nur" mehr höchstens vierzig bis fünfzig Centimeter tief war, und barmherzig alle die unzähligen Gräben und Löcher unsern Blicken entzog, deren Vorhandensein uns nur das bedenkliche Stossen des Wagens verrieth.

In der Vorstadt fiel uns bereits auf, dass die Häuser fast durchgehends erbrochen und ausgeplündert waren, trotzdem auf ihnen weisse Fahnen flatterten, und dass sich in den leeren Räumen keine menschliche Seele blicken liess.

„Die Stadt muss geplündert worden sein," sagte ich zu meinem Kollegen, „da dürfte es schwer sein, ein Nachtquartier ausfindig zu machen.

„Aber wann kann dies geschehen sein und durch wen?" frug Dr. Chytil.

Bevor ich antworten konnte, stürmte uns ein Rudel beutebeladener bulgarischer Freiwilliger und Makedonier entgegen. Dies ersparte mir die Antwort.

„Teufel, es scheint, dass die Plünderung noch fortdauert!" bemerkte mein Kollege unruhig. „Was sollen wir da machen?"

Ich war selbst unschlüssig, liess jedoch den Wagen weiterfahren. Immer mehr beutebeladene Räuber kamen uns entgegen, andre Haramijas (makedonische Hajduken) sahen wir in der Čaršija (Bazar) aus den noch nicht ganz ausgeleerten Gewölben Sachen heraustragen. Es halfen ihnen auch serbische Bauern bei dieser Arbeit. Einige Officiere, die vorbeiritten, und die wir auf die Wirthschaft der Makedonier aufmerksam machten, begnügten sich damit, den Soldaten zuzurufen: „Ist es nicht eine Schande für euch? Seid ihr denn Türken, dass ihr raubt

und plündert? Es ist eine Schmach für die bulgarische Armee!" und dergleichen platonische Ermahnungen. Einige Officiere griffen auch zu ihren Nagajkas (Reitpeitschen) und amüsirten sich damit, die dicken weissen Schafpelze der Haramijas auszustauben. Nach mehr als viertelstündiger Fahrt durch die Stadt, wobei wir jeden Moment Halt machen mussten, da die vier vorgespannten Pferde nicht im Stande waren, den in einen Abgrund sinkenden Wagen sofort herauszuziehen, erreichten wir schliesslich eine Art Platz, auf dessen rechter Seite eine alter Thurm stand, während sich links ein stattliches Gebäude mit der Inschrift: „Gostionica kod Srpskog Kralja" (Gasthof zum König von Serbien) erhob.

„Hier wollen wir absteigen!" rief ich erfreut, liess den Wagen halten und sprang heraus. Mein Kollege that desgleichen und folgte mir in das Hôtel.

Wer beschreibt unsere Verblüffung bei dem Anblicke, der sich uns hier bot!

Wir befanden uns in dem geräumigen Restaurationslokale, dessen Boden fusshoch mit den Trümmern zerschlagener Möbel, Spiegel, Lampen, Flaschen, Gläser, Geschirr etc. bedeckt war, welche in einem Strome von Wein schwammen. Am Schanktische stand ein Kellner, gegen welchen ein paar Makedonier ihre Waffen zückten, während etwa 60—80 andre Soldaten — Makedonier in Fustanellen, Irreguläre in einer Art Husarenuniform, Freiwillige in Schafspelzen (wahre Wölfe in Schafspelzen!), aber auch reguläre Kavalleristen, darunter sogar solche der fürstlichen Leib-Eskorte, an ihren rothen Mützen kenntlich — im Saale mit der Plünderung und Zerstörung beschäftigt waren.

Einen Augenblick standen wir ganz betroffen unter der eingeschlagenen Thüre, ohne dass die Räuber von uns Notiz genommen hätten. Der Kellner aber, dessen Blicke zufällig auf uns fielen, und der instinktmässig in uns seine Retter erblickte, rief uns um Hilfe an.

Hätten wir Zeit zur Überlegung gehabt, so würden wir uns gesagt haben, dass es heller Wahnsinn sei, wenn zwei Männer, von denen nur der eine einen Revolver führte, gegen 60—80

bis auf die Zähne bewaffnete Räuber auftraten. In jenem Momente dachte ich aber an gar nichts Anderes als an das empörende Benehmen der Soldaten und an die Gefahr, in welcher der Kellner schwebte. Meinen Revolver ziehend, stürzte ich auf die Soldaten los, welche eben den Kellner tödten wollten, und schrie sie an:

„Zurück, Hunde, oder ich schiesse euch nieder!"

„Und ich ebenfalls!" rief Dr. Chytil, einen Gegenstand, den ich in der Aufregung nicht erkennen konnte, den Räubern ins Gesicht haltend.

„Der Fürst wird sich über eure Schandthaten sehr freuen!" fuhr ich fort.

„Hinaus mit euch!" ertönte es jetzt hinter uns, und als wir uns umwandten, erblickten wir einen bulgarischen Officier, welcher uns mit geschwungenem Säbel zu Hilfe eilte.

Ich glaube, dass dessen Erscheinen uns vor der Ermordung rettete, denn da wir nicht einmal unsere Korrespondentenbinden am Arme trugen, hätten die Soldaten uns sicherlich nicht gehorcht. So aber imponirte ihnen unsere Tollkühnheit und die Erscheinung des Officiers, und in ihrer ersten Überraschung liessen sie den Kellner los und wandten sich zur Flucht, ein Beispiel, das von den Übrigen in der ersten Verblüffung nachgeahmt wurde.

Wir waren Herren der Wahlstatt!

Der Kellner stürzte uns vor Freude weinend zu Füssen und ergoss sich in Dankesbezeigungen. Er erzählte uns, dass noch Soldaten im Keller seien, wo sie den Kompagnon des Hoteliers, einen Juden Namens Bor, sowie ein christliches Mädchen ermordet hätten und die übrigen im Keller befindlichen Juden und Jüdinnen in Lebensgefahr schwebten.

Sofort eilten wir in den Keller hinab, wo wir auf einem Haufen Kraut die blutüberströmte Leiche des Juden und einige Schritte weiter rückwärts jene eines dreizehnjährigen Mädchens liegen sahen. Die Mörder waren bereits entflohen und ebenso die meisten Juden und Jüdinnen. Was noch von letzteren im

Keller war, liess sich nicht zurückhalten, sondern ergriff ebenfalls die Flucht.

Der Kellner, ein dalmatinischer Serbe, erzählte uns nun den Hergang folgendermassen:

„Gestern Abend um 8 Uhr drangen die Bulgaren nach kurzem Gefechte in die Stadt, benahmen sich aber ziemlich anständig, da sie nichts zerstörten, sondern sich damit begnügten, unentgeltlich zu schmausen und zu zechen. Heute Morgen 7 Uhr wurden die Bulgaren von den Serben wieder hinausgedrängt und die Stadt blieb von 11—1 Uhr in dem unbestrittenen Besitz der Serben. Letztere zogen jedoch um 1 Uhr ab und um 3 Uhr zeigten sich wieder sechs bulgarische Soldaten in den Strassen. Da sie diese menschenleer fanden, kehrten sie zurück und holten weitere Kameraden herbei. Um 4 Uhr überfluthete das Gesindel der Makedonier, Freiwilligen und eine Abtheilung regulärer Kavallerie die Stadt und begann diese zu plündern.

„Unser Hôtel war geschlossen und der Hausherr, sein Kompagnon und etwa zwanzig andere Personen — meist Glaubensgenossen — im Keller eingesperrt. Ich selbst war abwesend und nur der benachbarte Bäcker Ludwig befand sich im Restaurationslokale. Dieser wurde von den Soldaten mit Kolbenstössen misshandelt, der 180 Dinar beraubt, welche er bei sich hatte, und gefragt, wo sich der Hausherr befinde. Um sich zu retten und Zeit zu gewinnen, sagte er, nur ich sei im Stande, darüber Auskunft zu geben, und erbot sich, mich zu holen.

„Es geschah, und unterdessen erbrach die ganze Horde — etwa 100 Mann — alle Zimmer des Hôtels, um sie zu plündern.

„Ludwig holte mich und entwischte sodann. So war ich allein der Wuth des Räubergesindels preisgegeben! In meiner Angst lieferte ich Alles aus, was man von mir verlangte, und als man mich mit dem Tode bedrohte, falls ich den Aufenthaltsort des Juden Bor nicht entdecke, führte ich sie zur Kellerthüre.

„Die Räuber drangen in den Keller und beraubten alle Insassen ihrer Kostbarkeiten. Bor gab ihnen 600 Dukaten, was

ihnen aber zu wenig war, da Bor als der reichste Einwohner der Stadt bekannt ist. Da er sich weigerte, sie in sein Haus zu führen, wo er wahrscheinlich mehr Geld hatte (aber vielleicht auch seine Familie), legte ein mit grüner Mütze und Reitermantel bekleideter Kavallerist den Karabiner an und schoss ihm eine Kugel in den Bauch. Ein andrer Bulgare schoss ihm noch eine Kugel in die Brust, und das Geschoss traf noch das dahinterstehende Mädchen, welches ebenfalls todt blieb.

„Was weiter im Keller geschah, weiss ich nicht, da man mich zurückschleppte und Fleisch und Wein verlangte. Die Kasse hatte man inzwischen erbrochen, aber leer gefunden. Darüber wüthend, bedrohte man mich mit dem Tode, und nur Ihrer entschlossenen Dazwischenkunft habe ich mein Leben zu verdanken.

„Der Hausherr, Raben Berrha, entkam nur dadurch dem Tode, dass er sich in Lumpen gekleidet hatte und für den Hausknecht gehalten wurde.“

Ich zitterte am ganzen Körper vor Wuth, als ich dieser Erzählung lauschte, denn nichts kann mich in grössere Raserei versetzen als Unrecht und Grausamkeit — ob nun an mir oder an jemand Anderem begangen. Ein Glück, dass ich nicht eine Viertelstunde früher gekommen war, denn unmöglich hätte ich mich beherrschen können, ich hätte auf die Soldaten geschossen und dadurch nicht nur mein, sondern auch meines Kollegen Leben verwirkt.

Zornesbleich sagte ich dem Officier, dass ich dem Fürsten darüber Bericht erstatten und sofortige Füsilirung aller Mordgesellen und Plünderer fordern werde. Ich bat ihn, eine Wache vor das Hôtel zu stellen, was er auch bereitwilligst that. Dieser Officier ist — nebenbei bemerkt — der einzige, welcher sich energisch den Plünderern entgegenstellte, und daher bedaure ich es lebhaft, dass ich ihn nicht um seinen Namen befragte. Alle übrigen Officiere, welche wir sahen, beschränkten sich darauf, den Schurken sanfte Vorstellungen in Form von elegischen Klagen zu machen.

Hätten alle Officiere gleich demjenigen, dessen Intervention

uns rettete, mit gezogenem Säbel auf die Soldaten eingehauen, so würden die Ausschreitungen lange nicht einen so schrecklichen Umfang angenommen haben. Bezeichnend ist, dass die Schildwache, welche der Officier vor unser Hôtel gesetzt hatte, selbst in die andern Häuser plündern ging, sobald jener sich entfernt hatte. Daher darf man sich nicht wundern, wenn später andre Soldaten (der regulären Armee) in das Hôtel kamen, mitnahmen, was noch vorhanden war und den Kellner zwangen, ihnen Speisen und Getränke (ohne Zahlung natürlich) auszufolgen.

Nachdem wir uns etwas erholt, erinnerte ich mich des seltsamen Gegenstandes, mit dem Dr. Chytil die Räuber bedroht hatte und das einem kleinen Tromblon glich. Wissend, dass mein Kollege leichtsinnigerweise unbewaffnet in das Feld gezogen war, frug ich ihn, was er denn da für eine Waffe habe.

„Ich weiss es selbst nicht," antwortete er und nahm neugierig das räthselhafte Werkzeug in Augenschein.

Es war eine etwa einen Fuss lange, dicke eiserne Röhre, deren Zweck uns beiden unergründlich war, bis uns Andere darüber belehrten, dass es eine Radnabe sei. Diese seltsame Waffe riss sowohl uns als auch andern Tags die übrigen Kollegen zu lebhafter Heiterkeit hin. Dr. Chytil hatte, wie er mir sagte, instinktmässig nach dem ersten besten Gegenstande gegriffen, der ihm zur Hand lag, als er mich allein mit dem Revolver in der Hand mitten unter die Räuberhorde stürzen sah.

Wir stiegen nun, vom Kellner geführt, in den ersten Stock, um uns ein Zimmer auszusuchen.

Himmel, wie sahen diese aus! Die Schreckensscenen von Alexandria, deren Augenzeuge ich im Juli 1882 gewesen, traten mir wieder in Erinnerung.

Sämmtliche Thüren waren gewaltsam eingeschlagen, die Thürpfosten lagen ausgerissen auf dem Boden, die Fensterscheiben aller Zimmer waren — durch die Explosion des nahen Schlosses vermuthlich — zertrümmert. Auf den Thüren standen noch mit Kreide die Namen der serbischen Generalstabsofficiere angeschrieben, welche in der vorletzten Nacht hier geschlafen hatten. Im letzten Zimmer fanden wir zwei Kartätschkugeln

und eine grosse Granate, welche bei der Explosion des Schlosses die Mauer des Gasthofes durchbohrt und zertrümmert hatte. Da sie noch geladen war, wollte sie zwei Tage später mein Diener in unserer Gegenwart entladen. Nun hatte ich aber von seiner Geschicklichkeit keine allzuhohe Meinung und da er trotz meines Befehles durchaus den Zündkopf herausziehen wollte, warf ich ihn zu meines Kollegen Ergötzen und Erleichterung sammt der Granate hinaus. Bloss die beiden Kartätschkugeln nahm ich mit mir.

Das Innere jedes Zimmers befand sich in einem Zustande, der aller Beschreibung spottet! Das Mobiliar war gewaltsam zertrümmert, die Betten waren durchwühlt und beschmutzt, Geschirre und Gläser zerbrochen, gefüllte Nachttöpfe ausgegossen, die sonstigen Einrichtungsstücke, der Inhalt der Koffer der geflüchteten Insassen und des Hôteliers rings umher verstreut — kurz eine Verwüstung, welche Einem das Herz bluten machte.

Wir suchten uns das am wenigsten zerstörte Zimmer aus, reinigten es mit Hilfe des Kellners und möblirten es dann mit einzelnen noch brauchbaren Einrichtungsstücken der verschiedenen Zimmer. Mittelst der harmlosen Waffe meines Kollegen versuchten wir es, die Thürpfosten wieder in die Mauer zu schlagen, da die Thüre noch erhalten war. Doch unsere Versuche gelangen nur theilweise, indem sich die Thüre wohl anlehnen, nicht aber schliessen liess. Mir machte dies wenig Kopfzerbrechen, denn ich war überzeugt, dass die Soldaten nicht wieder kommen würden, da in den ausgeplünderten und demolirten Zimmern nichts mehr zu holen war. Daher lachte ich meinen Kollegen aus, welcher sich im Schweisse seines Angesichts abmühte, die Thüre mittels einer Corniche zu stemmen und mit unsern Koffern zu verrammeln — ein Manöver, welches er komischerweise bis zu unserer Abreise jeden Abend sorgsam wiederholte.

Müde und erschöpft sank ich in das Bett (zum ersten Male seit fünf Tagen!), ohne zu bemerken, dass dessen Wäsche die blutigen Spuren der Mörderhände aufwies.

Meine Intervention und deren Folgen.

Am folgenden Morgen trafen die übrigen Korrespondenten ein, welche, nebst dem Fürsten und dem Stabe, aus Furcht vor eingebildeten Minen die Nacht in dem elenden Dorfe Ržana zugebracht hatten und jetzt staunend und uns beneidend unsere Abenteuer vernahmen. Ohne das Zeugnis des Kellners hätten sie dieselben vielleicht für übertrieben gehalten.

Pferdegetrappel veranlasste uns um 8 Uhr Morgens den Kopf aus dem Fenster zu stecken. Wir sahen Oberstlieutenant Baron Riedesel mit etwa zwanzig Reitern vorüberreiten und erwarteten naiverweise, dass es jetzt mit den Schreckensscenen vorbei sei und die Ordnung wieder hergestellt würde. Riedesel ritt aber bloss dem österreichischen Gesandten Khevenhüller entgegen, mit dem er um 10 Uhr zum Fürsten zurückkehrte. Graf Khevenhüller hasst Bulgarien herzlich und dieses erwidert seine Gefühle. Daher darf man sich nicht wundern, wenn er, der früher schon Serbien übereifrig in den Krieg gehetzt, jetzt abermals seine Weisungen überschritt und dem Fürsten kurz und bündig erklärte: „Wenn Sie nicht sofort eine Waffenruhe eingehen, so werden Sie bei weiterem Vorrücken auf österreichische Truppen stossen. Ich melde dies im Namen Sr. Maj. des Kaisers.“

Wie mir Baron Riedesel später sagte, äusserte sich der Fürst über den Eindruck, den diese Worte auf ihn gemacht, folgendermassen:

„Unwillkürlich fielen mir, nachdem der Graf seine Botschaft geendet, die Worte ein, welche Götz von Berlichingen an den Trompeter gerichtet: „Vor der Person des Kaisers habe ich allen Respekt, Er aber kann mich . . .“ “

Diese Mission Khevenhüller's — das Geringste, was Österreich den Serben als Sühne schuldig war — empörte natürlich die Bulgaren, welche sich bitter äusserten, es sei von jeher echt österreichische Gepflogenheit gewesen, anmassend gegen die Schwachen, aber demüthig gegen die Starken zu sein. Beson-

ders der allgemein verhasste Khevenhüller erfuhr die schärfste Verurtheilung.*)

Obschon Pirot jetzt von regulären Truppen besetzt war und die Oberleitung ihre Furcht vor den eingebildeten Minen abgelegt hatte, dauerten doch Gräuel und Plünderung fort. Der Kellner erzählte uns, dass sich nachtsüber die bulgarischen Truppen — diesmal die regulären hauptsächlich — damit beschäftigt, die verschiedenen Häuser zu erbrechen und zu plündern, dass sie dabei von ihren Officieren fast gar nicht gehindert wurden und dass sogar vier bulgarische Einwohner, welche im Vertrauen auf ihre Nationalität zurückgeblieben waren — fast alle Serben waren geflohen und bloss Juden, Zigeuner, Bulgaren und die ganz mittellosen Serben zurückgeblieben — von den eigenen Landsleuten getödtet wurden, weil sie sich geweigert hatten, ihr Geld auszuliefern.

Während wir noch so sprachen, kam der Kutscher meines Kollegen herbei und verlangte seine Entlassung. Er wolle nach Sofija zurückkehren, da er hier seines Lebens nicht sicher sei. Alles Zureden, alle Versprechungen meinerseits, ihn zu schützen, waren vergeblich. Er hatte während der ganzen Nacht aus dem Nebenhause das Klagegeschrei von Weibern vernommen und liess sich nicht zurückhalten.

Begierig zu hören, was im Nachbarhause geschehen, begab sich mein Kollege hin und erfuhr, dass in der vergangenen Nacht drei jüdische Frauen von den Makedoniern geschändet worden waren.**)

Diese neue Schandthat empörte mich noch mehr, und ich machte mich unverzüglich daran, dem Fürsten einen ausführlichen Bericht über Alles zu erstatten, was wir gesehen und gehört. Mein Kollege fand den Brief, in welchem ich den Fürsten auf-

*) Menges erzählte mir, dass den Aussagen gefangener serbischer Officiere zufolge, der österreichische Militärattaché Oberstlieutenant Pinter an den elenden Dispositionen der serbischen Heeresleitung die Hauptschuld trage, da er auf diese einen ganz besonderen Einfluss ausgeübt und thatsächlich die Operationen geleitet habe. Besonders bei Caribrod und Pirot seien seine Rathschläge durchgedrungen.

**) Ausserdem wurde noch ein zwölfjähriges Mädchen geschändet.

forderte, alle Schuldigen sofort öffentlich erschiessen zu lassen, und mich ausser Stand erklärte, die begangenen Schandthaten zu vertuschen, etwas scharf und prophezeite mir meine Ausweisung. Ich erwiderte, dass ich dem Fürsten mehr Rechtssinn zutraue, und liess die fünf Quartseiten lange Epistel von Stapel. In derselben betonte ich, die Ehre des Fürsten selbst, sowie dic Mannszucht der Armee erfordere, dass ein furchtbares Exempel statuirt werde. Ebenso verlangte ich, dass Massregeln zum Schutz der Einwohner und der noch nicht geplünderten Häuser ergriffen werden sollten.

Den Ereignissen vorgreifend, will ich hier gleich erwähnen, welche Folgen meine Intervention zu Gunsten der misshandelten Juden und Serben hatte.

Der Fürst wusste von den Excessen nichts, da ihm seine Umgebung dieselben verschweigen wollte. Da kam mein Brief, welcher, wie ich von einem Augenzeugen erfuhr, den Fürsten in unbeschreibliche Wuth versetzte — aber nicht gegen mich! Zornschnaubend eilte er in das Stabsquartier, kanzelte den Oberkommandanten Nikolajev wie einen Schulbuben herunter, forderte ihn auf, sofort die strengste Untersuchung einzuleiten und unnachsichtlich alle Schuldigen zu erschiessen, wer immer sie auch seien. Ebenso befahl er bei Strafe sofortiger Kassation, dass jeder Officier gegen Plünderer von seinem Säbel Gebrauch machen solle, ferner, dass vor die noch nicht geplünderten Läden Wachen gestellt werden und beständig Patrouillen die Stadt durchziehen sollten.

Nikolajev, Petrov und die übrigen Officiere, welche feig genug gewesen waren, ihren Soldaten durch die Finger zu sehen, wurden durch diesen Ausbruch fürstlichen Zornes höchst unangenehm überrascht; wie sie sich an mir rächten, als sie erfuhren, wer dem Fürsten von den Schandthaten der Armee Mittheilung gemacht, soll der Leser bald erfahren.

Der Fürst trug durch seine Furcht, in Pirot Nachtquartier zu nehmen, indirekt Schuld an den schrecklichen Ereignissen, denn wäre er anwesend gewesen, so hätte sich die Soldateska nicht unterstanden, jene Schandthaten zu vollbringen. Durch

seinen Zornesausbruch sühnte er einen Theil seiner Schuld; leider darf ich aber nicht verschweigen, dass der Fürst äusserst schwach und geradezu ohnmächtig ist. Er hatte gut befehlen — Niemand gehorchte ihm! Wohl wurden Wachen und Patrouillen abgesandt, aber von einer Bestrafung der Schuldigen war keine Rede. Sie wandelten nach wie vor frech durch die Strassen! Ebenso beschränkte sich die Intervention der Officiere darauf, dass in der nächsten Nacht Oberstlieutenant Corvin einem Plünderer mit der flachen Klinge den dicken Schafspelz ausklopfte, statt ihm den Kopf zu spalten.

Dass sich weder Fürst noch Officiere getrauten ernstlich einzuschreiten, hat darin seinen Grund, dass beide der Autorität ermangeln. Die Soldaten thun was sie wollen und kümmern sich verflucht wenig um Befehle. In Pirot zeigte es sich mir deutlich, dass die Armee ihren Chefs bereits ganz aus der Hand gekommen war und demoralisirt zu werden begann. Die junge bulgarische Armee konnte ihre beispiellosen Erfolge nicht vertragen, und das war der Anfang vom Ende. Hätte Serbien unter Horvatović und mit frischen Truppen den Kampf fortgesetzt, so ist es wahrscheinlich, dass sich das Kriegsglück gewendet hätte. Die bulgarische Armee wäre an ihrer Zuchtlosigkeit zu Grunde gegangen. Der Fürst selbst ist nicht von jeder Schuld freizusprechen, denn gegen die Ermahnungen der Konsuln nahm er alle makedonischen Balkanhajduken (Haramijas) in die Armee auf und fürchtete sich, gegen jenes Gesindel, das nicht einmal im Gefechte Muth zeigte, energisch vorzugehen.

Übrigens ist er noch der Einzige, welchem die Excesse überhaupt Abscheu eingeflösst haben. Sein Hofmarschall fand jene ganz in der Ordnung und war unwillig über meine Entrüstung. „Wegen der paar erschlagenen Juden, geschändeten Jüdinnen und geplünderten Häuser lohne es sich nicht viele Worte zu verlieren,“ meinte der edle Junker. Ich versetzte trocken, dass es in meinen Augen gleichgültig sei, welcher Religion oder Nation der Misshandelte angehöre.

Nicht minder war Karavelov wüthend, dass ich pflicht-

getreu das Geschehene an das Berliner Tageblatt telegraphiren wollte. Er war der Ansicht, dass der Ermordete ein „elender, betrügerischer Jude“ gewesen sei (die ermordeten 4 Bulgaren und das Serbenmädchen ebenfalls?) den Jüdinnen die Schändung nicht geschadet habe und es in jedem Kriege vorkomme, dass Städte geplündert werden. Meinen Rath, die Sache lieber rückhaltslos, aber in abgeschwächter Form zuzugestehen, als durch unmögliches Vertuschen die Sache noch ärger zu machen, schlug er in den Wind, und ein niedriger Charakter, welcher er ist, beschloss er, mich für meinen Versuch, die Wahrheit zu telegraphiren, empfindlich zu strafen. Er strich in meinen beiden Depeschen ganze Seiten, welche jene Excesse behandelten, und dann insultirte er mich dadurch, dass er mir einen Brief unerbrochen zurücksandte. Das war der Dank für meine Bemühungen, die Sache Bulgariens zu unterstützen! Ausserdem gab er dem Telegraphendirektor Auftrag, nur gegen sofortige bare Bezahlung meine Depeschen abzusenden. Von der Aufhebung der mir gewährten Begünstigung wurde ich jedoch gar nicht in Kenntnis gesetzt, so dass man alle meine Depeschen einfach liegen liess, da ich im Vertrauen auf jene kein Geld als Depôt erlegt hatte. Nur durch Zufall erfuhr ich davon und sandte natürlich sofort Geld nach Sofija. Trotzdem hielt man aber meine Depeschen noch ganz ungerechtfertigter Weise mehrere Tage zurück, so dass sie, als sie endlich in Berlin ankamen, bereits veraltet waren.

Aber das ist noch nicht Alles!

Der Fürst hatte mir erst schriftlich gedankt und durch seinen Sekretär Menges einige Entschuldigungen vorgebracht, welche ich zwar nicht stichhaltig fand, aber dem Fürsten zu Lieb an das Berliner Tageblatt telegraphirte. Tags darauf begegnete ich dem Fürsten, als ich seinen Bruder den Prinzen Franz Josef besuchen wollte. Er hielt sein Pferd an und frug mich, ob ich bemerkt habe, dass er meinem Wunsche zufolge durch strenge Befehle und Patrouillen die Ruhe und Ordnung wieder hergestellt habe, und ob ich mit ihm jetzt zufrieden sei. Ich antwortete, dass ich nichts Anderes von ihm erwartet hätte und dass ich

seine Intervention an die Öffentlichkeit bringen werde. Der Fürst dankte mir darauf wärmstens, und ich ermahnte ihn nochmals, ja recht streng und erbarmungslos Gericht zu halten, was er mir auch versprach.

Durch diese inmitten des Stabes und einer grossen Volksmenge auf der Strasse gehaltene Unterredung wurde es ruchbar, dass mir die Intervention zu verdanken sei. Dies brachte mir wohl einerseits den Dank der Bevölkerung, insbesondere der Judenschaft ein, zog aber anderseits den Nachtheil nach sich, dass mir das Kriegsministerium den Erlaubnisschein zur freien Bewegung auf dem Kriegsschauplatz abforderte, hoffend, dadurch einen so unangenehmen Beobachter und Berichterstatter losgeworden zu sein. Ich war nämlich kaum nach Sofija zurückgekehrt, als sich mir ein Officier vorstellte, der mich um den Cirkulationsschein bat. Ich wunderte mich darüber, aber der Officier meinte, diese Massregel erstrecke sich auf alle Berichterstatter und habe bloss den Zweck, den Schein mit einem neuen Stempel zu versehen. Man hatte also nicht einmal den Muth, mir offen meinen Schein abzuverlangen, sondern lockte ihn durch eine Kriegslist heraus! Der Generalstabschef Petrov, der dies angeordnet, muss doch ein rechter Feigling sein, wenn er nicht einmal so viel moralischen Muth besass, offen gegen mich aufzutreten!

Weitere Plünderungen in Pirot.

Wenn wir geglaubt hatten, mit dem Einzuge des Fürsten in die Stadt werde die Ordnung wiederhergestellt werden, so hatten wir uns gewaltig getäuscht. Auch während des 28. November dauerte die Plünderung fort, und wir selbst wurden in Mitleidenschaft gezogen. Schon in aller Frühe drang ein regulärer Kavallerist in unser Zimmer und wollte es plündern, unter dem Vorwande, er habe ein Spital einzurichten. Wir protestirten, und er drohte mit bewaffneter Macht wiederzukehren und uns gewaltsam Alles wegzunehmen.

Jetzt riss mir die Geduld, ich schmiss den Frechen hinaus

und erklärte ihm kategorisch, ihn und seine Spiessgesellen niederzuschiessen, falls sie sich noch einmal blicken liessen.

Bald darauf vernahm ich im Hofe heftigen Wortwechsel und trat auf den Balkon. Ich erblickte Herrn Lamothe, den Korrespondenten des „Temps“, welcher Kavalleristen der fürstlichen Eskorte an der Wegschaffung von mit Beutestücken beladenen Kisten hinderte und dabei ohne unsere Dazwischenkunft nahe daran war, niedergestochen zu werden.

Am frechsten benahmen sich jedoch etwa 20 italienische Bahnarbeiter, welche in das Rothe Kreuz getreten waren und dessen italienische Sektion bildeten. Unter dem Deckmantel des Rothen Kreuzes stahlen und raubten sie wie die Raben.

Zunächst steckte alle fünf Minuten ein Andrer seinen Kopf in unser Zimmer, um zu sehen, ob wir noch zugegen seien. Als sie sahen, dass wir (der unversperrbaren Thür halber) zu Hause blieben, versuchten sie es, unter dem Vorwande ein Spital einzurichten, unser Zimmer zu plündern, wurden aber gebührend abgewiesen. Sie begnügten sich daher mit dem Wegschleppen der noch nicht geplünderten Gegenstände aus den andern Zimmern — unter gleichem Vorwande natürlich. Statt aber ein Spital einzurichten, verkauften sie die gestohlenen Gegenstände an die Bauern der Umgebung.

Die Ankunft des Obersten Kočetov, Korrespondenten der „Novoje Vremja“, bewog uns, das Zimmer auf eine Minute zu verlassen. Diesen Moment benutzten jene italienischen Halunken, um in unser Zimmer einzubrechen, während einige die „Mauer“ machten, die uns verhindern sollte, den Vorgang zu sehen.

Aber instinktiv kehrte ich zurück und ertappte eben einen Italiener, welcher meine ganzen Schreibutensilien, Brot, Käse und einen Kamm gestohlen hatte, und damit das Weite suchen wollte. Ich packte ihn sofort beim Arme und schrie: „Finalmente attrappato, maledetto birbante? Tu sei arrestato!“

Aber der Dieb riss sich los, indem er mir mit seinen Krallen ein Stück Fleisch aus der Hand riss und den nicht verzehrbaren Theil seiner Beute zurückliess. Ich schlug Lärm, aber bereits umringten mich acht bis zehn Italiener und versuchten es, mich

einzuschüchtern. Dies gelang ihnen aber nicht, denn ich zog meinen Revolver und drohte Jeden niederzuschiessen, welcher sich mucksen würde. Die Italiener, auf ihre Überzahl pochend, glaubten, ich würde vielleicht klein beigeben, wenn sie mich mit geballten Fäusten anschrieen: „Was sind wir?"

„Birbanti, bricconi, briganti, ladroni, malandrini, rubatori e canaglie!" versetzte ich ohne Zaudern, und das feige Gesindel, statt diese Beschimpfung mit Thätlichkeiten zu beantworten, begnügte sich mit der Versicherung, ich werde es ihnen bezahlen.

Eine geringschätzige Gebärde machend, erklärte ich mit Festigkeit: „Merkt es euch, jeden von euch Strolchen, den ich noch einmal in meinem Zimmer treffe, werde ich ohne Weiteres wie einen Hund niederschiessen!"

Ich brauche dem Leser nicht erst zu versichern, dass es mir mit meiner Drohung vollkommen Ernst war und ich dieselbe ganz bestimmt verwirklicht hätte. Aber ich kam nicht dazu, denn seither wagte es keiner der Schurken, sich in der Nähe unseres Zimmers sehen zu lassen.

Dagegen verfielen sie auf ein andres Mittel, sich zu rächen. Sie begaben sich zum Oberstlieutenant N i k o l a j e v und logen ihm vor, sie beabsichtigen, ein Spital zu errichten, bedürften jedoch hiezu eines Wagens, daher sie um die Erlaubnis baten, einen solchen requiriren zu dürfen.

Nikolajev ertheilte ihnen dieselbe, und rachlustig kehrten die Italiener in unser Hôtel zurück, um unter Beistand zweier bewaffneter Soldaten — meinen vierspännigen Wagen zu requiriren!

Mein Diener benachrichtigte mich hiervon, und ich eilte, den Revolver ergreifend, auf den Balkon, von dem aus ich meinen Kutscher sah, welcher meinen Wagen zu vertheidigen suchte, indem er den Schein herzeigte, durch den mich das Kriegsministerium gegen eine dritte Konfiskation meines Wagens sicherte.

Die Italiener — etwa ein Dutzend an der Zahl — erklärten, der Schein gehe sie nichts an und Nikolajev habe ihnen gestattet, jeden Wagen zu requiriren. Es war dies eine um so grössere Frechheit, weil die Italiener selbst einen Ambulanzwagen und zwei Phaëtons u n b e n u t z t im Hofe stehen hatten, und zwar

während ihres ganzen Aufenthalts. Mit einer wahren Donnerstimme brüllte ich daher hinab:

„Niemand hat das Recht meinen Wagen anzutasten, und wer ihn berührt, den schiesse ich sofort ohne Erbarmen nieder!"

Dabei spannte ich den Hahn und richtete den Revolver auf die Gruppe der Italiener, fest entschlossen, dem Worte die That nachfolgen zu lassen.

Wie eine Schar Tauben bei Annahen des Habichts stoben die feigen Halunken auseinander, als sie mein zornflammendes Gesicht und die drohende Waffe erblickten. Sie beschränkten sich darauf, aus der Ferne die beiden Soldaten aufzufordern, mich doch herunterzuschiessen. Letztere aber hatten dazu keine Lust, da ich jetzt die Waffe auf sie gerichtet hielt und sie ahnten, dass ich bei der geringsten verdächtigen Bewegung Feuer geben würde.

In diesem Augenblicke kam Herr Kalčov hinzu und kanzelte das italienische Gesindel herunter.

Diese Strolche kümmerten sich während ihres viertägigen Aufenthaltes nicht im mindesten um Verwundete. Den ganzen Tag soffen sie den aus dem Keller unseres Hausherrn gestohlenen Wein und brüllten dazu die ganze Nacht ihre Lieder. Schliesslich kehrten sie mit ihren drei Wagen und einem vermuthlich gestohlenen Reitpferde *) nach Sofija zurück, statt der Verwundeten — 48 Oka Wein mitführend, welche sie aus dem von ihnen erbrochenen Keller Raben Berrha's gestohlen hatten.

Und solches elendes Diebsgesindel, das dem Rothen Kreuze nur Schande machte, erfrechte sich, den italienischen Konsul um Genugthuung zu bitten! Ich war kaum nach Sofija zurückgekehrt, als Herr Peretz zu mir kam und mir entgegenrief: „Was treiben Sie denn? Es heisst, dass der italienische Vicekonsul Sie wegen Beleidigung seiner Landsleute fordern wolle?"

---

*) Ich sah einen der Italiener auf dem Reitpferde kommen und hörte ihn dabei dem andern zurufen: „Eh Carlo! che cavallo!?" — „Davvero magnifico!" — „E così per niente!" Im Laufe des Tages vernahm ich dann auf der Strasse ein Gespräch zwischen Einwohnern, aus dem ich entnahm, dass die Italiener ein Pferd gestohlen hatten.

— „Ich habe seine Sekundanten noch nicht zu Gesicht bekommen,“ versetzte ich. „Wenn indess der Vicekonsul glaubt, mich durch eine Forderung einzuschüchtern, so irrt er sich. Jemand, der drei Duelle glücklich bestanden und in jedem seinen Gegner zum Krüppel geschlagen hat, scheut sich auch nicht vor einem vierten.“

Es scheint, dass der Vicekonsul über die Heldenthaten seiner Landsleute in Pirot später besser unterrichtet wurde, denn ich vernahm weiter nichts mehr in dieser Angelegenheit.

In dem Briefe an den Fürsten hatte ich ihm von dem Treiben der italienischen Räuberbande ebenfalls Mittheilung gemacht und verlangte deren Davonjagung. Statt mir für meine Eröffnungen dankbar zu sein, wurde man davon peinlich berührt, da man den Italienern kurz vorher eine belobende Anerkennung hatte zu Theil werden lassen. Baron Riedesel bedauerte sogar, dass ich dadurch die bulgarische Armee der unentbehrlichen Mitwirkung dieses Diebsvolkes beraube!

Er und noch andere Herren nannten die Räubereien der Italiener „Kleinigkeiten“! Natürlich! Leute, welche die Piroter Schandthaten billigen, müssen die italienischen Räubereien ebenfalls selbstverständlich finden.

Letzter Aufenthalt in Pirot.

Aus allen diesen Erlebnissen sieht der Leser, dass der Beruf eines Kriegsberichterstatters ein dornenvoller und gefährlicher ist. Für letzteren Umstand zeugt auch ein Abenteuer, welches Dr. Chytil am 2. December hatte und das ihm ohne mein Beisein das Leben gekostet hätte.

Wir hatten beide beschlossen, den bulgarischen linken Flügel zu besuchen, wozu uns ein Major eingeladen hatte. Auf der Strasse nach Ak Palanka bis zu den äussersten bulgarischen Vorposten reitend, bogen wir dann südlich ab und ritten querfeldein. Eine unabsehbare Wiese lud uns ein, eine Art Wettrennen zu veranstalten. Ventre-à-terre ging es über die flache

Ebene, Dr. Chytil, als der besser Berittene, zwei Pferdelängen voraus.

Plötzlich sah ich sein Pferd einen Satz machen und verschwinden. Kaum hatte ich noch Zeit, meinen Renner zu pariren, welcher an einen Graben gelangt war.

„Ich sinke! ich sinke!“ hörte ich meinen Kollegen entsetzt rufen, und thatsächlich bemerkte ich zu meinem Schrecken, wie er sammt Pferd in einem Morast versank, so zwar, dass nur mehr sein Oberkörper und der Kopf des Pferdes heraussahen.

„So werfen Sie sich doch aus dem Sattel!“ rief ich ihm zu, und mit merkwürdiger Schnelligkeit befolgte Dr. Chytil meinen Rath.

Er kam im Nu aus dem Sattel, worauf ich ihn auf das Trockene zog, während das Pferd im Kothe wie in einem Futteral stak. Da es mir nicht möglich war über den Graben zu kommen, begnügte ich mich damit einen schlechten Witz zu machen, während mein Kollege mit einem herbeigeholten Müller und dessen Sohne das Pferd mittels Stangen aus dem Sumpfe zog. Er hatte nämlich die Bemerkung fallen lassen: „Das wäre ein harter Schlag für meine Redaktion gewesen, wenn sie durch mein Versinken ihres Korrespondenten beraubt worden wäre!“ worauf ich boshaft meinte: „Wer weiss, ob sie sich nicht gefreut hätte, des Honorarzahlens überhoben zu sein; dagegen wäre ihr der Verlust Ihres Pferdes gewiss sehr zu Herzen gegangen, da Sie dessen Preis in die Abrechnung gestellt hätten.“

Als mein Kollege wieder in den Sattel stieg, meinte ich, dass seine Stiefel auffallend kothig seien. Jetzt erst machte er die Entdeckung, dass er seine Stiefel im Sumpfe gelassen hatte, und dass die vermeintlichen Stiefel bloss aus einer dicken Kothkruste bestanden. In dieser ritt er auch heim, ohne dass es den Passanten aufgefallen wäre.

Zu Hause beschäftigte sich Dr. Chytil mit der Abfassung seines Berichtes an die „Neue freie Presse“. Da ihm derselbe später seitens der Bulgaren eine unerhörte Massregelung zuzog, will ich ihn hier wiedergeben, um so mehr, als er meine Mittheilungen in manchen Stücken ergänzt:

„Die fortdauernde Waffenruhe giebt mir genügend Musse zur Fortsetzung der Erzählung meiner Piroter Erlebnisse. Ich muss gestehen, dass mir die makedonischen Haramijas trotz ihrer martialischen Gestalten und ihres malerischen Nationalkostüms stets sehr unheimlich vorgekommen sind. Ich konnte mich nie des Eindruckes erwehren, dass sie keine bulgarischen Freiheitskämpfer, sondern einfach Räuber von Profession sind, welche unter dem Vorwande, für die bulgarische Sache mit Waffen einzutreten, ungestraft ihr Handwerk treiben wollten. Diese Haramijas sind ein aus ganz Makedonien zusammengelaufenes Gesindel, welches alle möglichen Sprachen des Orientes spricht, und oft hörte ich sie griechische Lieder singen. Ihre „Armeesprache", wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, ist meist die türkische, in welcher sich alle diese verschiedenen Nationalitäten verständigen können. Herr Binder, der bekannte Beamte der rumelischen Eisenbahnen, welcher sich in Gefangenschaft dieser Leute befunden hat, versicherte mir, dass er unter den makedonischen Freiheitskämpfern einige jener Räuber erkannt hatte, die ihn vor zwei Jahren in Belova, einige Schritte von dem Stationsgebäude, festgenommen und erst gegen ein schweres Lösegeld freigelassen haben. Die Thatsache, dass diese Haramijas am ersten Tage der Schlacht bei Pirot, als sie Nachts in die Stadt eingedrungen, vier dortige Einwohner bulgarischer Nationalität ermordet haben, um sie zu berauben, spricht deutlich genug dafür, welche Losung die Freischärler auf ihre Fahne geschrieben, und dass die Worte: „S'jedinenje ili smrt" (Vereinigung oder Tod), welche auf ihren Bannern prunken, eigentlich „Mord und Plünderung" heissen sollten. Ich habe meinen Befürchtungen bezüglich dieser Freischärler bereits in meinen früheren Berichten Ausdruck gegeben, leider scheinen entweder die bulgarischen Führer keine so schlechte Meinung von ihnen gehabt zu haben, oder sie hofften dieses Gesindel im Zügel halten zu können. Schon in Caribrod äusserte sich ein bulgarischer Officier, den ich über die makedonischen Freiwilligen, die theilweise auch in reguläre Truppen eingereiht wurden, befragte, dass sie nur mit grossem Widerwillen die

Uniform angezogen haben und, sobald es zu einem Gefechte kam, stets durchgegangen sind. Dieser Kapitän, welcher Kommandant eines ostrumelischen Bataillons ist, hat es offenherzig eingestanden, dass die in seinem Bataillon befindlichen Makedonier nur aufs Plündern ausgehen. Es ist zu beklagen, dass nicht auch die übrigen Officiere dieselbe Ansicht theilten, wie mein Gewährsmann; ja, hätten die wenigen Officiere, die sich zur Zeit der Plünderung in Pirot befanden, einige von diesen Marodeuren niedergeschossen, so hätten die bedauernswerthen Excesse wenigstens nicht einen solchen Umfang angenommen. Wenn auch die regulären Truppen im Grossen und Ganzen an diesen Ausschreitungen nicht Theil genommen haben, da dieselben vor ihrem Einmarsche vorgefallen sind*), so wird zweifellos die Plünderung von Pirot überall ein abfälliges Urtheil über die Truppen des Fürsten Alexander hervorrufen und die günstigen Eindrücke, welche die Bulgaren durch ihre Siege erworben haben, abschwächen. Ich, der ich diese Truppen kämpfen gesehen habe, muss entschieden einer solchen Anschauung entgegentreten. Ich habe die bulgarischen Truppen stets bewundert, wie sie ohne Brot und ohne Sold die beschwerlichsten Märsche zurücklegten und sich dann trotz Hunger und Ermüdung mit dem grössten Enthusiasmus in den Kampf stürzten. Bei diesen von Patriotismus erfüllten bulgarischen Soldaten besteht eine natürliche Zucht und Ordnung, und nur so ist es erklärlich, dass die bulgarischen Truppen durch das Beispiel der Plünderung, welches ihnen die Makedonier gegeben haben, nicht verleitet wurden.*) Aus diesem Grunde bedaure ich es lebhaft, dass die Ehre der jungen siegreichen bulgarischen Truppen durch makedonische Bašibozuks befleckt worden ist. Nur das energische Eingreifen des Fürsten Alexander und die exemplarische Bestrafung der Mörder wäre im Stande, diese Armee von Vorwürfen zu befreien. . . . .
. . . .

„Die Wohnung des Fürsten Alexander in Pirot ist noch beschränkter als in Caribrod. Das ebenerdige Häuschen, welches

---

*) Um die Bulgaren zu schonen, verschwieg hier Dr. Chytil die Wahrheit.

in einer Seitengasse gegenüber einer alten Moschee-Ruine steht, hat seinen Zugang von einem recht schmutzigen Hofe. Sobald man über einige hölzerne Treppen in das Haus eintritt, steht man in dem Speisezimmer. Links ist das Arbeitszimmer und Schlafzimmer des Fürsten, rechts das gemeinsame Arbeitszimmer und zugleich Schlafzimmer des Sekretärs, Herrn Menges, des Bruders des Fürsten und des Hofmarschalls Baron Riedesel. Es war bereits dunkel geworden, als wir in das Arbeitszimmer des Herrn Menges eintraten, und das kleine niedrige Zimmer war nur schwach von den in Flaschenhälsen steckenden Kerzen beleuchtet. Bei unserer Fahrt nach und von dem Hauptquartiere überzeugten wir uns abermals, dass die Piroter Strassen nicht für Fiaker eingerichtet sind. Unser Wagen brauchte beinahe eine halbe Stunde, um in das von dem Hôtel „zum serbischen König" nur wenige Schritte entfernte Haus zu gelangen, wo sich das Hauptquartier befindet. Wir hätten es vorgezogen, zu Fuss zu gehen, wenn uns nicht die Gefahr, in dem Kothmeere gänzlich unterzusinken, gedroht hätte.

„Wir hatten gut daran gethan, dass wir gleich, nachdem wir den Grafen Khevenhüller über den Platz reiten gesehen hatten, in Anbetracht der vor der Thür stehenden Waffenruhe das Hôtel noch einmal einer Durchsuchung unterzogen hatten, um ein besseres Zimmer zu finden, in welchem wir uns von den Kriegsstrapazen ausruhen könnten. Auf dem Gange begegnete mir ein kleines Männchen, es war der Kompagnon des ermordeten Bor, Namens Raben Berrha, welcher am Vorabende dem Tode dadurch entronnen ist, dass er sich in Lumpen hüllte und so von den Räubern höchstwahrscheinlich für einen Hausknecht gehalten wurde. Überhaupt schien mir Raben Berrha ein pfiffiges Männlein zu sein, denn er hatte sich bereits einen bulgarischen Kalpak mit rothem Deckel auf den Kopf gesetzt. Er dankte uns für den Eifer, mit welchem wir uns seines Eigenthums angenommen, und empfahl uns das Zimmer Nr. 11, dessen Fensterscheiben, da es auf den Hof ging, am wenigsten gelitten hatten. Auch war dies das geräumigste Zimmer im ganzen Hôtel und diente früher dem Oberst Topalović als Ar-

beitsbureau. Ein grosses Tintenfass und ein ebenso grosses Streusandfass waren die einzigen Sachen, welche der serbische Feldherr hier zurückgelassen hat. Der Stab des Obersten Nikolajev befindet sich nun in dem Hause des Bezirksrichters, in welchem früher König Milan sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Trotzdem ich unsere Zimmerthür mit der Aufschrift „Korespondenska Staja“ (Korrespondenten-Bureau) und „Vhod sapreten“ (Eingang verboten) versehen habe, wurden wir doch von verschiedenen Individuen, welche in den Passagierzimmern eine Nachlese halten wollten, beunruhigt. Dem Umstande, dass unser Zimmer auf den Hof geht, verdankten wir auch, dass man uns nicht unseren Wagen entführt hat.

„Gestern Nachmittags machte ich einen Ritt durch Pirot und die Umgebung. Ich besuchte zuerst das alte türkische Kalé (Festung), welches von der Explosion des dort befindlichen Munitionsdepôts fast gänzlich zerstört wurde. Eine grosse Menge von Granaten lag da auf dem Vorhofe zerstreut, die wenigsten waren explodirt. Diese Geschosse rühren noch aus der Türkenzeit her. Auch die in der Nähe des Kalé befindlichen Häuser und Hütten haben durch die Explosion stark gelitten, und es sind dort auch einige Bewohner um das Leben gekommen. In dem Kalé fand ich auch eine alte türkische Kanone, welche die Serben da zurückgelassen haben. Von da ritt ich auf der Akpalanka-Strasse bis zum Dorfe Gnilen, wo eine bulgarische Feldwache stand. In der Weidenallee lagen noch die Leichen einiger serbischer Soldaten. Die Schlachtenhyänen haben auch da bereits gehaust, denn die Leichname waren gänzlich ihrer Bekleidung beraubt. Dieselbe Erscheinung habe ich schon auf den Schlachtfeldern von Caribrod und am Pregledište-Berge gemacht, wo ganze Scharen von Bauern, sobald das Gefecht beendet war, sich auf die bedauernswerthen Opfer des Krieges stürzten, um sie zu berauben. Die Bediensteten des Rothen Kreuzes, welche mit der Bergung der Verwundeten beschäftigt waren, mussten noch ihre Zeit mit der Vertreibung dieser abscheulichen Geschöpfe verlieren.“

Und dieser harmlose Bericht hatte den Generalstabschef

Petrov so in Harnisch gejagt, dass er an meinem Kollegen ebenso kleinliche als völkerrechtswidrige Rache nahm!

Das Hauptquartier des Fürsten, von dem Dr. Chytil oben sprach und das wir zusammen dreimal besuchten, befand sich im Hause des Dr. Valenta, welcher Kreisarzt und Major im Sanitätskorps ist und deshalb seinen König auf dem Rückzug nach Niš begleitet hatte.

Ich kannte Dr. Valenta noch von Belgrad her, wo er 1878 Spitalsdirektor gewesen war, daher besuchte ich ihn kürzlich, als er sich auf der Durchreise durch Wien befand, und sprach mit ihm über die Ereignisse von Pirot. Er gab mir eine serbische Zeitung, in welcher er einen Bericht über dieselben veröffentlicht, und letzterem entnehme ich nachstehende interessante Stellen:

„... Am 26. November Mittags befand sich kein einziger Verwundeter mehr in Pirot. Ich warf einen letzten Blick auf mein Heim, das so traulich und prächtig eingerichtet war. Es blieben die meisten Bilder zurück, die ganze Sammlung ausgestopfter Vögel, welche viele Seltenheiten enthielt und mir drei Jahre Mühe und Arbeit gekostet hatte, verschiedene Alterthümer, physikalische Apparate, eine grosse Camera obscura etc. Bloss die besten Bilder und das Bettzeug gab ich dem Apotheker Siruček zum Verstecken.

„Im Hause blieben nur der Hausherr Milošević sammt Frau und mein Schüler Nikola zurück.

„Es war drei Uhr. Der Kanonendonner kam immer näher. Ich fand Oberst Topalović beim Kafeehaus Raben's mit seinem ganzen Gefolge zum Abzug aus Pirot bereit . . . . . .

„In Niš erfuhr ich, dass Fürst Alexander meine Wohnung zu seinem Hauptquartier auserkoren hatte und damit glaubten wir unser Heim vor Plünderung und Zerstörung gesichert. Denn abgesehen davon, dass man bei einem deutschen Prinzen Intelligenz und Anstand voraussetzen darf, fiel noch der Umstand ins Gewicht, dass wir ein Jahr zuvor die

Prinzen Heinrich und Franz Josef und die Gräfinnen Erboli, sämmtlich Geschwister des Fürsten Alexander, bei uns beherbergt und uns bemüht hatten, ihnen die beste Meinung von serbischer Gastfreundschaft beizubringen.

„Am 28. December erhielt ich von Herrn Siruček eine Depesche, dass die Sachen bei ihm wohlbehalten, dagegen unsere Wohnung leer und unser Mobiliar vernichtet sei. Einige Tage später erzählte uns Nikola Folgendes:

„Noch am 26. November Abends kamen zwei bulgarische Ärzte und verlangten Wohnung und Nachtmahl. Sie betrugen sich übrigens anständig. Am folgenden Morgen drangen die Unsrigen wieder in die Stadt. Um 10 Uhr nahmen sie die Moschee und das Minaret, von wo aus unser Fussvolk vorzüglich (?) schoss. Obschon die Bulgaren Geschütze (?) gegen das Minaret richteten und sich ein heisser Kampf entspann, konnten sie doch nicht die Moschee erobern. Aber das übermächtige Andringen des bulgarischen Heeres zwang schliesslich die Unsern, Pirot abermals zu verlassen. Jetzt begann das bulgarische Heer Läden zu erbrechen und zu plündern und überall nach Geld zu suchen, wobei die Juden am schlimmsten davonkamen.

„Am 27. Nachmittags (soll wohl heissen am 28. Morgens?) kamen zwei Officiere in meine Wohnung und erklärten dieselbe nach genauer Besichtigung zum Hauptquartier des Fürsten. Nach einem Augenblick füllte sich der Hof mit bulgarischen Soldaten. Der fürstliche Leibgardist (Risto) befahl alles Ueberflüssige in die Schuppen zu tragen, und bei dieser Gelegenheit verschwanden alle kleineren Gegenstände als: Leuchter, Petschafte, Porcellansachen etc.

„Dann stiegen die Bulgaren in den Keller und zwangen den Hausherrn und Nikola von Wein und Schnaps zu trinken, um zu sehen, ob diese Getränke nicht vielleicht vergiftet seien. Erst als Risto merkte, dass die befürchteten üblen Folgen ausblieben, begann auch er den Getränken zuzusprechen. Das Resultat seiner Trinkversuche war, dass er den Schnaps für sich behielt und den Wein den Officieren gab.

„Um die Wände der fürstlichen Behausung zu bekleiden, stahlen die Bulgaren überall Teppiche — dem Kaufmann Tana allein 40 Stück — und aus anderen Häusern stahl man Bettzeug für den Fürsten und seine Umgebung (Prinz Franz Josef, Riedesel, Menges); Nikola erkannte darunter die gelbe Bettdecke des Advokaten Dobra. Obschon Brennholz genug im Hofe vorhanden war, machten sich des Fürsten Leute den Spass, mit den kostbarsten Büchern meiner Bibliothek einzuheizen.

„Die Soldaten begannen Nikola zu verhören, wo ich das Geld vergraben habe, denn in der Eile hätte ich es gewiss nicht mitnehmen können. Nikola antwortete, dass er vom Geld nichts wisse, und da er fürchtete, man werde ihn vielleicht martern, entfloh er und verbarg sich in der alten Kirche.

„Einige Tage vor der Räumung Pirots durch die Bulgaren übersiedelte Fürst Alexander in das Kaffehaus von Raben. Kaum war dies geschehen, als seine Dienerschaft und die bulgarischen Officiere zusammenstahlen, was sich noch in meiner Wohnung vorfand. Einige Frauen aus der Nachbarschaft sahen diesem Treiben zu und wurden von den Officieren angeherrscht: „Was gafft ihr da?“ Eine von ihnen war kühn genug zu antworten: „Wir sehen uns die Kleider der Frau Doktorin an“, worauf ein Officier gleichmüthig erwiderte: „Auch unsere Frauen können solche Kleider tragen!“ Die ausgestopften Vögel wurden theils auf den Mist geworfen, theils weggeschleppt.

„Am 27. December zogen unsere Behörden in Pirot ein, und Major Magdalenić begab sich sofort in unsere Wohnung, um zu sehen, in welchem Zustande sie sich befinde. Im Hofe fand er Mist bis an die Kniee, verschiedene Papiere, Zeitungen und meine Korrespondenz verstreut. In den Stuben keine Spur von den zurückgelassenen Bildern und Sachen. Meine Gattin überzeugte sich sodann davon, wie gründlich die Bulgaren sich aufs Plündern verstanden. Unsere Wäsche, Kleider, Uhren, Thermometer, wissenschaftlichen Geräthschaften, Mineralien, physikalischen Apparate, viele Petschafte, Instrumente,

meine ganze dienstliche und Privatkorrespondenz, — diese Hunderte von kleinen aber nothwendigen und zum Theil unersetzlichen Dingen — alles war verschwunden! Von den Briefen konnte ich nur wenige Stücke sammeln. (Wie mir Dr. Valenta mündlich erzählte, diente das Lesen seiner Korrespondenz den indiskreten bulgarischen Bewohnern seines Hauses als amüsanter Zeitvertreib; und Frau Valenta sagte mir, dass sie als Hausfrau insbesondere über den Verlust ihrer riesigen Vorräthe an Dunstobst und dergleichen Esswaaren betrübt sei. Wie sie erfuhr, schmeckten ihre Vorräthe den beiden genäschigen Battenbergern und deren Freunden vorzüglich, und äusserte sich insbesondere Fürst Alexander, „es wäre von Frau Valenta eine gute Idee gewesen, so viel Leckerbissen für ihn zurückzulassen“ .... Jedenfalls ist es leichter Leckerbissen zu essen, als selbe zu bezahlen. Zum Dank für die 1884 genossene Gastfreundschaft ihrer vier Geschwister haben sich die beiden Battenberger nicht entblödet, in solcher Weise das Haus ihres Gastfreundes plündern und zerstören zu lassen, ohne dem schwer betroffenen Dr. Valenta auch nur die geringste Entschädigung dafür zukommen zu lassen. Der Spruch „Noblesse oblige“ scheint dem Fürsten Alexander gänzlich fremd zu sein. Für seine Vergnügungsreise, welche durchaus nicht zum Volkswohle unternommen wurde, verstand es Alexander aus den Taschen seines Volkes ganz ungenirt 201,000 Franken zu nehmen; aber dem Dr. Valenta für das von ihm und seinen Leuten Geraubte*) und Zerstörte Entschädigung zu leisten, fiel ihm nicht ein. Ein nobler Charakter! Jeder Zoll ein — Schmutzian!)

„So wie unserm Hause erging es im Allgemeinen auch jenen der übrigen Beamten. In jenen wurden sogar Thüren und Fenster herausgerissen, auf dem Fussboden Feuer angezündet oder die Stuben als Abtritte benutzt. Ein von mir bei Moler bestellt gewesener grosser Teppich wurde von bulgarischen Officieren aus blosser Zerstörungswuth zerschnitten.“

---

*) Da der Fürst Valenta's Wein trank und seine Küchenvorräthe verzehrte, ohne sie zu bezahlen, machte er sich gleichfalls des Raubes schuldig.

Dieser Bericht des Dr. Valenta findet sich auch in einer Broschüre abgedruckt, welche mir soeben von einem serbischen Minister zugesandt wird. Sie heisst „Bugarsko-tatarska razbojništva, pustošenja i silovanja u ratu našem 1885" (Die bulgarisch-tatarischen Räubereien, Verwüstungen und Schändungen in unserm Krieg 1885). Der gewesene Nišer Bürgermeister Vaso Koljević ist Verfasser dieser 60 Seiten starken Broschüre. Letztere enthält eine statistische Aufzählung aller von den Bulgaren in Serbien begangenen Schandthaten. Die Liste ist aber nicht vollständig, denn es sind in derselben nur folgende 35 Ortschaften vertreten: Rosomača, Visočka (Gorska) Ržana, Dojkinci, Brlog, Jelovica, Velika Lukanja, Paklješnica, Rsovce, Smrdan, Sukovo, Jalbotina, Planinica, Berkovica, Milojkovci, Obrenovac, Srećkovac, Činiglavci, Krupac, Trnjani, Veliko Selo, Veliki und Mali Jovanovac, Nišavska (Poljska) Ržana, Izvor, Gradašnica, Berilovci, Basara, Rasnica, Gnilen, Barge Čiftlik, Nišor, Sopot, Oreovica, Dobri Dol und Pirot. Was die Bulgaren sich in diesen Ortschaften zu Schulden kommen liessen, übersteigt alle Grenzen! Hunderte von Weibern — vom 11jährigen Kind bis zur 70jährigen Greisin! — wurden geschändet (der Verfasser bringt von allen Opfern Namen und Adresse, sowie ärztliche Zeugnisse über konstatirte Schändung); mehrere Dutzend Serben auf die scheusslichste und raffinirteste Art gemartert, bloss um ihnen Geld zu erpressen (auch hier wird Name und Wohnort jedes Opfers genau angeführt); endlich entging keine von den Bulgaren betretene Ortschaft der Plünderung, sei es offen oder in der Form von „Requisitionen". Der Verfasser zählt auch genau Alles auf, was geraubt wurde. Wo es ihm möglich war, führt er die Namen der bulgarischen Officiere auf, welche jene Schandthaten angeordnet. Ich finde darunter folgende Namen: Major (?) Kiš; Kapitäns Morov, Nikušov; Rittmeister Ladenšov, Mihailov; Lieutenants Markov, Zbov, Kabakdžija, Brnov, Kosťov, Pišov, Kutov, Marov; Vojvoda Koča; der Caribroder Zolldirektor Gjorgov; Oberstlieutenant Baron Corvin; Rittmeister Neboljsin; Krsto Panić aus Rusčuk; der einäugige Batteriekommandant Gjorgje; Pro-

fessor (!) Spas Vacov; Gemeindevorstände Risto Daskal, Spas Sokolov, Naka Manov und Officier Kurtov.

Die Türken hausten 1876 in Serbien lange nicht so schlimm als die Bulgaren! Der Verfasser beschuldigt ferner Karavelov des gemeinen Diebstahls, giebt ein Verzeichnis der von dem Ministerpräsidenten aus dem Hause Marinković gestohlenen Sachen und druckt den Wortlaut eines Erlasses ab, laut welchem Karavelov die Einrichtung des Hauses Kovačević für das Sofijaner Museum (!) stehlen liess. (Das Original dieses Erlasses befindet sich in den Händen des Kafeesieders Kovačević.)

Über die Ereignisse in Pirot lässt der Verfasser einem dortigen Freunde das Wort, und dieser schreibt über den Fürsten Alexander so skandalöse, so ungeheuerliche Dinge, dass ich unmöglich glauben kann, dieselben beruhen auf Wahrheit. Jener (ungenannte) Piroter Gewährsmann zeiht nämlich den Fürsten nicht nur ganz unverblümt des Diebstahls, sondern er führt auch das Zeugnis der Unterofficiere Gjenko, Sotir, Kojač, Denča, Stevan und Minča des 4. bulgarischen Infanterie-Regiments an, welchen zufolge der Fürst geäussert haben soll: der sei kein rechter Soldat, welcher nichts geplündert habe. Dann giebt der Piroter Gewährsmann eine Liste der angeblich vom Fürsten und seiner Umgebung gestohlenen Sachen.

Derlei klingt, wie gesagt, so unglaublich, dass man den Angaben des Piroter Gewährsmannes unwillkürlich Misstrauen entgegenbringt. Anders ist dies natürlich bei den Angaben Koljević' bezüglich der von den Bulgaren heimgesuchten 34 Dörfer. Hier erscheint bei der Genauigkeit der Angaben und der Gründlichkeit der Aufzeichnungen jede Übertreibung ausgeschlossen. Diese Schandthaten fielen hauptsächlich den Truppen der beiden Flügel (insbesondere der Kolonne Panica) zur Last, welche ausser Kontrole des Fürsten standen und daher ungehindert rauben, schänden und verwüsten konnten. Berücksichtigt man dabei, dass die Serben in Bulgarien Alles bezahlten und ihre Truppen sich keinerlei Ausschreitungen zu Schulden kommen liessen, so erscheint

der Hunnismus (Vandalismus ist ein noch zu gelinder Ausdruck!) der bulgarischen Truppen in um so schwärzerem Lichte. Wenn der Fürst noch einen Funken Ehre im Leibe hat, wird er die Broschüre Koljević' lesen, auf Grund der in derselben enthaltenen sehr genauen Angaben Nachforschungen anstellen lassen und die Schuldigen bestrafen. Ich fürchte aber nur, dass er dann seine halbe Armee wird bestrafen müssen!

Rückkehr nach Sofija.

Die Gräuelthaten der Bulgaren hatten mich gründlich ernüchtert. Die Unverschämtheit Karavelov's, die Schwäche des Fürsten und die Telegraphenwirthschaft der Bulgaren thaten ein Übriges. Mich widerten von jetzt ab die Bulgaren an. Und doch war es erst nach meiner Rückkehr nach Sofija, dass es mir wie Schuppen von den Augen fiel, als ich verschiedene Personen kennen lernte, die schon lange in Bulgarien gelebt und mir über so Manches ein Licht aufsteckten, mir so Manches mittheilten, was ich nicht für möglich gehalten hätte. Was ich da erfuhr — und in den vorhergegangenen Abschnitten dieses Werkes verwerthete — war nicht danach angethan, meine geschwundenen Sympathien für Bulgarien wiederzubeleben.

Dr. Chytil widerte ebenfalls das Erlebte an. Zudem war der Krieg vorläufig beendet und in Pirot Nahrung sehr schwer zu beschaffen.*) Wir beschlossen also am 3. December die Rückkehr nach Sofija.

Mein Diener kam vor der Abreise ängstlich zu mir und sagte, er glaube, dass das Diebsgesindel des Italienischen Rothen Kreuzes mir einen Hinterhalt legen werde, denn kaum hätten

*) Wir nagten buchstäblich am Hungertuche. Mein Diener versuchte sich in Kochkünsten, aber da sein erstes Gericht — Kraut — dem Krauthaufen entnommen war, auf dem die blutüberströmte Leiche Bor's gelegen, verloren wir den Appetit auf weitere Kochkünste. Dr. Chytil führte hingegen einen wunderbaren von seiner Frau gebrauten Liqueur bei sich, den ich ihm egoistisch allein wegtrank. Mein edler Kollege nahm dies gleichmüthig hin, vielleicht weil er sich erinnerte, dass auch ich einmal in der Hungersnoth das einzige Täfelchen Chokolade brüderlich mit ihm getheilt.

die Italiener erfahren, dass ich abzureisen gedächte, als sie sich auch plötzlich reisefertig machten und mit Sack und Pack nach Sofija zurückkehrten.

Den Italienern traute ich Alles zu, denn von ihrer Bosheit und Rachsucht hatte ich bereits Proben erhalten. Als mein Diener Tags zuvor mein Reitpferd sattelte und sich nur für einen Augenblick entfernte, hatten sie dies benutzt, um meinem Pferde das Stirnband abzuschneiden, so dass bald nachdem ich abgeritten war, der Zaum dem Pferde über den Hals fiel.

Jetzt, kurz vor meiner Abfahrt spielten sie mir einen zweiten Streich, indem sie von meinem Wagen die Stranghölzer wegstahlen, damit ich nur zwei Pferde einspannen könne. Dies war nun allerdings unangenehm, aber mein Kutscher fand Abhilfe, indem er aus zwei Ästen primitive Stranghölzer verfertigte. Diese brachen zwar schon nach wenigen Minuten, aber er machte einen Zigeuner ausfindig, der den Schaden ausbesserte. Den Revolver schussbereit in der Hand, fuhr ich sodann so schnell als möglich weiter. Unterwegs überholten wir die Italiener, welche in ihren Wagen statt der Verwundeten die gemachte Beute führten, darunter die 48 Oka Wein, welche sie in der vorhergegangenen Nacht aus dem von ihnen erbrochenen Keller des Juden Raben Berrha geraubt hatten.

In Sofija erfuhren wir, dass unsere Depeschen — auch jene Huhn's — mehrere Tage lang liegen geblieben waren, bevor man sie abtelegraphirte. Und dies Angesichts des Umstandes, dass wir um schweres Geld Estafetten gemiethet hatten, welche unsere Depeschen vom Schlachtfeld weg nach Sofija brachten!

Den Gipfelpunkt der Unverschämtheit leistete jedoch der Telegraphen-Direktor Ivanov meinem Freunde Dr. Chytil gegenüber. Dieser erzählte mir darüber wie folgt: „Als ich wieder ein in Wien aufgegebenes Telegramm mit sechzehntägiger Verspätung erhielt, begab ich mich zu Ivanov, um ihn darüber zu befragen. Ich fand ihn eben beschäftigt sich auf der Rechenmaschine zu üben. Nachdem ich ausgesprochen, klingelte er, und ich zweifelte natürlich nicht, dass er jetzt von dem betreffenden Beamten Auskunft verlangen werde. Anstatt

dessen sprach er ganz gelassen: „Werfen Sie diesen Menschen hinaus!“ — was auch geschah. Ich beschwerte mich natürlich beim Minister Canov, doch umsonst.“

Eine so bodenlose Frechheit gegenüber einem Manne, der auf specielle Einladung der ostrumelischen Regierung nach Plovdiv gekommen war, um das ganze Justizwesen zu organisiren und der später drei Jahre lang Generalstaatsanwalt und schliesslich Advokat gewesen, schien mir geradezu unfassbar. Ich befrug daher einen in Sofija ansässigen Fremden von Rang um die Antecedentien jenes Ivanov. Er gab mir folgende ergötzliche Geschichte zum Besten, die ich hier wiedergebe, ohne natürlich für die buchstäbliche Richtigkeit der einzelnen Angaben einstehen zu können.

Ich habe schon Seite 339 über Ivanov Einiges mitgetheilt. Nachdem er sich durch das Hüten der Schweine die zu einem bulgarischen Telegraphendirektor nöthigen Vorkenntnisse erworben, besuchte er eine landesübliche Schule. In dieser lernte er Lesen, Schreiben und Rechnen — letzteres allerdings nur auf der Rechenmaschine. Vielleicht wäre er zeitlebens ein gebildeter Viehknecht geblieben, wenn er es nicht verstanden hätte, sich trotz seiner Hässlichkeit — oder vielleicht gerade wegen derselben . . . wer vermag mit dem Geschmacke eines türkischen Knabenliebhabers zu rechten? — die intime Zuneigung eines türkischen Beamten zu erwerben, der ihn protegirte und vorwärts brachte. Als er älter wurde und seine Hässlichkeit immer widerlicher ward, schwand auch die Liebe des „Rückens“ (wie man in der Türkei die Protektoren nennt), und Ivanov, wenn er es weiterbringen wollte, sah sich gezwungen, zu einem hässlichen, aber in der Türkei gewöhnlichen Gewerbe zu greifen — zur Kuppelei. In dieser Branche schien seine eigentliche starke Seite zu liegen, denn er verstand es, sich als „Pesevenk“ in den betreffenden Kreisen einen „geachteten“ Namen zu machen.

Ich weiss nicht recht, aus welchen Gründen Ivanov der Kuppelei Lebewohl sagte und sich dem Bahndienste widmete. Vorerst versuchte er sich als Bahnwächter, dann brachte er es bis zum Bremser.

In dieser Eigenschaft fand ihn der letzte russisch-türkische Krieg. Kriegerische Lorbeeren heiss ersehnend, dachte Ivanov darüber nach, wie er zur Befreiung seines Vaterlandes beitragen könnte. Ein Gewehr in die Hand zu nehmen war zu gefährlich und obendrein nicht einträglich. Ivanov zog es daher vor, sich der Spionage zu widmen, welche seinem Charakter besser zusagte, ungefährlicher schien und vor Allem sehr rentabel war, da die Russen gut bezahlten.

Unglücklicherweise war jedoch Ivanov zu dumm, um lange unentdeckt zu bleiben, und die Türken wollten ihn aufhängen. Hätten sie dieses gute Werk vollbracht, so würde ich ihnen darum viele sonst in Bulgarien begangene Schandthaten verziehen haben. Leider fand sich jedoch ein in seiner äusseren Erscheinung dem edlen Ivanov ungemein ähnliches Wesen, das ihn vor dem Stricke rettete. Dieses Wesen war eine alte — sehr alte Jungfer. Zum ersten Male in seinem Leben übte Ivanov ein gutes (?) Werk, indem er seine Retterin, obschon diese ein Decennium älter war als er, mit seiner Hand beglückte (?).

Man sagt gewöhnlich, dass der Dumme das Glück habe. Auch in diesem Falle bewährte sich das Sprichwort. Karavelov bedurfte aus politischen Rücksichten eines blitzdummen Telegraphendirektors, dessen Einfalt er nach Belieben missbrauchen konnte. Scharfsichtig wie der Minister ist, erkannte er sofort, dass er keinen dümmern auftreiben könne als Ivanov, und so wurde dieser eines schönen Tages zu Jedermanns Erstaunen — Telegraphendirektor! —

Bald nachdem ich in Sofija angekommen, lud mich der englische Kapitän Lumley, der in besonderer Mission von seiner Königin geschickt war, zum Besuche ein. Er interessirte sich sehr für meine Mittheilungen und verfasste nach diesen seinen an die englische Regierung gerichteten Bericht über die inneren und äusseren Vorgänge in der bulgarischen Armee.

Mit den Italienern traf ich noch einmal zusammen. Zwar hatte sich ihr Konsul abgekühlt, aber sie selbst sannen noch auf Rache. Als ich einmal Dr. Chytil in die Bank begleitete

und seine Rückkehr in der einsamen Gasse vor der Bank abwartete, bemerkte mich einer der Italiener und ging seine Gefährten holen. Bald darauf erschienen auch sechs oder sieben mit Prügeln bewaffnete Italiener und rückten gegen mich los. Ich blieb höhnisch lächelnd stehen und spielte mit dem Revolver in sehr bezeichnender Weise. Dadurch wurden plötzlich die Leutchen anderen Sinnes, denn sie defilirten an mir vorbei, mich lediglich durch wüthende Blicke attakirend.

In Sofija war es langweilig und wenn mir nicht ein Freund Christensen's ausgezeichnetes, mich wahrhaft entzückendes Buch „Der moderne Bildungsschwindel in Schule und Familie sowie im täglichen Verkehr" geliehen hätte, wäre ich vor Langweile gestorben.*) Ich blieb daher in Sofija nur noch bis 11. December. Vielleicht war es mein Glück, dass ich nicht länger blieb, denn meinem armen Freunde Dr. Chytil spielte man wegen seines oben mitgetheilten harmlosen Piroter Berichtes sehr übel mit. Über seine Leidensgeschichte theilte er mir selbst brieflich Folgendes mit:

„Dienstag vor dem heiligen Abend (22. December) wollte ich nach Plovdiv zurückreisen, um die Weihnachtsfeiertage im Kreise meiner Lieben zuzubringen, ich hatte auch bereits in diesem Sinne meiner Frau telegraphirt und machte Montag Einkäufe, um meine Kinder und meine Frau überraschen zu können. Abends, als ich ins Hôtel zurückkehrte, um mein Gepäck zu ordnen (es war nach 6 Uhr Abends), wurde ich bei dem Öffnen meiner Zimmerthüre von einem Polizeibeamten angehalten, der sich mir als Polizeipräfekt vorstellte und vorgab, mich sprechen zu wollen. Arglos führte ich ihn in mein Zimmer, ihm folgten aber noch 2 Polizeikommissäre und 2 Gendarmen, die ich früher nicht bemerkt hatte. Der Polizeipräfekt erklärte mir, er habe den Befehl erhalten, mich sofort nach Lompalanka zu schaffen. Meine Vorstellungen, dass ich österreichischer Staatsbürger sei und morgen früh freiwillig Sofija zu verlassen ge-

*) Dieses Buch, dessen Lektüre ich dem Leser wärmstens empfehlen kann, ist zwar in Österreich verboten, kann jedoch bei direkt an den Verleger B. Elischer, Leipzig, gerichteter Bestellung leicht bezogen werden.

denke, halfen nichts. Die Kommissäre hatten es sehr eilig mit mir. Um argen Misshandlungen, denen man bei so rohen Leuten ausgesetzt ist, zu entgehen, musste ich mich in Alles fügen. Man erlaubte mir nicht einmal an meine Frau eine Depesche aufzusetzen, ja man verweigerte mir sogar Speisen zu mir zu nehmen. Aus besonderem Mitleid gestattete mir der Kommissär, dass ich mich umkleide und wärmere Wäsche anziehe! Das Gepäck musste ich zurücklassen, der Kommissär meinte, man werde es mir nachsenden. Dann setzte man mich in einen Schlitten, gab mir Gendarmen zur Seite, und so ging es nach Lompalanka über den Balkan, die ganze Nacht hindurch bei dem strengsten Frostwetter und Winde. Von einem Gendarmerie-Kommando wurde ich dem andern stets mit allen Formalitäten, die der Transport eines Sträflings erheischt, übergeben und weiter befördert. In Lompalanka brummte ich noch über 24 Stunden auf der Wachstube, worauf ich zwar freigelassen wurde, mich jedoch von Lompalanka nicht wegrühren durfte."

Auf meine Frage, welchen Vorwand die bulgarische Regierung vorgeschützt habe, um eine solche Ungeheuerlichkeit zu rechtfertigen, erhielt ich von Chytil nachstehendes Schreiben:

„Sie wollen wissen, was für einen Vorwand die bulgarische Regierung vorgeschützt hat?! Gar keinen — es galt das Faustrecht. Als mich der Gradonačalnik verhaftete und ich Erklärung von ihm forderte, sagte er mir: „er könne mir den Grund nicht angeben, da er ihn selbst nicht wisse, er habe nur den Befehl erhalten, mich sofort über die Grenze zu schaffen." Nur seine Privatansicht war es, dass beanstandete Korrespondenzen den Anlass zu diesem Befehle gegeben hätten. Ich weiss nicht, ob ich Ihnen geschrieben habe, dass ich sofort bei der Verhaftung erklärte, dieselbe sei ungesetzlich, da ich österreichischer Staatsbürger sei und als solcher nur unter der Intervention des diesbezüglichen Konsulats verhaftet werden könne. Natürlich wurde mein Protest nicht beachtet, und ich musste, um mir Misshandlungen zu ersparen, mich in die Lage fügen. Das Konsulat

wurde noch Abends von dem Vorfalle, der natürlich grossen Lärm und Aufsehen machte, verständigt. Der Vicekonsul Graf Staržienski begab sich sofort zum Gradonačalnik (Polizeipräfekten) und machte Vorstellungen. Letzterer meinte, es müsse da ein Missverständnis vorliegen und er werde sofort Befehl ertheilen, dass ich freigelassen werde. Dies sagte er jedoch bloss, um das Konsulat zu beruhigen, damit es vor meinem Verschwinden keine Schritte machen könne. Staržienski war so naiv, sich damit zu begnügen, und ging in den Klub, um zu diniren. Unterdessen suchte ihn einer meiner Freunde und fand ihn im Klub. Staržienski beruhigte meinen Freund mit den Worten, dass ich bereits freigelassen sei, er solle nur ins Hôtel gehen, dort würde er mich finden. Mein Freund eilt ins Hôtel, erfährt dort aber, dass man mich soeben in einem Schlitten unter Polizeiassistenz weggeführt habe; wohin? konnte ihm Niemand sagen. Mein Freund eilt abermals in den Klub und berichtet dies dem Grafen Staržienski; letzterer beruhigt ihn abermals, man habe mich vielleicht nur auf die Polizeipräfektur geführt, auf dass ich mich (mit meinen Papieren) ausweise, und nach dieser Formalität werde man mich auf freien Fuss setzen. Mein Freund geht abermals ins Hôtel, dann auf die Polizeipräfektur, wo ihm Niemand über mich Bescheid geben will. Im Hôtel forschte er dann aus, wie die Pferde und Schlitten ausgesehen haben, in welchem man mich transportirte, und ging den andern Tag auf die Suche aus. Er findet glücklicherweise den Schlitten nach der Beschreibung und erfährt vom Kutscher, dass er mich unter Assistenz eines Pristav (Polizeikommissär) nach dem auf der Lompalanka-Strasse liegenden ersten Dorf geführt, dass später der Postwagen mit einem Gendarmen gekommen, der mich weiter nach Lompalanka befördert habe. Dann begann erst die eigentliche Aktion des Konsulates! Niemand von den Ministern wollte von dem gegebenen Befehl wissen, Biegeleben erwirkte jedoch, dass bis zur Durchführung der Untersuchung der Vollzug der Massregel gehemmt werde, und so blieb ich in Lompalanka internirt. Sie wissen, wie es im Orient geht wenn von Seite der Regierung die *mau-*

vaise volonté vorliegt, es geht halt „javaš" (langsam) nach der türkischen Art, Versprechungen, die nicht gehalten werden, ausweichende Bescheide etc. etc. Die bulgarische Regierung hat es nicht einmal versucht ihren Schritt zu rechtfertigen, denn die Ungesetzlichkeit war so handgreiflich, dass man für dieselbe keinen Vorwand finden konnte. Unterdessen hatte auch meine Frau von der Sache erfahren, und sparte natürlich keine Mühe, mich freizumachen. Es wurde telegraphirt und telegraphirt. Schliesslich wurde auch unser Wiener Ministerium des Äusseren alarmirt und hat in die Sache eingegriffen. Biegeleben wurde beauftragt, eine scharfe Note zu überreichen, in welcher auf die Aufhebung der gegen mich verhängten Massregel und Leistung von Satisfaktion gedrungen wurde. Schliesslich wurde ich frei, und welche Satisfaktion ich erhalten, das haben Sie wohl in der „N. fr. Pr." gelesen: „Die Regierung hat ihr Unrecht schriftlich anerkannt und die disciplinare Bestrafung der schuldtragenden Beamten dem österreichischen Agenten schriftlich zugesagt, wovon ich verständigt wurde." Damit war die ganze Geschichte abgethan, denn dass die bulgarische Regierung die „schuldtragenden Beamten", hier den Kapitän Petrov, Chef des Generalstabes, nicht bestraft hat und nicht bestrafen wird, brauche ich Ihnen, der Sie die Verhältnisse in Bulgarien kennen, wohl nicht hervorzuheben. Petrov ist zu allmächtig, als dass Jemand an ihn die Hand legen könnte."

Dieser Bericht giebt viel zu denken. Vor Allem ist er eine prächtige Illustration zu meiner schon früher aufgestellten Behauptung, dass in Folge der schlechten Vertretung Österreichs im Orient der österreichische Staatsbürger thatsächlich vogelfrei ist. Wäre Dr. Chytil englischer, russischer oder deutscher Staatsbürger gewesen, so hätte es die bulgarische Regierung nimmer gewagt, ihm auch nur ein Haar zu krümmen. Der Korrespondent der „Novoje Vremja" schrieb von Sofija aus die skandalösesten und ehrenrührigsten Berichte über Bulgarien und den Fürsten Alexander, ohne dass es Jemand wagte ihn zu belästigen! Die englische Regierung fordert bekannt-

lich von jeder fremden Regierung, welche einem englischen Staatsbürger Unrecht zugefügt, oder ihn gar misshandelt hat, ausgiebige Geldentschädigung und die deutsche lässt auch nicht die Beleidigung eines deutschen Bürgers ungeahndet hingehen.*) Bloss der Österreicher darf im Auslande ungestraft misshandelt werden. Entweder wird derlei von der österreichischen Regierung als etwas Selbstverständliches mit Seelenruhe hingenommen, oder wenn sie sich schon zur Intervention entschliesst, thut sie dies so geschickt und so energisch, dass die fremde Regierung ihrer bloss spottet und der misshandelte österreichische Staatsbürger erst nach geraumer Zeit mit leeren Entschuldigungen abgespeist wird. Die Jämmerlichkeit einer österreichischen Intervention zeigt der Fall Chytil in schlagender Weise. Dieser traurige Graf Staržienski, die schleppende Verwendung Biegeleben's, die vieltägige Internirung Chytil's, die leeren Entschuldigungen der bulgarischen Regierung — — — ich finde keine Worte, um meine Verachtung entsprechend einzukleiden! Wie kann man sich da noch wundern, wenn der Österreicher im Ausland nur auf Mitleid und Geringschätzung stösst?

*) Der deutsche Konsul zu Sofija, Saldern, z. B. sagte gelegentlich, er habe jetzt die unangenehme Pflicht, wegen eines misshandelten Deutschen gegen die bulgarische Regierung energisch aufzutreten und Geldentschädigung zu verlangen. „Die Sache ist mir deshalb unangenehm, weil der Misshandelte ein verkommener Kerl ist, dem es durchaus nichts geschadet hat. Er ist aber ein deutscher Bürger und als solcher muss ich mich seiner ebenso energisch annehmen, als sei er ein Hochgestellter“. Für solche Denkungsart fehlt natürlich einem österreichischen Konsul jedes Verständnis.

Achtes Kapitel.

Die Operationen Lešjanins und das Ende des Krieges.

Lešjanins Operationen.

Wir haben bisher die Operationen der 1. serbischen Division unter General Lešjanin ganz bei Seite gelassen. Über diese, denen ich natürlich nicht persönlich beiwohnen konnte, da ich mich bei der Hauptarmee befand, hat der treffliche Korrespondent der „Wiener Allgemeinen Zeitung“, Herr Lukeš, nachstehenden Bericht veröffentlicht:

„Das Timokkorps formirte sich und bewirkte gleichzeitig seinen strategischen Aufmarsch, wie schon die Benennung des Korps besagt, am Timokflusse, welcher auch im letzten serbisch-türkischen Kriege eine nicht unwichtige Rolle gespielt hat, und überdies unter dem Kommando desjenigen serbischen Truppenkommandanten, dessen Vertheidigung der Timoklinie im Jahre 1876 Osman Pascha genöthigt hat, seine Operationen gegen Serbien vom Osten aus aufzugeben. Schon die zwei Namen Timok und Lešjanin erscheinen danach geeignet, den Operationen des Timokkorps auch ein allgemeineres Interesse als das bloss fachmilitärischer Kreise zu sichern. Aber auch die Leistungen dieses Korps an und für sich, sowie die Art und Weise, wie die Erfolge desselben errungen und zähe festgehalten wurden, sind von ungewöhnlichem Interesse selbst für weitere Kreise, weil daraus von Neuem zu ersehen ist, wie ein befähigter und ener-

gischer General selbst mit einer Handvoll Truppen seinem Lande die grössten Dienste zu leisten vermag.

Der strategische Aufmarsch des Timokkorps vollzog sich zu Ende der ersten Hälfte des November, und zwar in folgender Weise: Das Centrum sammelte sich in Cantonnements von Vražogrnac, bis Mali-Izvor mit starken Vortruppen gegen Veliki-Izvor und Vrška-Čuka; dasselbe bestand zumeist aus der Timokdivision unter Kommando des Artillerieobersten Ilija Gjuknić. Der rechte Flügel unter Kommando des Oberstlieutenants Putnik kantonnirte theils bei Kadibogaz, in der Richtung auf Belogradčik, theils auf dem Sveti Nikolapass. Der linke Flügel unter Oberstlieutenant Mihajlo Dinić formirte sich im unteren Timokthal, theils in Negotin, theils in der Umgegend. Bis zum 14. November war dieser Aufmarsch bewirkt und wurden die Truppen des Centrums auf der Linie Izvor-Vrška-Čuka massirt.

Am 15. November überschritt General Lešjanin um 10 Uhr Vormittags, also einen Tag nach der Kriegserklärung, bei Vrška-Čuka mit dem Centrum die serbisch-bulgarische Grenze in der Richtung gegen Adlijé (Kule). Die Vorhutkavallerie, welche das Terrain zu beiden Seiten der Strasse auf je fünf Kilometer Entfernung aufklärte, stiess um halb 2 Uhr, zwei Kilometer vor Adlijé, auf den Gegner. Sofort entspann sich ein Geplänkel, welches bis halb 3 Uhr in ein Feuer auf der ganzen Linie überging, von welcher Zeit an das Gefecht bis in die Dunkelheit hinein währte. General Lešjanin, welcher die Stellung des Gegners mit dem Generalstabschef Oberst Miletić früher sorgfältig rekognoscirt hatte, liess zunächst seine beiden Flügel vorgehen, in beide Flanken des Feindes drücken und sodann die feindliche Hauptverschanzung in der Mitte durch einen Sturmangriff nehmen, welcher mit der Flucht der Bulgaren und der Gefangennahme von 250 derselben endete. Dies geschah gegen 4 Uhr Nachmittags. Der im Thale der Topolovica vorrückende serbische linke Flügel kämpfte bis halb 6 Uhr Abends und nöthigte auch den rechten Flügel des Feindes zur Flucht durch den Wald hinter Adlijé gegen Vidin. Artilleriemajor Obtokić verfolgte den Feind mit einer Batterie durch wohlgezieltes

Feuer, bei welcher Gelegenheit dessen Adjutant, Oberlieutenant Ječina, fiel. Auf diese Art waren die Operationen dem Timokkorps gleich am ersten Tage durch einen geschickten und gelungenen Angriff und durch die Eroberung einer Hauptposition der Bulgaren vortheilhaft eingeleitet.

Tags darauf — am 16. November — kehrte aber der geschlagene Gegner, mit frischen Truppen verstärkt, gegen Adlijé zurück und griff gegen Mittag die Serben von allen Seiten fast zugleich an. General Lešjanin entwickelte jedoch nahezu seine gesammte Kraft gegen die durch das Vitbolthal vorrückende feindliche Kolonne und brachte dieselbe auch alsbald zum Stehen. Sodann wurden die übrigen Kolonnen des Gegners nach einander partiell geschlagen, die Hauptmasse des Feindes auf die Höhe jenseits des Vitbol, oberhalb Saderca und Brankovce hinübergejagt, durch einen Vorstoss des Gros total zersprengt und bei 1200 Gefangene gemacht, überdies sechs Munitionskarren und eine Reservelafette erbeutet. Ausserdem streckten 200 Mann mit einem Officier auf der Strasse nach Vidin die Waffen. Mit diesem zweiten Schlage des Generals Lešjanin waren die Bulgaren, welche ihm die Strasse nach Vidin verlegen wollten, gänzlich aus dem Wege geräumt. Der Weg nach Vidin war frei.

Nach der Zersprengung des Feindes bei Adlijé wurde diese Schlüsselposition seitens der Serben mit entsprechenden Kräften besetzt und das Gebiet bis an den Lom nach allen Seiten von den Resten des Feindes gesäubert. Während dies am 17., 18. und 19. vom Centrum des Timokkorps ausgeführt wurde, traten auch die beiden Flügel desselben, allerdings mit ungleichem Erfolge, in Aktion.

Der strategische rechte Flügel unter Oberstlieutenant Putnik griff am 16. von Kadibogaz, dem erhaltenen Befehle Lešjanin's gemäss, zunächst Salaš an und nahm es. Sein weiteres Vorgehen gegen Belogradčik stiess auf überlegene Hindernisse, und nach Kämpfen am 17. und 18. sah sich der rechte Flügel genöthigt, erst auf Salaš, dann gegen Kadibogaz wieder zurückzugehen. Wohl versuchte General Lešjanin, der rechten Flügelkolonne über Gramada und Osmanlje südwärts die Hand zu reichen,

allein die entscheidende Aufgabe des Korps lag in östlicher Richtung an der Iskerlinie und zunächst sogar nordöstlich gegen Vidin. General Lešjanin überliess also den rechten Flügel um so mehr sich selbst, als dessen blosse Aufstellung auf der Linie Kadibogaz-Belogradčik genügte, beträchtliche Streitkräfte der Bulgaren in rechter Flanke und später im Rücken des Centrums des Timokkorps zu binden und unschädlich zu machen.

Der strategische linke Flügel unter Oberstlieutenant Mihajlo Dinić wurde mitten in der Vorbereitung des Überganges über den Timok von den Bulgaren aus Vidin angegriffen. Dieselben überschritten am 16. den Timok, um zunächst in Negotin einzufallen*), wurden aber von Oberstlieutenant Dinić nach einem bis in den Abend währenden Gefechte zwischen Bregova und Visoka, dann bei Brusnik, mit grossen Verlusten ihrerseits, in den Timok zurückgeworfen. Nach vollendetem Brückenschlage am 18. ergriff Oberstlieutenant Dinić selbst die Offensive, überschritt den unteren Timok und rückte den erhaltenen Dispositionen Lešjanin's gemäss auf Gamzova vor, auf diese Weise gegen Vidin mit Erfolg demonstrirend, worauf sich die Bulgaren auch vom unteren Timok ohne Weiteres nach Vidin zurückzogen.

Mit alledem war in der Zeit vom 15. bis 19. November der erste Abschnitt der Operationen des Timokkorps abgeschlossen. Am 20. begann als zweiter Abschnitt die koncentrische Vorrückung des Centrums und des linken Flügels gegen Vidin. Diese Operation wurde vom Centrum in zwei Kolonnen ausgeführt, nämlich von der Hauptkolonne unter General Lešjanin's persönlicher Führung von Süden über Osmanlje und Vitbol, dann von einer zweiten Kolonne unter dem Obersten Gjuknić, von Südosten aus Adlijé über Lipak-Karaula auf Belarada. Der strategische linke Flügel unter Oberstlieutenant Dinić rückte von Westen aus Gamzova in drei Kolonnen auf Neganovce, Kapetanovce und Smrdan gegen Vidin vor. — Zur Deckung der rechten Flanke dirigirte Lešjanin von der Hauptkolonne ein beträchtliches Detachement nach Arčer Palanka. Behufs Sperrung

*) Lieutenant Petrov unternahm den Einfall mit einem Freiwilligenbataillon. Nach seiner Behauptung machte er dabei 150 Gefangene.

der Donau unterhalb Vidin's wurde ein weiteres kleineres Detachement mit Geschützen in Vitbol belassen. Noch kleinere Abtheilungen vermittelten bei Krnova Karaula nach rechts mit Arčer Palanka und von Nazir Mahala nach links mit den von Adlijé und Gamzova vorrückenden Kolonnen die Fühlung über Bukovca, Rupca und Rajanovce. — Die Hauptkolonne von Süden aus Osmanlje schob ihre Vorposten bis zur Čohan Ćuprija vor, welche über den Abfluss des grossen Morastes im Süden Vidin's führt. Die Kolonne von Adlijé erreichte mit ihrer Spitze Belarada und Tatardžik. Die linken Flügelkolonnen unter Oberstlieutenant Dinić gelangten bis vor Neganovce, Kapetanovce und Šmrdau, wo sie sich sofort befestigten.

Am 21. November fiel ein so starker Nebel, dass es absolut unmöglich war, irgend etwas zu unternehmen. Lešjanin begnügte sich demnach, die Fühlung der Kolonnen unter einander zu verstärken und die Truppen sich in ihren Stellungen befestigen zu lassen.

An diesem nebeligen Tage ereignete sich auch ein charakteristischer Zwischenfall. Ein offenbar bulgarischer Dampfer remorquirte zwei Schlepper donauaufwärts nach Vidin. Die Geschütze des Detachements bei Vitbol gaben gegen diese Schiffe zwei blinde Schüsse ab. Darauf hissten dieselben erst die weisse, dann die österreichisch-ungarische Flagge, unter deren Schutz sie ihre Fahrt dann allerdings nach Vidin fortsetzen konnten.

An den beiden Tagen des 22. und 23. November wurden von den verschiedenen Kolonnen auf ihren Strassen Rekognoscirungen gegen Vidin vorgenommen, die Vortruppen theils verstärkt, theils weiter gegen Vidin vorgeschoben und ihre Verbindungen unter einander noch besser gestaltet. Auf der Strasse von Vitbol nach Vidin liess sich kein Feind blicken. Nördlich der Strasse von Adlijé hielt derselbe Novoselci und die vorliegenden Stellungen zwischen dem Moraste und dem Topolovicabache stark besetzt. In Folge dessen wurden stärkere Truppenabtheilungen nach vorne zu in Tatardžik und Rupca koncentrirt.

Damit war der zweite Abschnitt der Operationen des Timokkorps, der koncentrirte Vormarsch gegen Vidin, beendigt. Den

dritten Abschnitt bildete, vom nächstfolgenden 24. November angefangen, die Berennung Vidin's, welche durch die am 25. und 29. angeordnete Einstellung der Feindseligkeiten erst unterbrochen, dann abgeschnitten wurde.

Die Belagerung von Vidin.

Die äusserste Umwallung Vidin's beschreibt einen Halbkreis von 9 bis 10 Kilometern Länge um die innere, am rechten Donauufer gelegene Stadt, welche noch von einer zweiten Umwallung umgeben wird. Schon aus der Grösse der Festung und der zum Angriffe auf dieselbe erforderlichen Truppenzahl lässt sich klar entnehmen, dass General Lešjanin mit dem Timokkorps allein nie im Ernste auch nur daran denken durfte, zu einem regelmässigen Angriffe auf Vidin zu schreiten, es zu belagern. Alles, was er thun konnte, war ein Versuch, die vernachlässigte, von absolut ungeeigneten Streitkräften besetzte und mangelhaft armirte Festung mittels eines Handstreiches zu überrumpeln.

Man veranschlagte im serbischen Hauptquartier die Stärke der bulgarischen Streitkräfte in dem Dreieck Vidin, Lompalanka und Belogradčik auf 18,000 Mann, wovon in Vidin allein zwischen 8000 bis 10,000 Mann stehen sollten, so dass diese letzteren allein hingereicht hätten, dem Timokkorps entgegenzutreten.*) Nur den von General Lešjanin bei Adlijé geführten beiden Schlägen, dann dem offensiven Verhalten des Timokkorps gegenüber Vidin ist es zuzuschreiben, dass sich diese 8000 bis 10,000 Mann aus der Festung nicht mehr heraustrauten, und dass sich auch vor Lompalanka und Belogradčik nichts gerührt hat.

---

*) Hierin täuscht sich Lukeš. Im genannten Dreieck standen höchstens 12,000 Bulgaren, davon 6—8000 in Vidin. Und selbst diese Streitmacht war bei Ausbruch des Krieges noch nicht vollzählig beisammen. Hätte Lešjanin nicht so viel Zeit vertrödelt und wäre er keck und schnell auf Vidin losgegangen, ohne sich aufhalten zu lassen, was er gefahrlos thun konnte, so hätte er in Vidin blos 4000 Mann gefunden und die Festung durch einen Handstreich oder gewaltsamen Überfall nehmen können. So hoch ich sonst Lešjanin schätze, seine Operationen gegen Vidin können mir keine Bewunderung ablocken.

Die Rekognoscirungen gegen Vidin vom 22. und 23. November hatten ergeben, dass die Bulgaren alle südwestlichen Vorwerke der Festung und Novoselci stark besetzt hielten. Demgemäss liess General Lešjanin am 24. November seine Hauptkraft à cheval der Strasse von Adlijé nach Vidin aus Belarada über Tatardžik gegen die südwestlichen Vorwerke Vidin's, zwischen dem rechts von der Strasse sich ausbreitenden Morast und dem nördlich der Strasse fliessenden Topolovicabach, mit der Hauptrichtung auf Novoselci, vorgehen.

Die Breite dieses natürlichen Terrainabschnittes beträgt bei drei Kilometer und ist derselbe von einer Anzahl von Schanzen bedeckt. Es sind dies alte Feldbefestigungen aus früheren Kriegen bis in unvordenkliche Zeiten zurück. In jedem dieser Kriege mag ein gewisses System von Fortifikationen zur Vertheidigung des Vorfeldes der Festung geschlossen angelegt worden sein. Mit der Zeit hat sich aber ein solches Chaos von Vorwerken herausgebildet, dass man alle paar hundert Schritte auf eine Schanze stösst, ohne dass über ihren Zusammenhang mit andern nächstliegenden Werken ins Klare zu kommen wäre. Bald machen diese Vorwerke, wie natürlich, Front nach aussen, bald wieder gegen einander, ja selbst gegen die Festung, oder zwei Fronten sind unmittelbar hinter einander gegen dieselbe Richtung gekehrt, so dass eine über die andere hinwegschiessen müsste. Dazwischen weisen die nach Tausenden zählenden Restspuren früherer Zeltabsteckungen auf eine Unzahl von Lagern hin, welche auf dem ganzen Vorterrain um die Festung herum durch Generationen hindurch aufgeschlagen worden sein mochten. Das Eine hatten aber diese Vorwerke am 24. November alle gemein, dass sie von den Bulgaren als willkommene Deckungen benutzt wurden, hinter welchen sie ihre Aufstellungen gegen die vorrückenden serbischen Truppen nahmen. Zahlreiche Schanzen, die sich nach Lage und Zustand dazu eigneten, waren übrigens ganz regelrecht besetzt.

So hatten also die serbischen Angriffskolonnen am 24. in der That keine kleine Aufgabe vor sich. Aus den Vorwerken wurden sie mit Gewehrfeuer mörderisch beschossen. Von den

rückwärtigen Batterien der äusseren Vidiner Umwallung hagelte es über die Vorwerke hinweg Granaten auf die Serben drein. Trotzdem wurden die Bulgaren aus einer Schanze nach der andern vertrieben und schliesslich hinter die äussere Umwallung von Vidin zurückgedrängt.

Der Angriff des Centrums von Südwesten unter General Lešjanin wurde durch die Kooperation des linken Flügels unter Oberstlieutenant Dinić von Westen aus Gamzova über Neganovce, Kapitanovce, Kerimbeg und Šmrdan wesentlich gefördert, indem das Vorgehen dieses Flügels die rechte Flanke und den Rücken der Bulgaren bedrohte. Natürlich wurde auch dieser Flügel von den Batterien Vidin's aus der Westfront mit Granaten schwersten Kalibers förmlich überschüttet.

Nach einem neunstündigen Kampfe, welcher von 9 Uhr Vormittags bis in die Dunkelheit, das ist ungefähr 6 Uhr Abends, gedauert hatte, waren sämmtliche Vorwerke Vidin's von den serbischen Truppen genommen und die Festung, stellenweise bis auf $^1/_2$ km Entfernung von der äusseren Umwallung, von den südlich derselben sich ausbreitenden Morästen bis über Kerimbeg im Norden von der Landseite vollständig eingeschlossen.

Noch in derselben Nacht, welche dieser Berennung folgte, und unter unausgesetztem Kleingewehr- und Positionsgeschützfeuer aus der Festung gingen die serbischen Truppen daran, sich sofort einzugraben und einzelne, nächst der äusseren Umwallung liegende geeignete Vorwerke unter Anleitung des Artilleriekommandanten Majors Obtokić und des Geniechefs Majors Protić für die eigenen Geschützpositionen zu adaptiren. Damit ging die Berennung Vidin's vom 24. November gleich in der Nacht auf den 25. in die Cernirung der Festung von der Landseite über.

Kaum hatten aber die Cernirungsarbeiten ihren Anfang genommen, als General Lešjanin am 25. November, 8 Uhr Morgens, aus Pirot von dem Oberkommando telegraphischen Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten erhielt, in welche König Milan in Folge Aufforderung der Grossmächte eingewilligt hatte. Lešjanin erliess die nothwendigen Befehle; dieselben waren aber

kaum ausgefertigt, als das Feuer von der Festung aus Gewehren sowohl als auch Geschützen auf das heftigste verstärkt wurde.

Selbstverständlich musste der Feuerkampf auch von serbischer Seite aufgenommen werden, und es erforderte ausserordentliche Anstrengungen, bevor es den serbischen Truppenkommandanten gelang, das Feuer auf ihren Linien einzustellen, was etwa gegen Mittag der Fall war.

Um diese Zeit wurde der Adjutant der Timokdivision, Oberlieutenant Vitar, beordert, sich als Parlamentär in die Festung zu begeben, um mit den Bulgaren betreffs Einstellung der Feindseligkeiten ein Einvernehmen herzustellen. Zu diesem Behufe wurde auf der zunächst der Strasse Tatardžik-Vidin (links) liegenden Batterie eine grosse weisse Fahne aufgepflanzt. Kaum war dies jedoch geschehen, als eine Granate in die Batterie einschlug und durch ihre Sprengstücke dem Parlamentär das Pferd unter dem Leibe tödtete.

Der Festungskommandant, Kapitän Uzunov, entschuldigte dies später damit, dass man die ausgesteckte Fahne „als irgend ein Signal" für die serbischen Truppen „oder eine Fahne des Rothen Kreuzes" gehalten hätte, was wohl schwer zu begreifen ist. In der Sache selbst verlangte Uzunov die Räumung des Vorterrains der Festung seitens der Serben bis zur Linie Novoselci-Šmrdan-Neganovce und gestand überdies die Einstellung der Feindseligkeiten nur bis 3 Uhr Nachmittags zu, weil er bis dahin den Befehl dazu, der bis zum Augenblicke des Parlamentirens nicht eingetroffen war, allenfalls erhalten könnte. Mit dieser Antwort traf aber der serbische Parlamentär erst um 3 Uhr Nachmittags in der Batterie, von der er ausgeritten war, wieder ein, so dass unmittelbar nach seiner Rückkunft das Feuer aus der Festung auf der ganzen Linie heftigst wieder aufgenommen und der Feuerkampf auch seitens der Serben wieder fortgesetzt wurde. Derselbe wurde beiderseits sowohl von der Infanterie als Artillerie geführt und dauerte bis in den Abend, in völlige Dunkelheit, hinein. Während dieses Feuergefechtes und der darauf folgenden Nacht (auf den 26.) wurde auf der ganzen serbi-

schen Linie an der Vervollständigung der Cernirungs-Fortifikationen eifrigst fortgearbeitet.

Am 26. November wurden bereits sämmtliche Positionen mit Mörsern und schweren Geschützen armirt, wobei je ein Geschütz wegen der grundlosen Wege und des aufgeweichten, zerfahrenen Bodens von zwanzig bis dreissig Ochsen in die Positionen eingefahren werden musste, was mit unsäglichen Schwierigkeiten verbunden war, insbesondere, weil währenddem der Feuerkampf keinen Augenblick eingestellt wurde und namentlich die schweren Geschütze bis halb 6 Uhr Abends aus Vidin auf 8 Kilometer Entfernung von der äusseren Umwallung das Vorfeld mit ihren Granaten überschütteten.

Am 27. November um 6 Uhr früh, noch bei völliger Dunkelheit, machten die Bulgaren einen Ausfall gegen Südwesten, zwischen der Strasse Vidin-Tatardžik und dem Topolovicabache, welcher in dieser Richtung etwas über einen Kilometer parallel mit der Strasse fliesst und so mit den südlich von Vidin sich ausbreitenden Morästen einen Terrainabschnitt bildet. Die Bulgaren drangen am linken Centrumsflügel bis in die Tranchéen der Serben vor, und es kam da zu einem erbitterten, blutigen Handgemenge, das gegen eine halbe Stunde dauerte und in welchem Mann an Mann mit Bajonett, mit dem Kolben, ja selbst mit den Fäusten gekämpft wurde. Generalstabshauptmann Vuković führte ein Bataillon seiner Truppe persönlich zur Unterstützung der Besatzung seiner Tranchéen vor, warf den Feind aus denselben zurück, jagte eine Abtheilung desselben in den Topolovicabach, in dem viele Bulgaren ertranken, und trieb den Rest in die Festung zurück. Die Bulgaren hatten enorme Verluste; innerhalb der serbischen Position allein wurden 73 Gefallene von Seite der Serben gefunden; etwa 30 Bulgaren wurden gefangen genommen. Sonderbarerweise liessen die Bulgaren ihre Todten durch zwei Tage unbeerdigt liegen, und es bedurfte erst langen Parlamentirens, bevor sie sich zur Beerdigung derselben verstanden.

An dem Tage dieses Ausfalles, dem 27., wurde auch das serbische Detachement in Arčer-Palanka von drei bulgarischen

Bataillonen angegriffen. Befehlsgemäss zogen sich die Serben bis Rahova zurück. Hier kamen ihnen anderthalb Bataillone als Unterstützung zu Hilfe, worauf sie wieder gegen Kajtanca vorrückten, den Feind in einem Waldgefechte zersprengten, auf Arčer-Palanka zurückwarfen und selbst bei Kajtanca Stellung nahmen. Besonders bemerkenswerth bei diesem Gefechte war, dass sich nach Einvernehmung der gefangenen Bulgaren herausstellte, dieselben seien aus Ostrumelien nach Bulgarien gekommen.

Am 28. November wurde Vidin aus den serbischen Positionsbatterien von 8 Uhr Morgens bis halb 6 Uhr Abends bombardiert. Selbstverständlich feuerten auch die Batterien der Festung unausgesetzt. Wie ein bulgarischer Parlamentär gelegentlich der Waffenstillstandsverhandlungen später eingestand, soll diese Beschiessung ganze Stadttheile Vidin's in Schutt und Asche gelegt haben.

In diese rapid auf einander folgenden Kämpfe vor Vidin griffen in der Nacht vom 28. auf den 29. November zum zweiten Mal die diplomatischen Bemühungen wegen Einstellung der Feindseligkeiten ein. Nur brachten diese Bemühungen bei den Bulgaren einen ihrem Ziele ganz zuwiderlaufenden Effekt hervor. Dieselben sollen schon am Abend des 28. über Kalafat in Kenntnis gewesen sein, dass es vor Pirot mit beiderseitigem Einverständnis zur Einstellung der Feindseligkeiten gekommen war. Ungeachtet dessen, oder vielleicht eben desshalb, unternahm die Besatzung noch spät am Abend, um halb 10 Uhr, mit starken Infanteriemassen Ausfälle auf der ganzen Linie, um die Serben von der Festung weiter zurückzudrängen, bevor der Waffenstillstand die enge Einschliessung Vidin's sozusagen vor aller Welt demonstrirte. Alle diese Ausfälle wurden aber von den Serben durch mörderisches Gewehr- und Geschützfeuer zurückgeschlagen, wobei die Bulgaren neuerdings riesige Verluste erlitten.

Erst am 29. November, um 3 Uhr Morgens, erhielt General Lešjanin aus dem serbischen Hauptquartier der Nišava-Armee in Ponor den telegraphischen Befehl vom 28. Abends, die Feindseligkeiten einzustellen, und die Verständigung, dass auch der

Festungskommandant von Vidin hierzu angewiesen worden sei. Jetzt erst konnte man sich im serbischen Hauptquartier die nächtlichen Ausfälle erklären. Es war ein Versuch, die Einschliessung der Festung vor Beginn der Waffenruhe zu durchbrechen oder aufzuheben. Der Versuch misslang aber total.

Morgens des 29. wurde Artillerie-Oberlieutenant Mičić als serbischer Parlamentär in die Festung vorgesendet, um das Einvernehmen mit den Bulgaren herzustellen. Von Seite der letzteren wurde Oberlieutenant Zlatanov zu den betreffenden Vereinbarungen designirt. Dieselben lauteten übrigens sehr einfach. Die Truppen hatten das Feuer einzustellen, in den innehabenden Positionen zu verbleiben, was bei einem Festungskampfe selbstverständlich war. und alle weiteren Arbeiten zu unterlassen. Auf eine Feststellung von Demarkationslinien, was namentlich im freien Felde auf der Linie von Arčer-Palanka gegen Belogradčik vonnöthen gewesen wäre, wollten die Bulgaren aber absolut nicht eingehen.

Es erübrigt nur noch, einige charakteristische Lichtseiten der Kriegführung des Generals Lešjanin während der beiden ersten Abschnitte seiner Operationen hervorzuheben.

Die erste manifestirt sich trotz der errungenen grossen und auch politisch in die Wagschale fallenden Erfolge in einer humanen und bewussten Ökonomie mit dem Blut des Landes, indem die Verluste seiner Truppen ausser allem Verhältnis geringfügig erscheinen gegenüber den Leistungen derselben. So kostete der erste Tag von Adlijé nur 7 Todte und 33 Verwundete, der zweite Tag 9 Todte und 41 Verwundete. — Die Verluste des rechten Flügels bei Salaš und Belogradčik betrugen 13 Todte und 91 Verwundete; jene des linken Flügels bei Bregova 14 Todte und 65 Verwundete. Mit einem Gesammtverluste von bloss 43 Todten und 230 Verwundeten nahm General Lešjanin von einem für sein Land strategisch und politisch hochwichtigen Territorium des Gegners unangefochtenen Besitz, dessen Flächeninhalt bei siebenhundert Quadrat-Kilometer betragen dürfte.

Über die Stimmung des siegreichen Timokkorps ist wohl

unnöthig ausführlich zu reden. Sie wird nur durch die Niederlagen der Nišava-Armee und die höchst unwillkommene Waffenruhe begreiflicherweise beeinträchtigt. Aber auch der Gesundheitszustand der Truppen, trotz des vorangegangenen nassen und des seit drei Tagen eingetretenen Frostwetters, ist ein vortrefflicher. Dies ist in erster Linie ein Verdienst der väterlichen Fürsorge des Generals Lešjanin und seines Intendanten, Hauptmann Vidojković, um die Verpflegung der Truppen, dann aber auch dem Walten der Sanitätsofficiere, an deren Spitze der Chefarzt des Korps, Sanitäts-Oberstlieutenant Dr. Radmilo Lazarević steht, zu danken.

Die Waffenruhe liess General Lešjanin die Leute zur Anlage von Erdhütten benutzen, einestheils um die Mannschaft vor den Einflüssen der einbrechenden nächtlichen Winterkälte besser zu schützen, anderntheils aber um die Truppen auch in reger Thätigkeit und so den in seinem Korps herrschenden vortrefflichen Soldatengeist intakt zu erhalten.

Kurzum, bei dem Timokkorps machte sich in Allem eine begabte, erfahrene und alle Faktoren des Kriegslebens gleichmässig beherrschende und pflegende Truppenführung geltend, und mit Recht wird auch General Lešjanin dafür von seinen Officieren und Soldaten wie ein Vater verehrt. Bei den Lagerfeuern ertönt sein Lob von Mund zu Mund. Und das ist wohl die schönste Auszeichnung eines Truppenführers.“ (J. Lukeš.)

Die Friedensunterhandlungen.

Nach der von Khevenhüller den Bulgaren aufgezwungenen Waffenruhe wurde im fürstlichen Hauptquartier berathen, welche Bedingungen man Serbien stellen solle. Für den Waffenstillstand wollte man die Räumung der Umgebung von Vidin verlangen, für den Frieden die Zahlung einer Kriegsentschädigung und Abtretung von Pirot. Zu letzterem Zwecke bewog man einige Dutzend in Pirot wohnhafter Bulgaren, am 30. November vor dem fürstlichen Hauptquartier eine Demonstration zu machen, die Einverleibung Pirots in Bulgarien verlangend. Das Ganze

war eine lächerliche Komödie, ebenso bestellt, wie die Demonstration der ostrumelischen Truppen in Folge Ankündigung der Pforte, dass sie Dževdet Pascha als ausserordentlichen Kommissar nach Ostrumelien senden werde.*) Der Fürst beantwortete letztere vom 1. December datirte Note des Grossvesirs am 3. December folgendermassen:

„Getreu meinem dem Sultan gemachten Versprechen wiederhole ich, dass ich weder durch Entsendung bulgarischer Truppen nach Ostrumelien, noch andere Mittel die Beschlüsse der rumelischen Bevölkerung beeinflussen werde; es ist jedoch meine Pflicht zu erklären, dass ich ebensowenig heute als früher berechtigt bin, über das Schicksal Rumeliens oder über seine Trennung zu entscheiden. Indem ich indessen einen neuen Beweis meiner Absicht der Aufrechthaltung des Friedens, der Ordnung und Ruhe, welche zu wahren mir bis zum heutigen Tage gelang, geben will, erachte ich es für meine Pflicht zu wiederholen, dass das beste Mittel zur Erreichung des vom Sultan verfolgten Zieles die Verschiebung der Entsendung des kaiserlichen Kommissars nach Plovdiv bis zum Friedensschlusse mit Serbien wäre."

Der Fürst sagte schliesslich, er zweifle nicht, dass der Grossvesir einsehen werde, dass er sich seiner Pflichten gegen den suzeränen Hof mit aller Gewissenhaftigkeit entledige.

Dies hinderte nicht, dass wenigstens als Vorläufer Dževdet

---

*) In Folge der Nachricht, dass ein türkischer Kommissar nach Ostrumelien entsandt worden sei, begab sich eine Abordnung aller rumelischen Regimenter, welche im Lager von Pirot anwesend sind, an ihrer Spitze der Oberstlieutenant Nikolajev, zum Fürsten Alexander und erklärte, dass die Rumelier, nachdem sie ihr Blut auf dem Schlachtfelde an der Seite der Bulgaren für die Vertheidigung Bulgariens vergossen hätten, niemals eine Trennung annehmen könnten. Der Fürst erwiderte, dass, wenn er die bulgarischen und rumelischen Truppen an die serbische Grenze habe marschiren lassen, dies in Folge der Kriegserklärung Serbiens und nicht wegen eines Verzichts auf die Vereinigung geschehen sei, und dass er, wenn die Bevölkerung gegen eine Trennung Einspruch erhebe, nicht das Recht habe, die Vereinigung zurückzuweisen. Wie gestern, so sei er auch heute bereit, sich für die heilige Sache Bulgariens zu opfern.

Paschas die Unterkommissare Lebib und Gadban Efendi*) nach Plovdiv gingen, wo sie kühle Aufnahme fanden, daher Dževdet Pascha auf das Kommen verzichtete und durch Madžid Pascha ersetzt wurde. Aber auch dieser konnte sich nicht der Einsicht verschliessen, dass die Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien eine nicht mehr rückgängig zu machende Thatsache sei.

Inzwischen kam es nach mancherlei Verhandlungen und gegenseitigen Beschuldigungen Mitte December zur Absteckung der gegenseitigen Begrenzungslinie durch eine europäische Kommission und am 21. December zum Abschluss eines Waffenstillstandes.

Die wichtigsten Bestimmungen desselben waren folgende:
Serbien räumt das besetzte bulgarische Gebiet am 25. December,
Bulgarien „ „ „ serbische „ „ 27. „
Die Landesgrenze beider Staaten bildet die Demarkationslinie.

Auf beiden Seiten derselben wird eine 3 km breite neutrale Zone hergestellt, doch dürfen die geräumten Gebietstheile überhaupt erst 5 Tage nach vollzogener Räumung durch den Feind von eigenen Truppen besetzt werden. Die Fragen bezüglich der Verwundeten und Gefangenen werden ungesäumt durch Specialdelegirte geregelt.

Für die Verhandlungen über den Frieden werden sofort beiderseits Bevollmächtigte ernannt.

Sind dieselben bis 1. März 1886 nicht zu einem Abschluss gelangt, so dürfen die Feindseligkeiten erst nach zehntägiger Kündigung des Waffenstillstandes aufgenommen werden; andernfalls besteht letzterer fort.

Am 22. December erliess Fürst Alexander einen Tagesbefehl, in welchem er das Heer zu seinen Siegen beglückwünschte und besonders hervorhob, dass diese letzteren hauptsächlich der beständigen Sorgfalt des Kaisers von

---

*) Gadban wurde von den Bulgaren dadurch geärgert, dass sie in seinen Pass schrieben: „Hat eine Nase aus Pappdeckel“. Der allerdings mit falscher Nase versehene Gadban beklagte sich hierüber beim Fürsten, der sich den zwar guten aber taklosen Witz erlaubte, dem Türken unter bedauernden Worten — eine Schnupftabaksdose zu schenken.

Russland und der musterhaften Thätigkeit der russischen Lehrofficiere zu verdanken seien, welche die bulgarische Armee so kriegstüchtig gemacht.

Dieses Lob war ganz gerecht, nahm sich aber sonderbar aus in dem Munde eines Fürsten, der aus seinem Hasse gegen den Caren und insbesondere gegen die russischen Officiere kein Hehl gemacht. Dass Fürst Alexander in seinem Tagesbefehle Russland die gebührende Ehre gab, hatte lediglich den Zweck, dem Caren eine goldene Brücke zur Aussöhnung zu schlagen. Alexander III. war aber nicht so thöricht in die plumpe Falle zu gehen. Als der Fürst am 26. December einen theatralischen Triumpheinzug in Sofija hielt, schloss sich einzig der russische Agent der Beleuchtung und Beflaggung **nicht** an.

Weil Russland sich spröde verhielt, versuchte es der Fürst, hinter dem Rücken der Mächte mit der Pforte direkt zu verhandeln, nachdem er diese vorerst durch eigenmächtige Ausdehnung der bulgarischen Justiz auf Ostrumelien geärgert. Thatsächlich kam es zu einer unmittelbaren Verständigung zwischen der Pforte und Bulgarien, wie die Welt durch die türkische Cirkularnote vom 2. Februar 1886 erfuhr.

Die Note knüpfte an den ihr seitens der Mächte geäusserten Wunsch an, im Wege direkter Unterhandlungen mit dem Fürsten von Bulgarien eine Ordnung der ostrumelischen Frage und dadurch eine Grundlage der Berathungen zu schaffen, und gab den Mächten das Präliminar-Übereinkommen bekannt, welches sie in Befolgung dieses Rathes mit dem bulgarischen Kabinete vereinbart hatte. Dasselbe enthielt nachstehende Punkte:

1. Die Würde des Generalgouverneurs von Ostrumelien wird in Konformität mit den Bestimmungen des Berliner Vertrages durch kaiserlichen Ferman dem Fürsten Alexander von Bulgarien übertragen und alle fünf Jahre erneuert, so lange der Fürst dem Sultan treu bleibt und die Provinz Ostrumelien angemessen (convenablement) verwaltet.

2. So lange dieses Verhältnis dauert, verwaltet die Pforte direkt die muhamedanischen Dörfer im Kanton Kirdžali und im Rhodope-Gebirge.

3. Für den Fall, dass in Bulgarien oder Ostrumelien gegen die ottomanische Regierung gerichtete Unruhen zum Ausbruche kämen, kann bis zur Wiederherstellung der Ordnung Alinea 1 des Artikels 15 des Berliner Vertrages zur Ausführung gebracht werden.

4. Für den Fall eines fremden Angriffes auf das ottomanische Staatsgebiet an den Grenzen Bulgariens oder Ostrumeliens hat die Pforte Hilfstruppen zu entsenden, welche unter den Oberbefehl des Fürsten von Bulgarien gestellt werden. Sollte ein fremder Angriff auf anderen Punkten des ottomanischen Staatsgebietes erfolgen, werden die vom Fürsten von Bulgarien beizustellenden Hilfstruppen unter türkischen Oberbefehl gestellt. — In den durch diese Bestimmungen nicht berührten Punkten bleibt der Berliner Vertrag aufrecht. Eine türkisch-bulgarische Kommission nimmt binnen 4 Monaten eine Revision des organischen Statuts für Ostrumelien vor. Die Interessen des ottomanischen Staates werden in Erwägung gezogen (pris en considération).

An die Bekanntgabe dieses Übereinkommens schliesst das Cirkular das Ersuchen, die Mächte möchten ihre Vertreter in Konstantinopel beauftragen, dass sie, zur Konferenz vereinigt, das Übereinkommen berathen, um demselben die Genehmigung (sanction finale) der Mächte zu Theil werden zu lassen.

Gegen diese Übereinkunft protestirte Russland mit Recht, da Karavelov aus Hass gegen Russland Bulgarien mehr zum türkischen Vasall erniedrigte, als dies der Berliner Friede zugelassen.

In Folge des russischen Widerstandes wurde schliesslich die Unionsfrage so geregelt, dass dem Fürsten von Bulgarien (nicht dem Fürsten Alexander *persönlich*) die Würde eines Generalgouverneurs von Ostrumelien übertragen wurde, so dass beide Bulgarien nunmehr durch Personalunion verbunden sind.

Ob man in Ostrumelien mit dieser Lösung zufrieden sein wird, ist mehr als fraglich, besonders da Russland nicht verabsäumt, es den Ostrumeliern gehörig vor die Augen zu halten, dass nur durch Russland die Schaffung eines Grossbulgarien

möglich sei, dass aber Russland den Battenberger niemals als Fürsten bezw. König von Grossbulgarien anerkennen werde.

Diese Vorstellungen könnten schliesslich doch bewirken, dass die Ostrumelier die Einsicht gewinnen, es sei besser einen ohnehin fremden Fürsten zu opfern, als auf das Endziel der grossbulgarischen Träume zu verzichten.

Dazu kommt noch, dass Karavelov in Ostrumelien jetzt herzlich verhasst ist. Noch während meiner Anwesenheit in Bulgarien (Anfang December 1885) beklagten sich einige hervorragende Ostrumelier bitter über die Unverschämtheit Karavelov's.

Die Ostrumelier hatten nämlich vom Fürsten die Absetzung zweier unbeliebter Präfekten verlangt und dieser sie ihnen zugesagt, überzeugt dass dieselbe im Interesse des Landes liege. Karavelov hingegen, oder vielmehr dessen Frau, war andrer Meinung und schlug die Bitte ab. Bei den Ostrumeliern machte dies böses Blut, und sie sagten öffentlich, dass es seitens Karavelov's eine Frechheit sei, sich ihrem Verlangen zu widersetzen: erstens weil 30,000 Ostrumelier für Bulgarien gestritten und geblutet, und zweitens weil Ostrumelien sich freiwillig an Bulgarien angeschlossen, daher wohl Berücksichtigung seiner Interessen beanspruchen dürfe. Da jedoch Frau Karavelov fest blieb und ihrem Manne verbot nachzugeben, trat zwischen dem Ministerehepaare und den Ostrumeliern eine Spannung ein. Der Fürst selbst war in dieser Angelegenheit ohnmächtig, denn er fürchtet sich vor Karavelov wie der Schuljunge vor seinem Lehrer.

Der Orient ist das Land der Überraschungen, und ich würde nicht übermässig erstaunt sein, wenn die Ostrumelier sich eines schönen Tages mit Russland verständigten und russische Truppen in Burgas landeten.

Nach verschiedenen Bemühungen seitens der Mächte kam es endlich am 3. März zwischen Serbien und Bulgarien in Bukurešt zum Friedensschluss. Anfangs wollten die Delegirten durch das Friedensinstrument die verschiedenen Fragen erledigen, welche schon vor dem Kriege die Spannung zwischen

Serbien und Bulgarien verursacht hatten. Aber alle Versuche, hier eine Einigung zu erzielen, scheiterten, und Serbien weigerte sich sogar, im Friedensinstrumente die „Wiederaufnahme der früheren freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Balkanstaaten“ zu unterzeichnen. In Folge dessen kam es zu dem in der Geschichte einzig dastehenden Frieden mit dem „article seul et unique“: dass zwischen Serben und Bulgaren wieder Frieden herrsche.

Nach diesem sonderbaren Friedensschluss begannen beide Theile abzurüsten.

König Milan hatte schon früher begriffen, dass seine Politik und der daraus entspringende Krieg ein verhängnisvoller Fehler gewesen, und die Welt durch die Freimüthigkeit seiner Geständnisse und Schuldbekenntnisse überrascht. Das Volk empfing ihn auch in Folge dessen freundlicher, als man erwartet hatte. Der König bewies seinen ernsten Wunsch, die richtigen Leute an den richtigen Platz zu stellen, indem er Horvatović das Oberkommando der Armee, Franasović das Kriegsministerium übergab und sich anschickte, ein Ministerium zu bilden, in dem alle Parteien vertreten sein sollten. Die erlassene Amnestie für politische Verbrecher war eine eben so edle als politisch kluge Massregel.

Später bildete der König ein Ministerium, in welchem Oberst Franasović das Äussere, General Horvatović den Krieg übernahm. Diese beiden Ehrenmänner bilden gewissermassen die Bürgschaft, dass es dem Könige mit seiner Umkehr Ernst ist. Das Unglück, wenn es zur Läuterung dient, kann oft ein Glück sein, und von diesem Standpunkte aus würde es mich freuen, wenn der unglückliche Krieg Serbien zum Heile gereichen sollte. So lange der König für das Beste des Volkes wirkt, wird es meine patriotische Pflicht sein, ihn mit meinen schwachen Kräften, d. h. meiner Feder zu unterstützen. *Si no—no!*

Der ganze Feldzug, obschon er bloss 14 Tage währte, hatte der bulgarischen Armee doch 82 Officiere und 2500 Mann gekostet, unter denen 1600 Leichtverwundete, aber nur 300 Todte. Ausserdem verloren die Bulgaren 2579 Gefangene — die meisten

bei Adlijé und Vidin an das Korps Lešjanin's. Nicht eingerechnet sind dabei 199 nach dem Waffenstillstande gefangene bulgarische Freiwillige, welche eigenmächtig den Bezirk Vranja brandschatzten. Als Marodeure hätten sie eigentlich erschossen werden sollen, doch wollte König Milan Verwicklungen vermeiden und befahl, das Gesindel über die Grenze abzuschieben. Es befand sich in solchem Zustande, dass der bulgarische Kapitän, der es in Empfang nahm, sich Anfangs dessen weigerte, meinend, man wolle ihm eine Räuberbande überliefern.

Nach Khevenhüller's Mittheilung belief sich der serbische Verlust während des ganzen Krieges auf 107 Officiere und 6000 Mann. Ob die von den Bulgaren gemachten Gefangenen (1249 Mann) hierbei inbegriffen sind, weiss ich nicht. Nach einem Berichte des Dr. Vladan Gjorgjević, Chef des gesammten Sanitätswesens der serbischen Armee, soll bei der Hauptarmee von je 4 Officieren und von je 5,5 Soldaten einer getödtet oder verwundet worden sein. Das würde einem Gesammtverlust von 9000 Mann entsprechen, was mir geradezu unglaublich klingt, selbst wenn man die Selbstverstümmler hinzurechnet.

An Geld soll der Krieg den Serben 35 Millionen gekostet haben.

Schlusswort.

Die bulgarische Frage, durch den Staatsstreich vom 18. September 1885 so unerwartet und plötzlich entrollt, hat durch den serbo-bulgarischen Friedensschluss und durch die Unterwerfung des Fürsten Alexander unter den Willen der Mächte ihren vorläufigen Abschluss erlangt.

Ich betone das Wort „vorläufig“, denn dass der jetzige Zustand der Dinge auf der Balkanhalbinsel ein unhaltbarer ist, darüber dürfte sich wohl Jedermann klar sein. Ein scharfer Blick auf die verschiedenen Balkanstaaten genügt, um uns die Zukunft in nichts weniger als rosigen Farben zu zeigen.

Bulgarien hat wohl durch den siegreichen Krieg sein Ansehen gekräftigt und sich in Europa viele Sympathien erworben;

aber weder durch den Friedensschluss noch durch die bedingungsweise und nur mittelbare Vereinigung beider Bulgarien kann es sich befriedigt fühlen. Die bulgarischen Chauvinisten — und deren giebt es jetzt leider mehr als zu viel! — sind unzufrieden, dass Serbien als der Besiegte nicht zur Zahlung einer Kriegsentschädigung verhalten wurde. Von ihrem Standpunkte aus kann man ihnen auch nicht Unrecht geben, sie vergessen aber dabei eine sehr wichtige Thatsache: dass jetzt das serbische Heer, Dank den Bemühungen des Kriegsministers Franasović und des Oberbefehlshabers, Generals Horvatović, ganz anders dasteht, als am 14. November 1885. Serbien hatte zuletzt 150,000 Mann unter den Waffen, während es den Krieg nur mit 60,000 Mann eröffnet hatte. Die damalige ganz unbrauchbare Artillerie, die mir auf dem Schlachtfelde solches Mitleid einflösste, ist jetzt theilweise durch ganz moderne (De Bange-) Geschütze ersetzt. Und endlich — die Hauptsache! — an der Spitze des serbischen Heeres steht heute ein Feldherr, welcher allein zehnmal mehr Fähigkeiten und Erfahrung besitzt, als sämmtliche bulgarischen Officiere zusammengenommen. Was Horvatović im Kriege von 1876—1878 geleistet, ist nur Wenigen so genau bekannt, wie es sich gehörte. Aber ein Mann, der mit zusammengerafften Milizen wochenlang den drei- bis viermal stärkeren regulären türkischen Truppen erfolgreichen Widerstand leistete und sie wiederholt schlug; ein Mann, dessen Operationen geradezu musterhaft genannt werden müssen und welche die Bewunderung der russischen Heerführer erregten: ein solcher Mann allein ist schon die Bürgschaft des Sieges!

Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, dass, falls die Serben heute den Krieg erneuern wollten, sie ohne grosse Mühe Bulgarien niederwerfen würden. Dass sie trotzdem auf die „revanche“ verzichteten und den nichtssagenden Frieden von Bukurešt eingingen, hat in Folgendem seinen Grund: man fragte sich in Serbien, welchen Zweck ein zweiter Feldzug hätte; denn Tausende von Menschenleben und viele Millionen Dinar zu opfern, bloss um Rache zu nehmen und die Schmach von Slivnica zu tilgen, wäre unverantwortlich und unpolitisch gewesen. Ein

neuer Krieg hatte also bloss dann Sinn, wenn er Gebietsvergrösserung und Kriegsentschädigung einbrachte. Nun traf es sich aber, dass Russland im Vertrauen die ganz bestimmt gehaltene Erklärung abgab, es würde selbst im Falle eines Sieges unter keiner Bedingung zugeben, dass Serbien den Bulgaren irgendwelche Gebietstheile entreisse oder ihnen eine starke Kriegsentschädigung auferlege.

Gegen den Willen Russlands liess sich nichts machen, und da auch Österreich bloss die Achseln zuckte, sah sich Serbien veranlasst, von einem zweiten Kriege abzustehen. Das ist der Grund, weshalb es zu dem sonderbaren Frieden mit dem *„article seul et unique“* kam. Dass Serbien aber Slivnica nicht vergessen noch verziehen hat und dass es die nächste passende Gelegenheit — wenn es sicher sein wird, von Niemandem beim Diktiren der Friedensbedingungen belästigt zu werden — benutzen wird, sich seine Revanche und die ihm gebührenden Šopendistrikte zu holen: davon mag man überzeugt sein.

Vom slawischen Standpunkte aus ist die serbisch-bulgarische Feindschaft tief zu beklagen und die Idee eines Balkanbundes damit *ad absurdum* geführt. Aber die Schuld trifft nicht Serbien allein. Die Bulgaren, welche doch sehr Ursache hätten, Alles zu thun, sich die errungenen Sympathien Europas zu bewahren und die Serben zu versöhnen, thun gerade das Gegentheil. Von allen Seiten erhalte ich Klagen über den seit dem letzten Krieg geradezu unerträglich werdenden Übermuth der Bulgaren, insbesondere der bulgarischen Beamten und Behörden. Alle Fremden werden geringschätzig behandelt und schikanirt, an der serbischen Grenze herrschen die ungemüthlichsten Zustände. Das kann zu nichts Gutem führen!

Die unleidlichste Rasse waren mir immer die Chauvinisten jeder Nation und es freute mich daher aufrichtig, als ich vor dem Kriege von jener Species in Bulgarien auffallend wenige Vertreter fand. Seither ist der Kriegsruhm den Bulgaren in den Kopf gestiegen und hat sie so chauvinistisch gemacht, dass es Einen anwidern muss. Lange werden sich auf diese Art die Bulgaren der Sympathien Europas nicht mehr erfreuen!

Werfen wir nun einen Blick auf die jüngsten Abmachungen der Mächte bezüglich der Vereinigung beider Bulgarien. Das Einfachste wäre gewesen, diese unumwunden und vollständig anzuerkennen. Aber dem wollte Russland im Hinblick auf den Fürsten Alexander nicht zustimmen. Russland hat nämlich noch mit ihm abzurechnen.

Dass Alexander I. hinter dem Rücken Alexander's III. den Staatsstreich geplant und ausgeführt und ihn hinterher noch ganz unverfroren angelogen hat, das wird ihm der Car nie verzeihen! Wenn heute die Bulgaren einwilligten, ihren Fürsten abzusetzen und den Prinzen Waldemar aus Russlands Händen anzunehmen, so unterliegt es keinem Zweifel, dass sich Russland bereit fände, nicht nur die vollständige Vereinigung beider Bulgarien durchzuführen, sondern auch die Herstellung eines unabhängigen Königreichs Bulgarien in den Grenzen des Friedens von San Stefano zu bewirken.

Was die Bulgaren bisher noch hindert, auf diese russischen Vorschläge einzugehen, ist weniger die Liebe zu Alexander I., als vielmehr die Furcht, dann trotz des scheinbaren „Grossbulgariens“ thatsächlich ein russisches Vasallenreich zu werden. Zudem ist Karavelov fest überzeugt, dass es ihm gelingen werde, auch ohne Russlands Hilfe Makedonien zu erwerben und ein unabhängiges grossbulgarisches Königreich (mit einem Schattenkönige natürlich, denn Karavelov ist rother Republikaner) zu schaffen.

Es frägt sich nur, wer wird zuerst ans Ziel gelangen: Karavelov oder Russland? Karavelov rechnet darauf, dass Russland in einen grossen Krieg verwickelt und daher ausser Stand gesetzt werde, sich mit Bulgarien zu beschäftigen. Dann wäre nach seiner Ansicht der Augenblick gekommen, den Staatsstreich von Plovdiv anderorts zu wiederholen, in Makedonien einen Aufstand zu erregen und das Königreich Grossbulgarien zu verkünden. Ob aber Serbien dem ruhig zusehen würde, ist mehr als fraglich.

Ausserdem könnte es sich aber auch ereignen, dass Russland früher ans Ziel kommt, als Karavelov. Dass sich der

Car eines Reiches von 104 Millionen Seelen nicht von einem kleinen suzeränen Fürsten ungestraft Trotz bieten lässt, ist begreiflich. Man darf daher nicht überrascht sein, wenn im Laufe dieses Jahres Russland einen Hauptstreich gegen den „kleinen Racker“ führt. Wie derselbe beschaffen sein wird. wissen natürlich vorläufig nur die wenigen Eingeweihten; dass aber des Caren Rache wie ein Blitzstrahl auf das Haupt Alexander I. niederfallen werde, scheint mir sicher. Geht es nicht auf diplomatischem Wege, so ist eine Landung russischer Truppen in Bulgarien nicht ausgeschlossen. Eine solche hat vielleicht einen neuen russisch-türkischen Krieg zur Folge, das könnte aber Russland nur erwünscht sein. England fürchtet es heute nicht mehr, wo die Invasion Indiens ein Ding der Möglichkeit geworden, Österreich liesse sich durch Zugeständnis ausschliesslichen Einflusses auf den Westen der Halbinsel neutral erhalten, Deutschland hätte keine Ursache, sich der Türken halber mit seinem Nachbar zu überwerfen, dessen Haltung beim nächsten Kriege mit Frankreich von entscheidendem Einflusse sein wird.

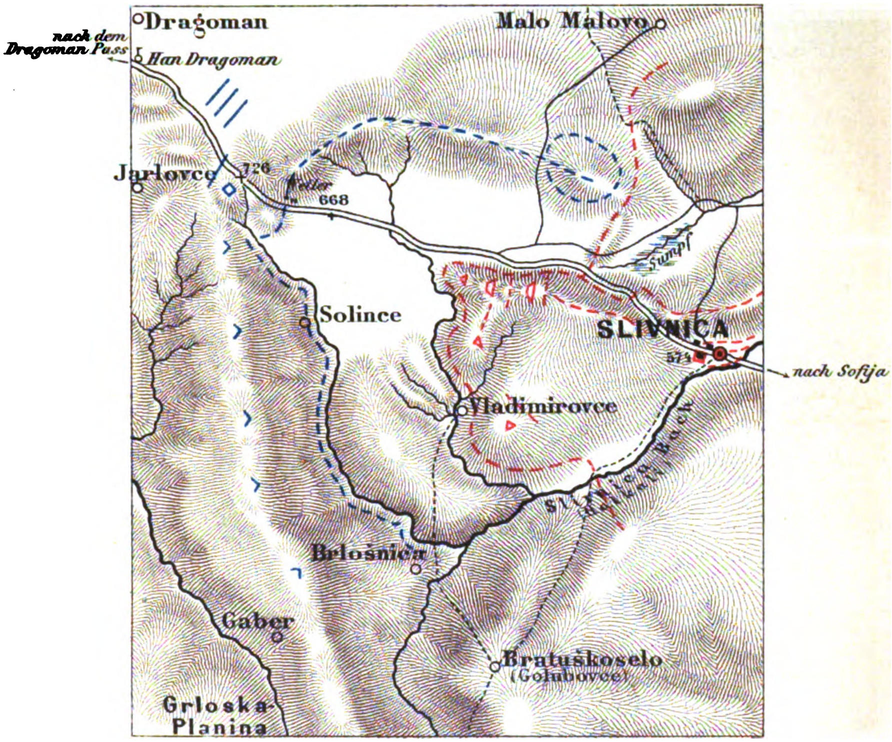
Um einen Vorwand zur Besetzung Bulgariens dürfte die sonst so wenig skrupulöse russische Diplomatie schwerlich verlegen sein. Da ist z. B. das vom Obersten Kaulbars Ende 1883 mit der bulgarischen Regierung getroffene Übereinkommen, nach welchem sich letztere verpflichtet, einen Russen als Kriegsminister, ausschliesslich russische Stabsofficiere und eine Anzahl russischer Oberofficiere mindestens 3 Jahre lang (also bis Ende 1886) zu erhalten. Wenn es nun Russland einfiele, darauf zu bestehen, dass Bulgarien wieder einen russischen Kriegsminister, russische Stabsofficiere und eine Anzahl russischer Oberofficiere in sein Heer aufnehme, so fände sich der Fürst in einem unangenehmen Dilemma. Kommt er den Verpflichtungen des Vertrages nach, so sitzen die Russen wieder im Lande und haben die Armee in der Hand — vielleicht auch die Macht, einen Handstreich auszuführen und sich des Fürsten zu bemächtigen. Aber selbst wenn dies nicht so weit ginge, würde es wahrscheinlich bei dem gegenwärtigen Antagonismus zwischen

Russen und Bulgaren zu Auftritten kommen, welche der russischen Regierung einen Vorwand zur bewaffneten Einmischung geben könnten. Lehnt dagegen der Fürst das russische Ansinnen ab, so giebt er der russischen Regierung das Recht zu Zwangsmassregeln.

Ausserdem wäre noch der Fall denkbar, dass Russland bei der Pforte energisch auf Bezahlung der schuldigen Kriegsentschädigung drängt und den in die Enge getriebenen Sultan schliesslich zwingt, den Tribut, welchen Bulgarien vertragsmässig der Pforte zu zahlen hat, aber bisher noch niemals ablieferte, an Russland abzutreten. In diesem Falle könnte die russische Regierung von der bulgarischen den für die letzten sieben Jahre schuldigen Tribut, sowie die Tributrückstände Ostrumeliens fordern. Eine so bedeutende Summe wäre Bulgarien nicht im Stande sofort zu bezahlen, Russland könnte dies somit ebenfalls zum Vorwand einer Besetzung des Landes nehmen. Ob Russland einen dieser beiden Wege einschlagen wird, kann ich natürlich nicht wissen; vielleicht wählt es einen dritten. Dass es aber so ganz ungestraft sich vom Fürsten Alexander verhöhnen lasse, ist undenkbar. Die Geschichte lehrt uns, dass Russland sich noch niemals ungestraft beleidigen liess.

Dieses unnatürliche Verhältnis zwischen Russland und Bulgarien ist es hauptsächlich, welches den Keim künftiger Verwickelungen in sich trägt. Wie diese enden werden, wie sich im Laufe der nächsten Jahre die Lage auf der Balkanhalbinsel ändern wird, darüber will ich hier keine Betrachtungen anstellen. So viel aber scheint mir sicher, dass noch vor Ablauf dieses Jahrzehnts die Orientfrage gelöst sein werde — und sei es auch durch einen europäischen Krieg.

Otto Hauthal (G. Pätz'sche Buchdr.) Naumburg a/S.



Plan zur dreitägigen Schlacht
von
SLIVNICA.

Maßstab 1:150000.

0 1 2 3 4 5 10
Kilometer

Batterien ▵ *Schanzen mit Batterie* ⌓ *Nichtarmirte Redouten*
▫ *Nichtarmirte serbische Batterie*